



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

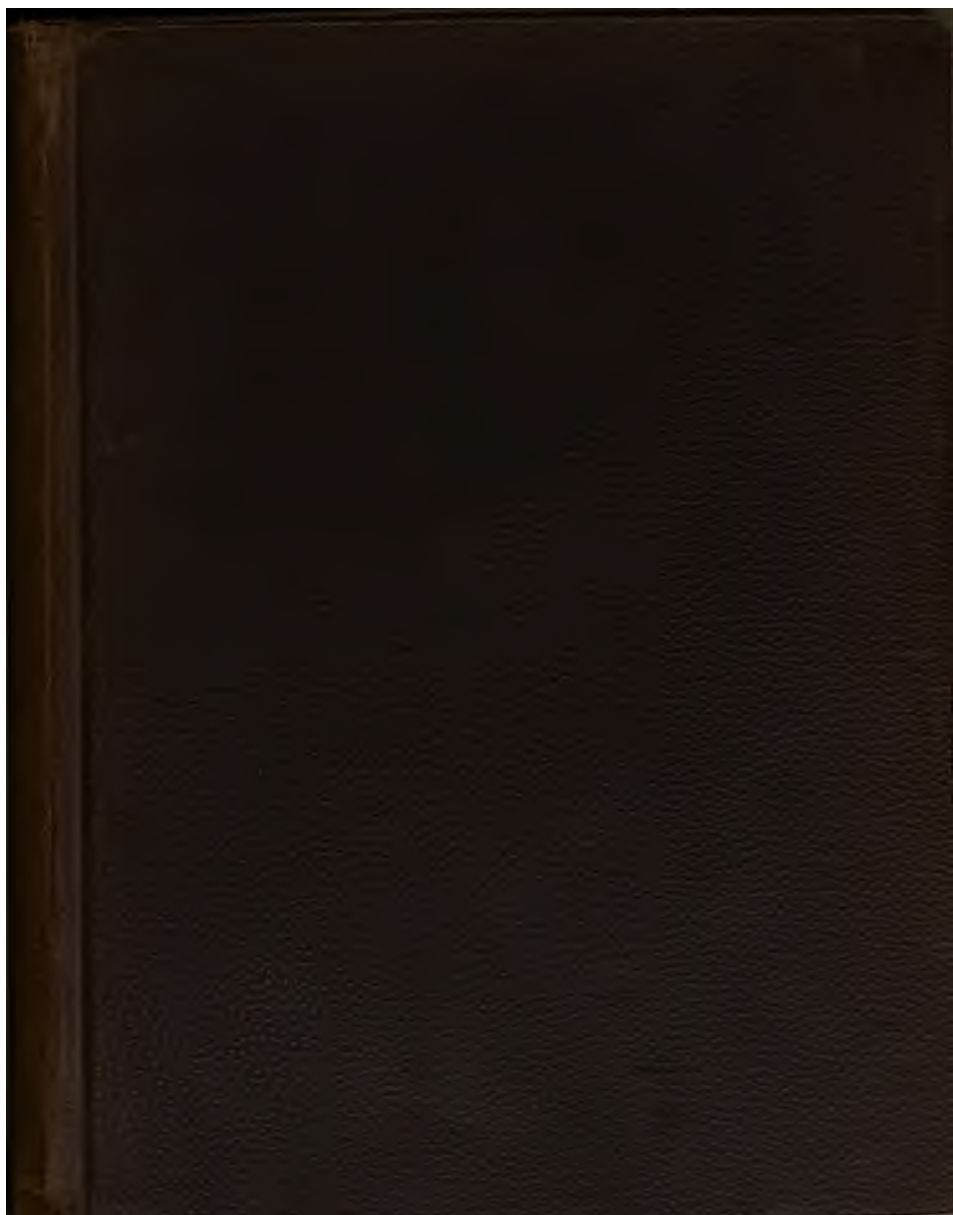
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

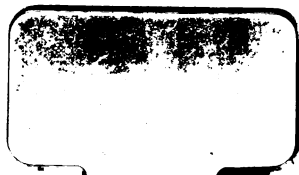
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

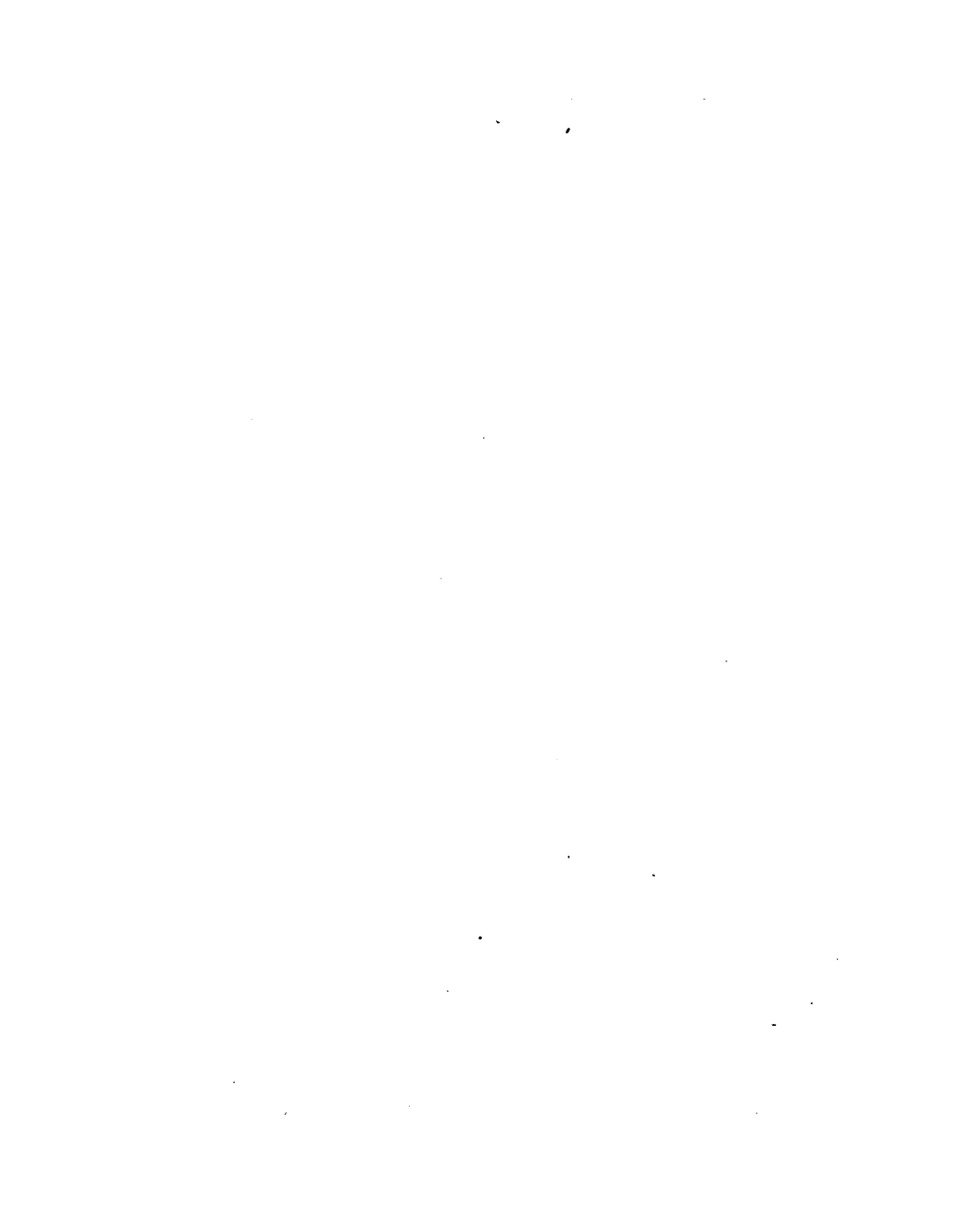
### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



161.2.19









Vertical line of text on the left side of the page.





Georg Christoph Lichtenberg's

**Vermischte Schriften.**

---

**Elfter Band.**

**Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche.**

---

**Göttingen,**

**Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.**

**1852.**

**Georg Christoph Fichtenberg's**  
ausführliche Erklärung  
der  
**Hogarthischen Kupferstiche,**

mit verkleinerten  
aber vollständigen Copien derselben

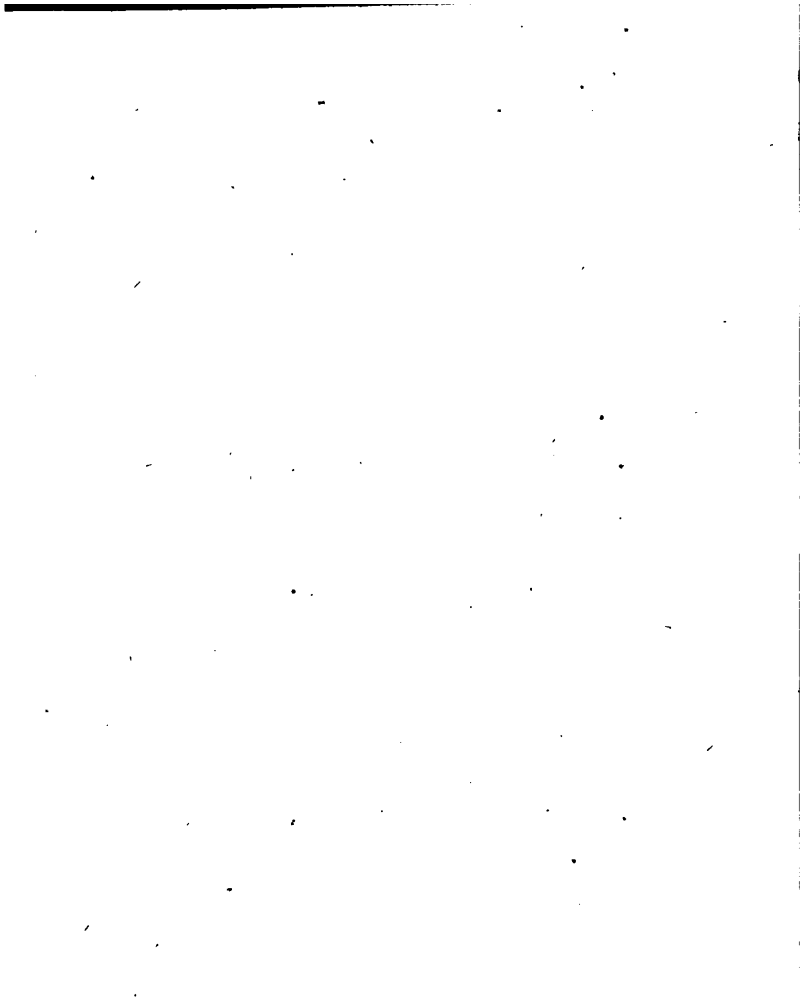
von  
**C. Niepenhausen.**

Neue verbesserte Ausgabe.

**Fünfte und Sechste Lieferung.**

---

**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.  
1852.



**XXVII.**

**Fleiß und Faulheit.**

Erste Platte.

---





---

## XXVII.

Industry and Idleness.

### Fleiß und Faulheit.

---

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: *Fleiß und Faulheit*, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch *Emsigkeit und Müßiggang* gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur *Unterhaltung*, sondern vorzüglich auch zur *Lehre* gewidmet sind, die verständlichsten sein, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur *Belehrung*, sondern zur *Unterhaltung* ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Ueberschrift bei höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es wird nun so gerade recht sein für beide Partheien. Wo man das Wort *Industrie* nur so eben kennt, kennt man auch den

Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Orford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zu Bd. IX. eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden: bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sei deswegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seien, Handwerker, Leuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Gr.), obgleich die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor Felix in Rembrandts Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Vasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt; und sonach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünf kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermisst man freilich hier den Verfasser der herumreichenden Komödianten, des Marsches nach Fingley, der Parlamentswahlscenen und des Bartholomäusmarkts\*). Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter las-

\*) Die drei hier zuletzt genannten Darstellungen werden den Inhalt der nächsten Lieferungen ausmachen.

ten noch immer Alles, was mit in diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, so wie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten; bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Mängel ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da! Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Stelle wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlicher sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unparteiischen Glanz, oder wir mit schriftstellerischer oft partieller Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einm sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu verfinnklichen, hat der Künstler das Uben zweier Cameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalsfelds arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Scene in Spittalsfelds liegt, erfieht man aus dem zinnernen Porterkrüge, der linker Hand auf dem Bobstuhle steht. Spittle steht hier, ohne weitere Absicht, für Spittal, so wie dieses für Hospital, gerade wie bei uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen; weil diese Krüge mit den Na-

men der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen oft, wie der Pfug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Pausen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Begleitern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die andern Frager führt. Die Geschichte beider Kameraden beginnt in derselben Werkstatt am Webstuhl. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergiren, und endigen sich beide mit gewissen Processionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der Fauler nämlich entsagt der Welt, unter großem Aufschrei, und begiebt sich am Ende seiner Thaten in den bekannten Lustbaldorden zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehent. Der Fleißige wird Lordmayor von London, und hält seinen prachtwollen Einzug unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansionshaus, einer Residenz, deren Bedeutung und Quantität sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener einzwelf- und dreißigfüßigen, (iota-gamma-pi-\*) und dreißigfüßigen

\*) Iota, Gamma, Pi, drei griechische Buchstaben, I, Γ, Π, sind als Pfahl und als Galgenformen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Litteratur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Fußmaß und Küchenmaß keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, so scheint mir aus diesem Tassen nach der besten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, selbst nach dem Zeugniß einiger unsrer ersten Schriftsteller, nicht einmal ein gutes Gedicht oder

wigen lustigen Ordensbanden gar sehr angedrückt. — Der zweifelhafte Gang der heiligen Cameraden, und das Ziel ihrer Bogen hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bei der Berechnung der Maschinen um seine Bilder zu verständlichen gemacht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Weinschelle steht dem Zepher und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Also die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehentt werden. Dem Galgen gegenüber giebt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Gelde: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freilich Darstellung geräuschloser, häuslicher Stillsitzigkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der Mann nicht zum Bestenkomme seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Classe von Menschen, die man gewöhnlich die niedern

---

vorkläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: so hat man Ursache zu glauben, daß es mit der besten Galgenform nicht besser aussehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menschlichen Natur sowohl als der Antike, die eigentlich eine Versteinigung derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgebreitem linken Arm, worin sie, statt der Bogen, an ihren Ordensbändern die Krametsvögel spaltete, die sie gefangen hat.

nemmt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit sechs  
 sechsen voran und mit zweien hinten auf, ist leichter gezeichnet,  
 wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit  
 seinen sechs an den Tisch, oder auch, wenn Tisch fehlt, halb  
 dran und halb drunter, mit seinen zwölfen glücklichen Ge-  
 nioren oben an. Des müßte ein erbärmlicher Stümper von ei-  
 nem Künstler sein, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in  
 die sich der Mensch bloß anderer wegen kleidet; allein die  
 ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die  
 Maler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemalt wurde, die  
 Augen, sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte  
 also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Salzen gegenüber,  
 äußere Herrlichkeit, die freilich sehr gut mit jener innern, Gott-  
 lob! befaßen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht sel-  
 ten, daß der Sohn des Zeugwehlers oder des Bierbrauers im  
 Unterhause, und der Enkel oder Nefenkel im Oberhause glänzt.  
 O! was für ein Land, in welchem kein Schussfider sicher ist,  
 ob nicht bereinst Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst  
 seines Nefenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man,  
 Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei man-  
 chen Menschen wenigstens, mit zur Lebensnahrung und Noth-  
 durst gehören. —

Nicht Aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich  
 es für nöthig, zwischen diese Einklebung und die Erklärung der  
 Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschleiben. Sie kann flü-  
 lich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerech-  
 net werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinne-  
 rung an das goldene: de Te fabula narratur; Du, Du bist ge-  
 meinl. — „Ich, höre ich fragen, Ich soll von diesen Weber-  
 puscheln lernen? — Warum das nicht? Kennst du doch, un-

bekanntes, zweibeiniges Geschöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und dessen berühmtem Cousin, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menschen da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webst, oder willst weben. Alles was lebt und webt, steht in einem classischen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorienweber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republikanweber, seid Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlasse ich Euch gern, gegen die Erlaubniß, noch ein paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Er war, wo ich nicht irre, von Banloo gemalt. Zu diesem Gemälde hatte ein parisischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Banloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber besetzt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann, der damals dort mehr als Beides galt, Ludwig den XV., vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigstens nicht schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn sie immer mit so vieler Kunst und Anstrengung geprägt würden — Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beiden Webstühle des ersten Blattes in Thronen oder Kathèder anamorphosirt werden könnten. An Untertanen sowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Mü-



bein und Striße hier so viele sind, aus denen sich Alles wasgen läßt \*).

Hier sitzen sie nun, auf der ersten Platte, die beiden Zengweber und Nebengesellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutfind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher ist, bedarf wohl keiner weiteren Hinweisung, die beiden Gesichter verhalten sich offenbar wie Empfehlungsschreiben und Steckbrief. Obgleich Gutfind in thätiger Wachsamkeit ist, so ist dennoch der Ausdruck seines Gesichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich schläft. Faulhansens Gesicht hat

---

\*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuren Fortschritten in den optischen Wissenschaften, wodurch selbst die gewöhnlichsten Menschen in den Stand gesetzt worden sind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu messen, so wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedrischen Gläser aller Art, politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienst damit geschehen, und ein noch größerer den Untertanen. Ja es ist und bleibt in dieser Rücksicht eine Frage, ob nicht gerade dieser Gebrauch vom geschliffnen Glase dem menschlichen Geschlechte mehr nutzen gewähre, als alles, was es uns bis jetzt über Sternennebel und Infusionstierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Vervielfältigung derselben vergessen, die ungleich mehr werth ist.

Ich vor dem Schlafe, wie man sieht, etwasmal gemacht, und die unbiegsame Pflle abgelegt, die sich Arglist, Betrügerei und schlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Best immer zuweilen noch zusammen zu häumpen weiß. Es ist nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückt und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verwerfung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Klog so gebildet haben, werben wir im Folgenden bei einigen wiederholten Ausbrüchen derselben näher kennen lernen. Gutkinds schuldloses Haupt würde durch pathognomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier durch den sittsamen Ueberzug, den ihm wachender Respect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens geistliche Physiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des D. Johnson kennen werden; worin sie als damalige Madam Thrale und Fremadin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen, der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beim Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum sollte sich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich sehen? Es verlohnt sich also wohl der Mühe hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig sind, in der Folge den Lagenichts auf dem Throne mit dem in der Berthütte zu vergleichen, und so die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es ist unglaublich was für ein Licht sich die Geschichten dieser beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen

Titus \*) in der Geschichte aufzusuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Diese finden die Leser zu Duzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unserer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, halte aber, nach Tertullian's Bericht, das Glück, sehr früh christliche Nahrung zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben \*\*). Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituosén Geisteslectereien, die ihm von einigen besoldeten Prinzenverderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße geseht wurden, Geschmack abgewam. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Christenmilch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mal in Brand und Häufel übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vaternörder und Voksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Sähe

---

\*) A la Titus und à la Caracalla, nennt man jetzt in Paris, und also nächstens in der ganzen Welt, zwei Arten von Frisuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, sind es gerade die, womit unser Künstler hier seine beiden Helden geziert hat. Caracalla selbst hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. Tillemont Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

\*\*.) Ebendaf. S. 89.

rung und Schrupf bezeugt. We wurde schon in den ersten Tagen seines dreißigsten Lebensjahres und des siebenten seiner sogenannten-Steigerung erkränket. — Wir kehren nun vom Caracallo auf dem Throne zu dem auf dem Weberstuhle zurück.

Die Spinnung hat, wie man sieht, die Zettelwaage seines Stuhls mit dem Vierkrug gespennt. Dieses ist völlig die Spinnwebel über ihr: Kampfbüchse in der Kirche zu Marybone \*). Der Krug steht da, für, erde sehr sicher, obgleich auf einer Drehscheibe. Sow ja Fortuna selbst auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber ihres glücklich zu verwalten. Außer dieser Verdrehung der Spinnung der Zettelwaage werden die Leser noch eine menschliche bemerkten, nämlich einen Haken, der durch seinen Eingriff den Abgang des Balste brennt, und diese menschliche Spinnung ist noch einmal durch ein Federstiftchen gesperrt, so daß als der Haupt- und Ersperrbengel, Faulheit, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu lösen fähig wird, doch um seine Thätigkeit, als Weber, nur erst wieder rein auf Aukt zu bringen. Das Heißigen ist hier sehr bedauernd, nicht bloß als höchst unnützes Strudelschiffchen für Schmutz und Feuerfanten bei diesem Gewerbe, sondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauhes selbst. Ich meine: das menschliche Fahrzeug, das sich, mit einem solchen bleibenden Signal am Hauptmast, dort in den Strom der Betriebsamkeit hineinwagt, wird von der Flutge der bedächtigen Emsigkeit nie anders salutari werden, als etwa bei uns die dreifarbige Nase, die ein Paar Finger breit höher weheth. — Auch der Vierkrug auf dem Fettel des Gewebes zeugt von dem Reinlichkeitsfinn des schönen Schlafers. Hätte überdies:

\*) S. Bd. X. der Weg des Hederlichen 5. Platte.

die mechanische Sperrung, wie es fast nicht, nicht ganz fest gefast: so wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieses Glückslandes aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Diebstehl über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausstülzte.

Auf der Erde liegt bei jedem Webstuhl ein Exemplar, von *The Printer's Guide* (dem Wegweiser für Lehdurche). Es ist sonderbar, daß die Wegweiser wirklich etwas ausrichten, wie die Wanderer, die sich ihnen anvertraut haben, zumal ihre Arbeit. Faulhansens Exemplar zeigt Meditationsseife und Fäden, gerade wie seine Carakalls Betriebsanleitungsblätter an Elbögen und Schultern. Hingegen ist Guitins Beschriftung rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch getriß zu heilsamer Zweck eben so wirklich genügt wie dieses. Jedes ist dem bey nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer sein mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als das auf der Erde und an dem Fessel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu versehen, oder so wenig er dem Wunde oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Obgleich es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren Stäten Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bei den Rehl-, Papier- und Gassermühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelstein oder ein Klötzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemeintraff für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Rehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defe-

forchert, denn offenbar unglücklich und nicht zu retten den Faulhans als Klumpen schuldig. Es waren nicht sowohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfaulenget, als die hysterische Gemüthsart des Kästchens, die es vel quasi so zerrecenirt haben. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webstühle weit auseinander und die beiden Lehrburschen mit Respondenten vorgelegt so möchte wohl nächst der Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand, auch der Decisionsprügel seines Präsidis, der da zur Ehre bereinsichth. Ursache sein, das die kleine, muthwillige Opponentin sich nicht nach rechter Seite gewagt hat. — Mit Faulhansens Bühchen selbst ist die Herrschaft fertig, sie schwärzt also, wie sich gebet, zu Personalkritiken; und schreit an seinem Bedenkstücken. Der Gedanke Poggart's, einem sauren Webergutschen, der sein Schiffschen ruhen läßt, ein Kästchen gegenüber zu stellen; das ihm den Gebrauch derselben, wie durch unmittelbaren Spott, wieder beibringen will, hat etwas sehr Drohendes. Es kann heißen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Gerklapper gewarnt worden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, dann die diese kleine vollige Zuchtsmeisterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Guttind's Gesicht scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Ehre herinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitivvertretung sein, um nun sogleich beim Erwachen den Längensichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Guttind's Stuhle sind verschobene Plätter angenagelt, vermuthlich Hausstafeln; blinde Fenster, geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stöckende Grundzüge wieder, in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als

die mechanische Spannung, wie es fast *Spint*, nicht ganz fest gefast: so wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieses *Südkindes* aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Niederschlag über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausstülte.

Auf der Erde liegt bei jedem Beobachter ein Exemplar von *The Practice's Guide* (dem Wegweiser für Lebdürstige). Es ist sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas ansehen, wie die Wanderer, die sich ihnen anvertraut haben, zumal ob ihre Adels. Faulhansens Exemplar zeigt Meditationsweise und Fügen, gerade wie seine Carakals-Betriebsanleitungslehre an Eldogen und-Schultern. Hingegen ist *Südkinds* Lebensweisheit rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamer Zweck eben so wirklich genügt wie dieses. Indes ist dem *Wegweiser* nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer sein mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als das auf der Erde und an dem Fessel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu versehen, oder so wenig er dem Buche oder dem Buch ihm schaden könnte, wenn er sich verhe. Siebt es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren Stäten Fortgange: so vieles in der Welt abhängt, bei den Wehl-, Papier- und Caffee-möhlen, den Staatsmaschinen und Rentenwendern, ja bei dem *Perpetuum mobile* selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelstein oder ein *Plätzchen*, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemeintrieb für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Rechts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defen-

Forberz, dem Opposin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Krieger schuldig. Es waren nicht sowohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfallen, als die prelerische Genialität des Käpferns, die es vel quasi so zerrennt hat. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Dypsculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Werkstücke mit Rathedern und die beiden Leberburtschen mit Respondenten vergleicht so möchte wohl nächst der Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand, auch der Perikonsprügel seines Präsidis, der ja zur Thüre hereinsehend Ursache sein, daß die kleine, muthwillige Opposantin sich nicht nach dieser Seite gewagt hat. — Mit Faulhansens Wädelchen selbst ist He. herris fertig, sie schmeckt also, wie sich gehört, zu Pensonalitäten, und pflegt an seinen Bedarfsstücken. Der Gedanke Pogatz's, einem sauren Bebergschen, der sein Schiffchen ruhen läßt, ein Räuber gegenüber zu stellen; das ihm den Gebrauch derselben, wie durch antimischten Spott, wider herbringen will, hat etwas sehr Dryadisches. Es kann dessen, wenn Faulhans etwa durch das hohe Gerklapper gewedt worden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drohlige Justizweilerin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Guttinds Gesicht scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Thüre hereinsehend, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Desfinitivertappung sein, um nun hogleich beim Erwachen den Zaunensichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Guttinds Stuhle sind verschiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Faustafeln; blinde Fenster, geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stöckende Grundzüge wieder, in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als



Qu'est ce que c'est\*), Etwas. Zunächst an der Spitze hängt ein bester ein Blatt, das etwas Anderes ist. Es hat die Ueberschrift: *Whittington Ed Mayor* (Whittington Lordmayor), und ist eigentlich das Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schlafers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zeiten für die Schicksale der beiden Helden eben so prophetisch, als ihre Namen für jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Rasse sind ein so bekanntes Volksmärchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von D. Faust und der häßlichen Rasse sein, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Rasse glücklich, der thätige D. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Wischmüßigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eide Geschichten so wenig wahr ist, als die andere. Indes haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Faust, und daß in beide, zu verschiedenen Zwecken, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bei der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein paar Erläuterungen, abgerechnet, in möglichster Kürze:

\*) So hieß man in Frankreich eine von D. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen, gefragt wurde: *was das wäre?*

Nich von Whittington, ein armer Knabe, aus Gornmarsettsire, der seine Aeltern nicht einmal gekannt haben soll, wurde im größten Elend endlich so weit herab, daß er sich nach London hüteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er wars liebe Brot Küchenjunge in dem Hause eines Kaufmanns, wo er jeden Tag über von einer zänkischen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Bistel des Hauses von Ratten und Mäusen tyrannisirt wurde. Gegen die erstere (die Köchin) waffnete er sich mit Geduld; worin er einige Stärke besah, und gegen die letzteren mit einer Rage, die er auf der Straße für den einzigen Trost gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Aus hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinen Gefährten zu erlauben, einiges Geld in Baaren dahin mitzuführen, wovon sie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnismäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbei war aber eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wechsl. Eigenthum sein, nicht gelodgt, und dieses mußte unparverschiedlich dargelhan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden sollten, erschien alles Gefährte vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieses sogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden, Hier erklärte der arme Knabe mit jittenader Stimme; er habe gar kein Eigenthum als eine Rage, und diese würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Dienstlohn und die Fertigkeit derselben gerühmt worden war, und man solche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte diesen Vortheil zu berechnen, und zu seiner Zeit den Ertrag dem armen,

treuerbigen Rücksichten zu lassen. Die Kage wurde an Bord gebracht, und segelte mit dem Einhorn, so hieß das Schiff, nach der Küste der Barbarei ab. Kaum aber hatte Schillington seine thätige Mitregentin in dem ihm beschriebenen Winkel unter dem Dache verloren, so fielen Ratten und Mäuse wieder über den Kleinherrscher her. Endlich verlor er auch seine einzige Schutzwehr gegen die Rächin, die Geduld, und eine Kage, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Großen gab, in der Welt nicht mehr. Er beschloß also, das Haus zu verlassen und wieder das Bett zu suchen. Es war an einem schönen Sommermorgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, sanft auf und oben so sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beimachte, und emigirte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstadt (*Dowchurch*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Kämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpunkts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen als die kleinen, und manche kleine, wie die Vorberräder an einer Kutsche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Tassen *of, re, mi, fa, sol, la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vorn anfinge: *of, re, mi u. f. w.* Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt

so zu den tiefem herab \*). In diesem Geläute, glaubte unser guter Whittington, der die Hausthüre nur sanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke zumal der gesprächigen Classe, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, Whittington,  
Thrice Lord Mayor of London!

\*) Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provincialstädten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich nicht um seine Ase, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses Geklümper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das sich mit *All mein Leben lang* anfängt, mit *All mein Leben lang* fortfährt und endlich, wenn es sich schließt, auch mit *All mein Leben lang* schließt. Doch geht diese Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens harsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die affordirenden Töne einander, wie die Theilungsstriche an einem Bernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammenfallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Tonfolge gehört hat, wird *All sein Leben lang* nichts andres hören.

Rehre um Whittington,  
„Dreimal Mair' von London!“\*)

Dieses Geläute weckte in Whittington endlich den Entschluß umzukehren, der vermuthlich vorher schon, zwischen Schlaf und Wachen, halb sicher, halb unsicher, bei ihm geschlummert haben mag, völlig. Er lehrte zu seinem Herrn zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre, die er wahrscheinlich auch in jenem Schlummer von Entschluß nur beigezogen hatte, sehr vorthellhaft. Er immigrirte nun wieder, so wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwischenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieser Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieser Zug, es sei nun Wahrheit oder Erdichtung, sehr gefallen, und zuerst betwogen hat, in der Geschichte weiter zu lesen. Er ist ganz aus menschlicher Natur geschöpft. Wer lebt wohl, der nicht in seinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schallarten, Bedeutung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in der Welt weiß sich so frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Namen wie sie

---

\*) Einiger Leser wegen, die noch immer *Major* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort so wie das Wort *Thrice* in der Aussprache einsylbig ist, und völlig wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Uebersetzung gewählt, und einsylbig gebraucht, weil Versen, wie diese, niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Uebrigens ist es gut, beim Lesen dieser Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, sondern die Sylben einzeln, wie in *re, mi etc.* alle gleichlang abzustechen. So kommt auf jede Sylbe ein Glockenschlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mal ganz herum.

wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angesehen, oder sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte? Es sind diese kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phantasie mit einander treiben, und denen die herrschende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die aber, wo diese Zuchtmeisterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt, zu einer gefährlichen Vengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieses Geläute stieß bei unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den ersten belebenden Anstoß erhielten, und nun frei zu wirken anfangen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Caffeesatz, die Gloden verkündigen hört, daß er dereinst Lord Mayor werden würde, der ist es schon, möchte ich sagen, über die Hälfte.

Die Leser werden diese kleine Aus Schweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklümper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt sogleich die angenehme officielle Nachricht erteilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küste der Barbarei glücklich angekommen ist. Es lief mit reicher Ladung in die Themse ein. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittington's Rips nicht, den hatte man zurückgelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Capitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekanntem maurischen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königin mit ganz be-

sonderer Gnade und Distinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen \*). Die Speisen würden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Raub aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlin dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Se. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen, erwiderte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen. N i p s wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beider Majestäten ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich das Glaublichste bei dieser ganzen Geschichte), als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über diese ungebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. — Und wo ist denn

---

\*) Damals war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whitington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sei, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Kette näher bringen.

nun Rijs? fragte der Kaufmann. — Den habe ich dem Könige schenken müssen. — Rüssen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geschenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige maurische Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst die sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die schon über den armen Küchenjungen und seinen promovirten Kammerjäger zu lächeln anfangen; als es auf einmal ein Gepoller und Gesfluch auf der Treppe setzte. Das trage der Penker weiter, ich wahrlich nicht, wettete ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von demselben weiter getragen wurde, fand sich, daß es eine Kiste mit Gold war; dieser folgten noch andere, und endlich brachte der Capitain selbst ein Kästchen mit Juwelen von so ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kircken von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Rache, für deine Redlichkeit, für deine Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein geschicktes Gesicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen sein würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Rache, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst endlich nicht bloß den Hof von Motten und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wiedergefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er war freigebig, sogar gegen die Köchin, trat mit seinem Herrn:



in Compagnie, bräutete dessen Tochter, und wurde unter drei Königen, nämlich im 20sten Regierungsjahr von Richard II., in dem 2ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann \*). Diese Ge-

\*) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthume machte er den weissesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er auführen ließ, und einige milde Stiftungen werden seinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern 2c. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Wittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholomäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheksgebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige, schoss er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bei einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sei dieses in dem Camin gesehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann gekommen ist und die seine Geschichte mit Genß behandelt, wird am Ende gesagt, daß wenn man dem Testamente, das man von ihm habe, Glauben beimessen könnte, so sei er der Sohn eines Barons gewesen, und habe seinen Reichthum nicht sowohl einer maurischen Majestät, als vielmehr einem englischen Könige zu danken gehabt. Indes findet sich die Geschichte mit der Kage auch sogar auf den Kupferstichen, die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf demselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgestellt mit der Kage neben sich. Die Geschichte nennt ihn Sir Richard Wittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geschlagen worden ist.

schichte erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine Abschrift besitze. Sie fängt sich sehr tröstlich so an:

*Here must I tell the praise  
Of worthy Whittington,  
Known to be in his days  
Thrice Lord Mayor of London.*

Deutsch und ebenfalls tröstlich:

„Das Lob will ich erheben -  
„Des wackeren Whittington,  
„Der war in seinem Leben  
„Dreimal Maire' von London.“

Mehr wird wohl nicht nöthig sein, von der Ballade anzuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Vermuthlich ist es nun dieses Lied, das hinter Gullinds Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die Geschichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehören, wenn auch die öftere Erscheinung der Raze in diesen Blättern nicht schon so etwas rathsam gemacht hätte. Die Raze kommt wirklich in diesen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne geheime Rücksicht des Künstlers auf die erzählte Geschichte. — Ueber Faulhansens Haupt ist ebenfalls eine Ballade, *Wolflanders*, angenagelt, die ich nicht kenne; die man aber nicht zu kennen braucht, wenn man den jungen Menschen krank, dessen Lieblingsgesang sie ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für alles, was ihm aufirgend eine Weise zugeht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stutzgebilde jener Gegend, fast Gefahr läuft es für Satgenboisette zu halten. Eine *Wolflanders* ist übrigens in der vierden Lieferung gedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr in einem mäßigen Octavbändchen; das ich flüchtig durchgesehen habe. Ist die hier angeheftete Ballade eben-

falls ein gereimter Auszug daraus, wie es die Whittington'sche aus Whittington's Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch ohne den beigebrudten Kopf finden. Denn das Buch ist vorzüglich in dessen letzter Hälfte ein wahrer *Gradus ad pabulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bei weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Hr. Arnold Ring, unserem Künstler, dessen Freund er war, angegeben haben soll. Bei gegenwärtigem Blatte sind beide aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

Räussige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

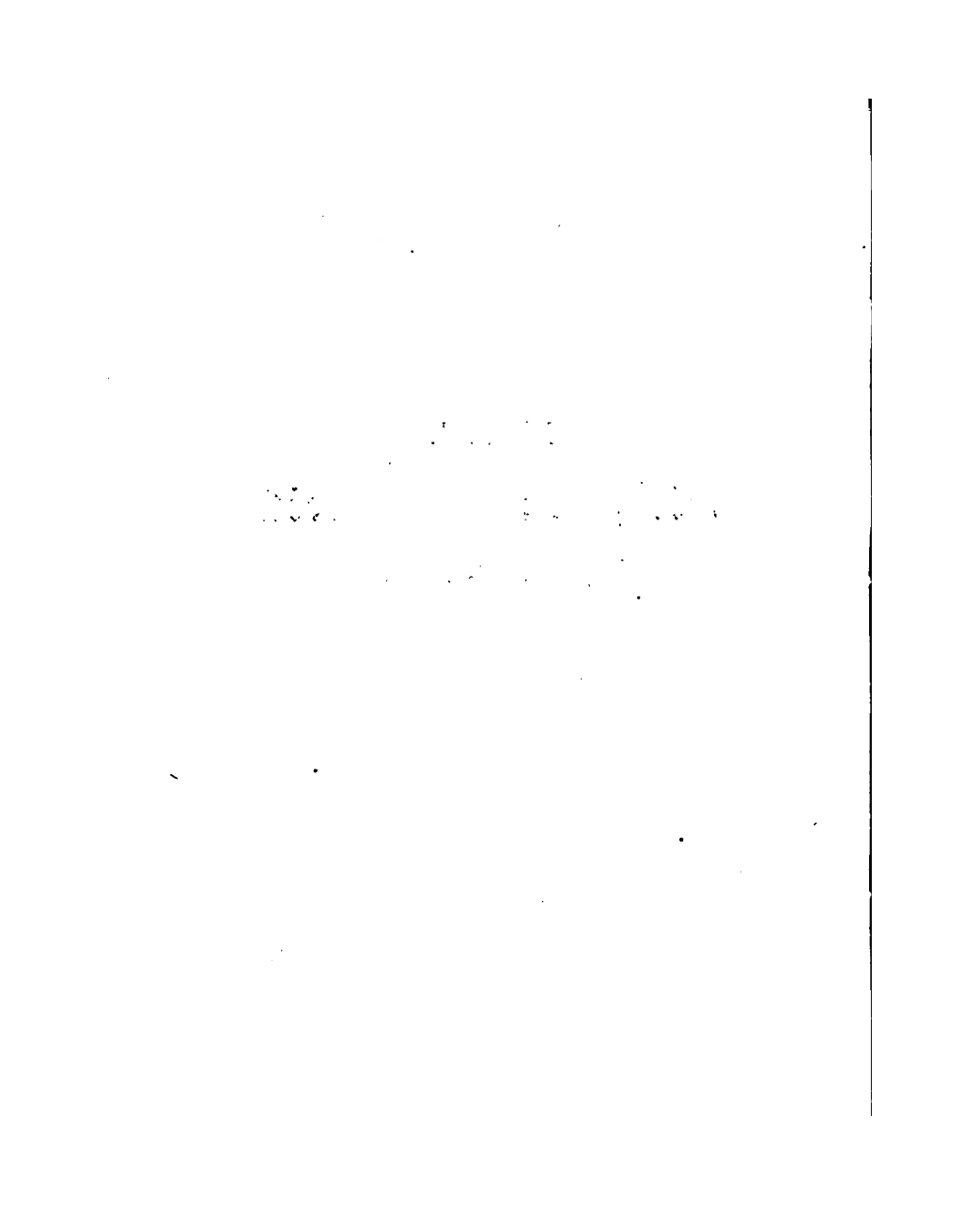
Unter dem Faulen:

Die Säuffer und die Schlemmer verarmen und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bei unzähligen Menschen sowie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öfters Wiederholung in derselben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verstanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anschaulichkeit, ohne die kein fester Entschluß gegründet werden kann. In diesen Fällen übernehmen oft die schönen Künste, redende und bildende, die Besehungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie stärken durch schickliches, dem Stande und den Kenntnissen des Lehrlings angemessenes Detail den Flüchtigsten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle ge-

sprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in sein Cabinet und in seine Werkstätte zugerufen, oder nach Befinden der Umstände zugeflüstert wird. Gegenwärtiges Werk unseres Künstlers ist eigentlich ein solcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern sind alle jenen ersten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht ist bloß Entwicklung des Hauptsages. So betrachtet, gewinnt dieses Werk angenehme Einheit. Das Duzend Blätter, woraus es besteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollie Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmal für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln könnten, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilderbibel! — Ehre und Honorarium dem der. es unternimmt.

---



---

## XXVIII.

### Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a  
Christian.

### Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.

Spruch: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb:  
„täglich rede ich davon.“  
Psaln 119. V. 97.

---

Die Christenpflicht, die Guttkind hier erfüllt, heißt Befuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Das Blatt stellt das Innere einer Kirche vor. Unser Künstler hat es derselben an Schmuck nicht fehlen lassen, weder an leblosem, architektonischem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unstreitig dem größten, dessen eine Kirche fähig ist, nämlich einer zahlreichen Versammlung andächtiger Menschen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architektonischen nicht so ganz architektonisch, und unter dem An-

bächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der Lehtern sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulenblöden gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand, steht unser Held, der fleißige und fromme Gutkünd, und singt mit Miß West, der Tochter seines Principals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Offenung des Mundes, die Art wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Halses, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Fogarth auch Sinn für edle Einfachheit hatte. Gutkünds sanftes Ausweichen mit dem Kopf, um der Miß West den bequemsten Augenpunkt beim Lesen zu überlassen, ist gewiß sehr schön, weil es sich so ganz außerhalb der Grenzen der Complimentenkünste mit einer Feinheit hält, die man unserm Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bei seiner Herzengüte im Angesicht dessen, den es hier anbetet, alle die Submissionszeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkünds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. Häufte werden wohl zuweilen in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Häufchen wollen gesehen sein, und so andächtig ist unser frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madam Gutkünd wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel,

iebt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit als das Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinschaftlichen Gefangbuche in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu sein, nur wissen unsere beiden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vortheil führt, und worin er endlich mit-handeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verküppeln kann. Nur, theuerstes Pärchen, ums Himmels Willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in dieser Nähe begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der Schlagweite, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn sich dieses so nicht gut thun läßt, so bringe künftig jedes sein- sein eignes Gefangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammersehade, daß uns H o g a r t h diese Platte nach einem so kleinen Maßstabe geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man hier größtentheils nicht sowohl Menschen als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch bloß dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Menschen, wenn sie singen, zumal wenn sie ohne abgerichtet zu sein, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkommt, und wissen al-



tes dieses mit einem Gebeydenaccompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Pogart's Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeigehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde giebt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in löbender Andachtsbezeugung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neunter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarzwert gezogen. Ist es der Kürze wegen verstatet, diese Sängler des Tempels und ihre Manieren mit denen des Baldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wir hier 1) zwei liebliche junge Himmlerchen (*Alauda arvensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder einen Kropftauber, Kröpfer (*Columba gutturosa*; Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropfgans (*Pelecanus onocrotalus*) ist. Aus der Schnabelöffnung zu schließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel *Anas (boschas)*, und das alte Weib die Stuhlbeschließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Ruchheher [*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nut-cracker\**]]. Die beiden so sehr beschatteten sind schwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdroffeln (*Turdus Merula*) sein sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen ge-

\*) So heißen im Englischen in Scherz Personen, bei denen sich Unterkinn und Nasen zu begegnen anfangen.

sangreicher: so wäre gewisser Aehnlichkeiten wegen, der D o h m p f a f f e oder S t i m p e l (*Loxia Pyrrhula*) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerfeligkeit und der Rolle der Konexistenz, die es hier spielt\*), in D u D u (*Dicus ineptus*, *Cygnus cucullatus*) sein.

Diesen D u D u, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlagschatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtigkeiter; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessiert, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eigenes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parabe beigelegt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accompagnirt. O wie habe ich dein Geseß so lieb: wöchentlich schlafe ich ein Paar mal publice darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeschliefereu sind wir noch eine kleine Reparation d'honneur schuldig. Das arme Weib kam, ornithologisch geachtet, unter die Ruffeßer zu stehen. Dieses macht ihr so wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnase, oder dem Löwen, daß er im System unter den Katzen steht. Das sind die besten Weiber, die So beten, wenn sie in der Kirche beten, stille für sich und sogar mit dem Rücken nach dem Paradeplatz. — Warum die unzähligen Geschlechter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet sind, ist nicht so ganz

\*) S. Blumenbach's Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

deutlich. Wissen können sie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine so große Seltenheit ist ja dieses auch in England, selbst in den londonischen Kirchen nicht. Um sich dem Anschauer zu zeigen, kann es auch nicht sein, denn sie zeigen zu wenig; man könnte sie, ornithologisch behandelt, fast eben so gut unter die Kirchensperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, so wäre die Arbeit, seiner Absicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuschauer hätte sich die Gesichter selbst so kostbar und gut vorgestellt, als sie seine Phantasie nur immer hätte liefern können. Jetzt sind die Gesichter fast wohlfeiler als die Arbeit, und der Leser muß sie, wohl oder übel, nehmen wie sie sind. Diese Ueberrettung Hogarth's soll sich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferstechhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachstück, den er von diesen Blättern besorgt hat, sollen diese Gesichter meisterhaft behandelt worden sein. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verschimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomisches Organenspiel oder physiognomische Krystallisation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Personen gezeigt, die hier präsidiren, nämlich (in aufsteigender Linie gezählt) dem Küster, dem Vorleser, und dem Prediger. Wenn ein Küster, nachdem er die Rippenhöfe des Küsterschiffchens in dieser Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Koshawelse, zusammenschwände, mit Noth und Sonntagesperücke verkehrt sich, so könnte er schwerlich in Spiritus anders aussehen, als dieser hier. Wie gelassen und hohlwangig! Leidender Gehorsam und Anspruchlosigkeit war sein Charakter, und Mangel ein Theil seiner Naturalbesodung. Beim Vorleser hat

sich offenbar mit der größeren Masse, als der des Künstlers, auch mehr Prätension eingeklebt; man sieht, er will gelesen sein, und er selbst sieht bloß deswegen so scharf hin, wo wahrscheinlich Nichts ist, um die Leute zu nöthigen, hinzusehen, wo, seiner Meinung nach, sehr viel ist. Im Prediger wenig hervorstechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimensionen, und weder im Gesicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleser- und Künstlergesichts zu Gebote stand. Man sieht wohl, der Künstler hat seinen Griffel vorzüglich angehalten, um nicht den gänglichen Mangel an Prätension in dem Manne durch irgend einen positiven Zug zu verdecken. So ist es ein ganz unbefangenes Studiergeficht. Ruht diese Kirche nun nicht recht sicher auf diesen drei Säulen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was gestützt werden muß, stehen, wenn es mit so vieler Weisheit gestützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier stehen sie, diese Säulen der Kirche, nach der Rangordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieses auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt also jeder gerade so viel, als er vermag, und würde seine Last vielleicht nicht So tragen, wenn er sich wirklich stärker fühlte, und so ist Alles gut. Da nun in allen Familien und in allen Geschäftsfachern, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, Menschen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müssen: so lasse es der Himmel, wenigstens dem anordnenden Departement, wie an Männern fehlen, sie wenigstens so anzustellen wie hier. Freilich Jammer schade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Künstler auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die

seltsame Bogenform gegeben haben mag? Pogartß verstand sich zu gut auf die Perspective, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linde dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieser Krümmung die Cycloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal in *pontificalibus*, nicht wie ein Kugelhier. — Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine vergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf der Kanzel giebt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendeltreppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier schweige, um der Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstüzung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bei einem solchen Schutzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbei eine geheime Absicht unterzulegen, hatte ich gar nicht für rathsam. Hatte er eine dabei, so war es sicherlich keine ernsthaftige, und eine kurzweilige bei so wenigem Anlaß dazu erst aufzusuchen, ist der Erklärer dieser Blätter eben

so wenig fähig als geneigt. Unsere Kanzeln, sagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen kostbaren Pokal; und mich lehrt der kostbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu spielen.

Nun noch zum Beschluß ein paar Worte über die Ueberschrift des Blattes: „Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.“ Und was ist das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er besucht die Kirche, den Gottesdienst, wie man im Deutschen sagt. Es sollte also doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Christen, denn es giebt bekanntlich derselben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienstliche bei der gegenwärtigen, die hier so schlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieses heißt noch obendrein Gottesdienst. Güttiger Gott, wie verkennt man dich? Man sollte doch endlich einmal Singen, Beten, und Predigten anhören mit einem schicklichen Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieser an sich sehr löblichen Handlung einer großen Classe von Menschen, bei denen nicht nur Singen und Beten, sondern Religion selbst eine bloße Sonntagsaffaire ist, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Priestern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht dienen, sondern dienen lernen. Außer dem seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und Recht thun, giebt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige sich selbst den Dienst, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengeschehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Drei-

ben ist es), ist es nicht einmal ein heiliger Birsenssuch, wo man wenigstens Neugkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünschte und hoffte. Nein, diese Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem Ablass, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlösen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. o. s. (pour entendre sermon) abgibt.

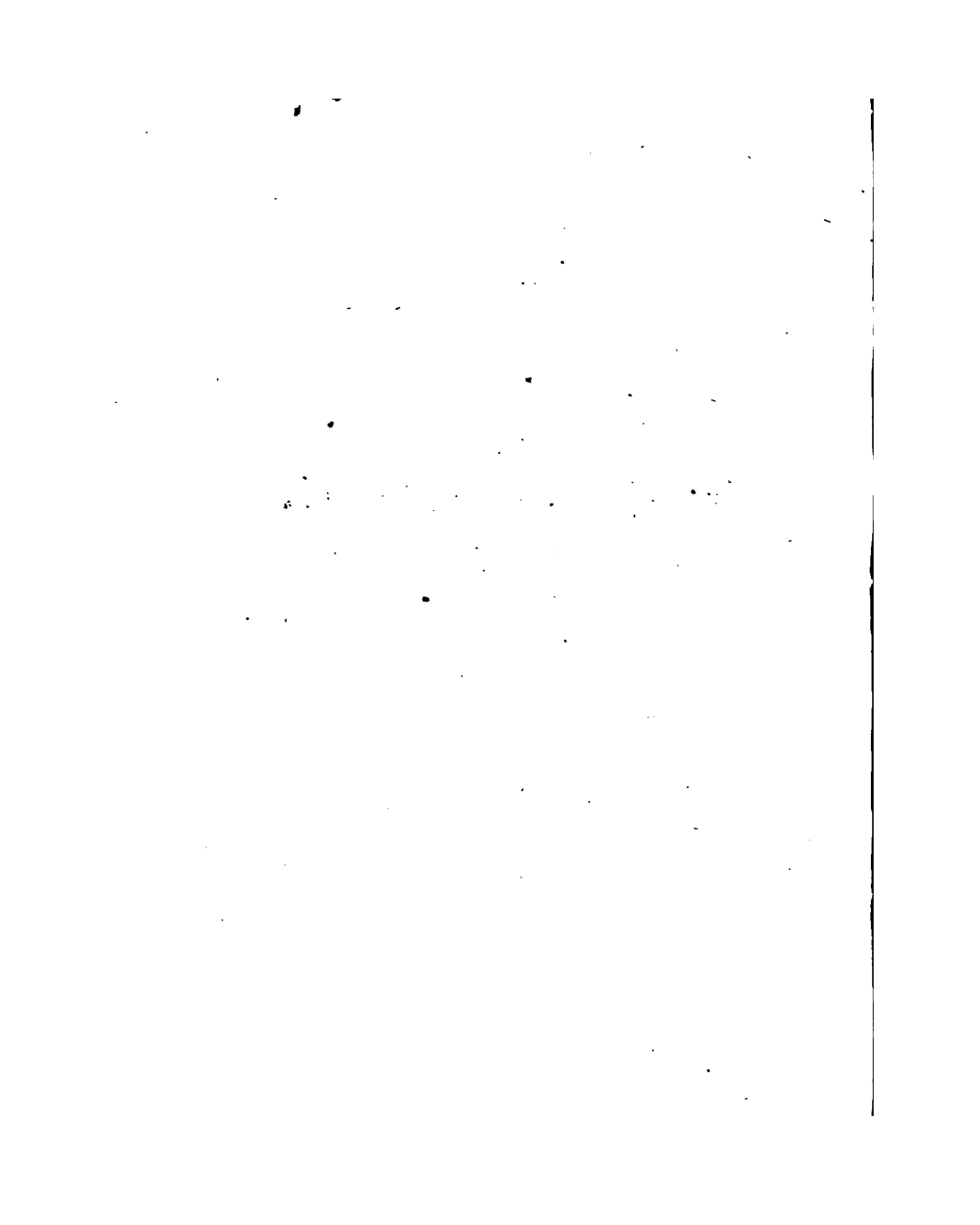
XXIX.

**Fleiß und Faulheit.**

Dritte Platte.

---





---

## XXIX.

### Industry and Idleness.

The idle Prentice at Play in the Church-Yard,  
during divine Service.

### Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardspiel, wäh-  
rend der Predigt.

Spruch: Den Spöttern sind Strafen bereitet  
und Schläge auf der Narren Rücken.

Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29.

---

Der Schauplag hier ist der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch so eben hineingeblüht haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenseite und den Eingang sieht. Daß wenigstens die Freiplätze des dritten Standes, die so genannten Jedermannsstellen alle besetzt sind, sieht man hier auf dem Kirchhofe besser, als da, wo wir vorher gestanden haben. Selbst in der Vorlaube drängen sich noch andächtige Menschen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes stellt ebenfalls eine kleine Bruderschaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch ist es keine gemeine Privatandacht; sie wird aus Mangel an Raum im Gotteshause, wenigstens auf dem Gottesacker geübt, der seinen Namen und Ursprung ganz ähnlichen Grundsätzen unserer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünschte nämlich der-einst sein Ruhelämmerlein so nahe am Altar zu haben, wie möglich. Daß es zu einer Zeit, wo sowohl der Gerechten als der Ärzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünsche zu unterstützen, bald an Raum fehlen mußte, ist sehr begreiflich. Man gab also dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern sehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreises lag. So entstanden Kirchhöfe\*).

---

\*) Also Vorsorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beibehaltung, des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beiderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stickgas, von gekohltem, geschwefeltem und gedörsphorstem Wasserstoffgas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Judentirchhof unmittelbar beim Gassen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen sein, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufchens von Eriten des Orts. Wirft man überdies nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abenddämmerung, kurz vor dem Lichtausfließen, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moderbust selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstände von Krone und Szepter, moderner Schädel und Schenkeltknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistlicher Vegetationskraft auffassen und aufnehmen! Der Bruderredner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe am Ende fortgerückt. Hier ergreift ihn hoher Rednerzitter; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Reichtums wegen verschertest du die Ewigkeit. Nimm's hin und bedick damit, wenn du kannst, nur Eine der Thränen der Wittwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre\*),

nöthig, daß sie in einer Richtung gehehe, wobei aller Verdacht sowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit misslichern Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

\*) Ein berüchtigter, römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem

scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Paar steht ihm zu Berge; er schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, renigbüßendem Franziskanerfuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwerfung liegt, gleichsam als spräche er: Sei du mir künstig das Bild des Lebenspfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweiter, auf beide Knie hingeworfen, scheint in Thränen der tiefsten Nöthung wie zerfloßen. Seine gefalteten gewesenen Hände haben sich so eben getrennt; sie haben größere Zerknirschung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, schon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt sich gekränkt; Trost kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgesandt war das Hauptpaar auszureißen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kräht nur noch vor dem Rückzug.

Wer sollte nun diesem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen? Allein hier nicht also. Ein Emiffarius der bischöflichen Kirche wittert die Separatisten, die sich erühnen, den Aker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohle Kirche, und schleicht sich mit einem Endchen Donnstrahl hinter den Bruderredner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigstens fordert die Menschenliebe, Licht anzuzünden! — — Gültiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — Was für ein Unterschied, eine kniende Gesellschaft, die sich obendrein an eine Kirche anschleßt, erst in ihrer nativen heimischen Dämmerung, und dann bei der

Tode heilig gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind die Papiermühlen.

Fadel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger J . . . Diesmal wenigstens habe ich im P o g a r t h gesehen, was nicht ist. Ich bekenne es, ich stand schier auf dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögeln für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, ist aber nicht ohne Beispiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berühmtester Caracalla Faulhans. Sein Principal schickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeschaffene Seelen, Bufenfreunde nicht sowohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, dessen Nummer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillensängereien dort an der Thür noch einmal zu fangen, und einer oder zwei sogar nicht einmal den Rock dazu, und so entsteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Banketten auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den P a z a r d s p i e l e n ist, wobei das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhaltung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gefächter, göttiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ephelisches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbe Paris oder der heil. L ä b r e selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müßiggängers erblickt man die Worte der Grabchrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of etc.* "Hier liegt der Leib" u. s. w. und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer der brüßlichsten Einfälle Pogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sei zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mißsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geißel des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der 2ten Etage mit den Worten unseres verewigten *Penslers* fort zu lesen:

"Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,  
"Daß man nicht, Ratt hier. liegt, hier hängt er,  
sagen kann.

In diesem Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reichlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweien seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Es ist da ein Herr Diener, ein Herr Gefelle. Eine Art von wenigstens transitorischer Untertwürfigkeit ist in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans scheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans ist Meister über zwei sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmüße über der Perücke, der da in der Mitte

kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künstlichen Merkmal der gestreiften Wäsche noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht seines klirren Auges, bei einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobei es nämlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht sowohl eine Totalverfinsternung, als vielmehr eine totale Zerschöpfung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerschöpfung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsternung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhäns, der hier seinen Solobetrug schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Szeptiker noch Cobille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So gutt kein flüchtiget Kopf. Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungsglas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüthsweide in Kupfer stehen zu lassen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb so viel als Er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren; daß beide so eben genöthigt sind, einen Vertilgungskrieg gegen einen eben so klugen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achsel, zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Müßpieler wäre, die andern aber bloß zusehauende Collegen,



die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhausegehen aus der Küche mit festigen Fingern oder fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefelwirrer, nicht ein herrliches Köpfschen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesichte nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Elbogen dieses Geschöpfes für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühnerauge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmeleckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel gesehen, denn an Liebreiz überstreifen hoch offenbar die beiden Gastenschädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Peerstraße, der sich nur im mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bei diesem großen Volke, und dem Spiele machen, das die uner schöpfbare Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen Nationalphysiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Pabiansgesichtern hinab. Wenn es den Gesichtformen der erstern Gattung freilich selten oder nie an jenen Weimischungen sympathisirender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in

jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt: so wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unser Stiefelwitzer gehört, nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Pinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sei\*).

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Notizen wäre hier kein Zeit. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war hart und untersezt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und Zeit brauchte sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichtes anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein hatt daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschließen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichtesgebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasenläppchen, wenigstens bis auf halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht

\*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschliff, und the hier und da etwa ein Vißchen Relief angepinxelt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reiben vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bei einer solchen Phylagomate, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner Satyre, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in Respect. Diese Geschichte, führt ~~nach~~ auf eine phyhiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beizubringen verstaten wird, weil ich diesem mörderischen Satyriker schon längst eine kleine Vergeltung zugebracht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verkümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubt, endlich gefallen, und in ihrer eignen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Bogen u. s. w. in *linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben so lästigen Halsbandorden inoculirt worden ist. Ja es ist mir mehr als wahscheinlich, daß es mit den künstlichen Verbandsverkümmelungen eben die Bewandniß hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu

begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so giebt sie den Kindern solche Verstandsformen, daß ihnen Aberrationen aussehn wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Rongesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Vorkeltern dieses Rerls in gerader, absteigender Linie, aus obdiesem Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupstuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupstuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passirzettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind alleammt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappit, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Bereblung von einer Seite ohne Verunoblung von der andern bei einem freien, aber stark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieses Gefindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehn das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher steht, so wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Klust des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälschlich für einen

Unterofficier der Kirchenmiliz gehalten haben, ist ganz weltlich; es ist ein Bettelvogt, und wie man sieht, willens, unserm Helden einen Berweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verständlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verstandsseite gerichtet. Es ist unglaublich, was sich der ehrliche Mann für Mühe giebt, alles Mögliche zu thun, um sich den zweiten Hieb zu ersparen. So wie der Stock seine Zulaufsdistanz rechts aufwärts sucht, so folgt ihm Alles an dem Ranne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Nase, und sogar auch die untere Kinnlade sympathetisch, so wie bei manchen Leuten, wenn sie Pappdeckel mit der Schere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, so wird Alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunenton des letzten Tages, Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wibererwachten welche, die noch einmal auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden mußte, der sie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche sowohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Fogart h so wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerhöpliches Feld für sein Genie gewesen. Dit schon mit eben so vielen Strichen, als hier für Nichts da stehen, hätte er Vieles thun können. Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Mar-

mor spricht, hier in einem bemoosten Winkel die verlagte Ehre zu geben; oder einen andern unter seinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerk, der hier der Stiefelwirer heißt, steht auch wirklich ein Leichenstein mit fast leserlicher Inschrift. Alles was sich selbst auf dem Originale einigermaßen davon heraus bringen läßt, ist G. Wilo . . . oder Q. Wilo . . . . Daß mit diesen Buchstaben irgend Jemanden ein derber Dieb verfehlt worden ist, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der so vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body etc.* machte, hat diese Buchstaben sicherlich nicht umsonst so leserlich und auch nicht umsonst so unleserlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sieht man auch daraus, daß er diesen Leichenstein vorsätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird stark von der Sonne beschienen, und da die Leichensteine sich in dubio einander parallel gesetzt worden, so müßte auch diesen die Sonne treffen. In diesem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich gewesen. Hogarth läßt also einen nicht sehr breiten Schatten von irgend einem Gegenstande darauf fallen. Wirklich werden die probatorischen Klauen des Stiefelwirers und die vier Beine des Wirerschmelzens, und sogar ein Theil des Henkels des Wirerbestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das Q statt D geflüsterte Entstellung sein. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses Q. Wilo.. eigentlich Dr. Wilo... heißen, und dieses der Grabstein eines damals (1747) etwa noch lebenden berühmten und beliebten Quacksalbers und Erfinders irgend eines Methusalemthees oder *Elixir proprietatis*\*) sein sollte, dessen Namen sich so angefan-

\*) Diesen Namen gab der berühmte van Helmont einem

gen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig sähig sie sind, in den Geist des Mannes einzubringen. Die Commentatordpflicht forderte wenigstens von ihnen, bei einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch Andere, die unterrichteter sind, aufmerksam zu machen. Denn sicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die Alles dieses erklären könnten. Daß Q statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecherfehler sein, in welchen Kupferstecher, die nicht Schriftstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben sein, wenn man nur allein echten Aerzten verstattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. Q. zu schreiben.

---

Elxiv, womit er sein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48ten.

---

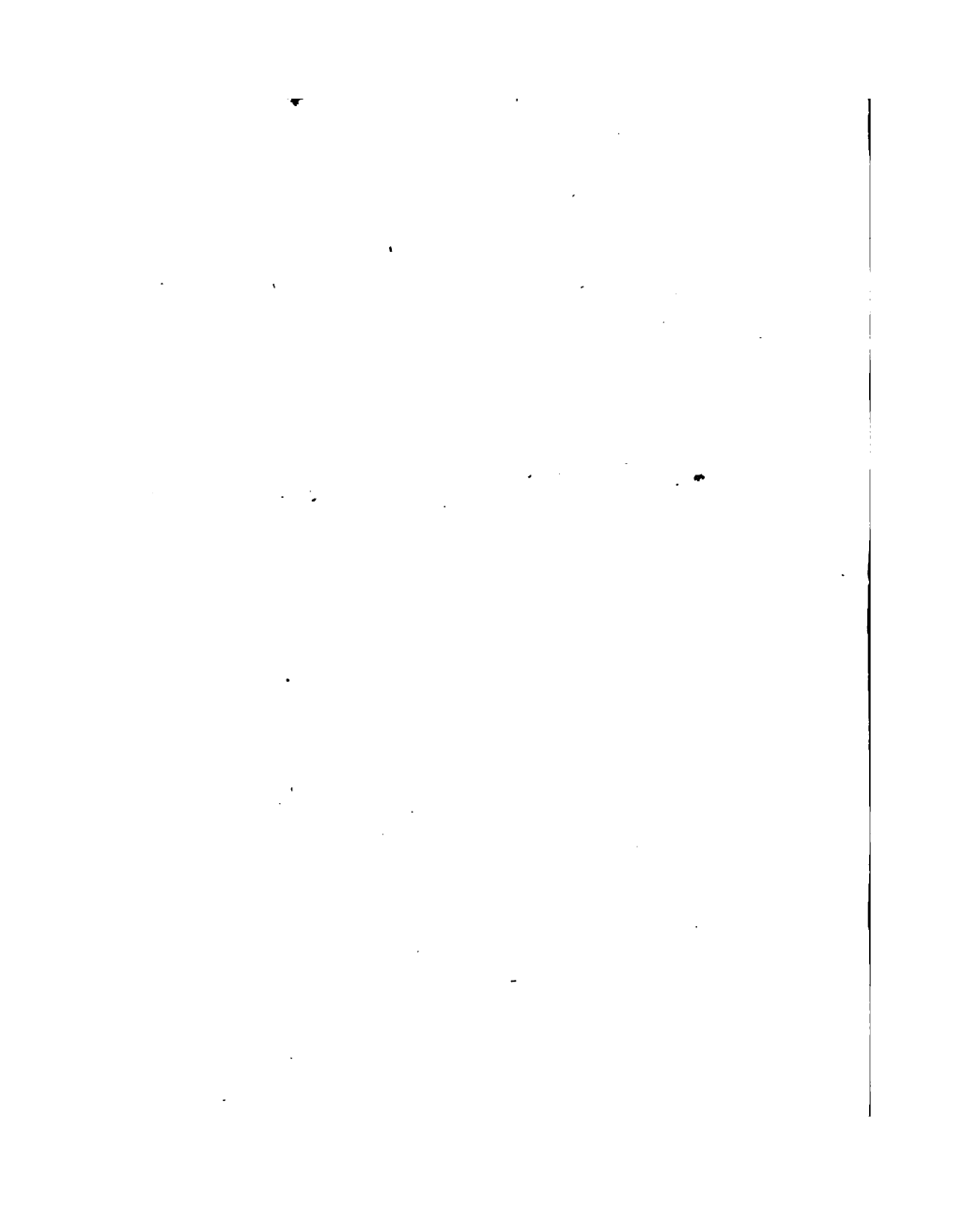
**XXX.**

**Fleiß und Faulheit.**

Vierte Platte.

---





---

### XXX.

#### Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted  
by his Master.

#### Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling seines Principals und im  
Besitz von dessen Vertrauen.

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht,  
du bist über Weniges getreu ge-  
wesen, ich will dich über Viel setzen.  
Matth. Cap. 25. V. 21.

---

Man hat unserm Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht,  
vorgeworfen, daß sein Genie auf diesem und den beiden fol-  
genden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das  
man an ihm gewohnt sei, und worin es sich auch, selbst in die-  
ser Geschichte weiterhin sogleich wieder zeige. Ueber diesen Vor-  
wurf in allgemainerer Form habe ich mich bereits oben in  
der Einleitung zum ersten Blatte dieses Bandes S. 5, 6 u. f. er-

Klart: hier mögen nur noch einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser eingeschränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines Jeden seiner Helden sechs Blätter zugeordnet. Weniger konnten es ihrer nicht wohl sein, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden sollten. Da fand es sich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nöthig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bei solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfniß für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, jemehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint seltener in seiner vollen Glorie da, wo diese Familiengeschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bei einem geschriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch selbst der Kapitelwechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachlässigkeit genannt haben. Aber bei dem in Kupfer gestochenen verhält sich Alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächst folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Kapitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausklopft. — Bei einer künftigen Theorie der hogarth'schen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von Einem

Holloblatt zum Andern durch Duodezblättchen in Bignetenform zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu sein, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun beide im Comtoir, Herr West, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Bentgen getreu gewesen ist, und nun über Ziel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und was mehr werth ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen, sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird und Gottlob! noch nicht so häufig verläßt in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den stäten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gesus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schätzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen,

die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigstens, erst von ihr reflectirt, von dem Einen zum Andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil sie die stille Vermittlerin ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungsmittel bei dem Herzensverein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verschiedener Art verwandt, vereinigt sie beide durch das Band einer dritten Art, und also sich selbst und sie, zu dem Glückseligkeitsdriangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichseitigen verdiente, als der berühmte italiänische \*).

Dem eben genannten pathognomischen Zeichen des Zutrauens, von Seiten des Principals, hat Hogarth noch sehr starke mercantilisch-praktische beigefügt; und so Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man sieht, den Beutel, die Schlüssel und die Bücher. Das ist alles Mögliche, zumal wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Wiederschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familienleben die schöne Jahreszeit allmählig heraufführt. Außer diesen: hat Hogarth, vermuthlich für eine gewisse Classe von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil seiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen Klappe

\*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeitsystem aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letzteren nicht durch den Mann selbst vertreten, wie bei uns und in England.

des Bureau liegen ein Paar rechte Handschuh (man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich in ihrer Leerheit so anfassen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein sehr gemeines Sprichwort im Englischen sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* (sie sind Hand und Handschuh), aber nicht *they are glove and glove*. Gäben sich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hoga<sup>r</sup>thisch gewesen. O! so was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet, so bezeichnen diese Völge da puls- und freundschaftsleeren Raum, ein Herzlichkeitvacuum, und was soll hier? Handschuhe sind Masken. Beim Eide werden sie nicht gebildet. Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich Mehr Wertes vergeben als geben. Solche Zarigefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken suchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einst selbst unter meinem Fenster zu sehen, wie wenig deutscher Viederfinn, bei Geschäften, die Maske bildet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unserer Stadt, doch Jemanden der die Stadt kannte, nach einer gewissen Straße. Der befragte hatte Fingerhandschuh an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marschrouten leicht geeignet werden können, aber das war dem ephelischen Manne nicht genug. Er zog seinen rechten Handschuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Gesprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde sicherlich diese wahrhaft deutsche Zu-  
rechtweisung nie in meinem Leben vergessen.

In dem Blick des jungen Liebings ist sehr viel Trennherzig-

keit und hoffnungsvolle Geseßtheit, obgleich in Figur und Anstand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit ersetzt, die sich besonders in den untern Extremitäten zeigt. Es giebt aber sicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Pachtträger der Altstadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegiert ist, zeigt das Stuchblatt vor der Brust. Es ist kein Ritterkreuz, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwangwetter (*Pressgangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weste sieht man bei uns, außer dem militärischen Ringtragen, der nicht hierher gehört, dergleichen Amulette nicht; unter derselben aber sollen sie häufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden! nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angesehen. Ein Kreuz war es, aber kein solches wie gegenwärtiges, auch kein Malteserkreuz, und noch viel weniger ein Andrea-Kreuz, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedriges — — Pauskreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann schleppt, werden unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast ausreißt, wie ein *sub* Nr. 5 zum Beischiuß. Es ist aber des Kerls Nase, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen Excrescenzen, die sich leicht an Menschenköpfen, worin Viel körperlichen Geistes

bestimmt wird, in dieser Gegend ansetzen. Die Punkte auf derselben sind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schraubenköpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegenheil, nämlich Doweife, wie fest dieses Wesen sitzen müsse; indem jede innere Kraft, anstatt es abzapfrenge, sich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen. Es sind bloß so genannte Rifen der zweiten Ordnung (*res secundarias*). Ganz wohl mag es indessen dieser Rafe nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beiden Männertöpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma etc.* zu denken. — Der Hund hat der Kage keinen Hund, dessen Rafe eine weit größere Gefahr, als die einer bloß symbolischen Vergleichung, kauft. Der Hund wird nämlich von der Hundskage mit instinktmäßiger Eillette und der Mien einer Art von bewaffneter Reaktilität empfangen, die bedenklich ausseht. Die Kage ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgsanlage gahgt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungspomp, zu Tröstaten zwischen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. — Wie diese Nebenscene hier kommt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Kagen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Kage hier auf Whittington's Rijs und Glück, oder steht sie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contrast von dem Vertrauen dort bei dem Bureau. Hund und Kage sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bei epindösen Dingen, am besten gethan, nicht allzu weise zu sein. Es wäre nämlich möglich, daß Hund und Kage hier bloß als Attentionsfänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde



Jugend von Chesylde und Cornhill\*) Händen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentionsjägeret ist, oder zugleich auch, wie gefährlich, sie episodentweise, ohne Verschonung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe anzukleben. Selbst der Nimmach an dem Bureau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint; hängt fest mit der Geschichte zusammen. Der Kupferstecher auf demselben stellt eine personifizierte Industrie vor, die die stehende Zeit mit der Eilen bei den Haaren faßt; und zugleich mit der Rechten die Sense parirt, womit diese jener die Weine abmähen oder das Arie lähmen will. Gut und verständlich. — Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde, hätten sich leicht Weber an Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine gewisse Weberkerei verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um wahr, was Vergarth leer gelassen hat, mit bloßem Paptex, und aus Ede gar mit Maculatur auszustopfen.

\*) Namen von Londonischen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handelsgewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden soll.

XXXI.

**Fleiß und Faulheit.**

Fünfte Platte.

---

1977

Includes the 1977

Annual Report

---

## XXXI.

### Industry and Idleness.

The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.

### Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geschickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn ist seiner Mutter  
Grämen.

Sprüchw. Sal. Cap. 10. B. 1.

---

Auf dem dritten Blatte bekam unser Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferstehungsstief, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx gesetzt. Es ist auch wirklich fast so was, wenigstens bringt ihn dieses Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geschichte hängt so zusammen.

Trog aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebevollem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porterkrug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbst; das Rädchen spielte mit seinem Weberstiffchen, und er Selbst mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weberbänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte. Also die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieses Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und schlummerte diesmal im eigentlichen Verstande zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war — das Seelenleben. Man hat nämlich in London, so wie in andern Seehandelsstädten, die bekannte Rächenmaxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Daben würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr werth ist, als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu sagen weiß, aus welcher Räche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präceptorstuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gar haben wolle, müsse man vorher brav klopfen. Daß die Besuche, aus bösen Daben, wo nicht gute Daben, doch wenigstens gute Erdaben zu machen, so häufig schiefgehen, rührt, wie so mancher Beifall in Theorie und Praxis in der Welt, wohl daher, daß man noch keine rechte Definition von einem bösen Daben hat. — Man hat allerdings Beispiele, daß manche durch Streifen des

fer geworden sind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammelsteulen. Aber, sonderbar, es muß auch da immer echter Madeira sein, was man einschiffet, und verbes. gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unsere berühmten Gale- und Berra weinchen dreimal um die Welt und sechs-mal unter der Linie waggeschleppt, so hätte er am Ende vermuthlich Eßig, oder wohl gar Etwas Erbärmlicheres mit zu-rückgebracht. Und was aus den Schinken der Ugroßmütter unserer Wollheerden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Glanz viehlich! Dieses ist der Fall mit den so ge-nannten bösen Huden. — Hier aber haben wir mit einer beson-derm, sehr scharf charakterisirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säuser, und dem so genannten Loggdieb. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am Ende sogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als sie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hin-tergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leser die ganze Trock-nungsanstalt auf einer Landzunge aufgeschlagen sehen wird.

In dem Booke befinden sich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter diesen wäre wohl, Satt des Halstuchs, mit einem Stang oder einem Röhrlöschchen besser gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der sich die Hänger zu seinem Gesicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieses Blatt mit dieser Frage um die ganze Welt trüge, sie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreise anders beantworten

würbe, als so oder da hinaus; und dieses selbst noch, ehe man wüßte, gegen wen diese Bestie die Schnauze eigentlich spannt. Es ist aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da; ist die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie ist, aus ihrem Anzuge zu schließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptkappe ist gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht vereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Centnerlast von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser Drache speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegensteht, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserm Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linse, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerk offenbar das Pahnreizeichen. Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungehobers genug wäre er wohl dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung giebt, kann der Gefus nicht süßlich auf die Mutter gebeutet werden. Natürlich wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *ouchokis point* (die Pahnreispitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die wichtigste, obgleich der Einfall für einen aus der höchsten Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug ist. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen der Seefahrer nicht allein mit der Thrärentrocknung, sondern auch mit der Regull-

zung des nöthigen Vicariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Aukaufen diese Spitze passiren.

Faulhans nämlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiebergaburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Laugenschiffe in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trophen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, Etwas, was er thun wolle. Diese Ungebähr in einem so verdächtigen Schurken, weckt daher auf einmal die Gezielertalente zweier Bootskleute. Der eine mit der Pelzmütze seht sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beide ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten seht er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte thut, illustriert sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: „Versteht du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraph dort auf der Landspitze zu solchen Euben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willst, kennst du das Freiheitsbäumchen dort und das Fräuchchen, das er trägt? Steht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er.“ Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwidert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosenwitz, er macht das Hörnerzeichen: „weist du wohl wie die Landspitze dort heißt, infamer Pahrrei?“ — Dieser Sprache hauptsächlich scheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, statt einer mündlichen Antwort, die so unaussprechliche, die hier gezeichnet ist \*). — Wäh-

\*) Herr Lavater, in dessen physiognomischen Fragmenten



rend sich bis Polzunäpe da von vorn an den Rest von Bernunft dieses Anholden wendet und vom Künftigen spricht, addressirt sich ein Andern von hinten, sehr viel weislicher, an das Zell des Rests, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht schleichen, sondern in dieser Post, in dieser Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das ist sehr brav. Das Schellengeläute nämlich, womit hier unserem moralischen Gebornen von dem andern Bootsmann geklingelt wird, ist die sogenannte Käse von neun Schwänzen (*cat o' nine tails*); himmelweit unterschieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Käse, and womit der Rehrum (*Turn agnin*) auf dem bloßen Budel solcher moralischen Ausreißer gespielt wird.

(f. erster Versuch Tab. IX. S. 100) man diesen Kopf abgebildet und beurtheilt findet, drückt sich darüber in seiner starken Sprache folgendermaßen aus: „Ich bemerke mit Entsetzen den allerhöchsten Grad — der Teufelei in dem Gesichte, das einer stehenden Mutter mit einem namenlosen, grimmig-hämischen Betrachtung entgegen trugt! Wenn Hogarth dies Gesicht gesehen und diese Stellung copirt hat, so ist das Original — ein Jubegriff von Teufeln! Hat ers erschaffen — so ist Hogarth — nein! Er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe schon Gesichter, Gebärden und Gestaltungen gegen Mütter gesehen — die zwar nicht so waren, aber so hätten werpen können! Ich wende mich von dem Gedanken weg.“ — Herr Ireland, der bei diesem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas sonderbar: *that great geographer of the human face* (kenen großen Geographen des menschlichen Angesichts) nennt, führt in einer englischen Uebersetzung eine sehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Kapitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch sagt Herr J. davon: *his observations deserve attention.*

O! ist es aber nicht hutz- und geflabend, eine solche Pyäde so zwischen Saute und Galgen von solchen Moralkisten eingeklemmt zu sehn? Zur Linken steht ihm seine Kiste (*his chest*), vermuthlich mit seinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Contract (*Indenture*) mit seinem Herrn, den die Aufführung des Bösewichts erst gebrochen und seine Hand hier noch einmal als unnütz eingetrisen und der Thymse übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Ehetis beizulegen. Mit dem Risse in dem Papier hat Hogarth unfehllich auf den Namen des Contracts: *indenture* angespielt. Keiner seiner englischen Ausleger hat dieses gefahrt, und doch besteht gerade der Charakter des Genies dieses Mannes in solchen Zügen. Das ist es gerade, worin er weder Muster vor sich, noch bis auf diese Stunde auch nur halb erträgliches Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutsch ein Zertex oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähneter Contract), hieß bekanntlich dieselbige Urkunde, die man zwei Mal auf demselben Bogen Papier neben oder unter einander schrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Schere trennte. Die Absicht dabei war, nothwendig, die von dem bekannteren Kerbholz \*). An dem untern Rande des schwimmenden Papiers steht man hier noch die gerechtfertigten rechtlichen Einlassungen. Das Lächerliche also besteht hier

\*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrscheinlich, daß das Wort aus *Charta* verborben sei, doch ist er auch denen nicht entgegen, die es von *zerren*, *reissen* herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorprobe vieler Wörter, als *zerreissen*, *zerschlagen* u. *zusammenhängen*. Diese letztere angenommen, ließe sich der hogarth'sche Einfall fast ohne Verlust der beabsichtigten Anspielung im Deutschen durch *zerzerren* Zertex gebra.

eigentlich darin, daß Hogarth Faulhansen seine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweist. Gerade vor dem Ruder schwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und so wenig selbst ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser lebendigen Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Position, durch den gelehrten Jank in Briefen, die er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl ist es werth: er bleibt der Bewegung seines Boote, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeengezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Worum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Wage, wovon es Beispiele giebt, oder hier bei der Pahnreisländspitze, das ist ihm gleichviel. — Aber ist das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein gelecktes Gemmenköpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respectabel da, wo Eichenholz und Leyer und nicht Milch und Blut die Musterfarbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an diesem Kopfe da, gerade die drei unbändigsten unter den vier Elementen vielleicht in drei verschiedenen Zonen unserer Kugel so lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. D! es ist ein herrliches Volk, getreu seinem Könige und seinem

Vaterlande (*pro Rege et grege*), so lange kein religiöser und kein politischer Quacksalber moderne Destillationen in sein alt-englisches bewährtes, kräftiges Hausgetränk mischt. D! es ist eine Erquickung, diese Menschen zu sehen! Sie sind nicht selbst die Seele der kriegreichen Flotten Britanniens, aber sicherlich die Lebensgeister derselben, die die Entschlüsse des dirigirenden Geistes durch das Lauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach schwellenden Muskeln, auf den Wind hintragen, wodurch dann der große Gedanke erst zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1sten August 1798\*), manches schön mundirte Projekt der Feinde Britanniens durchgerissen und andern zum Exempel im Archiv der Lettis niedergelegt wird, so ist es unmöglich, dieser Menschencasse den Namen wenigstens von Archivarien dabei abzusprechen.

---

\*) Bei Abuhr. Der erste August ist (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am ersten August (1759) wurde Contades bei Minden geschlagen, und am ersten August (1774) entdeckte D. Priestley die dephlogistisirte Luft (*Gas oxygène*), die daher in Schriften der Geburtsdag der französischen (antiphlogistischen) Chemie genannt wird.



XXXII.

**Fleiß und Faulheit.**

Sechste Platte.

---

1917

Journal of the State

of New York

---

## XXXI.

### Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

### Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt sich, nach überstandener Lehrzeit, mit der Tochter seines Principals.

Spruch: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine.

Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

---

Hegart hat hier die Geschichte seiner beiden Helden so künstlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich streng gefordert werden konnte, Stüd und Gegenstüd richtig gepaart erscheinen, sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungspaar waren die Blätter vier und fünf, das nächste sind die Blätter sechs und sieben<sup>\*)</sup>. Aber auch fünf

---

<sup>\*)</sup> Daß die Paarungen durch Stüd und Gegenstüd in die XI.



und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgeschickt. Dieses Fortsagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen *Passes*, jenes *Beibehalten* für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggeschickte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zusammen, daher denn am Ende die große *Entwickelungs*paarung, die sechste der Vergleichung, sich, eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und *den* *Räumen* 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaalfenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zimmern viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die *Chokoladebecher* hatten noch keine *Senkel*, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den *Becher* hält; und wie glücklich sie sich dem gütwilligen Volke präsentiert! Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht fählich mehr. Es sind der *Verührungspunkte* gerade genug. Wissen mußte man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste

---

ser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beiden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

Linon- oder Bandbild, der nicht von der nämlichen Mäße kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalisirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumentalgetöse, ohne doch den mutwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, gestüßert und gebildet werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Müßigkeit, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beim Abschiede ausfeuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphie der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammerstraße, daß der antwortende Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hängen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne, immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens durch Richtung der Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähuliche Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Behandlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es un-

und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgesetzt. Dieses Fortsetzen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paars, jenes Weibehalten für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Begesagte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwicklungspaarung, die sechste der Vergleichung, sich, eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und dem Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaalfenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zimmern viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Schokoladebescher hatten noch keine Penkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschieht die junge Dame den Bescher hält; und wie glücklich sie sich dem gutmüthigen Volke präsentiert! Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht fählich mehr. Es sind der Berührungspunkte gerade genug. Wissen mußte man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste

---

ser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beiden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

Linon- oder Bandbild, der nicht von der nämlichen Mäße kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalisirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumentalgetöse, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Müßigkeit, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beim Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphie der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammer schade, daß der antwortende Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hängen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne, immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens durch Richtung der Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine äpalische Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Behandlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es un-

möglich ist, in einige der Hauptcapitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet ist, nämlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das 18te Jahrhundert, dem so Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Verübung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingenbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind ist gekern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht\*), Handelscompagnon des begüterten West geworden. Bei solchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beuteltattung so willig folgt, als die der perennirenddurchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastardarten der sch-

---

\*) *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift gieng es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild and West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Name des Tochtermannes müsse nachstehen. Einflüßvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schußer, muß dieser Recensent gewesen sein; denn von einem weiteren Urtheil desselben weiß man nichts.

nen Künste. Auf diese hat sich hier vorzüglich unser Geschichtsmaler eingelassen. Es erscheint hier die hölzerne Gratulations-trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlicher Knöpfe gedroschen; 2) ein verbes Straßenviolon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesserharmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsenknochen von einer Art congenialischer Häufchen geführt, und endlich 4) ein Gebicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekante Gattung, ohne Flügel und Füße zu sein, die sich auf dem Rutschende an der Erde so gut fortpflanzt, als sie kann. Ihr positives Hauptattribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur nähern Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Mann gedrückt worden sind, sieht man ihnen nicht unbedeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmerart und die Pfostenverramme mögen wohl die Hauptinstrumente gewesen sein, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Rahnabel, und das ist der etwas gelangte Werkthier vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publicums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein,

Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, kraft seiner Haarbeutelperücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar Chapeaubas trommeln können; wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freilich ist nicht zu läugnen, seine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmal ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer desto künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumal wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich, denn sie ist alsbald beinahe völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versehen, gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungspunkt für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmal recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsfreudiger, als wenn er ein verlorenes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dänne thun. So was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpunkts und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dich, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sei nun eine Trommel

oder eine hängende Boutique mit Glas- oder mit Rübenbergerwaare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nur aus Schmatz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerlei. Doch ist dies nicht der Rede werth. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischherbor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Nähe werth ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Sanittyparenmusik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Knochen ihrer Ueberwundenen schlagen. Nur diese Musik nicht sowohl erträglich- (denn das gehört nicht hieher)- als eigentlich- bloß verständlich zu finden, man muß wissen, daß sich die Besitzer der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Öfen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfüßel gekührt haben soll. Ja, gehörig geklämt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackmessern etwas machen lassen, das manche Nägel-, Gurken- und Ziegelhewerinnen bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben- und an- Hinterbraten, die sich hier unaufhaltsam in jene feinen Gefühle mischen. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Gaststube ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmal in einer italienischen Oper eine Didon, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arienfance nicht gewesen wäre,



die sie selbst erst durchbröte, ehe sie in den Ofen kam. — Ihro freilich so wie diese Metzgerburschen jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Beutel wenig werth. Man hört es wohl, sie verwenden besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Gellämpfer nicht ganz unangenehm. Es hat einige Ähnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damals wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Nindorbraten. — So viel vom Hören dieser Rastl. Geschehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Rente sind gödtehtentheils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bei deutschen Metzgern häufig der Brantz ist, dabei in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Mischuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bei jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochenspiels, die etwa der meinigen widersprechen sollten, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantase, um sich diese rohe Kost schwachhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herholte.

Pogartz hat, ich gestehe es, alles was ich so eben von Jugend und Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des weichen Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke, hat er sich über benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadthor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Rangstreite; gegen die Brust eines armseligen französischen Biolloncellisten gerichtet. Pogartz zählt den verdammten, ni-

Wem das Fleck des brittischen Fleischer, um eine wanzöfliche  
 Seite zu zerstreuen. Freilich wird nur noch bloß getroht.  
 Aber man hat Beispiele, daß, nachdem die Personen sind, Dro-  
 hungen leicht werden können. Hier ist wenigstens der Fall nah,  
 Man sehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Sid-  
 betbogen ist fast und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein  
 Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt  
 steht, hat noch seine Hand, in dieser Stellung Etwas gethan,  
 das der Rede werth gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht!  
 Lobesprechen und ein Paar Rosaltöne vom gebrochenem Eng-  
 lisch, ist alles was sich darin lesen läßt. — Ich habe einmal  
 von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das  
 er spielte, am Schlage starb. Was für eine Bagnette vor das  
 Brichen-Corram dieses Mannes zu drucken, wäre nicht diese  
 Gruppe, wenn es, wie billig, Mode wäre, den bekannten Ka-  
 schenmann so abzubilden, wie hier den Mann mit dem  
 Knochen.

Aber sollte man nicht glauben, daß hiermit die Sache abge-  
 than wäre? Aber sie ist nichts weniger als das. Franzosen  
 und Katholiken, wenn sie unter unerschöpflicher Künstlichkeit zu sa-  
 len kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrund  
 steht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken  
 des großen londonischen Brandes von 1666 errichtet worden ist;  
 und unter dem Namen des Monuments schlechweg bekannt  
 genug ist. Unden wird umständlicher davon geredet werden.  
 In einer der Inschriften, die sich auf demselben befinden, werden  
 die Katholiken beschuldigt; und zwar sehr merkwürdig, in eng-  
 lischer Sprache, da alle übrigen Inschriften lateinisch sind,  
 daß sie das Feuer angelegt hätten. Diese Inschrift giebt nun  
 Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo sie ei-

genüßlich gar nicht steht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Ruslantem und seinen Glaubensgenossen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Ruslantem stehen die Worte: *of the popish faction* (von der papistischen Wotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blausärbers, in dem Abend \*)? Also der Fleischer sieht nicht nicht bloß um den Rang der Hackmesser vor der Geige, sondern zugleich für den protestantischen Glauben und gewiß so gut, als nur immer ein Neggerknecht dafür fechten kann. Mit dieser, wie ich glaube, echt hogarth'schen Idee, die aber die Ausleger übersehen haben, lehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und seinem Mundstücke zurück. Es ist unmdglich, eine gewisse Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here* (Kein Papstthum hier), oder sonst irgend eine Controversformel, ist es gewiß, was da hervorsieht; Huchpartikeln versteht sich, die mehr zur Form als zur Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmal gehört, und gewiß es läßt sich hören, daß die Thätigkeit der englischen Fleischer bei Religions-Streitigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit auf die Fasten und Fasttage überhaupt gründen soll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Nahrung nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasser schwimmt und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwaagen und Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manchen Gegenden leicht, die Fasten und Fasttage zusammen gerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch also der Stille über 33 Procent Profit jährlich gekriehen wird. So was kann wirken, zumal auf den Magen, der seiner eingeschränkten Nu-

\*) S. die erste Lieferung fünfte Platte.

bertalente, ja, möchte ich sagen, seines einzigen Sinnes ungeschadet, bisher meistens seine Prozesse gegen alle vier Fakultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Lustig wäre es in der That, wenn hier Fastenzeit wäre, und der brittische Hof also dem französischen Päringe seine Marktknochen an den Richter setzte. Schlechtweg so was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war gestern Hochzeit und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, um sagen zu können, ob nicht dort, so wie in manchen Gegenden, sogar des protestantischen Deutschlands, Hochzeiten und Bälle in den sonst sehr gelindten Fasten noch unter die verbotenen Speisen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmesser, die Ode, fast in Gestalt einer Kapfschnecke. Dieses Winkelthier des gegenwärtigen Staates ist von den Ausländern gut bearbeitet, wenigstens historisch. Der arme Teufel von einem Barbier, der da seinen Glückwunsch anzubringen strebt; war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals sehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um diesen Mangel zu ersetzen, warf er sich mit seinem untern Ende in einen hölzernen Kaps (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, ober. doch diesen Mangel besser entrug, als sein Herr \*). Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Lagen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausländer, granulirend durch ganz England, Irland und die

\*) Bei den Franzosen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen diese Leute *Culs de Jatte*; Kapsfasseln.

sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen sein mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles, was ich habe austreiben können, waren Nachrichten von *Oden à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sängler ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten *Dhne-Posen*, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als *Philipp*. In der Hand hält er sein *Epithalamium* und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem *Snapenspiegel* hin zu blicken. Er wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der *Schneider* erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bei allen so genannten *illustrirten Gedichten*, zumal den *Epithalamien*, ist der erste Anblick, und folglich der Titel. Alles. Mit Recht ahnte daher die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehrenportalen und Tempel aus geblütem Papier anführt und von Nachlichtern bescheinen läßt. Di. es war ein großer Gedanke, Ehrenportalen, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte *Philipp* in der *Ruibe* wissen. Das Portal zu seinem Gedichte ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (*Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied*) heißt es. *Geht stark freilich* \*), aber mit *Dedicationsmaß* gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser unruhigen Erde einen unfernten Gegenstand sicher iverken will, muß den Bogen so halten, als zielt er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der sich über demselben aufgethan

\*) *Jesse* zeugte den König *David* u. s. w. heißt es.

hat. Dieses thut Philipp wirklich, so demüthig auch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personificirten Dedicationscourtoise; denn etwas Unterthänigteres, etwas *plus très-humble* und *plus très-obéissant*, oder Etwas das *humillimus* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren vor die Titelblätter idrer Werke in Kupfer setzen lassen; ist so bekannt, daß man die ganze Berewigungsoperation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn sich einmal einer hinter das Titelblatt, vor die Dedicatio, wollte setzen lassen, so lenne ich doch fürwahr keine schicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der *Rinde*. Ob unser Barde sein Lied singt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßengefängen gewöhnlich mündlich gegeben, läßt sich hier eben so schwer sehen, als es unter Händmessern, Marktknochen und Trommeln an der Stelle selbst zu hören gewesen sein würde.

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen Philipp mit seinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit schätzbarey Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichtertalent abgerechnet, wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Marktknochenmüll, und selbst der reichlichen Brod- und Bratenspende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwei Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Person verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleib! Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, so hängt hier die Aufschrift *the happy pear* (das glückliche Paar) nicht ver-

geblich an der Seite des Exenen herab. Sie geht auch auf eure Verbindung und euren Compagniehandel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von gestern noch übrigen Broden an der Hausihäre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereischnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Modenmondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ermel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Bierthelkenstou eingetrocknet, um die mittheidige Großmuth damit ins Garn zu locken. In ihrem Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinseht, ist wohl Fleischtreethill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nämlich das berühmte Monument, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewissen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen und ist vermuthlich damals auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilber keine Wirthshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus

suchten, oft schon auf eine große Strecke gehörig zu irren. Allein es wurden der Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Paßdicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen; zumal die engeren, ganz dadurch verhästert. Nun also Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. s. w. weg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das West- und Ostindische Haus führt einen daherschreitenden Löwen (*Lion rampant*) zu beiden Seiten mit umgestürzten Fällhöckern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben scheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos selbst. Das Hogarth und von dem Löwen am Westischen Hause heute bloß die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängseln, den Püntersbellen, zeigt, also ungefähr gerade die *propositionem inversam* vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall sein. Ich muß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. —

+

+

+

So weit hatte der Verfasser sein Manuscript für den Druck in's Reine geschrieben, als die Parze unermüdet auch seinen Lebensfaden durchschnitt. Seinen Verlust zu beweinen ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir vor-



schlig finden, um diesen Theil zu schließen, aus den Papieren des Unerflichen zusammenzulesen

Anmerkung des Herausgebers dieses letzten Bogens.

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem Monument \*)). Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft sowohl die trojanische und antoninische zu Rom, als die theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserm Blatte einen Theil des Piedestals und den Anfang des Schaftes. Um unsern Lesern sogleich einen Begriff von diesem erhablichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Theil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte und bedeckt 784 Quadratfuß Boden. Der größte Durchmesser des Schafts ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Stateten eingefasste Gallerie führen, mit welcher sich die Säule, im architektonischen Sinn des Wortes genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine sogenannte Vitræ erhalten, die sich

---

\*) Es wird hier verhalltet sein, Einiges mancher Leser wegen beizubringen, was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständniß dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

mit einer Art von Arne schließt, auf welcher vergoldete Figuren flämmen auslobern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hätte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Allenkolossalische Bildsäule, z. B. Caris des Zweiten, unter dessen Regierung sich die Begabtheit errignete, dem die Säule zum Denkmal dienen soll, oder das allegorische Bild der Stadt London anzubringen u. s. w. Urceus oxii. Sie heißt in allen Beschreibungen doris. Selbst Sir Christoph nennt sie so, gesteht aber, daß er sogar in den Verhältnissen des Schaffers davon abgegangen wäre. Daß sie überhaupt nicht echt doris ist, werden Kenner schon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon sieht. Die Wirkung, die dieses Kunstwerk, in der Nähe angesehen, auf jeden Menschen, dessen natürliches Gefühl für das Erhabne noch nicht durch ästhetische Regeln abgekümpft ist, macht, ist unbeschreiblich groß. Sie ist für unfassbare menschliche Natur mit großem Glück berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie Einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß sich dieses Urtheil schon auf kalte Abstracte gründen. Man baut ja solche Denkmale nicht für die Schönheitschwächer. Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur bestimmtes Maß. Ich kann also nicht sagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Riesen anfangen. Dagegen bei der Säule ist dieses ganz anders, sie haben ihre natürliche Länge wie der Mensch, wo man, bei aller Verschwendung der Statuen, das Riesenmäßige, ohne den Maßstab anzuschlagen, sogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als sie Säulen statt der Obelissen wählten. Und warum soll sich der Künstler nicht diese Anlage unsrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieses Urtheil richtig zu finden, sehe man nur einmal eine Zeichnung dieses Monuments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke sich an dessen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch ist, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Ladirbildchen. So viel von der Säule selbst; nun von ihrer Bedeutung. Sie

wird am Ende im Stande sein, den Muthwillen abzumägen, mit dem sie unser Künstler hier aufgeführt hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieser Gegend; 202 Fuß (die Länge des Moments) von der Stelle, wo es steht, das größte Feuer aus, dessen die Geschichte gedenket. Herzogel und Schröter im Monde hätten es sehr gut sehen können. Es brannten nämlich 13200 Häuser, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, die Börse, das Zollhaus, Guildhall und Justizhall in drei bis vier Tagen ab; also ungefähr eine Stadt dreizehnmal so groß als unser Göttingen, und in drei Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand Alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Ehre diefes Brandes so viele giebt, als der des Generis überhanh; Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beiden Nationen führte England damals Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der nach Cromwell's so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Carl II.); und 4) die Katholiken. Man sieht wohl, es kommt hier auf einen Lebhaber an. Indessen fand Nro. 4 die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro. 4 geht auf den Glauben, und in nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist als wenn das Wort schon dazu etalabete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damals, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch giebt, die sich für eine fünfte Theorie erklärten, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchsuhung der Actenstücke, so weit sie Mailand erstreckt, mit vollkommener Ueberzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in selbter erfolgtenen Bedeutlosigkeit stehen, als ihm durch Beglückung der Inschrift eine neue zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.

XXXIII.

**Fleiß und Faulheit.**

Siebente Platte.

---

1977

1977, Dec 16

---

### XXXIII.

## Fleiß und Faulheit.

### Siebente Platte.

---

Die ist von der See schon wieder zu Hause. Was gehakt sein soll, erkauft nicht. Hier liegt er mit einer weillichen Fackenschwalbe \*) auf einer Dachkufe in einem erbärmlichen Bette. Das Grausen, das sein Gesicht verstellt, rührt von dem Getöse her, das eine Rabe verursacht, die in den Schornstein herab gekürzt kommt, und einige Fragmente desselben mitbringt. In seiner Niase ist der Wiederhall eines schweren Donnerschlags des Gewissens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerstraße geraubt, und seine Geliebte hat dem geraubten Schatz auf der Bettdecke verstreut, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehörk. Auf einem Paar geraubten Taschenuhren sieht man, daß es ein Bierdel auf Zwölf des Mittags ist. Das kenneiße Paar hat,

---

\*) Hirondelles de Carême nennt man in Frankreich eine Art wandernder Nonnen, deren Sitten nicht die besten sein sollen.

um die Thüre der Schlaflammer zu verwahren, die Bodendielen aufgebroschen, und sie gegen dieselbe angehemmt.

Unterschrift: 3. Mosis, Kap. 26. Vers 36. Das Rauschen eines Blattes soll sie verjagen zc.

+ + +

E.

Der biblische Spruch, den Hogarth mit dieser Platte commentiren wollte, paßt denn doch sichtbar nur auf den Felden, nicht auf die Feldin zu seiner Seite. Das Gepolter, das die Kage mit den Kaminsfragmenten macht, ist um ein Merkliches lauter, als das Rauschen eines Blattes. Und doch sagt es nur ihn, nicht sie, die das Ohrgehör betrachset, aus dem tiefen Schlaf des Gewissens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn sie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber sie hört nichts. Sie sieht nur in diesem Augenblicke. Sie ist ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerksam auf den Contrast in der Miene des beiden Bettgenossen. Was aber der Künstler mit diesem Contrast eigentlich sagen wollte, davon schweigt Hr. Ireland.

Man überhaupte die ganze Composition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komisches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, ist Juvenalische Satyre. Sie hat auch gerade nur so viel ästhetisches Verdienst, als eine solche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Rathwille bezieht hier den Mangel Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entschuldiget uns für das Mißfallen am Berworfenen. Aber es bedarf auch hier dieser Entschuldigung nicht. Hier wird das Lächer, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Rathwille und Scherz wären hier Beleidigung alles sittlichen Gefühls gewesen. Das Blatt soll beschämen und erschrecken.

Aber die barocke Mischung in der Ausstattung dieses Männerzimmers hat doch etwas Komisches, sollte man denken. Und ganz Ayracht hat man nicht, wenn man so denkt. Auf dem Boden ein Paar Pistolen, und dabei eine laufende Wand, die eine dieser Morgengewehre mit dem Schwange ablenken zu wollen scheint; die Mündung eben dieser Pistole gerichtet gegen ein Weins oder Schnapsglas neben einer dazu gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüssel und ein Messer, und nicht weit davon, als Schlüssel für den Erklärer, ein Henschelkopf von sehr problematischer Bestimmung; und, wenn man von diesem Lospfe auf das Bett zurück blickt, das nicht problematische Fundament der männlichen Kleidung; das alles sind freilich Dinge zum Lachen für ein gewisses Publikum, für das Hegarich unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Gesichte verlor. Aber wer von uns, Leser, gehört zu diesem Publikum?

Alles, was hier beim ersten Anblick komisch in's Auge fällt, ist nur scheinliches Resultat einer heuchlerischen Bittelschaft.

Ja nicht der beherrschte Bösewicht, mit der gößlichen Miene des verdammenden, also doch regen Gewissens, ein barockes Engel gegen das freundliche Schenkel, in dessen ganzem Gesichte die bestaltete Stumpfheit allen sittlichen Regungen verknüpft?

Man bemerkt die Präcision, mit der diese Creatur den gekochten Schenkel in der rechten Hand hält. Zeigt sich wohl gar einige Grazie in dieser Induction? Gefällt ihr das Ding so ganz besonders, weil es Puz ist? Und macht ihr dieser Schenkel die Betrachtung so begeistern, daß sie darüber das Hören vergißt? Keine, weibliche Eitelkeit! Dieser konnte dich kein Eitelmaier verwunden. Und doch fällt auch der strenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Ge-



schöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieselbe Eitelkeit, die viele Künstler auch gegen das Besopfer in Kammer macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unbemerkt, auch gegen die Stimme des Gewissens mache. Wie viele Schwachen mag sie zählen unter den Schwachen; die des Nachts die Stimmen der großen und kleinen Sünden durchschwärmten und in den Hospitälern verschanden!

Man möchte das ganze Weibesbild zudecken, wenn man einmal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und am Ende möchte der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie besser zugedeckt hätte. Es hat rechtlichen Augen immer was, dasjenige, was nicht zu sehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Umständen!

Ein guter Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich noch eine vorübergehende Geschichte, die er sich als das Vorspiel der gegenwärtigen denkt und implizite mittheilt. Dieser ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der ganzen Stellung, die Haltung der Betrachter seines Geschehens in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so prächtig das Ohrgehänge hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphase in dem correspondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatrale Gebekensprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das schilfförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Dr. Ire hand wenigstens erklärt es für einen Reifrock! Er macht dabei die Bemerkung, daß diesen Hiltod ein gutes

Speciell von der damaligen Mode sei, wo diese lässige und ungewöhnliche Combination von Hühnerstreifen von Weibern, sowohl vom untersten als vom obersten Stande getragen wurde.“ Ob diese Bemerkung der historischen Wahrheit gemäß ist, ist aber noch sehr die Frage; der unterste Stand wüßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker sein. Denn Tagelöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben schwerlich jemals Selbstverläugnung genug gehabt, um Reifstöcke zu tragen. Vermuthlich wird nächstens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geschichte der Schneiderkunst, die *facta*, auf die hier Alles ankommt, mit demselben rühmlichen Fleiße, wie so manches ähnliche *factum*, über welches Quartanten geschrieben sind, zu berichtigen suchen. Bis dahin bleibt uns die Hypothese erlaubt, ~~was~~ welcher dieser Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmälern der vorigen Tage der Heldin, erscheint; und durch Ihre Erinnerung an jene schönern Tage, wo sie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeisterung noch mehr entschuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf solch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erschrockene Bösewicht, der sich selbst commentirt, bleibt aber doch auf diesem Blatte die Hauptfigur. Er hat diese Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umstand ist hier als Theil seiner Geschichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn der Schrecken theilt sich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (*a crack'd reputation*), wie der Engländer sagt, kann man auch die Risse und Löcher in dem Hausgeräth ansehen, vor dessen unmethodischer Vertheilung überdem schon eine gute Hausfrau schauern

schöpf, wenn er denkt, daß am Ende d. d. h. nur Eitelkeit, die-  
selbe Eitelkeit, die viele Schwärze sand gegen das Geposier in  
Kamir macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unmerklich, lang  
gegen die Säulen des Gewissens macht. Wie viele Schwärzen  
mag sie pflzen unter den Schwärzen; die des Nachts die Stin-  
ken der großen und kleinen Schilde durchschwächen und in den  
Prospitären verschleiden!

Man möchte das ganze Weibstüd zudecken, wenn man ein-  
mal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und nur Eines möchte  
der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie  
besser zudeckt hätte. Es hat rechtliche Augen immer noch,  
dasjenige pflzt zu sehen, was den Mann als Reiz des  
Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Um-  
ständen!

Ein gutes Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich nach eine  
vorhergehende Geschichte, die er sich als das Vorbild der ver-  
gegenwärtigten denkt und implektisch mittheilt. Dieser  
ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der  
ganzen Stellung, die Fragend der Betrachter seines Weibchens  
in dem Momente der entscheidenden Betrachtung gegeben hat.  
Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so prä-  
cis das Ohrgehänge hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der  
linken! Man vergleiche die ästhetische Biegung beider Hände mit  
der begleitenden Empase in dem correspondirenden Ausdruck  
heiter Krieml! Wenn das keine theatrale Geberden-  
sprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gel-  
ten können? Daphn deutet auch ohne Zweifel das schildförmige  
Ding am Regal an der Wand über dem Kopfe der Betrach-  
ten. Dr. Frankand wenigstens erklärt es für einen Weisfrosch.  
Er macht dabei die Bemerkung, „das dieser Kriftel ein gutes

**XXXIV.**

**Fleiß und Faulheit.**

Achte Platte.

---

1911

# THE HISTORY OF THE

1911

### XXXIV.

## Fleiß und Faulheit.

### Achte Platte.

Goodchild ist nun schon zum Sheriff von London erwählt worden, und hier giebt uns Hogarth das Beste davon, den Schmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vorstellt, so ist gemeinlich die Beschauung derselben selbst ein Fest. Das ist ganz sein Fach. Die Sache ist leicht zu erklären. Bei Schmäusen, zumal bei etiquettlosen, als die englischen, ist der Mensch gerade in der Lage, die einem solchen Zeichner nöthig ist, um ihn und sich zu zeigen. Hier wird Kraft gesäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts kostet, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien vermilcht, welche Thee und Caffer oder Bier und Taback ungeändert läßt. Der Esser hier am Ende des Tisches, der sich eine beträchtliche Kalbsrippe selbst im Munde apporirt, hat die Gans seines Nachbars in seinem Auge und in der gedankenreichen Stirn die Präntension dazu.

Das Quadrat, oder vielmehr der Cubus, der die Gans vorschneidet, sitzt eigentlich nicht bloß am zweiten Platz, sondern offenbar am zweiten und dritten zugleich, sowohl dem Raum als der Obliegenheit nach. Er ist auch für zwei. Dieser hat sich offenbar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen Seite desselben sieht man noch die Kohle vorkieken, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hat dieses Mißbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die ~~Gelehrte~~ Meint er gerade vorgefedt zu haben, nunmehr hat er sie aber ganz nach der Magenseite hingegenessen, denn es ist die Linke, die ~~geschlagen~~ ist. Sein Nachbar rechter Hand ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ist nicht viel und wird überhaupt nicht mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! Der Fußstößel mit seiner Luft wäre ihm heilsamer, als die von diesem Herrichsmans. Der französische Pastor (Plateau von Barnek, wie die Ausleger sagen) ist eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder sein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, sowie die Absicht des Trinkenden zwischen dem Spatium und dem französischen Pastor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläufig sein sollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geistigem Essen ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Sei-

ner schließt; auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und medittirt zugleich, auch hört hier vornehmlich niemand für seinen Petrus des Collegiums par prononciation. Was für Buchheit hat sich nicht verlust das Vaterland von den beiden zuerst Beschriebenen, und zumal von dem Vis-à-vis des Spafums; zu beschreiben; wenn der Satz, den es da auf den Tisch hat einmal glücklich plünder und verbrant sein wird. Eine Dogmatik oder eine Potentia so gehört, wie der schwäbische Pöbel ist, was für Friede in der Kirche wird da nicht aufstehen; und der Hiesige Quell, nach Pöbels Rath, so gefloht, als der Wein von dem Trinkenden, mit dem aufgeschwemmten Schaum, was für Dichtergedicht wird da nicht aufkommen! Nur das arme, arme Ueberflüssige mit den hohen Worten! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schwanz und ist nicht. Der zehntel ist Willkür an sich? Die Freude der neuen Pöbeligkeit werden sagen; „Nicht ist das Ueberflüssige der Reue;“ die hat sich nicht in sich! Das Auditorium ist übrigens sehr zahlreich! Es befinden sich auch Damen darunter, die wenigstens sehr wichtig nachsprechen, zumal zumal. Sie eine von hinten besonders aus. Sie hat, nahe an der Hand gemessen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge stößt unmittelbar auf sie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorführt, die stößt. Die rechte gehört das doppelte Pöbeln zusammen. Sie lernen gewiß so viel wie vier andere. — Nicht zu vergessen ist der Regier, der mit Bewunderung der Geschäftigkeit der Speisenden zusieht. Der in der Welt herum kommt, der steht festlich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, ist ein von seiner Würde enthronisierter — Rathpedell im Dienst. Mit wichtigerem Aufwand kann man wohl unmöglich beschreiben, als die Größe



des Staats hier an der Spitze eines Briefs buchhabt. Im Saale herum hängen Porträts, auch steht eine Büchse: das mit der Unterschrift: Sr. William Walworth: Es ist dieses der Mann, der Richard den Dritten noch rettete, als der berückigte Wat Tyler ihn so eben durchstoßen wollte. Sir William war daher immer mit einem Dolch in der Hand ausgestattet. Ober auf der Gallerie wird musiziert. Das Orchester der Musikanten sind hier alle fern. In Gayes Raucher finden sich einige bewillige darunter. Es sind dieses ein Paar südtägliche Moten des Liebesopfers zu einem Werke, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben, da ich die Unterschrift betrachten will, finde ich meine obige Begehrung zwischen Studiren und Essen andermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dich eben auf ein Auditorium; manches wenigstens, als auf einen Speisensal: Sie ist aus den Syrächw. Salom. Kap. 4. Vs 6. genommen:

**Der Weisheit Anfang ist, wenn man zu hören hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Warte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie hergest.** A.

Dr. Ireland ist der Meinung, man müsse beim Anblick dieser speisenden Gesellschaft den Satz machen, daß diese Leute mehr leben um zu essen, als essen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Tisch-Esser mit dem langen, hohen Gesichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneipt es irgendwo, wo es auch sei, so stark, daß er den Löffel mit dem Stiele zu unterst in die Suppe zurückstaken läßt, und den Regier, der ihm den besondern Trank nahe

genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu essen, und wird deswegen auch vielleicht bald aufhören, zu essen, um zu leben. In diesem Falle wäre er keine solche Nebenperson auf dem Platze, wie bei dem Schmause, den das Blatt vorstellt.

Der herrschende Gedanke in der Composition dieses ganzen Bildes ist doch wohl dasselbe Problem, das den Philosophen in dem Streite über die Verbindung des Leibes mit der Seele so viel zu schaffen macht. Denn was diese Gesichter Seelenartiges haben, begünstigt sichtbar den Materialismus. Die Seele erscheint hier als eine bloße Modification des Körpers. Die ernsthaftesten Eiferer scheinen daran am wenigsten zu zweifeln. Und doch würden wir sehen, wie ganz anders gerade sie sich äußerten, wenn sie nach aufgehobener Tafel in theologische Streitigkeiten geriethen. Denn bisher waren noch fast immer die orthodoxen, Alles, was die Kirche glaubt, systematisch nachgläubenden, und mit Faust und Mund verfechtenden Dogmatiker Leute, die gründlich zu essen verstanden, und in ihren ramassirten Figuren den Beweis davon trugen. Die hageren und schwächlichen Theologen haben weit mehr Skeptisches in ihrer Composition. Ueberdem kann man Hundert gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen aufsticht, wie hier der neue Sheriff von London, sie sich als streitende Kirche nicht so tapfer halten würde.

Indeffen scheint unser Künstler dem Lehrstuhle an dieser Tafel kein entscheidendes Uebergewicht gegeben zu haben. Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicarirt, gehört zu den Insignien des Behrstandes. Auf diesen Hut bezieht sich das Kreuzweis über einander gelegte Paar Messer und Gabel. Der Platz ist belegt für einen Hauptmann, oder Major, oder

Obersten, oder gar für einen General. Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie in den Rathshäusern, unter die bedeutendsten Personen zu zählen sein. Dabin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth den abwesenden Inhaber des belegten Plazes. Denn warum läge sonst hier der Hut so sprechend auf dem Plaze, der dem Zuschauer der nächste ist? Die berufenen Erklärer haben bei diesem Hute überhaupt Gelegenheit, ihren Schauffinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erstens fragt sich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erste Frage führt zu einer historischen Speculation. Der Officier, dem dieser Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Pastor die Bibel durch den Küster, durch den Unterofficier vorausgeschickt. Er ist gewiß nicht Willens, so wenig ohnehin, als mit einem zweiten Hute nachzukommen. Also — er war schon einmal selbst da, und hat sich nur auf einen Augenblick absentirt, Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künstler mit diesem Behakung?

Und das, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, bestätigt die Wichtigkeit der ersten Frage. Der Hut soll in's Auge fallen, und das Interesse für seinen abwesenden Herrn und dessen dormalige Geschäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten ist die ganze Gesellschaft als gemischte Gesellschaft. Die Damen, die unverkennbar da sind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und so breit auch der Rücken der einen von ihnen ist, klärt er doch nicht auf, warum hier so wenige Damen unter, so vielen Männern erscheinen. Wir sehen wohl, daß es dem Satzgeber nicht um eine hunte Reize zu thun war. Aber damit sehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde ist, so mannichfältig und natürlich zeigt sich das Ganze. Man versuche einmal, eine beliebige Person aus dieser Gruppe länger anzusehen; und sie entwickelt sich mechanisch in der Phantasie mit charakteristischen Zügen und Attributen.

Zu den Figuren, mit denen uns der Künstler auf diesem Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Rathspedell und die hungrige Gesellschaft hinter der Barriere im Vordergrunde zur Rechten. Diese hungrige Gesellschaft meldet sich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der Tafel durch demüthiges Bitteln, wie so Mancher sein vollkommenes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, dessen Gesicht nicht weniger als seine energische Stellung beweiset, daß er sich heute schon satt gegessen hat, und zu allen Zeiten satt zu essen pflegt, buchstabirt, statt der Antwort auf die Supplik, den Armen unter die Nase die Aufschrift eines Briefes, den er unterdessen bestellen sollte. Vielleicht ist es ein Bettelbrief, ein Gratulations schreiben an den neuen Sberiff. Der arme Sünder, der mit krummen Knien da draussen hinter der Barriere steht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt, und mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchstabiren des Pedells mit besonderer Aufmerksamkeit zuhört, könnte wohl der Verfasser und Ueberbringer dieses Briefes sein. Ist er es wirklich, so ist der vermeinte Brief auch ohne Zweifel ein Carmen. In der Miene dieses spitzfindigen Enthusiasten liegt auch etwas vom neuesten Recensenten genie. In Deutschland würde er ein ganz anderes Glück machen. Der andere Supplicant, den man für einen Quäkter oder Methodisten halten könnte, wenn diese Bruderschaften ihre Mitglieder betteln ließen, hat weit mehr Resignirtes in Blick und Stellung.

hat er schwerlich gemacht; und auch seine Prose scheint er sehr gemächlich und leise wie ein Vater unser vorzutragen, an dem er sich müde gebetet hat. In der Art, wie er seinen Hut auf den gefalteten Händen hält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der ganzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth nicht verfehlen konnte. Das dritte Gesicht, das sich zwischen den beiden vorderen durchbrängt und den Mund wie zum Singen aufsperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunst, die hier geübt wird. Aber es scheint ihm an Erfindungsgeiste zu fehlen.

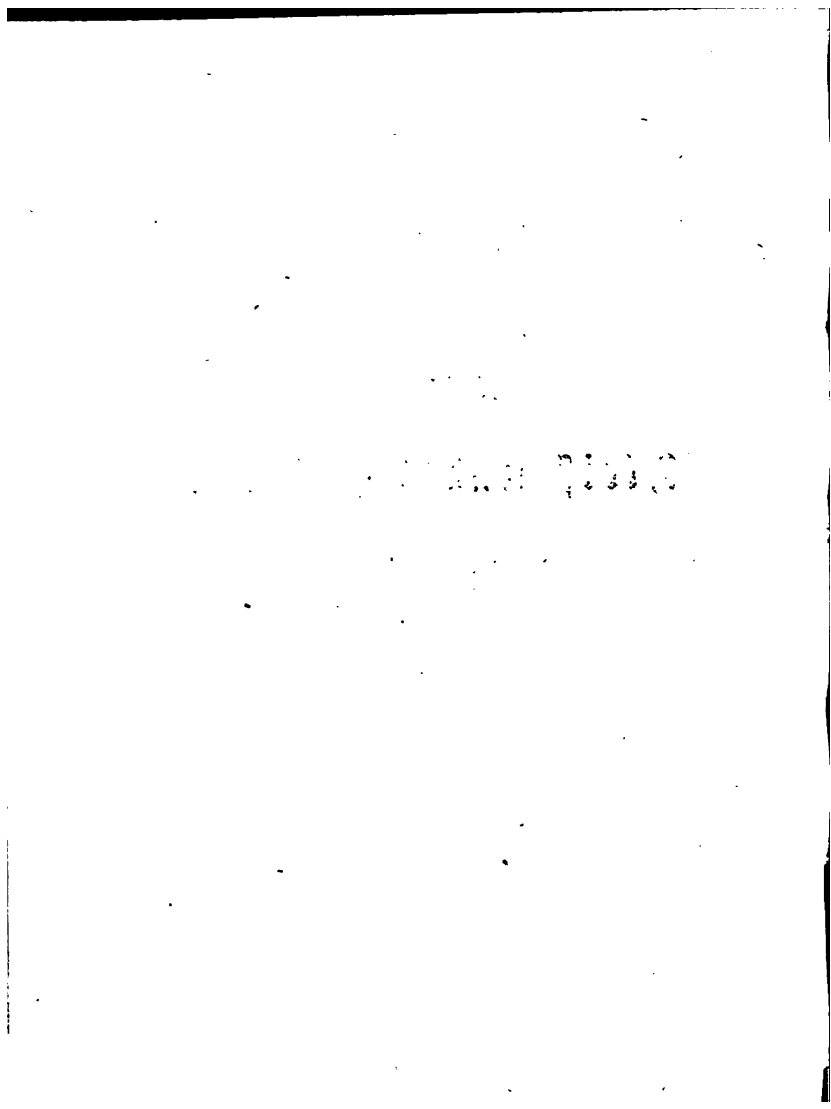
Hoch erhaben über das Ankleben aller dieser bedürftigen Wesen steht majestätisch in seiner Selbstgenügsamkeit der Rathspedell da. Sein Gesicht ist ein Löwengesicht; seine ganze Gestalt die zweckmäßigste Unterlage zur Uebung junger Aesthetiker in der Theorie des dynamisch Erhabenen. Mit der Miene, wie er die Aufschrift des Briefes liest, blickt auch wohl ein philosophirendes Jüngerehen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, dessen Verfasser Zweifel und Gründe gegen ein System, das des Jüngerehens Welt ist, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine schöne Sache um die Majestät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbstgefühl ist, das man nicht sich selbst verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amticosium, dem Kuischer und Lakain in der StaatsWörre, und dem Jünger im Ornat seines Meisters?

XXXV.

**Fleiß und Faulheit.**

Neunte Platte.

---



---

## XXXV.

### Fleiß und Faulheit.

Kaunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein sogenannter Londonischer Keller, wo die tüchtigste Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Salgenstreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man sagt, Hunsd-Bowl) Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorge stellt wird, ist, wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth, und ein strenger Präfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er sich zu Rufe macht, versichert, nicht erdichtet. Idle erscheint hier in Gesellschaft mit seinem Kameraden mit dem verlebten Auge, den wir auf dem dritten Blicke bei dem Grabstein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen gemorbet, in dessen Pabefigkeiten sie sich thaten, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Gallöhne, preßt, das ver-



muthlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Als Verrätherin zeigt sich die Kastenschwalbe, die wir schon vorher nadend gesehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! — Es erweckt Schauern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bißchen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhlg herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Vorderkrüge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berücksichtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gefunden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunde Stelle noch weit größer, dabei war er muthwillig, und behielt noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftabak, wo sie vor Jahren gefunden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stöhlen, Feuerhanteln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Bild: erlegt, für

den Keller im Keller. Mitten in diesem Nothgewühl schlüft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Matie in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schlüft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der aus einer Wolle mit Vossanen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm steht so ruhig bei einer Pfette Löbade in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder zeichnet Joten an die Wand, und das in einem Boche, wo ein Ermordeter verdeckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Kap. 4. S. 26.

**Eine Fure bringt einen ums Noth, aber ein  
Schweitz fähret das ehle Leben.**

Im Englischen hehet fogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Müßel, die hier gespüet wird.

Herr Ireland hat wohl nicht Anrecht, diese ganze Scene ein Pandä montum zu nennen. Bekanntlich giebt Milton diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können bis hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämontum wenigstens herrschen die rüstigen Affekte. Da wird haranguiert, disinguiert, gelobt und gerüflet, wie in einem Jacobines-Stubb. Teuflich genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen

selbst der Dürftigkeit etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrsucht und Rache verübt, und der ruhigen Justice, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese hat uns Hogarth hier in einer Gallerie von schrecklichen Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieselben Jüde, durch die dieses Blatt ein Beitrag zur geheimen Geschichte der Menschheit ist, kann es auch ein ästhetisches Interesse behaupten. Es ist, leider! menschliche Natur, die wir hier sehen; menschliche Natur unter der thierischen; und, mit andern Hogarth'schen Darstellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere sich, wenn man den ästhetischen Werth dieser Dichtung bezweifelt, an eine Joppe aus Goethe's Unschuldswelt; und man hat durch den Contrast gefunden was man vermißt.

Der Heib des Blattes, Jde selbst, scheint der einzige von der Gesellschaft zu sein, der sein Gewissen mit allen Schlingen des Eigennutzes nicht ganz hat einschließen können. Der Schrecken, den sein Gesicht auf dem lebenden Manne ausdrückt, zeigt sich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch ein Gepolter erschreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geschlichen. Jde hat den Rücken gegen sie gelehrt. Er ist auch viel zu tief in Nachdenken versunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Ansehen nach bedrögt er, von seinem viel schlauer schmunzelnden Cameraden bei dieser Unternehmung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt besonders seine Freundlichkeit. Aber in allen seinen Mienen liegt noch etwas Verführtes, das die übrigen Dämonen Gesichter hier nicht haben. Er könnte indeffen, so wie er hier aussieht, noch immer ganz passlich einen Cronprier an einer öffentlichen Pharaobank vorstellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der

Casse, die schon in Gefahr steht, gesprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er ist auch der eleganteste von der Gesellschaft. Seine Perücke macht ihn sogar zu einem heutzigen Elegant. Stelleicht wird er von der Bande als eine Art von Hauptmann respectirt. Wenigstens kann er die Pistolen, deren eine in seiner Tasche sehr schlecht versteckt ist, während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu beweisen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieser Pistolen zu der vornehmsten Classe von Dieben. Er ist Highwayman, berittener Straßenräuber. Was aber das berittene oder nicht berittene Sein für einen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, ist historisch bekannt. Eben so bekannt ist, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Footpads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabsehen, und daß die Pistole in der Tasche das Kennzeichen eines Highwayman ist. Der Straßenräuber Jbide will also, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum versteckte Pistole in seiner Tasche das Gefindel in diesem Nordstücken in Respect halte; und deswegen könnte er sie mit Fleiß so viel bedeutend hervorblicken lassen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Respect sind!

Jbide's alter Camerad, der Abrameloch, der mit diesem Satan die Aßterverstellung besorgt, scheint übrigens von jenem Art von Respekt durchdrungen zu sein. Er hat es sich bequem gemacht. Die Nähe auf seinem Kopfe könnte auf politische Vermuthungen leiden, wenn es nicht eine hässliche Nachmähle wäre. Sie beweiset nur, wie gesagt, daß ihr Besizer — dem Eigenthümer ist er schwach — es sich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als seine selbstzu-

friedene Miene contrastirt sehr gut mit der Spannung und Unruhe, die sich in Jdls's ganzem Wesen zeigt; als ob dieser den Strick und das höllische Feuer schon fühlte, während jener, echt iacobinisch, über dergleichen Pöffen hinaus ist. Jdlwagt nicht, sich ordentlich zu setzen. Er hält sich in den Grenzen des spanischen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem Mammon macht, den er mit seinem Samensaden, leider! theilen muß. In dieser Stellung ist er immer sprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußersten Hand kommen sollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen sitzt er da wie ein türkischer Bassa. Es fehlt nur der lange Talar und die lange Tabakspfeife. Sein Gesicht verkündigt, verglichen mit Jdls's Gesicht, eine Teufelsgebungsamkeit. Es hat gerade so viel Agnenartiges, als Jdls's Phylagnomie-Hündisches hat. Auch scheint er sich einer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu sein, die ihm besonders bei diesem Theilungshandel zu Statten kommt, und Jdls's argwöhnische Miene veranlaßt. Man sehe auch einmal die sanfte Bewegung, mit der seine Hand die gestohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die gebaltne Faust Jdls's!

Die dritte Hauptfigur auf diesem Blatte ist die Dirne, die ihren Bethgenossen der Justiz überliefert. Ihr Gesicht ist sehr glücklich beibehalten. Ihr Costum rechtfertigt die historischen Vermuthungen, auf die man beim siebenten Blatte geräth. Nicht zu vergessen ist das beredte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld mußte hier in loco angegeben werden, wenn die Composition verständlich sein sollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu sagen ver-

geffen. Die Correspondenz zwischen den Blicken der Dirne und dem Blicken des Gerichtsdieners spricht zu deutlich. So empfindsam sieht kein Gerichtsdieners aus. Und so viel Süßes wie in der Miene des Weibsbüchlers liegt, läßt sich aus Golde nicht pressen. Die Beiden kennen einander nur zu gut. Wir sehen hier ein neues Märchen. Und wer weiß, ob unter der Protection seines neuen Liebhabers dieser gefallene Engel sich nicht wenigstens wieder bis zur Höhe des irdischen Empyreum erheben wird, wo schon einmal die Lampen am Proscaenium und zwischen den Coulißes ihre Reize verklärten! Ob bei einer solchen Protection die Justiz oder das Theater am schlimmsten fährt, verdient besonders, nur nicht hier, untersucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn sanft zur Ruhe schiebt. Sollte es von ungefähr gekommen sein, daß uns Hogarth von diesem Kerl nur das Untergesicht in einer Verkürzung zeigt? Vertraute er sich etwa nicht, den Grad von Abkürzung und Verworfenheit auszudrücken, der sich auf dem verdeckten Obergesicht hätte verrathen müssen, wenn es unserer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigstens durch diesen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt ist, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es stellte die Opferung der Iphigenia vor), Technisches erzählen. Der Künstler, der auf den Gesichtern der umstehenden Personen den Ausdruck der Traurigkeit erschöpft hatte, malte die zweite Hauptperson, den Vater Iphigeniens, ver schleiert. Aber der Glende, der in diesem Mordbeller das Todtengräbamt versieht, ist keine Hauptperson. Zeigte er uns sein ganzes Gesicht, so würde er uns durch das, was in diesem Gesichte liegen müßte, mehr interessiren, als er soll. Dann ginge die Einheit der Com-

position verloren. Besser also, wir sehen seinen Fuß statt seines Obergesichts. Das Untergesicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit sehr viel Geist und Bestimmtheit hat Hogarth die Personen im Hintergrunde dieses Blattes geppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Heiligkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander; und wer nicht für seine Person in den Krieg verwickelt ist, schläft, raucht sein Pfeifchen, oder besudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieses gänzlichen Mangels an Anteil, dieser inneren Isolirung der menschlichen Geschöpfe, die nur durch Eigennuß an ihre Mitgeschöpfe gebunden sind, diese moralische Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abscheulichste, oder das Schönste auf dem ganzen Blatte sein.

Die Interessenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die pyrsönlich mitprügeln oder geprügelt werden, interessieren uns nur in Masse. Die Individuen, für sich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewissermaßen auch schon der Krieg so mit sich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigstens der commandirende General nicht denken. Ob der Mensch hier als Mensch glücklich, oder unglücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entscheidet die gesammte Masse. Der Soldat feuert seine Kinte als eine von den tausend-Flinten ab, aus denen sein Regiment schießt; und die Summe aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalschusses, Totalhiebes und Totalstichs der Armee. Die Aunee schlägt oder wird geschlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt bestwegen oft mehr an, als auf ein Duzend Mann Gefohdleter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieser Affaire zwölf Mann verloren,“

heißt in einem militärischen Rapport nicht viel mehr, als: „Wir haben nichts verloren.“ Wer diese zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt diese, in keiner Hinsicht neue Betrachtung hierher? Bloss durch eine kleine Anwendung des Gefühls, von dem kein Gesicht auf diesem Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wissen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergehobenen Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduktion der Individualität auf ein Fragment der zerstörenden Totalität ein notwendiges Uebel ist, und daß ein menschenfreundlicher Tückerne als General seine Leute eben so nach Massen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem so ist und, nach allen Aspekten, bis an's Ende der menschlichen Dinge so sein wird, daran etwam zu erinnern, ist besonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Wäthe werth. Denn praktischer hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeschritten, als die Weisheit unserer Tage. Wer Er eine Gewissensfrage anglos in's Ohr zufällert, des bekommt die Antwort aus's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf diesem Blatte, von dem namenlosen Weibsbilde bis zum malenden oder dachtenden Grenadier, ist eher ein Vorspiel des ewigen Todes in der alten dogmatischen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So sehen Leute aus, deren Seelen der Hülk der Finsterniß gewiß ist. Was über der Thür der Hölle Milton's geschrieben steht, sagen auch diese Gesichter: „Hier ist sogar die Hoffnung verloren.“

Das namenlose Weibsbild stellt die Anti-Hebe in diesem umgekehrten Himmel vor. Sie reißt den Portierzug mit eben



so viel anfluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Behendigkeit die Nestarschale reichte. Wer so, wie sie, den Kopf schief hält, der denkt, und zwar langsam. Woran aber, oder worauf sie denkt, überläßt man am besten ihr selbst. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieser Verstand nicht durchwählen, als eine Gedankenlosake.

Sankt, wenn gleich nicht selig, schlummert; wo Krieg und Frieden sich scheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reißt ist. Das wollte doch wohl der Künstler sagen. Wie der Strich dahin gekommen ist? Blickeicht ganz von ungefähr. Die Dienste, die er gethan hat, waren vielleicht die unschuldigsten von der Welt. Andrer Meinung ist der ungenannte Verfasser der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach seiner Mutmaßung hat sich ein armer Sünder von der Gesellschaft an diesem Stricke erpenkt. Das könnte immerhin der Fall sein. Aber warum sollte er es hier sein? Wozu hier ein so überflüssiger Zug? Sich selbst erpenken, ist und bleibt etwas sehr Schlechtes; aber die schlechtesten unter den Säuern sind zuverlässig die nicht, die sich selbst erpenken. Verzweiflung setzt voraus, daß man sich unglücklich fühlt; und wer sich als Bösewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu steigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbstenttelung eines solchen, so viel sie auch sonst zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Diese, von Gefühllosigkeit erstarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten so ruhig einsinken sehen, als ob sie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorstellten, sollten durch Betrachtungen über einen Strick gerührt werden, an dem sich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erpenkte? Man drehe die

Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrscheinlicher, daß Fogarth hier an Selbstmord gedacht hat. Eher möchte die Gesellschaft selbst sich die Kurzweile gemacht haben, an einem Unglücklichen, der sie in diesen Keller, etwa zu einer Kartepartie (man sehe die Epistolarien im Hoobergeunteil) herablockte, und dann ausplünderte, zum Beschlusse im eigentlichen Verstande zu Hindern zu werden, um sich einmal als active Mitglieder eines Festes zu fühlen, bei dem sie die passive Rolle doch, früher oder später zu übernehmen bekleiden müssen. Wäre nicht der Ermordete, der hier verhaftet wird, selbst auf diese Art mißhandelt worden. Wie dem auch sei; der Steid über dem Schlafenden bedeutet in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhaltene Bestimmung dessen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung desselben Schriftstellers, dessen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf diesem Blatte man nicht wohl unterschreiben kann, steht der Kerl, der neben dem Schlummernden sein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorglosigkeit der Einsenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieses Kerls sind offenbar nicht nach dem Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantasien verloren, stier in die Welt hinein, und gefällt sich selbst nicht wenig in seinen Phantasien. Er ist vielleicht der insamste unter diesen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn sein Gesicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laster keine fühlbaren Unterschiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieses Einzige ist das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenstücks, dazu ein Trunt Bier und eine Pfeife Taback. Vermuthlich idealisirt er sich, nach diesen drei Gesichtspunkten, so wie er da sitzt, eine Glückseligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camius, ein Grenadier ist, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu sorgen, daß der Fall nicht vervielfältigt würde. Hrn. Ireland's Erklärung greift weiter um sich. Er generalisirt und perpetuirt den Fall in einer ironischen Phrase, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es so etwas läse, schwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hrn. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadiercompagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten ist, einen von ihnen im Bindel vorge stellt.“ Die Phrase klingt fast so pathetisch, wie die über den Reiskroß auf dem siebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am besten wissen.

**XXXVI.**

**Fleiß und Faulheit.**

**Zehnte Platte.**

---

17277

11/10/1916

11/10/1916

---

## XXXVI.

### Fleiß und Faulheit.

#### Zehnte Platte.

---

Nun ist's gethan! Hier wird Zole wegen des Mordes in Ketten vor den Aldermann gebracht, und dieser ist Goodhild. Diese schwere Scene hat Hogarth vortreflich durchgekehrt. Es war ein harter Stand für einen Caricaturzeichner. Goodhild, der hier als Richter seinen ehemaligen Cameraden erkennt, wendet mit tiefer Besinnung sein Angesicht weg, und der rechte Arm gleit'et wie erschläft an den Schranken nieder. Dieser Zug ist vortreflich. Überhaupt brüht die ganze Stellung des Aldermanns ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reichs. goldne Kette, die hier darüber weghängt. Im Hintergrunde sieht man wieder das Lärkengestüch der Mutter, die wir im Doot gesehen haben, und, dem Angeklagten zur Seite, unsern oft belobten Einduzigen. Er tritt hier als Zeuge gegen seinen Cameraden auf und schwört, aber, um sein Gewissen bei seinen Lügen

nicht mit einem Meineide zu besetzen, mit der linken Hand auf die Bibel, welches der Mann, der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demselben Augenblick seine eigene Rechte hinter seinem Rücken beschäftigt ist, eine kleine Befestigung in Empfang zu nehmen, die ihm das Mensch, das man leicht gewahr wird, zuweist. Daß Hogarth bei dem Schwörenden wirklich die linke Hand gemeint hat, sieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Aldermann, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarth's Erklärern, der sonst allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl schreibt, hält die Person, die das Befestigungsgeschäft besorgt, für die Fästenschwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unfönn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, besetzen zu wollen, damit er nicht sehen soll, daß der Kerl mit der Linken schwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn dessen Sache geht fort, sobald der Eid abgenommen ist, er sei nun wahr oder falsch. Auch frei gesprochen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gerettet, denn wenn er ihn an den Galgen schwört, so ist es gleichviel mit welcher Hand, und ein falscher Eid wider einen Freund, falsch geschworen, wird doch kein Eid für ihn. Vielleicht sind es bloß geheime Ordensgesetze, die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier sein geheimes Spiel. Und die erste thätige Verrätherin sollte hier die unnütze Befestigerin sein? Und dann das Gesicht dieser Befestigerin! Es ist sicherlich eine Person, die nicht mit zu diesem Proceß gehört, und diesen Menschen für eine andere Scene, wo er mehr thun kann, zu besetzen sucht, und etwas von einem **S**üßl und einem Herzen, das sich wenigstens einen Schämmer von Hoff-

nung ernstlich mit dem Gelde zu erkaufen sucht, läßt sich unmöglich in diesem Gesichte verbergen. Zu bemerken ist noch der Gerichtsdienner, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweist. Ein wichtigeres ex officio-Gesicht kann wohl nicht leicht ein Mann machen, der weiter kein Ansehen in der Welt hat, als was er sich nebenher selbst giebt. Degen und Pistolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuerzeimer, alle mit S. A. bezeichnet, vermuthlich ist es der Name des Richters St. Albans in Woodstreet, wo solche Sitzungen gehalten werden. Die Unterschrift ist hier wegen des Contrasts wieder doppelt. Zur Linken Pl. 9. B. 16.

**Die Heiden (the wicked) sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten.**

Und zur Rechten: 3. B. Mos. 19. B. 15.

**Ihr sollt nicht unrecht handeln im Gericht etc.**

**E.**

Dogarth war uns durch das vorige Blatt eine Zeichnung schuldig geworden, durch die er uns mit der menschlichen Natur wieder ansöhnen mußte. Dieses Blatt stellt zwar, verglichen mit der Hölle auf dem vorigen nicht eben einen Himmel, aber doch etwas dem Abuliches, ein edles Menschengeficht im Contraste mit den Zügen der tiefsten Erniedrigung der Rasse vor, zu der wir nun einmal Alle zu gehören die Ehre haben. Die Figur Goodchild's, der hier als



Richter seinen Jugendfreund wieder floht, spricht so deutlich für sich und zur Ehre des Künstlers, daß eine genauere Beschreibung nur den Eindruck schwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das dergleichen Steinen nicht so zu bedäugeln gewohnt ist, wie der Böttcher, der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Zudengesicht in feiner Zettelboutique.

Einige von den englischen Erklärern glauben, der Moment dieses Blatts sei das Ende des Verhörs, und Goodchild erscheine so gerührt, weil er jetzt eben das Todesurtheil sprechen müsse. Andere sehen in der Erschütterung Goodchild's die Wirkung des ersten Eindrucks eines solchen Widersehens zwischen ihm und Idie. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat schon angefangen und ist noch nicht zu Ende. Es ist bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der unter aller Weltverächtlige Dube, der hier als Zeuge auftritt, seinen Kameraden an den Galgen schwört. Der Richter, der in diesem Augenblicke nichts mitzusprechen hat, kann sich daher seinen Empfindungen so überlassen, wie er sie hier äußert; der Schneider fertigt indessen vorläufig die Adresse an den Kerkermeister; und der Gerichtsdiener giebt der schluchzenden Mutter den menschenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten,“ damit die feierliche Handlung nicht gestört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieses Blatts gilt ausschließlich der heiligen Justiz. Nur der Richter erscheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngsten Gerichte, als der einzige in seiner Art. Mit den übrigen Justizbeamten steht es anders. Auf den Schreiber läßt sich zwar auch nichts bringen, sofern

er schreibt; aber man sehe die Miene, mit der er schreibt. Was giebt es denn hier so zu belächeln? Das ist die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Adresse zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er sich der Divinationsgabe, die ihn in solchen Fällen nicht trügt? Oder freuet er sich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigstens kann diese Miene nicht deuten. Verständlicher noch sieht der Syndicus, oder wie er sonst heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt. Die freche Selbstgefälligkeit, mit der er so baumgerade und so tanzmeistermäßig seine Vorderseite zu dem Amtsgeschäfte präsentirt, verdeckt sehr methodisch das Privatgeschäft hinter seinem Rücken. Und der ausgemätkete Gerichtsdieners mit dem Bullenboisergesichte sieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtsens so kalt geworden wäre. Wenigstens gehört er mit diesem Gesichte und dieser Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrschen, aber nicht in Fett und Grobheit die Menschlichkeit erstickten soll.

Die Dirne, die dem Syndicus das Douceur in die Hand drückt, gehört, nach ihrem Costum zu schließen, in Eine Classe mit der vom vorigen und dem folgenden Blatte. Dieselbe Person aber ist es nun wohl nicht. Sie sieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu sagen, was die Befehung hier noch weiter als eine im Gerichte selbst, während der feierlichsten Gewissenserschütterung selbst, vorgehende Befehung überhaupt bedeuten soll, hätte sich der Künstler deutlicher ausdrücken müssen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewönten wir Sondernliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt,

Richter seinen Jugendfreund wieder sieht, spricht so deutlich für sich und zur Ehre des Künstlers, daß eine genauere Beschreibung nur den Eindruck schwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das vergleichen Steinen nicht so zu beäugeln gewöhnt ist, wie der Büttel; der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Tadengeficht in feiner Fettelboutique.

Einige von den englischen Erklärern glauben, der Moment dieses Platts sei das Ende des Verhörs, und Goodchild erscheine so gerührt, weil er jetzt eben das Todesurtheil sprechen müsse. Andere sehen in der Erschütterung Goodchild's die Wirkung des ersten Eindrucks eines solchen Widersprechens zwischen ihm und Idie. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat schon angefangen und ist noch nicht zu Ende. Es ist bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der wahre allerhöchste Herrschende Dube, der hier als Zeuge auftritt, seinen Kameraden an den Galgen schwört. Der Richter, der in diesem Augenblicke nichts mitzusprechen hat, kann sich daher seinen Empfindungen so überlassen, wie er sie hier äußert; der Schneider fertigt indessen vorläufig die Adresse an den Kerkermeister; und der Gerichtsdiener giebt der schluchzenden Mutter den menschenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten,“ damit die feierliche Handlung nicht gestört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieses Platts gilt ausschließlich der heiligen Justiz. Nur der Richter erscheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngsten Gerichte, als der einzige in seiner Art. Mit den übrigen Justizbeamten sieht es anders. Auf den Schreiber läßt sich zwar auch nichts bringen, sofern

er schreibt; aber man sehe die Miene, mit der er schreibt. Was giebt es denn hier so zu belächeln? Das ist die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Adresse zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er sich der Divinationsgabe, die ihn in solchen Fällen nicht trübt? Oder freuet er sich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigstens kann diese Miene nicht deuten. Verkündlicher noch steht der Syndicus, oder wie er sonst heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt. Die freche Selbstgefälligkeit, mit der er so baumgerade und so tanzmeistermäßig seine Vorderseite zu dem Amtsgefächte präsentirt, versteht sehr methodisch das Privatgefächte hinter seinem Rücken. Und der ausgemäkelte Gerichtsdienner mit dem Bullenbeißergefächte sieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtsens so satt geworden wäre. Wenigstens gehört er mit diesem Gesichte und dieser Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrschen, aber nicht in Fetz und Grobheit die Menschlichkeit erstickten soll.

Die Dirne, die dem Syndicus das Douceur in die Hand drückt, gehet, nach ihrem Costum zu schließen, in Eine Classe mit der vom vorigen und dem folgenden Blatte. Dieselbe Person aber ist es nun wohl nicht. Sie sieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu sagen, was die Besetzung hier noch weiter als eine im Gerichte selbst, während der strengsten Gewissenserschütterung selbst, vorgehende Besetzung überhaupt bedeuten soll, hätte sich der Künstler deutlicher ausdrücken müssen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewöhnlich wie Sonderliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt,

die an sich schon zu viel bedeuten; und dahin gehört doch wohl eine solche Bekleidung.

Idle, der Missethäter, dem zu Ehren diese Sitzung gehalten wird, erscheint also auf diesem Blatte im Ganzen in nicht viel besserer Gesellschaft, als auf dem vorigen. Nur die Decorationen sind verändert; und das ändert hier die Sache. Dadurch gewinnt die Composition auch eine verdeckte Einheit, die man wohl in's Auge fassen muß; denn sie ist der Brennpunkt aller von diesem Blatte den Justizverwandten auf die Seele brennenden Strahlen. Wenn nicht der Richter, als die Hauptperson, diesmal glücklicher Weise eine Ausnahme machte, so wäre der Unterschied zwischen dem Angeklagten, dem Zeugen und den Justizpersonen nur formell. Aber wer noch nicht weiß, wie viel in Justizsachen auf die Formalien ankommt, kann es hier lernen. Der Syndicus, der sich hier befehen läßt, ist ein eben so abgefeimter Dieb, ein eben so gewissenloser Bösewicht in der Welt, wo das Recht selbst richtet, wie der angeklagte Idle und sein Camerad, der ihn an den Galgen schwört. Aber er hat studirt. Er hat besser, als Idle begriffen, was es heißt: *Vigilantibus jura sunt scripta*, d. i. „Hinter dem Rücken der Justiz giebt es keine Gesetze.“ Darnach richtet sich auch das Weibsbild, das ihm das Geld zuheckt. Idle wird gehängt, weil er nicht gründlich zu stehen verstand, und noch dazu so überdumm war, ohne Noth, und gar vor Zeugen, zu morden. — Vergleicht man die Freundlichkeit des Schreibers hier mit dem Lächeln des Einküngen auf dem neunten Blatte; welche Verwandtschaft der Mienen, so wenig auch ihre Gesichter auf Familienverwandtschaft schließen lassen! — Und was das Partgefühl des Büttels hier betrifft, möchte es sich mit den Gefühlen des

Grenadiers auf dem neunten Blatte auch wohl ohne diese Schwierigkeit amalgamiren, wenn auf der einen Seite die Noth, auf der andern auch nur ein Krug Porter stände.

Idle's Stellung und Gesicht hat übrigens etwas furchterlich Furchtsicheres, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann. Er sieht aus, als ob er von seinem Gewissen lebendig gerädert würde, oder als ob er die ganze linke Seite des jüngsten Gerichts im Moment, wo das Urtheil der ewigen Verdammniß gesprochen wird, repräsentirte. Hätte Robespierre so ausgesehen, als er auf der linken Seite der konstituierenden Versammlung das souveräne Volk repräsentiren zu wollen anfing, wie mancher Guillotinker würde noch leben! Aber Robespierre — le seul homme vertueux de la France, wie er vor sechs Jahren hieß — hat, im Porträte wenigstens, weit mehr Ähnliches mit dem Einäugigen hier, in dessen Charakter sich auch von Anfang an Frechheit als der Zug gezeigt hat, der am stärksten hervorspringt. Idle zeichnet sich in dieser ganzen Gallerie seiner Thaten und ihrer Folgen unter seinen Spießgesellen immer durch Mangel an gehöriger Frechheit aus. Ihm ein Compliment damit zu machen, kann Hogarth's Gedanke nicht gewesen sein. Nur um die Wirkung des Absprechens zu erreichen, mußte der Glende so gezeichnet werden, wie das böse Gewissen sichtbar das Herz zermalmt. Eben dadurch aber wird dieser immer von sich selbst geängstigte und endlich verzweifelnde Sünder ein Gegenstand des Mitleids. Man wünscht, so oft man ihn anblickt, in der ganzen, nicht bloß in der gewöhnlichen Bedeutung: „Gott sei seiner armen Seele gnädig!“ Er hängt ja in der That schon, ehe er noch gehent wird. Wie er da, gelähmt in allen Gelenken, als ob er in sich selbst versinken wollte, über die Barriere

gebogen, kaum mit den Armen sich hält, um nicht auf die Knie zu fallen! Er würde, wie auch Hr. Ireland bemerkt, sich nicht aufrecht halten können, wenn diese Warrtiere ihn nicht unterstützte. Und die schelbet ihn nun auf ewig von dem Gefährten seiner Jugend. Er faltet seine gefesselten Hände umsonst. Sein Sündlein hat geschlagen.

**XXXVII.**

**Fleiß und Faulheit.**

**Elfte Platte.**

---



1947

1947, 1948, 1949

1947, 1948

---

## XXXVII.

# Fleiß und Faulheit.

Elfte Platte.

---

Hier ist nun endlich Ible an der Schwelle des verfluchten Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester oben darauf. Ible sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Gang angelehnt. Auf dem Gang steht sein Name. T. I. Thomas Ible (auch im Original steht aus Versehen I. T.). Vor ihm sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem Haarschnitt und einem Tractätchen von Wesley sehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie einen Blödschaller über ihn. Außerdem steht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutsche vorausfahren. Dieser wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenstelle im Staate gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth seinen Helden zu einem Methodistin macht, ist ein muthwilliger Seitenhieb auf diese Secte, vergleicht er sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher

gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Überhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen als schreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem schlechten Wagen ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Jdls Gesicht hier könnte wohl eine Staatscarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Classe, die sich um die Expectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuschauer, eine Eintrinkende Feilige, Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde ist ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff ist, ihn voll gerechtes Unwillens nach dem Mißthier zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gehakt werden, aber morben muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einreißt, daß er anderte, er starb selbst unter den Verwünschungen solcher Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volkscasse ist immer noch ein leises Hallen von Gottes Stimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter schrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Jdls; die Rede, die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publikum eben so wenig, das die Rede begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den

alten Beschäftigung. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Hut, ist das Portrait eines berühmten Pommeranerbeden, Eißby Doll genannt, nach einem Hofrain; womit sich jedes Mal die Stangen schlossen, worin er kein Lauch singend sang. Wie kleiner Junge, oder wohl gar ein kleines Mädchen, herab mit vieler Lust die Tasche dieses Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Tisch, aber das Marmelade- und Pfeffer bei einem Kuchlein, den eine Tischplatte mit Stühlen erlösen hat. Die beiden Damen, links im Vordergrunde, sind ein Paar drücker Waisenfräulein, die ihre Freunde aber einen Stadtmädchen, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Antritt in die Pflege führt, in welcher es sich leichter schmecken als annehmen ist. Der Rechten steht die Mutter des Pöbels mit verstelltem Gesicht vor ihrem Schmeißer, auf einem Kuchlein, wobei sie nach rechtlicher Bitte den Rechten wegnehmen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie führt, ist bewußt, sie zu führen. Oben auf der Gallerie steht ein Acker eine Laube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Antritt von der Ankunft des Dolmetschers bringen soll. Dieser nennt dieses einen alten Gebrauch. Hier bei diesem Stücke verwandeln sich nun die emblematischen Benennungen der Einfassungen in aufgeschaltete Todengerippe.

Handschrift: Sprüche. Gal. Kap. 1. B. 27. 28.

Wenn aber euch kommt, wie ein Sturm,  
das ihr fürchtet, und euer Anfall, als ein  
Wetter, wenn aber euch Angst und Noth  
kommt: dann werden sie nie rufen, aber  
ich werde nicht antworten; sie werden mich  
frühe suchen und nicht finden.

Die Lektion, die auf diesem Blatte gegeben wird, ist nicht ganz so bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art köstlich genug, und dabei extensiver. Wir sehen hier ein Volksfest.

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Thronsetzung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsere Politiker und Moralkisten über diese, ihrer Meinung nach, unnothige Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gesitteten Volkes? Ist sie denn wirklich so ganz unnothig? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt sehr Bedenken an, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Überschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Hochzeitsfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzusaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Fenster mag wissen, was diese Leute ergötzt.“ Der Fenster, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Be-

gebräuchlich weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, das will sagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, was man will, und deshalb, zur Vermeidung aller Collisionen, gewöhnlich gar nichts empfindet. Und so könnte man eher sagen: „Der Frenker mag wissen, was die deutschen Schauspiele bedeuten.“

Dr. Ireland nennt den Frenker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn Schlichtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Vorgesetzten könnte er auch *Maître des hautes œuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den Vögherrschern heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die herrschen, in der literarischen oder moralischen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Ämter ist gleich nichtachtend; und die Gelehrtenrepublik kann eben nicht stolz darauf sein, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechweg *Rescenseuten* heißen, nicht mit besondern der literarischen Justizsprache eigenen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volkstheater auf diesem Platze wird dieses Mal von den höhern Ständen nicht mit geladert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Privatungen selten vorkommen, das feinere Publikum, das mit Equipagen kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publikum den Reiz der Neuheit verloren

Wenn man den Irrelanb wohl betrachtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien jährlich mehr Menschen hingeführt, als in dem ganzen übrigen Europa. Noch welcher Berechnung sich dieses Factis ergeben hat, sagt Herr Irrelanb nicht. „Man hat mit gefagt,“ dabei läßt er es, wie der historische Alerander Herodot, bewenden. Was er daher ironisch die viel gerühmte Menschlichkeit der englischen Gelege nennt, mag er bei seiner Nation verantworten. Gewiß ist, daß die englische Inzig zu Lyburn immer vollkum zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, diesen Schauplatz beizubühnen, außer die Fremden, die es noch nicht gesehen haben, dann die bei dem Lode des Deshayntons besonders interessirten Personen, und endlich die Leute, die dabei Geschäfte haben. Pogarith unterhält uns nur mit von beiden letzteren Classen.

Die Müßi bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte dießseit des Jids schwer Bestimmung ersehnt, nicht viel mehr, als die beiden Dreyße an der Einfassung des Stalles. Der Künstler kann ihn und in seinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Desperationsambush, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Gesangbuche sein Abschiedslied zu führen, und dabei den Athem nicht zu sparen, da dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders sang Goshild sein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. oben S. 32).

Personen, die bei dem Lode des Deshayntons hier besonders interessirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen ist die erste seine Mutter, an der er sich nun endlich nicht mehr verständig wird, wenn anders der Strich nicht reißt. Die übrigen drei Personen, die mit ihr auf demselben Karren, rechts im

Vordetgrunde, Kien, scheinen aber auch Leidtragende zu sein. Nur wer diese drei Personen sind, ist schwer zu errathen. Der Mann mit dem runden Hut, Vater der Mutter, scheint es sehr ehrlich mit seiner Theilnahme zu meinen. Aber wer ist er? Und was bedeutet die Figur zu seiner Linken, dicht neben dem Fuße des Sockels an der Einfassung? Und wem gehört das Kind, das Idie's Mutter mit schmeichelnden Worten zu trösten sucht? Vermuthlich sind diese Drei die Wenigen von der Idischen Staatsfreundschaft, die der Nähe werth fanden, die alte Frau Idie im Unglück nicht zu verlassen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künstler scheint ihnen den verlorenen Posten auf dem Karren hier angewiesen zu haben, um doch wenigstens einen kleinen Zug von besserer Menschlichkeit in diese Verwirrung von Menschlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher ist die Gesellschaft dieser, die hier bei diesem Salgenste's Heils Schwärze haben, Heils, lausammisch zu reden, Schwärze machen. Die sehen sind nur von Amtswegen zu sehen. Dahin gehören, nächst dem Volkswort des Gesetzes, der geistliche Richter in der Staatskirche, dann der methodistische Todesengel D'addon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Kette, die die Procession escortiren. Der Mann in der Staatskirche ist nicht ausgehohlet; aber liegt nicht in den Keinen Stützen, die seine Nase und seinen Mund andeuten, besonders in dem unterstrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat sich hier auch vorzusetzen, um seiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbst die Kutische ist hier nur ein unsicheres Volkwerk. Der Pöbel, der es sich, wo er kann, seines Ortes auch gern einmal bequem macht, hat diese Staatskirche mit Überfracht so behangen und beladen, daß der Aus-



leicht mit der Peitsche zurückzulenken muß, um Ordnung zu stiften. Das Individuum, dem der Dief zunächst gilt, hat sich auf der Suche fast eben so gelagert, wie der Hunder auf dem Galgen. Das Argerniß, das er dadurch giebt, ist zu merklich.

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig, ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kreis en gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wunderfam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gefindel muß sich, wenn es stehen will, unter sich beschützen. Deswegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Unwissenheit und kritischer Entscheidungsgeist.

Sogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glossie wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall weisend, dem Criminalcode der aufgeklärten Nation beigelegt hat. „Wenn ihr mit euren peiniglichen Befehlen nicht einmal das verschüten könnt, das selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gelübbt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Versuch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen.“

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlummer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Zuhangeficht im Vordergrund links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genuße des Anblicks, auf den

ihn sehr scharf beobachtet aufmerksam macht. Bis seine Arme hängen! Wenn der Junge nicht im Innersten seiner Seele ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es keine Ausnahme Barmherzigkeit. Und solche Kinder der Erhöhung die in ihnen bracht, zu erziehen, sollte der Staat keine besseren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des Stalls, in einer Lage, die seine lieben Mtern und Vorgesetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthselhaften Subjects, das die Ferkel auf dem Stode trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch als überwundener wehrt, das Kind niedergebirt hat, ist wohl die Mutter des armen Geschöpf. Diese Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Ferkelpfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven Antheil an dem Unheil vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt sich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt mit trüblichen Gesichts, wie es scheint. Vielleicht weint eine kräftige Offenz aus ihrem gestülkten Rogen.

Zwei vieltheilige Figuren auf diesem Stalle sind der Ferkelträger und der Kerl, der mit dem Hunde wohnt. Jener ist, nach Penn. Ireland's Erklärung, „ein Rehger, der eine legale Ferkel (a legal perker) auf einem Stode, als ein Kennbild der blutdürstigen Beschaffenheit der englischen Justiz, zur Schau trägt.“ Ein Rehger oder Ferkelträger mag er sein. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Strick. Aber wo in aller Welt sollte ein Rehger auf den Gedanken gerathen, eine Ferkel auf einem Stode zu tragen, um in eines so weit hergeholt und doch unnatürlichen Anspielung die englische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich von blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philanthropen der Rehger zuletzt diese Bemerkung machen. Die englischen Gesetze trauen übrigens den Rehgern so wenig Philanthropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Ge-

schworen in Criminalfällen vorlag. Nicht aber der Richter die Bemerkung über die Unmenslichkeit der Befehle nicht selbst, so soll doch wohl nicht Dogmatik so geschmacklos gewesen sein; den Keel als ein unnatürliches Behülfe zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Geleß einen Räuber und Mörder nur mit dem Stränge bestraft, ist es doch wohl nicht überflüssig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Pöbelstückchens des Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bild auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Keel, der den Hund weßt, ist drollig, weil man nicht recht weiß, wem der Bursche gilt. Nach dem Creationswagen zielt er. Ob aber nach dem Dolkquander, überinad dem methodischen Geistlichen? Ist noch sehr die Frage. Dr. Presand erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf darüber sitzen soll; daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtsläufiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Keel hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Mene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodoxie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Mene des Keels begünstigt wird. Er will sich mit dem Pöbel nur einen brutalen Spas machen. Der Hund soll zwischen dem Pastor und dem Sünder durchfliegen, um Frieden im Gehen und Beien das Concept zu vermeiden. Ein wichtiger Einfall in diesem Geschmacke gehöte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt aufmerksamer erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Einrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Ähnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spasshaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.

**XXXVIII.**

**Fleiß und Faulheit.**

**Zwölfte Platte.**

---

1972

1972

1972

---

## XXXVIII.

### Fleiß und Faulheit.

#### Zwölfte Platte.

---

Hier sind die Vergleichen der Einfassung sich ergebende Füllbener. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man siehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht sehr maßhaltigen Schwertträger am Schloß sehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Platte nur Einen Charakter angeben soll, so ist es: Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen,

mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospitalpräparate aufmarschiren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Wortes, sondern im strengsten Hospitalssinn genommen. Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Paarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Kränze machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermutlich ehemals als Marktleiender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu sein, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen die Schreden einflagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Übermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Joke's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sei u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutische hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar auch von den Dächern erklingt, brecht Fogart den Lord-Mayor über sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Ta-

vielen behaglichen Melkon: befanden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Ältern unsers jetzigen Königs, und darunter einen abgesondert, der Hoffmat, der das große Volksest mit anderen auf diesem und dem vorhergehenden Platte hat. Es geriet hier und da seinem Rathwillen den Fingel etwas schiefen lassen. Es fanden sich auf demselben fünf bis sechs Carren, die ein künftiger Editor derselben in unsern Dalphiat wecheln würde: besonders haben lassen müssen. So etwas war endlich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu sein sollte.

Unterchrift: Sprichw. Salem. Kap. 3. V. 16.

Wanges Leben ist zu ihrer rechten Hand,  
und Melchior und Ehe zu ihrer linken.

4.

Hr. Stokand erinnert in einer Anmerkung zur Erklärung dieses Plattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwell's des Usurpators. Als sich dieser einmal mit seinem Secretär Thurlow zu einem Mittagessen in der Altstadt London begab, verthönte die Lust von dem Freudenengeschrei des Volks. „Da sehen Ihre Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes.“ — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein andermal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnüglicher schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, auf dem Wege zum Galgen wären.“

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Platte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.



Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Pogarty darau dächte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der allerdings fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen demüthig genug die Personen unter dem Thronhimmel, auf dem Balcon, und in den Fenstern umher. Freilich über und noch mehr unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese führen allerdings nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Bürgermeisters freut. Was immerhin den meisten selbst von diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen sein, als an dem guten Bürgermeister. Dergleichen Nebenrücksichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen krank Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Pogarty beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nach gelangt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Vockschwänzen webelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn

weicher an den Vater, und der arme Bisop stirbt an der Ungewöhnung, was ihm hern gemächlich in den Rüpfen der Gelernten liegt.

Weg ein: kritischer, Registrator. Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt überfüllt ist, in das Fach der Possen einzutragen. Warum macht eine öffentliche Feiertagsfeier so oft sich selbst zur Hölle? Man geheute der Frage nur nicht zu lange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu einknickt, und gegen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtsohnen sind, das sind bei andern Feiertagsfesten sehr oft die u. f. w. u. f. w.

Das Fogarth hier nicht nach den Stadtsohnen allein zieht, beweisen die Schwertträger in der Staatscarosse, und die vier Mann hoch stehenden Lakaien hinten auf. Ein englischer Erklärer meint sogar, Fogarth würde sich selbst überlassen haben, wenn er die Borten hätte reißen lassen, an denen sich diese vier Ehrenbesitzer hielten. Was das für Haumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Borten hier waren zu schwach!“ Ein feiner Einfall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Fogarth gestellt hat. Vier Kerchen an einem Spiße machten ungefähr eine eben so materielle Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Kerchen an Spiße steckt, die Anordnung der gepfehten Bängel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feiertagsfeier mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Dem hat genug an seinem Schwerte

selbst zu vertheidigen. Solche Schwere und solche Stimm-  
mächtigkeit im Fronten bei Feindschüssen war achtzehn Jahr-  
hundert wie im Gemälde schwere Artillerie vor dem Thron  
von David. Aber andere kommt der Ofen nicht hinaus,  
der durch dergleichen Aufzüge erzeugt werden soll. Das Man  
ist an sich schon erwidrig. Das Man so ein gar feil;  
wenn es von neuen in erhabenen Contouren dargestellt wird  
Dr. Ireland, der die Mäße des Schwanzes mit einer  
umgekehrten Drehung vergleicht, bemerkt indessen, daß man  
diese hantliche Mäße fast einigen Jahren bei Seite ge-  
legt hat.

Wie einmal die Zeit kommt, wo man die schwebenden Stif-  
tungen der Vorschriften auch ohne die Worte, Mäße, Schwere  
und das Bedeutensentronell oben dieser Vorschriften spürlich  
finden wird, läßt man Taroffen, wie diese hier, in Fiebern  
sehen, und ergötze sich an der Niederlage der anhaltigen Stimm-  
mäße, die hier von Fogart in stärke total geschlagen wird.  
Ihr Generalissimus spricht der Ritter in wahrer alter Mitterst-  
kung zu sein, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren  
im Hintergrunde hervorragt. Ein solcher Vorkühler aus von  
Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im acht-  
zehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die so gut mit  
Schießgewehr umzugehen wissen, wie diese Leute. Wer hier  
übrigens Officier oder Gemeiner ist, läßt sich nicht wohl aus-  
machen. Einer könnte seine Officierswürde durch das ganz be-  
sondre Bandelier kund thun wollen, das statt der Schärpe über  
seine Schultern herabhängt, wenn anders dieses Ding nicht ein  
Schweinfelder bedeutet, wie andre Ausleger meinen. Er ist  
der Held, der, links im Vordergrunde, aus dem Dickschäufel  
getaumelt kommt, wo er sich ein wenig verspähet hat. Er läuft

was er kann, seine Truppen wieder einzuholen, aber er wird schwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Hausthüre kommen. Da wird er sinken und über ihm wird seine Rüftung erklirren, als ob er unter dem General Agamemnon diene und vor Troja's heiliger Bestie stele. Der Pfahl, neben dem er sinkt, ist dann zugleich sein Monument ad interim. Und was das Beste bei diesem Heldentode ist, der Mann kann, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, selbst seinen Fall erzählen, seine Kinder vor das Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, sagen: „Da lag ich!“

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiefbarrens zur Seite des Vandelierträgers, unter dem Zepter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind ist, und ob auch er zu der militärischen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen ist, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit so viel militärischem Anstande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anstande reiten. Das martialische Selbstgefühl, mit dem er sich den Hut auf den Kopf drückt, ist auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengesetzter Bewegungen, indem er ihn fest drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu schwingen vermag, und mit dieser Gesticulation das Puffsch begleiten, das aus seinem offenen Munde tönt? Sein Gesicht hat überdem etwas sehr Choleric'sches und Gesehtes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmühengeichte seines sinkenden Nebenmannes. Ist er wirklich blind, so ist sein Heroismus um so mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das ist Recht, da sie ge-

schlagen wird. Was dieser Armee an Einheit fehlt, ersetzt sie durch Mannigfaltigkeit. So viel dieser Soldaten sind, so vielerlei sind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, sind zwei von ihnen einander gleich. Zu den regulärsten gehört der kleine Flügelmann, der uns seine ganze Kehrsseite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann sich die Regelmäßigkeit seiner Figur am besten mathematisch verdeutlichen. Man subtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, ist ein Oblongum. Dieses Oblongum zerfällt wieder in zwei Quadrate, die durch das übergeschnallte Wehrgehente deutlich von einander abgefordert werden. Das obere Quadrat zerfällt wieder in zwei Oblonga, vermitteltst des Perpendiculararzopfs in der Gestalt eines regelmäßigen Kreuzes. Eben so löset sich das untere Quadrat durch die Dazwischenkunft des Degens in zwei mit den obern correspondirende, nur etwas unregelmäßigere Oblonga auf; und jedes dieser beiden Oblongen enthält noch einmal zwei Bierede, doch mit dem Unterschiede, daß nur zwei davon sichtbar sind, die beiden andern aber, nach Art der unsichtbaren Mondfinsternisse, durch Schäfte gefunden werden müssen. Das wäre eine Figur für den Pythagoras gewesen! Zu Gunsten einer so mathematischen Vollkommenheit hält man einem ernsthaften Manne kleine Nachlässigkeiten von unbedeutender Art gern zu Gute. Daß z. B. dieser regelmäßige Krieger den Degen verkehrt, die untere Seite des Griffs zu oberst, und zwar in einer Richtung angestekt hat, als ob er der Gefahr einen Niegel vorschieben wollte, ist Nebensache. Überdem ist mit Leuten von diesem Caliber nicht zu spaßen. Auch steht unser Kleinrer auf festen Füßen, und steht noch fester trotz der divergirenden Richtung seiner kurzen Beine, über demn Zwi-

schenraum am Boden sein Schwerpunkt so leicht nicht hinausfallen wird, besonders wenn er sich immer so gerade trägt.

Der um ein Viertel höhere, aber der Dymnacht nahe Feld mit dem Haarbeutel, und der andere, den mit seinem griechischen Profil und seiner Stutzerfüße die Last seines Gewehrs bald auf die Knie hinabziehen wird, ob er gleich über den Degen noch eine Messerschelde gesteckt hat, und die Kinte auf der linken Schulter trägt, bedürfen weiter keiner Erklärung. Am meisten ist wohl noch auf den Bürgergrenadier mit dem Bierkrüge zu rechnen. Sein Gesicht stößt Zutrauen ein; und das Laufen würde ihm unbequemer fallen als das Stehen.

Vor allen diesen Gewaffneten, deren Bestimmung nicht ist, Blut zu vergießen, figuriren als Hauptpersonen bei dem Gesele des Lord-Mayors die Metzger, die auf ihre Markknochen wenigstens eben so stolz sind, wie die Soldaten auf ihre Gewehre. Mit einem von ihnen, dem langen Figuranten mit dem Luche um den Kopf, muß es eine besondere Bewandniß haben. Der Statur, der Attitüde und dem ihm eignen Kopfsuße nach, ist es derselbe, der auf dem vorigen Blatte die Perücke auf dem Stocke trägt. Aber was will Hogarth zwei Mal mit diesem wunderlichen Subjecte? Ist es wohl gar ein französischer Metzger? und trägt er den Kopf verbunden um der künftigen Frisur willen? Das wäre alles Mögliche für einen Mann von seiner Profession.

Zum Geiste eines Festes, wie dieses Lord-Mayors-Fest, gehört überhaupt die Wichtigkeit der Metzger bei bürgerlichen Feierlichkeiten. In mehreren Gegenden von Deutschland bilden, bekanntlich, diese verdienstvollen Leute eine Art von gehetmter Cavallerie, die augenblicklich aufsteht, sobald hohe Herrschaften

einzuholen sind. Auf dem Blatte hier haben sie es so weit noch nicht gebracht.

Zu den Verzierungen dieses Blattes gehören alle die Figuren sowohl auf den Tapeten, die aus den Fenstern, wo der Hof ist, herabhängen, als in der Natur, rechts auf der Treppe links auf dem Gerüst, und in der Mitte des Vordergrundes auf dem Boden neben dem eingestürzten Gerüst, das aus nichts weiter bestand, als aus einem auf eine Bank und einen Schemel gelegten Brette, und nun den armen Mädchen, die sich auf dieser Höhe sicher glaubten, eine nützliche Lehre giebt, die Hogarth, weil er sie doch einmal mit Strichen ausdrücken wollte, aus Höflichkeit wenigstens stark schattirt hat. Die meisten dieser Figuren ausführlich zu beschreiben, wäre der Mühe werth; aber es gehörte nicht wenig Zeit dazu. Besonders ist die Gesellschaft rechts auf der Treppe eine Fundgrube für die Physiognomik.

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It emphasizes that proper record-keeping is essential for the integrity of the financial system and for the ability to detect and prevent fraud.

2. The second part of the document outlines the specific requirements for record-keeping, including the need to maintain original documents and to ensure that all records are properly indexed and filed. It also discusses the importance of regular audits and the need to keep records for a sufficient period of time.

3. The third part of the document discusses the consequences of failing to comply with the record-keeping requirements. It notes that failure to maintain accurate records can result in the loss of tax benefits and may also lead to penalties and fines. It also discusses the potential for civil and criminal liability.

4. The fourth part of the document discusses the importance of maintaining accurate records for the purpose of dispute resolution. It notes that accurate records are essential for resolving disputes and for proving the facts of a case. It also discusses the importance of maintaining records for the purpose of monitoring and controlling the business.

5. The fifth part of the document discusses the importance of maintaining accurate records for the purpose of financial planning. It notes that accurate records are essential for determining the financial health of the business and for developing a sound financial plan. It also discusses the importance of maintaining records for the purpose of monitoring and controlling the business.

6. The sixth part of the document discusses the importance of maintaining accurate records for the purpose of compliance with applicable laws and regulations. It notes that accurate records are essential for demonstrating compliance and for avoiding penalties and fines. It also discusses the importance of maintaining records for the purpose of monitoring and controlling the business.



**Georg Christoph Lichtenberg's**  
**Bermischte Schriften.**

---

**Zwölfter Band.**

**Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche.**

---

**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.  
1853.

**Georg Christoph Lichtenberg's**  
ausführliche Erklärung  
der  
**Hogarthischen Kupferstiche,**

mit verkleinerten  
aber vollständigen Copien derselben

von  
**C. Niepenhausen.**

---

Neue verbesserte Ausgabe.

---

**Siebente und achte Lieferung.**

---

**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.

1853.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
DEPARTMENT OF CHEMISTRY  
5800 S. UNIVERSITY AVENUE  
CHICAGO, ILLINOIS 60637

RECEIVED  
MAY 15 1964

DEPARTMENT OF CHEMISTRY

CHICAGO, ILLINOIS

UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO, ILLINOIS

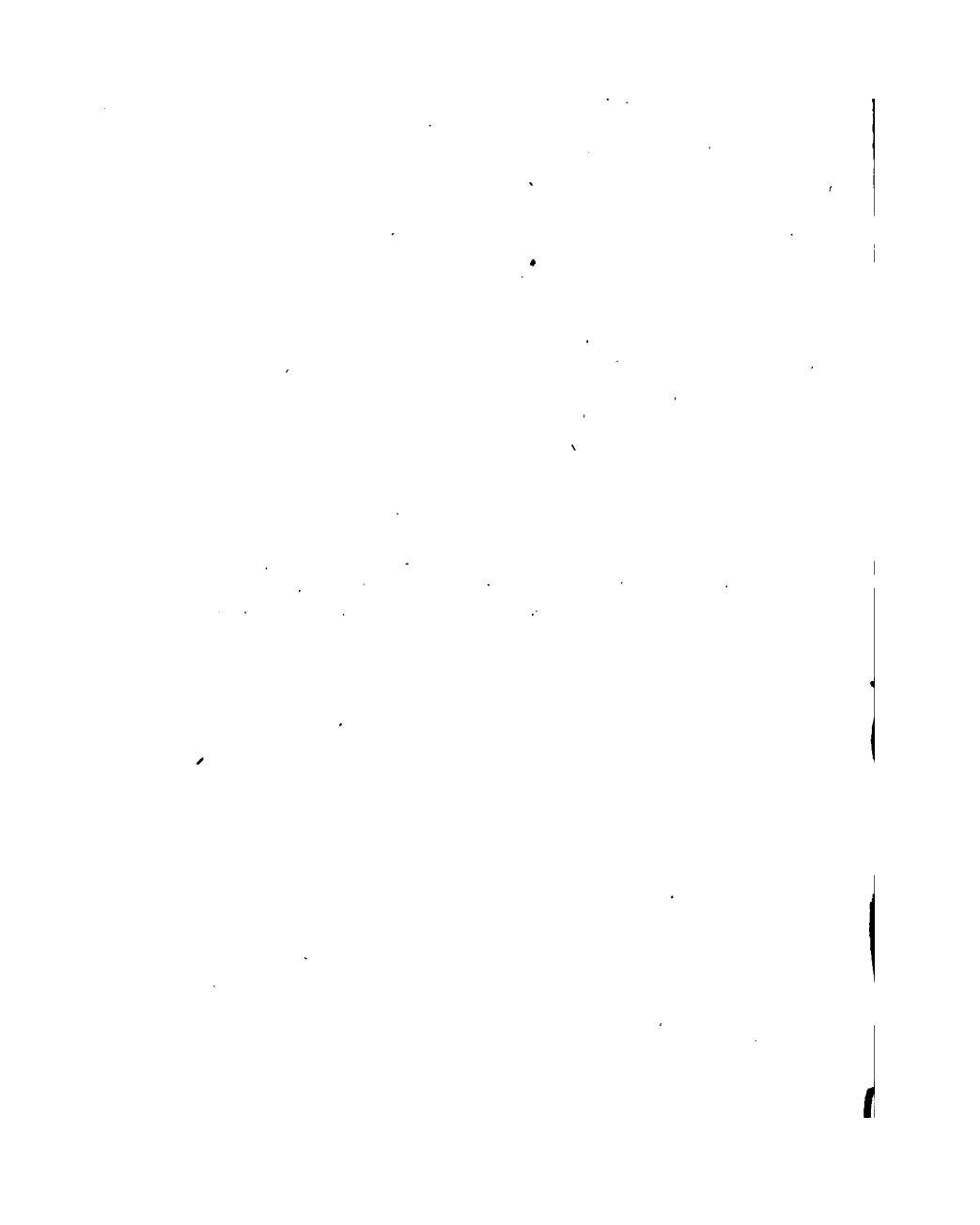
CHICAGO, ILLINOIS

CHICAGO, ILLINOIS

**XXXIX und XL.**

**Frankreich und England.**

---



---

## XXXIX und XL.

### Frankreich und England.

---

So sind im Original die beiden Kupferstiche überschrieben, die wir in einer höchst getreuen Copie hier unsern Lesern vorlegen. Und zwar steht, von Hogarth's eigener Hand numerirt, über dem ersten: Frankreich, und über dem zweiten: England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meisterin macht, da ist freilich nicht selten Unten da, wo sonst in der Welt Oben ist. Allein hier ist es dann doch nicht der spottende Nationalstolz des Britten, der dem Franzosen einen verächtlichen Vortritt läßt, sondern es ist bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzosen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküste hergeht, stellt der erste Kupferstich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabei in ihrem Lande aussieht, das zeigt der zweite. Die erste und eigentliche Bestimmung dieser Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewisse Volksclasse in England nicht sowohl fürchtete als vermuthete, die Franzosen würden einen Einfall in England versuchen. Bei dieser Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, diesen Landsleuten eine kleine Erklärung über die beiden Fragen zu geben: Was sind die Franzosen?

und: Was sind Wir? Welche Classe von Landsleuten er hier eigentlich anredet, verräth sogleich der Ton, in welchem er es thut. Es ist nämlich diejenige Classe, die man gewöhnlich die niedrigste nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müssen, die im Kriege die wichtigsten sind. Dieses ist nicht so paradox als es klingt. Niedrig und wichtig sind Begriffe, die sich ohne nähere Bestimmung in der Welt nicht widersprechen. Es kann etwas sehr niedrig und sehr wichtig zugleich sein, so wie etwas sehr erhaben und dabei sehr unwichtig. In letztem werden sich unsere Leser die Beispiele leicht selbst ansuchen können. Zu erstem geben selbst die Blätter, die wir hier erklären, eine Erklärung ab. Sie sind im niedrigsten Styl, und sind sehr wichtig. Daß Canada erobert wurde, wissen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel solche Blätter dazu beizutragen. Solche Predigten an ein gesundes, stolzes und braves Volk überspringen alle mittleren Instanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Faust über. D' ich hätte Hogarth's Fenster an dem Morgen beobachtet mögen, da sich diese Blätter zuerst hinter demselben zeigten. Wie Menschen von allerlei Stand um sie her schwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausstellte; wie hier einer und da einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenseits des Canals ausstößt, die der ganze Schwarm mit Beifall nachsummet. Wie hier ein Häufchen Klein und zart gegen das Fenster geballt wird, und dort eine Ranz, deren sich kein britischer Stier zu schämen hätte. Wie vollbärtige, glühende Jungen mit gierigem Blick fassen Patriotismus für ihre Selbsten einzufangen, im großen Bienenschloß des glücklichen Landes. Jeder sieht, oder horcht bis das Sehen an ihn kommt, Stunden lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder preßigt über den halb verstandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monat sind alle

Bellen voll, in jedem Auge glüht's und in jedem Busen pocht's.  
 Man bedenke dieses, und frage sich, ob diese Art Krieg durch Kupfer-  
 stiche zu führen unwichtig ist. O, ich werde nie ein ähnliches Bei-  
 spiel vergessen, das unsere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab.  
 Schon in der frühesten Morgenstunde wurde der Prospect von Mainz  
 an den Fenstern des Bilderhändlers belagert, und mit Schauern in  
 den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßli-  
 chen verschlang, der so hüßlos gefallen ist, als er schuldlos fiel. Ich  
 habe dabei demonstrierende Häufchen gesehen, von einem Caliber, das  
 meiner Schilderung nicht mehr bedarf, seitdem französische Rücken  
 das Gewicht derselben von neuem vor den Augen von Europa bei  
 Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

## Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall  
 der Franzosen in England darstellt, landet sein fürchterlicher Satyr  
 in Frankreich selbst, und sengt und brennt, und haut um sich, ohne  
 zu sehen was oder wen er trifft. Es ist Feindes Land, und noch  
 dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer  
 darty sagen, wenn sie thirty sagen sollen, wahre Bestien, die  
 nichts verstehen als Französisch, und nichts essen als Wassersuppen,  
 Schnecken und Fische, viel schlechter als Schottland, denn da wachsen  
 doch noch Disteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich,  
 und William Hogarth ist immer John Bull, sowie er nur  
 französischen Boden betritt. Was für eine Gruppe von Kriegern  
 hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsschreiber  
 jetzt von französischen Freiwilligen versichern, so möchte man bei  
 diesem Blatt fast ausrufen: Ist Hogarth auch unter den Propheten?  
 Ueberall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Emb-



stanz. Es läßt, als schiffe man sie ein, um Krankheiten nach Eng-  
land zu verpflanzen, oder sie zu versenken und die Haifische zu ver-  
giften. Kann man ein schöneres kaltes Fieber sehen, als den langen  
Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und sieht die  
blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut,  
rasirt ihm die Wähne, und steckt ihm eine von den Rippen, die  
oben im Fenster hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabi-  
netsstück von Memento mori! Leset, die nicht wissen, was die Eng-  
länder Latern Jaws nennen, können sich diesen Kopf in ihr Wörter-  
terbuch zeichnen lassen. Daß der Officier, der hier vor dem Feuer  
Eniet, keine galvanischen Versuche mit seinen Fröschen machen, son-  
dern sie im Ernst speisen will, fällt in die Augen. Die wandelnde  
Schwindsucht hinter ihm scheint ihm seine drei Braten zu beneiden.  
Er tröstet sie mit der Inschrift auf der Fahne: Warte, in England  
ist le Bon Bier et Bon Beuf de Angleterre. Was für ein John  
Bull Hogarth hier ist! Er gönnt den Franzosen nicht einmal  
das Französisch. Gern möchte er sagen: das Lumpenpack versteht  
nicht einmal Französisch. Das ist es aber doch nicht, sondern die  
Wahrheit ist: Hogarth schrieb seine Muttersprache selbst nicht  
einmal orthographisch, und achtete es vermuthlich gar für schimpf-  
lich, Französisch zu verstehen; und ganz Frankreich nicht so viel  
werth, um sich feinewegen ein Bettelchen corrigiren zu lassen. Doch  
will ich nicht ganz läugnen, daß etwas Vorsatz darin sein mag, des  
Pöbels wegen, dem so was gefällt, und der wohl von le und bon  
gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann ist  
mir ein Fall vorgekommen, da ein sonst vortrefflicher junger Mensch  
sich an einem Volk auf eine solche Art zu rächen suchte, als ich  
eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in  
Holland vom gemeinen Volk betrogen, und oben drein von einigen,  
denen er seine Noth klagte, ausgelacht. Dieses brachte ihn so gegen

diese Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beisein behauptete, (nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Rache,) die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, sondern jeder könne sprechen wie er wolle. Die Idee von einer solchen Sprache hat wirklich etwas, das so sehr an Freiheit und Gleichheit und Menschenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern sollte zu hören, daß Anacharsis Cloots, wenn er dieses liefet, sie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Born's Monachologie nicht bei der Hand, die Species naturhistorisch anzugeben. Der Trivialname ist, wo ich nicht irre, Warfänger oder Franziskaner), läßt sein Belehrungs-Geschirr, Galgen, Rad, Weil, Daumenschrauben, Geißel, Fange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetische seines Ordens an Bord bringen. Ein Propaganda-Bestück, das nicht vollständiger sein kann. Er führt den Finger leise über die Schnelbe des Weils, zu sehen, ob sie ad majorem Dei gloriam noch scharf genug sei. Hinten auf dem Schlitten sieht man einen Plan zu einem Kloster in Black Friars, einem Quartier von London, das noch seinen Namen von dem schwarzen Geschmeiß hat, das ehemals dort genistet hatte. In unserer Copie ist bei dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebe-Band vergessen, daher er das Ansehen von einem Winkelhaken bekommen hat<sup>\*)</sup>. Dieses muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freimaurerei gedacht. Hunger und Windeutelei ist durch das Rippen-Präparat im Fenster, und durch die gemalten Quaderstücke ausgedrückt. Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum königlichen Hofschen. Hier steht denn doch à la, weil das durch die

<sup>\*)</sup> In der neueren Copie, die der Leser mit diesem neuen Abdrucke des lichtenbergischen Textes erhält, ist der vollkommene Galgen wieder hergestellt.

Woden à la etc. bekannter ist als au. Auch wird soup menagre, Wasserzuppe angekündigt. Weil das Koertffament mit stehendenenden Buchstaben geschrieben ist, so gilt es auch ausser dem Fasten und Freitagen, und weil das kleinste nur allein genannt ist, so sagt das wohl so viel als: Hier giebt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem hohen Kreiden-Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Kindeich, das vorgespannt ist, soll eine Kuh sein. Kernselige Truppen werden mit dem Sponion wie Vieh an Bord getrieben. Wirklich kößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geschwinde geht als er kann. Vieles wahr! hier geht aber dann Hogarth's Ruchwürken in Grausamkeit über, und man kann sich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Ist es dein Verdienst, gefühlloser Spötter, daß du, statt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unsern Georgen lebstest?

## England.

Hier sind doch wieder Häuser mit Fenstern, und Menschen mit Mienen, die an's Leben erianern. Auf dem Schilde des Wirthshauses steht der damalige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Fastensuppe des festen Landes gegenüber, die Bierflasche, die des Korkzwangs müde ihn sprengt, und sich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freien und glücklichen Himmel dieser Genuß selbst. Die Hauptfigur ist ein launiger Grenadier, der das Portrait Ludewigs XV. im Wachtstudenstyl an der Mauer des Hauses entwirft. Häßlich, häßlich, fast so häßlich, als das moralische Bild, das die Wahrheit von oben diesem Menschen ent-

worfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte, die das Fragegeſicht da hervorschnaucht, ſind: You be de Pirate; You be de thief (thief), mo send my grand armies, and hang You all. Aehnlich Deutſch: Ihr wet nehm meinen ſchönen Schiffe; Ihr ſein die Seerand; die ſpißen Bub'; it ſchicken will meinen groß Armeen und huffend' eul ahll. Die beiden Drohungen zu unterſtügen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die Linke, und in het andern ſchwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebe-Band. Der Wig iſt roh, und iſt bei ſolchen Menſchen und ſolchen Gelegenheiten immer ſo geweſen. Manches unter dem Caſernengekriget zu Pompeji, das man jezt in Kupfer ſicht, mag nicht viel erhabener geweſen ſein. Allein attiſch in hohem Grade iſt denn doch noch der Wig dieſes engliſchen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im ſiebenjährigen Krieg in den katholiſchen Provinzen von Deutschland, und namentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bei Solkin den König von Preußen behandelte, und das mit dem lauten Beifall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauerndiſchen, wie hier, ſondern von Menſchen, die dort ſchon vornehm heißen, und die Woche höchſtens ein Paar Mal nüchtern wurden, Leute von Stand. Solange als die Drang-Utange noch nicht zu ſchreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu leſen und zu ſehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militäriſche Künſtler mit dem Pinſel beſchäftigt iſt, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maas an den Schultern, und eine andere, die ſich in Gedanken einem jungen Matroſen zwiſchen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die ſie auf den Matroſen ſtützt. Alle Ausleger glauben, dieſes ziele auf die Spitze der Satyre, die an der Wand im Werden begriffen iſt. Das mag ſein; ich habe große Urfache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuten. Genug, es ſei was es wolle; wie un-

schuldig ist nicht diese Probe der Spitze eines Instruments, das immer nur schuldlos verlegt, gegen die von dem Balle des Henkers, die der Meinfette auf dem andern Blatt anstellte. Man erinnert sich des bon Bier und des bon Bouf auf dem vorigen Blatte, gegen welches der Marsch dort vorzüglich gerichtet zu sein schien, und diese Gesellschaft, als wenn sie den Entschluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade diese beiden Artikel besonders stark verschont. Ueber dem Porterkrug des Matrosen liegt eine Pistole, und über dem Rindfleisch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können sie kommen, wenn sie wollen. Auf der linken Seite bietet sich ein junger Bauer, der das volle Maas nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Behen, Schultern und Brust, um noch ein Paar Solle zu gewinnen, und die Werbofficiere und Beamte scheinen der Güte des Kornes wegen einen kleinen Defect im Schrot übersehen zu wollen. Hier ist also ein Fall, wo es nicht verächtlich ist, größer scheinen zu wollen als man ist, aber freilich nur deswegen, weil man alsdann sicherlich von einer andern Seite größer ist als man scheint. Der kleine Pfeifer übt sich, und was er vor sich liegen hat und spielt, ist: God save the King. Im Hintergrunde werden Recruten exercirt. So undeutlich auch Alles dargestellt ist, so sieht man denn doch, daß es rechtschaffen und menschenfreundlich dabei hergeht.

God save the King!

---

## Z u f ä ß e

zur Erklärung dieser beiden Blätter.

Als ein Paar wollen diese Blätter, Frankreich und England, verstanden sein. Jedes spricht durch das andre so deutlich, oder noch deutlicher, als durch sich selbst. So mußte es auch sein. Beide sind Embleme des Kriegs zwischen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Ehestande, auf's Wenigste ein Paar.

Welchem von beiden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Saumen John Bull's auf das Blatt Frankreich gestreuet hat, ist nicht nur sehr grobkörnig; es ist auch in Hogarth's eignem Magazin schon dumpf geworden. Gerade so ganz erbärmliche Geschöpfe, wie die Musketenträger sind, die hier französische Soldaten vorstellen sollen, finden sich auch unter den englischen Soldaten auf dem letzten Blatte der Sutte Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unsrer Sammlung. Freilich sind dort, beim Aufzuge des Lord-Maryors, nur Stadtsoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo Frankreich England erobern will, Landsoldaten, d. i. reguläre Truppen gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären Land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich sehen, sollen Männer zu Boden strecken, die im Streit mit den Bierkrügen schon oft gestegt haben, und dabei so rüstig geworden sind, wie die Helden auf dem Blatte England. So weit Alles gut. Nur schade, daß zwischen der Scheere dieser Antithese, die das französische Militär zerschneiden soll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarth's Zeichnung der

großen Londoner Nationalfeierlichkeit, eben so, wie diese Franzosen, aussehn. Mag es solcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und selbst unter den Stadtсолдаты in London nur einige geben, die das Relief der übrigen desto mehr erhöhen: schlimm genug, nach der Kritik John Bull's und nach dem praktischen Sinne dieser Blätter, daß ein bewaffneter Engländer sich jemals gerade so wie diese bewaffneten Franzosen ausnehmen kann! Wen das Blatt Frankreich patriotisch afficiren soll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht gesehen haben. Das hatte Hogarth vergessen. Oder war er, gegen sein patriotisches Selbstgefühl, ohne es zu wissen, ein Prophet? Ahnete ihm etwas von einer Zeit, wo der reichsten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Ramsfordsche Suppe? und dieß unter der Regierung eines der besten und menschenfreundlichsten Fürsten?

Was dem Blatte Frankreich für den Kunstliebhaber noch den meisten Werth giebt, möchte wohl die Gruppierung der Kruppen im Vordergrunde, und in dieser besonders die geistliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer sein. Dieser Geistliche, nicht der Officier, erscheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier ist eine Nebenperson. Er sitzt zur Seite, und brät Fische. Verloren im Enthusiasmus, der ihn auch in seiner Feldküche unter dem freien Himmel in Gegenwart seiner Leute nicht verdrückt, jaultzt er sein *Vive le Roi* (*vieux style*), und sein schwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Солдаты, der neben ihm, den hungrigen Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halbgebratenen Fischen schmachtet. Aber dem Geistlichen ist es ein Ernst mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er sich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des stärkeren Lichts vertritt bei ihm, dem Sohne der Finckerniß, der stärkere Schatten, der durch die dunklere Farbe seines Habits entsteht. Sinen Degen darf er nicht tragen.

Aber ein Weil? Das ist etwas anders. Mit dem Welle, statt des Degens, in der Hand führt er seine Gläubigen an. Vor den Soldaten der Pfaffen; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens: das ist die hogarth'sche Schlachtordnung beim Ausmarsche dieser Eroberer; und der hogarth'sche Gedanke dabei ist doch wohl: „Seht hier nur gleich zuerst anrücken, was zuverlässig hinten nachkommen würde, wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für seinen Bauch und seinen Glauben Alt-England erobern — Könnten!“

Das Gesicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe seines ersten Beweisgrundes prüft, könnten nicht bedeutsamer und energischer sein. Der T — selbst lacht aus dem schadenfrohen Gesichte.

Der jovialische und berbe Patriotismus auf dem Blatte England macht zuerst, wenn man aus dem hogarth'schen Frankreich herüber kommt, bemerklch, daß man von so etwas in Frankreich keine Spur sah. Anders, als durch diesen Gegensatz, konnte auch Hogarth, als Maler, den Mangel des Patriotismus auf dem ersten Blatte nicht ausdrücken.

Der positive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künstler, auch nicht bloß auf dem geschriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Pistole und der Degen, auf den sichtbaren Beweisen des Nationalbewußtseins und der Nationalkraft. Daraus erklärt sich der heroische Drang des kleinen Recruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, sich auf eine andre Art mit dem Feinde zu messen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das Uebrige auf. Der Patriotismus, eine Ste-



flexionsempfindung, die unmittelbar dem Auge darzustellen unmöglich ist, erscheint also hier in seiner einfachsten und populärsten Energie als ein Resultat der ganzen Composition. Das ganze Blatt ist Text zu der Musik, die der Pfeifer spielt.

Hr. Ireland spricht bei dieser Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir sehen hier, sagt er, eine Gesellschaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhlichen Kühnheit der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der satyrische Theil dieses Blatts ist so John-Bullisch, daß er nur durch den jovialischen entschuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand malt, ist doch immer ein Werk des Künstlers, der den Grenadier sammt dem Popanz gemalt hat; und hätte sich der Künstler in dieser Vorstellung nicht gefallen, so würde er nicht durch den Ausdruck der Aufmerksamkeit, mit der die fröhliche Gesellschaft der Arbeit des Satyrikers zusieht, auch die unsrige auf denselben Gegenstand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperson, seinen politischen Antichrist etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig gewesen. Aber Hogarth ist nicht der einzige unter den Künstlern, die Dichter ja nicht ausgeschlossen, der seinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, seine Helben zu Lastträgern seiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den Pinsel zu legen, was der Künstler selbst um des Himmels willen nicht in seinem eignen Namen gethan oder gesagt hätte, wenn es ihm gleich eine unbeschreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu sagen. Und nehmen sich denn nur die Künstler dergleichen, ihrem Bedünken nach, unschuldige, wohl gar lobenswerthe Freiheiten? Hat es noch keinen Moralisten gegeben, in dessen Sittenlehre gegen gewisse Untugenden und Laster so con amore geiffert wird, daß

sich der geheime Geschmack gar nicht verkennen läßt, den der Realist selbst, vermuthlich ohne es zu wissen, an eben diesen Untugenden und Lastern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Komödie, die Komödie, die der Mensch mit sich selbst spielt.

Die englischen Grenadiere müssen übrigens zu Hogarth's Zeit zugleich als Maler berühmt gewesen sein; oder Hogarth muß einmal in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der schlechtesten Gesellschaft auf dem dritten Blatte von Fleiß und Faulheit sahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, fast in derselben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künsten beschäftigt. Durch die Art, wie der unbescholtene Grenadier, den wir hier sehen, den Pinsel führt; ist recht gut ausgedrückt, daß er mit starken Zügen malt. Dem Pinsel selbst fehlt es auch nicht an Stärke; und doch steckt auf den Fall, wenn er nicht scharf genug streichen sollte, schon ein anderer im Farbensopfe in Bereitschaft. In diesem Topfe, der zugleich die Stelle des Paletts vertritt, ist denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chinesische Lutsche. So malen deutsche Ritterromanschreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemalt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld scheint.

Artig contrastirt die Ruhe des militärischen Malers mit dem lauten Enthusiasmus seiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künstlers zum Publicum mit sich. Laut und feindselig gegen den Feind an der Wand äußert sich hier aber nur der männliche Enthusiasmus. Der weibliche zeigt sich von der kritischen Seite. Der Matrose, der es sich auf dem Tische bequem gemacht hat, schreit dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu.

Der Soldat, der sich brüderlich an den Matrosen lehnt, demonstriert und schießt zugleich, und mit demselben Instrumente. Das bringt wieder der militärische Sinn des Begriffs einer Demonstration mit sich, wiewgleich Hogarth daran schwerlich dachte. Eine Demonstration in der Sprache der Taktik ist, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft ist die Demonstration nur eine Kriegslift, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maskiren. Das soll aber selbst bei Demonstrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben so oft der Fall sein, seitdem die Wissenschaften nicht nur geehrt, sondern auch honoriert werden. Eine Demonstration in den wissenschaftlichen Schriften dieser Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonstration. Der wahre Angriff, der dadurch maskirt wird, ist gegen die Cassse des Verlegers gerichtet. Waram sollte auch der Lehrestand sich nicht terminologisch immer mehr mit dem Wehrstande befreunden, da die Verwandtschaft der Fechtkunst mit der Disputirkunst uralt ist, und immer mehr das Ansehen gewinnt, als ob sich ohne Hieb und Stich gar kein Terrain im Lande der Wissenschaft weder erobern, noch behaupten lasse?

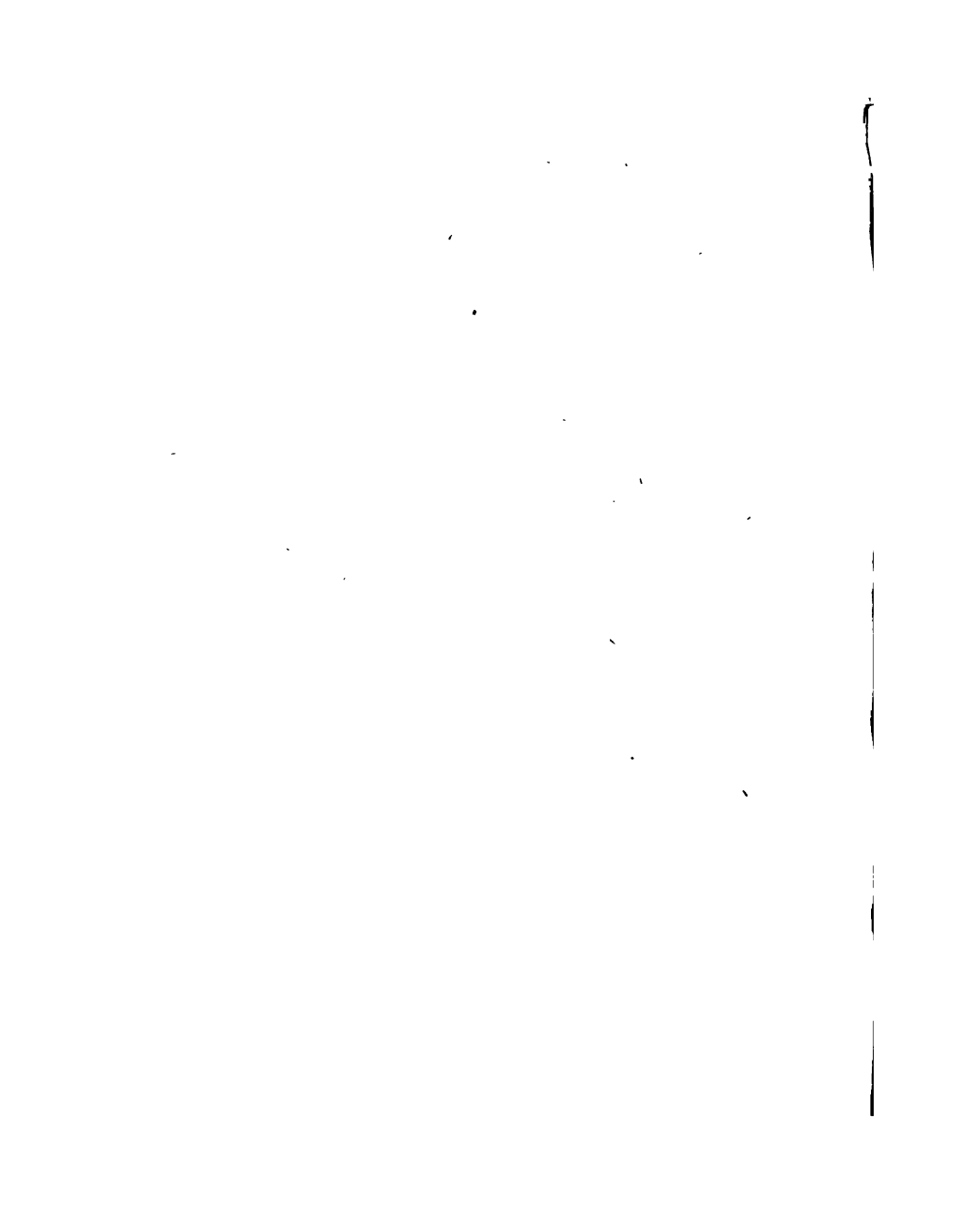
Der kritische Patriotismus der beiden Schönen auf diesem Blatte ist von so delikater Natur, daß er gar keinen Commentar gestattete. Kein geringes Talent gehörte wenigstens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elasticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne sich zu strecken.

---

**XLI.**

**Der Dichter in der Noth.**

---



---

## XLI.

### The distress'd Poet.

## Der Dichter in der Noth.

---

Sollte eigentlich heißen: Der Reimschmidt in der Klemme. Das ganze Stück ist meines Erachtens Hogarth's Genies völlig unwürdig, und steht, ohne des Erklärers jeßige Wahl, nur bloß beschwegen verzeßlich hier, weil wir nach und nach alle Stücke vorzunehmen gedenken. Die ganze Absicht ist verfehlt. Spielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimschmidt vorstellen soll, statt der Feder den Grabstichel in der Hand, so wäre es der Kupferstecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perücke mit der andern sucht, das sind doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Prospect auf die Goldbergwerke von Peru noch exträglich macht, ist (dürftig) der Umstand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Reiches a Poem: Reichthum ein Gedicht, ist das Blatt überschrieben, das vor ihm liegt. Dieses ginge noch Alles hin; allein, daß er ein junges, nicht häßliches, und dem Anscheine nach unschuldiges Weib, die nicht etwa auch Oben recitirt, oder Reime zu einem Gedicht

über Deconomie im Nacken sucht, sondern die, rechtschaffen und brav, die Gedankenstriche in ihres Mannes Beinkleibern mit Nadeln und Faden auszufüllen beschäftigt ist: daß er diese, sage ich, mit dem weinenden, vielleicht hungernden Kinde oben drein hier zu Spott beibringt, ist kaum auszuhalten. Ich vergebe unserm Künstler seine kleinen Zoten gerne. Wir haben ja selbst unter uns Schriftsteller, die solchen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bei der Jugend, und Wiederauffrischungen des Nachgefühls bei den Alten beiderlei Geschlechts ihren ganzen Ruhm, oder was man wenigstens jetzt so nennt, zu danken haben. Ihre Schädlichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzliche Unschädlichkeit bei manchen Gelegenheiten ist erwiesen. Allein Hogarth's Verstoß auf diesem Blatte ist wider die Natur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Mensch mit dem Kerbholze ist ein Milchmädchen, die alte Milchschulden einfordert. Das Uebrige auf diesem ganzen Blatte ist nichts werth, weil ihm die Hauptstütze, vernünftige Belehrung, fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des steigenden Ruhms des Künstlers. Diese Zeiten sind gefährlich. Wohl dem, der, wenn er ausglitscht, sich alsdann so wiederum zu heben weiß, wie Er.

### Z u f ä ß e.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieses Blatt noch ein Mal ansehen, wird es auch dann bei dem Urtheile: „Das Uebrige ist nichts werth,“ sein Bewenden haben?

Das Lieblose in dem Spotte, das hier nicht zu verkennen ist, ernsthaft entschuldigen, scheint noch ärger zu sein, als selbst lieblos zu spotten. Denn wenn der Witz einmal im Sprudeln ist, läßt sich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufsprigen sollen;

aber ein Erklärer muß jedes Wort, das er schreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt schon in eben dieser Wahrheit die Entschuldigung, deren Pogarth freilich bedarf. Der Mann nahm es nun einmal mit der Delicatesse nicht so genau, eben darum nicht, weil er ein Satyrker von Profession war. Nur dann, wenn die kleinen Jüde von Inhumanität, durch die er seine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterstügen, verdient er selbst die Geißel. Ist denn nun aber der Spott auf diesem Blatte so ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewissen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen seine Gewohnheit, den Geist dieses Blattes verkannt haben?

Wenigstens urtheilt der nicht ganz consequent, wer diese Darstellung der bitteren, aber augenscheinlich nicht verschuldeten Armuth eines Reimschmidts inhumaner findet, als die eben so bittere und, soviel man sehen kann, unverschuldete Armuth der bewaffneten Sammergestalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirtschaft eines armen Poeten sollen wir hier anschauen. Und in die Ausführung dieser Idee sollte derselbe Künstler, der die Wirtschaft der herumstreifenden Komödiantinnen, eine mit jener so nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verstanden haben?

Für's Erste müssen wir uns nicht durch das häßliche Gesicht der Frau Dichterin, auch nicht durch die überaus nützliche Arbeit bestechen lassen, mit der wir sie beschäftigt sehen. Besser für den Sinn des ganzen Blattes wäre es, wenn diese junge Frau, die denn immerhin hübsch bleiben möchte, nur nicht so gutmüthig aussähe, oder wenn sie unter andern auch durch Nachlässigkeit in ihrem Anzuge bewiese, daß sie keine sonderliche Hausfrau ist. Ist sie denn das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbefangenen Augen!



Bettelarm sind diese Leute noch nicht. Weber in dem Haushalte der Frau, noch in dem Schlafrocke des Mannes bemerkt man Spuren des durch poetische und prosaische Beschreibungen hinkänglich bekannten und abgestumpften Zahns der Zeit. Wer sich in die Frau Dichterin verliebt hat, wird nachdrücklich behaupten, daß dieses gute und unglückliche Weib mit ihrer Nadel dafür sorge, daß wir hier bei allen Zeichen der häuslichen Verlegenheit doch nichts Zerrißenes gewahr werden. Er mag auch Recht haben. Ganz ohne Sinn für häusliche Thätigkeit ist die Frau Dichterin nicht. Sie ist, wie wir sehen und aus dem Gesehenen schließen, fleißig mit der Nadel beschäftigt. Aber warum denn nur mit der Nadel? Ist etwa ihre häusliche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe? Gehet euch einmal in dieser Stube um! Der Staats-Rock des Herrn Gemahls dieser fleißigen Hausfrau liegt in lyrischer Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und auf dem Rocke liegt eine Mutter-Lage, die, wie es sich gehört, ihre Kätzchen stillt, während das Pfand der Liebe dieses verehelichten Menschenpaares — hinten in der Wiege muß man den Wicht suchen — so erbärmlich schreit, daß sich ein tauber Zuschauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß sich weder der Vater, noch die Mutter nach dem Kinde umsehen. Wann dieser Rock bei der Befriedigung der ersten Bedürfnisse der kleinen Kagen kein Andenken davon trägt, kann der Eigenthümer oder Inhaber von Stück sagen. Und das kann die Frau so ansehen? O ja. Sie sieht ja ihrem Manne das Stück seines Männercostüms, das ihm so unentbehrlich als der Rock ist. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupstuch, oder was es sonst für ein Tuch ist, auf dem Boden, und dabei noch einige Zeugschmückelchen, Alles vielleicht zur Bequemlichkeit des Hundes, der das Milchmädchen in das Zimmer begleitet hat, und sogleich beim Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mundportion findet, die ihm nicht entgegen kann. G-

nen Stuhl neben der Thür machst du zum Tisch und zur Speisekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäsche, die in derselben Stube, wo der Mann dichten, also gewissermaßen auch denken soll, am Camin getrocknet wird, und die Luft mit Dämpfen wärzt, wollen wir es so genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waschen ist, muß oft gewaschen und das nasse Zeug zuweilen sogar geräuchert werden, damit es nur geschwinder trockne. Aber neben dem Camin steht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fluidum befindlich zu sein oder gewesen zu sein scheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürste daneben hätten auch süglich können aufgenommen werden, und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung stiften können, wenngleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeist, wie ehrwürdig bist du dem verständigen Manne, und wie nothwendig besonders da, wo ein schändner Geist hauset, wenn dieser nicht wie ein unsauberer Geist vor den Leuten erscheinen soll! Und wo vollends, wie in der poetischen Wirklichkeitsprose hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Restchen und Lappchen zu Rathe gehegt sein will, wenn ihrer Drei von dem leben wollen, was die Feder eines Reimers ertrigelt, da ist dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit seinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun schon wieder ein Liebhaber. Nein, ein so strenges Urtheil hat sie denn doch nicht verdient. Nein, das wollte Hogarth gewiß nicht sagen. Nein; diese unverkennbare Gutmüthigkeit —

Aber, Freund oder Liebhaber, wer streitet denn dieser Frau auch schon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen sie ja alle bedauern. Allen Ansehen nach hat sie ihr gegenwärtiger Mann durch poetischen Ho-

Fuß- Pokus, durch elenden Gesang von Herzen] und Schmerzen, und was dergleichen mehr ist, bezaubert, wie man es poetisch nennt, oder, prosaisch und richtiger gesprochen, beschwagt. Sie ist vermuthlich in dieses Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers, ohne selbst eigentlich zu wissen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er so ein guter Mann war. Wovon er sie nähren wollte, dafür ließ sie ihn sorgen. Jetzt hat sie Zeit, den Segen der Poesie zu bedenken. Aber sie scheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie sieht bei ihrem Glückwerk in eben dem Grade sorglos aus, wie er bei dem seinigen jammervoll. Nicht einmal das Schnauben der Milchbirne, die mit böotischer Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt diese gute Hausfrau aus ihrer sanften Fassung. Es ist ein Glück für sie. Aber Schaden könnte es auch nicht, wenn sie einmal die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer stiftete, dann den Schreihals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und spräche: „Wahr dieses Kindes, geh' in dich! Thu' das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gib von dieser Minute an ein Handwerk auf, das weder Brod noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um sich davon zu nähren!“

So verstockt scheint dieser arme Mensch nicht zu sein, daß ein vernünftig kräftiges Wort nicht bis zu seinem matten Herzen durchdringen könnte. Sein Gesicht sagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unsrer deutschen Schriftsteller einmal die Leiden der Poesie nannte, das will sagen, die unaussprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerspenstigen Gehirnsfibern den Reim, den man sucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen sieht, nicht in seinen poetischen Wirkungskreis, das will sagen, in den Rhythmus des Sylbenmaßes herbeizubringen zu können. Aber ohne das Gefühl dieser Leiden möchte wohl alles Handwerk

den folgen Geist nicht beugen, der zu sich selbst spricht: „Ich bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was sie wollen.“ Prosaïcher ist denn freilich kein Gedanke, als eben dieser. Aber dergleichen Krücken verwanbelt ein solches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelschritt des hohen Selbstgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was sollte den Träumer, der, alles Zweifeln und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet freif und fest an seine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Möglichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch seine Uebersetzung des Homer wurde? Liegt nicht schon etwas rein Genialisches und wahrhaftig Dithyrambisches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was ist geistreicher, entzückender, und origineller, als aus einem poetischen Projecte das Edlste aller prosaischen Objecte durch eine und dieselbe Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meisterstreich, den gemeinen Frosch, wie neulich einer dieser genialischen Männer das Publicum genannt hat, auf eine so wichtige und so energische Art bei der quackenden Rehk zu packen?

Uebrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieses Blatt erklären will, auch sagen: Der Einfall ist doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu spotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über seinen l—s—gen Kopf hängt. Und der obige Versuch, die Ehre des Künstlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergeholtter Gedanken zu retten, ist nicht sehr tröstlich.

Die englischen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf diesem Blatte vorkommen, als auf die Personen gerichtet. Der Ungenannte, wie ihn Eichtenberg nennt, möchte

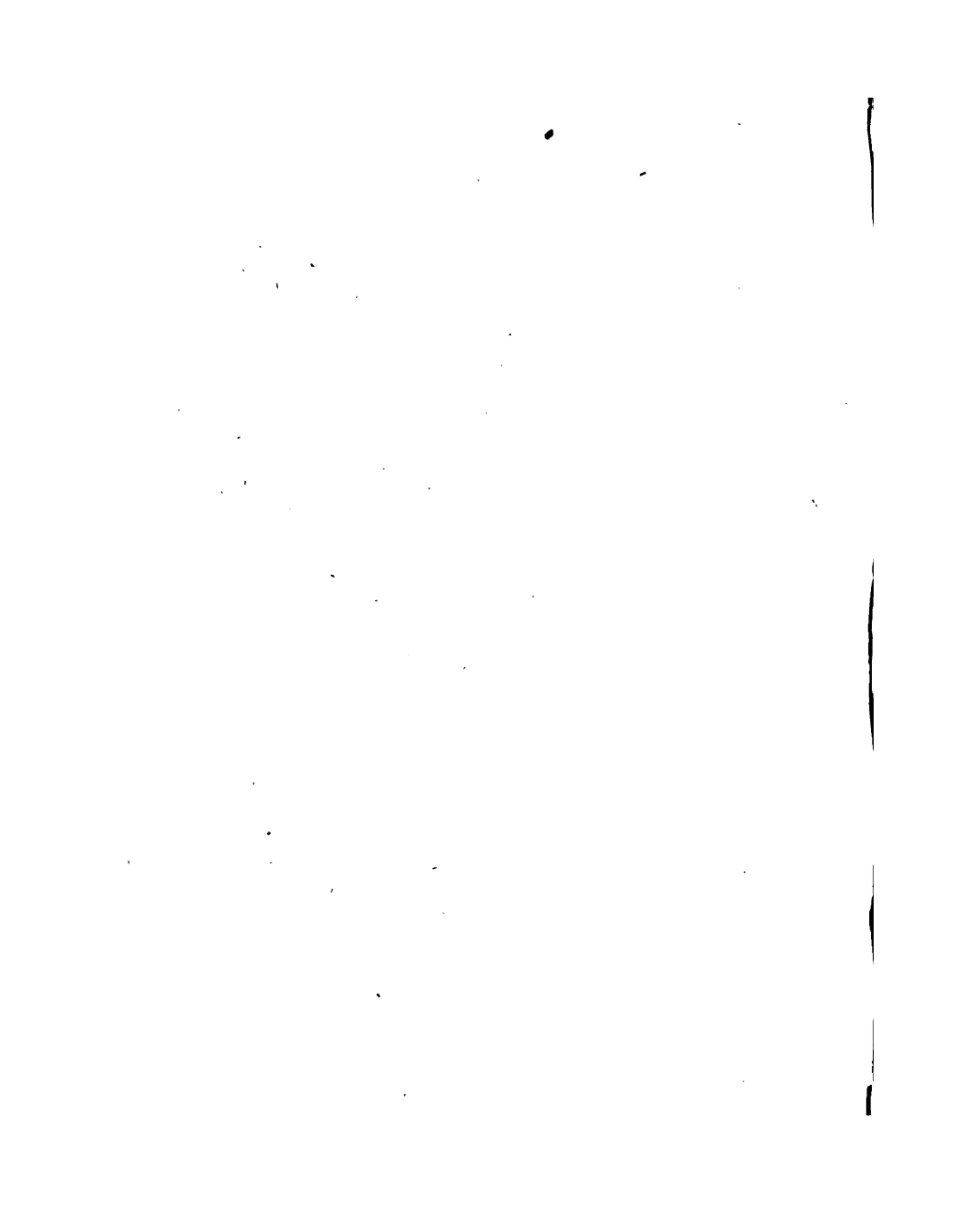
das Ornament mit den neuen Bucheln, das über dem Camin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von pariser Pflastern ansehen. Der Feuerföhrer (poker) neben dem Camin scheint ihm vormals ein Rappier gewesen zu sein. Beides ist möglich. Aber was hilft uns diese Möglichkeit, um den Sinn des Ganzen besser zu verstehen? Hat der arme Poet nebenbei unter den schönen Künsten auch die Fechtkunst getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Gesezt nun, so wäre es; was soll es? Wo liegt der Witz in dieser Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philosophie in Deutschland, das Un deutlichste am liebsten erklärt, findet hier Arbeit.

Ueberhaupt gewinnt Lichtenberg's Urtheil: Das Blatt ist nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und sanreicher die aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch spiz oder breit genug, das Organ des gesunden Verstandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der seine witzelnde Abgeschmacktheit für das untrügliche Merkmal des einzig richtigen Geschmacks, und seine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutschland vollends kann Satyre, wie diese, zu gar nichts mehr nügen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde sehen, kann ein deutscher Reimschmidt, der mit Weib und Kind vom Ertrag seiner Feder leben will, im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr gerathen, er müste sich denn nicht entschließen Ebnen, als ein allerneuestes d. i. kritisches Genie zugleich ein Theorenschmidt zu werden, eine billige Capitulation mit seinem Ehrgefühl abzuschließen, und dann die Zeitungen und Journale mit seinen Kritiken anzufüllen, oder, noch besser, in eigner hoher Person ein kritisch-poetisches Journal oder ein Athenäum zu schreiben.

**XLII.**

**Das lachende Parterre.**

---



---

## XLII.

The laughing audience.

### Das lachende Parterre.

---

Dem Erklärer dieser Blätter sind sehr viele Copien dieser Auftritte zu Gesicht gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die diesen riepenhauffischen auch nur an Werth nahe käme. Uebrigens haben diese Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Absicht des Künstlers scheint hauptsächlich gewesen zu sein, dem Leser das Vergnügen zu gewähren, Alles selbst zu finden. Also nur ein Paar Worte. Das Blatt stellt die vordern Bänke des Parterres eines Schauspielhauses vor, nebst einem Theile des Orchesters. Unter den blasenden Köpfen im Orchester kann einer das Lachen kaum verbeißen, das alle die übrigen überwältigt, die beiden Mitblasenden ausgenommen. Es geht also auf dem Theater gewiß etwas Lustiges vor, weil es der Miß auf der ersten Bank so gut als der Mißstrich auf der zweiten gefällt und den beweglichen Alten so gut verkehrt, als auf den gesetzten unbiegsamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indessen während des Lachens musiciert wird, beweist, daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime sei, wahrscheinlich das letztere, und so könnte die Scene in Saddlers Wells sein. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanalischen Messieurs mit Apfelsinen-Mädchen, und so genannten Stadt-Damen (Women of the town).

---



## Z u f ä ß e .

Herr Ireland ist der Meinung, Hogarth habe sich auf wenigen Blättern so in seinem wahren Charakter gezeigt, als auf diesem. Er setzt seiner Erklärung auch das Motto vor:

*Let him laugh now, who never laugh'd before,  
And he, who always laugh'd, laugh now the more;*

zu Deutsch etwa so:

Heute lache, was bis heute

Nie des Lachens sich erfreut.

Was sich stets des Lachens freute,

Lach' aus vollem Halse heut'.

Aber es ist und bleibt eine schlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu sollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich ist. Denn es geht mit dem Lachen beinahe wie mit der Liebe. Beides muß uns entweder überrumpeln, oder überschleichen. Sagt mir Jemand ernsthaft: „Verlieben Sie sich doch!“ so frag' ich lachend: „In was denn?“ Und auf den Zuruf: „Lachen Sie doch!“ folgt die ernsthafte Frage: „Worüber denn?“ Und so wie das Erste ein Kiegel gegen die Liebe ist, so sichert das Zweite gegen das Lachen. Eltern, Erzieher, und Erklärer satyrischer Kupferstiche sollten dies bedenken.

Im Grunde ist aber auch auf diesem hogarthischen Blatte wenig von hogarthischer Satyre zu finden. Die ganze Composition ist meist nur ein Spaß. Es ist lächerlich, eine Menge Menschen laut lachen zu sehen. Denn so wie das Lächeln — das heimtückische und das sardonische abgerechnet — fast jedes Gesicht verschönert, so macht das laute Lachen die meisten Gesichter zu Caricaturen, als ob die Natur sich an dem vernünftigen Wesen unbilliger Weise dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewissen Bedingungen

Bergnügen macht, während das vernünftigste Wesen in der Menschenwelt oft die größte Ursache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer solchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und überall das große Wort führt, wenigstens lachen kann. Doppelt lächerlich ist der Anblick einer lachenden Gesellschaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem hogarth'schen Parterre geht. Für uns wird eben deswegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was sich auch in guter Gesellschaft, wenn ein allgemeines Gelächter entsteht, nicht selten ereignet. Und sollte nicht schon mehr als Ein Mal ein geschwunter Schauspieler, wenn er in seiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, sich der guten Gelegenheit bedient haben, seinem verehrten Publicum ins Gesicht zu lachen? Wo stand denn Hogarth, als er diese schöne Parterre-Komödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Coulissen hervorlachte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und selbst den Bläsern im Orchester gerade ins Gesicht sehen? So versetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuschauer den Zuschauern gerade gegenüber stellt. Und so wäre denn Alles, Komödie und Anti-Komödie in seiner Ordnung.

Durch zwei Contraste wird der Effect dieses Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzens Lust sich satt lacht, sitzen im Vordergrund drei Männer, die nicht lachen dürfen, und im Hintergrund drei, die nicht lachen wollen. Jene müssen bei ihrer musikalischen Arbeit den Mund zusammenziehen, den das Lachen aufreißen würde. Vielleicht haben die beiden linker Hand sich schon an dem Stücke satt und müde gesehen und an der Musikk satt und müde gespielt, wie es diesen guten Leuten oft begegnet. Die Drei im Hintergrund, die nicht lachen wollen, sind erstens die beiden Elegants, und zweitens der Kunstrichter. Für ein Kunstrichter

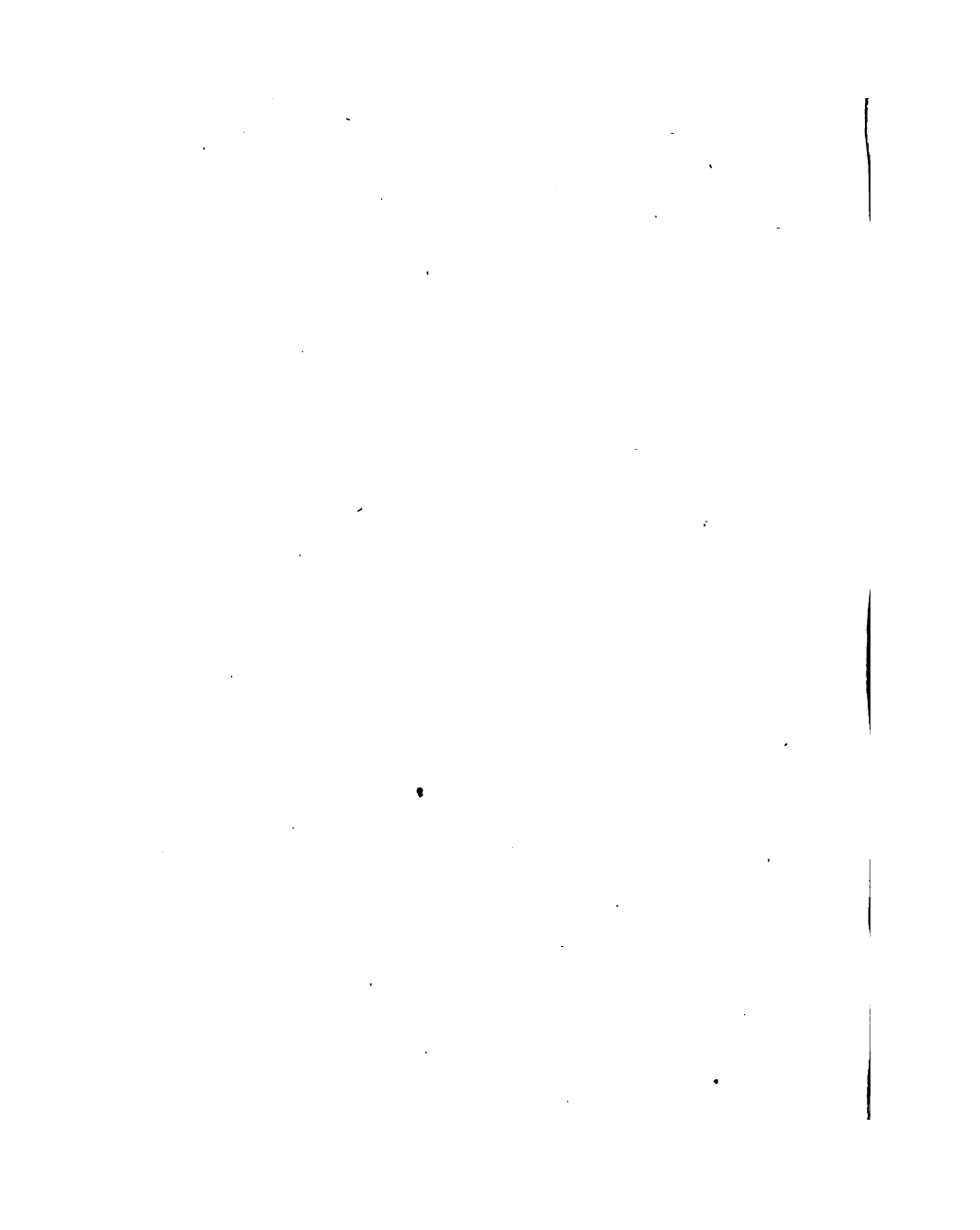
ter-Gesicht erklärt wenigstens Hr. Ireland das leicht auszufindende Gesicht mit der spitzigen Nase, den halb eingefallenen und halb zusammengesogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da sehen wir, nach Hrn. Ireland die affectirte Affectlosigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch schon damals kritische Genies, die sich nach Grundsätzen mit rühmlichem Fleiß auf die kalte Begeisterung legten. Seiner kritischen Würde nichts zu vergeben, gönnt der strenge Richter hier den Schauspielern auch nur einen von den beiden Sinnen, die sie beschäftigen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Gesichte.

Die beiden Elegants wollen nicht mitsachen, weil es zum guten Ton gehört, nur selten um des Schauspiels willen in's Schauspiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andre auf das Stück merken, sich auf eine pflanzere Art zu amüsiren. Hr. Ireland findet Aehnlichkeit zwischen dem einen dieser zierlichen Herren und einem halb verhungerten Windhunde. Bei der Kritik ihres Costüms berührt er spöttelnd den Geschmack „unsrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trogten, und sich über alle Schicklichkeit hinaussetzten.“ Unsrer neuesten Elegants wissen freilich Natur und Kunst besser zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geschorenen und ungepuderten Kopf auf dem künstlichen Halbe von dicken Büchern und Polstern mit eben der Leichtigkeit, wie sich auf einem Schwanenhalse ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachsagt, daß sie sich über alle Schicklichkeit hinaussetzen, hat noch keine von den exaltirten Weinkleibern angezogen, die beiläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueste pariser Geschmack verlangt.

**XLIII.**

**Das Collegium medicum.**

---



---

## XLIII.

# Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Diesen Titel führt gegenwärtiges Blatt bei Nichols. Sonst hat es bei Hogarth selbst die Umschrift: The company of undertakers; die Leichenbesorger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Besorger. Ich habe das erste Wort vorsätzlich gewählt, weil Leiche im Deutschen einmal so viel als Begräbniß ist, und da sagt das meinige so viel als undertaker im Englischen; fürs zweite sagt aber Leiche im Deutschen auch so viel als Leichnam, und da hiesse jenes zugleich so viel als Leichnambesorger-Gilde, das ist die Gilde, die dafür sorgt, daß ein Leichnam zu rechter Zeit da ist, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem ersten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutschlands nicht. Im zweiten Verstand aber möchte es nicht leicht dem kleinsten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduirten, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertakern, doch gewiß nicht Undertakerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bilde die Form eines so genannten französischen Wappenschildes gegeben, so wie die Hermelinschwänzen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto schon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wappen, und zwar der Untertäter angesehen wissen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerst launige Beschreibung des Bildes in abscheulicher heraldisch-englischer Sprache, die dem Original beigefügt ist, dieses nicht deutlich zeigte. Ich habe es nicht wagen wollen, diese Beschreibung zu übersetzen. Denn seitdem Gatterer unsere Heraldik deutsch und vernünftig sprechen gelehrt hat, würde Hogarth's Absicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt werden. Das heraldische Englisch besteht eigentlich aus  $\frac{2}{3}$  von verdorbenem Französischen, das Uebrige ist verdorbenes Englisch mit verdorbenem Latein versetzt, und das Alles in Constructionen geschmissen, die weder Französisch, noch Englisch, noch Lateinisch sind. Heraldische Ausdrücke habe ich indessen auch hier beibehalten müssen, weil doch einmal das Bild ein Wappen sein soll.

Der Schild ist französisch, durch einfache Wolken in drei Plätze in die Quere getheilt. Der zweite Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas geldwter Hanswurst, mit dem Hut schräg links auf einem Ohr. Der Hut selbst ist mit einem von blau und Silber schräggevierteten Prachtknopf beladen; die beiden Augen zum grimmen nach der Nasen-Spiße hervorbrechend. Die Jacke ist von roth, Gold, grün, blau und Silber gerautet. In der Linken hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieser Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quackfalter durch roth und Silber senkrecht getheilt, mit dem Stockknopf schräg links gegen die Mitte des Hauptes geneigt; zur Linken ein einäugiger Deulist durch eine linke Spiße von Pur-

pur im übernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge ist der Stockknopf belegt. Herzstelle und Fuß sind mit 19 Quacksalber-Hauptern besetzt. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwei etwas gekröpft, das Herz selbst einen, dessen Nase stark ge- (spitz) weck; die linke Seite des Herzens dito gekröpft, die Stiene des einen mit einer Prunk-Warze besaamt. Die Perücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, eines fast hervorschreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend sind; seine Brust ist mit einem Uringlase belegt und der Zeigefinger durchgesteckt; die beiden untersten scheinen zum Raube geschikt. Unterscheidungs-Stücke: Zwei Andreas-Kreuze aus Schenkelfnochen, und unten, vermuthlich auf einer Akerlaffbinde, der Sinnsspruch: *Et plurima mortis imago*. — Jedoch nicht weiter in dieser Sprache. Die unterstrichenen Wörter sind alle in unserer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches diese Beschreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmischen wollen. Dieses hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unstrige nicht mehr verbient. Niemand wird es lächerlich finden, daß besondere Wissenschaften besondere Ausdrücke haben. Vergiebt man es ja sogar der Königin der Wissenschaften, der Philosophie, daß sie zuweilen, um deutlich zu reden, sogar undeutlich spricht.

Nun noch etwas zur Erklärung dieses Blatts. Ueber die Moralität solcher Satyren gegen ganze Menschenklassen sage ich hier wenig. Jedermann weiß, wie sie zu nehmen sind. Die Aerzte sind seit jeher die rechte Steckscheide satyrischer Scharfschützen gewesen, und doch hat wohl nie ein Stand weniger durch dieses ewige Schießen verloren, als gerade dieser. Aber in Wahrheit muß man auch diesem Stande die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Satyren



gegen sich immer sehr viel besser genommen hat, als mancher andere Stand, von dem man es eher hätte erwarten sollen. Selbst die Mittelmäßigsten unter ihnen nehmen sie meistens gut. Vielleicht etwa, weil sie sich groß dünken? Dieses sich groß Dünken könnten, und können leider! die Mittelmäßigen eines jeden Standes eben so gut; und fürwahr der Eigendünkel selbst würde einen Tempel verbienen, wenn er solche Gefinnungen einflößte. Auch sind mir Beispiele von Aerzten, die, als Aerzte, den Arztverächter verfolgt hätten, nicht bekannt. Sie sind also wenigstens selten, ob sie gleich Gelegenheit genug hätten, in den Cabinetten der Großen, und zwar den wichtigen, worin der Macht — thron steht, und die Rechnungen dieser Zeit geschlossen werden müssen, ihren Segnern Gnadenfüßchen auszutheilen, von denen sie nicht so leicht wieder aufstehen würden. Allein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man verachtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, sondern man lächelt mit, und, was über Alles geht, gesteht die Mängel der Kunst willig ein. Einer unserer größten Aerzte und Wundärzte sagt\*): „Es kann gar nicht geleugnet werden, daß durch diese *Ars salutaris* im Ganzen eben so viel Schaden gethan, als Nutzen gestiftet wird.“ Das ist aber, ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler unserer Wissenschaft, sondern der Stümper darin. Auch wahr! Allein die Königin der Wissenschaften, von der wir so eben redeten, hilft uns mit zwei un-deutschen Wörtchen sehr deutlich aus dem Streit: objectivisch freilich nicht, sagt sie, aber subjectivisch; allemal, solange weder Engel allein die Kunst je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indessen ist Hogarth in diesem Blatte zu weit gegangen. Seine Köpfe sind größtentheils Porträte. Einige sollen

sogar zum Sprechen getroffen sein. Jeder dieser armen Teufel hatte sein Gesicht bloß für sich selbst und mit sonst keinem Menschen in der Welt, seine Unkunde aber mit mehreren gemein, und einen einzigen einen solchen Giftbecher für alle austrinken zu lassen, ist immer hart; ich bekenne dieses aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Classe der so genannten Weichgeschaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, so auch die Satyren durch Waisenknaben schreiben lassen müsse. — Die drei obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Handwurf, und der eindugige Deulist, sind alle drei Porträte. Der erste ist Dr. Ward, ein Kenntnißleerer, aber glücklicher Practicus, der trotz aller Satyre gegen ihn, und bei aller seiner Unwissenheit sich in die oben erwähnten Audiengzimmer zu schleichen verstand. Es ist unbegreiflich, aber wahr. Seine Geschichte hat Nichols vortrefflich. Es war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneikunst ergriff, um sich zu helfen: die Welt freilich wenig mit seinen Erfahrungen belehrte, aber desto mehr mit seinen Recepten in Contribution setzte. Er hatte ein rothes Blutmal über die Hälfte des Gesichts, und hieß daher Spot Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher sehr viel von ihm und seines Gleichen zu sagen. Hier muß es unterbleiben. Der Parlekin (das werden unsere Leserinnen kaum errathen) ist eine gewisse Madame Wapp. Sehr berühmt in der damaligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, Alles durch Kraft, und oft sehr glücklich, und wurde daher die Taille-Meisterin genannt. — Ihre Geschichte, die ich in Händen habe, und die sehr unterhaltend ist, wäre aber selbst für einen eigenen Artikel eines Taschenbuchs zu groß. — Linker Hand ist der Deulist Taylor. In einer sehr guten Beschreibung heißt er der ältere; ich kann also nicht sagen, ob es der Ritter Taylor ist, den man in Deutschland sehr gut kennt. Ich selbst habe den so berühmten Taylor in meiner

Kindheit gesehn, wie er sich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Brücke, lehnte, in einem rothen Mantel einher spazierte, und seine Taxen erhob. Dieser von Hogarth abgebildete, der sehr getroffen sein soll, war ein äußerst unwissender Mensch und ein Windsbeutel im höchsten Grade. Daß dieser ein Auge im Stockknopf führt, ist sicherlich nicht übertrieben, denn selbst der bei uns berühmte Taylor führt auf der Decke seiner Carosse, statt der Prachtknöpfe, Augäpfel mit Staarnadeln durchspießt. Der Abgebildete war viel gereiset, und versicherte seine Freunde in London, daß, als er in Petersburg gewesen sei, er, um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewissen Affaire zu sprechen, bis Archangel gereiset sei, welches ganz am Ende des europäischnen Asien liege. — So ist es mit den übrigen zwölf Köpfen mit ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contrastirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich vom Lächerlichen mehr enthält, wovon doch indessen im Deutschen eine schwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber Vieles ist nun freilich unverständlich geworden, und die Zeit hat manchen dieser Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das was ich davon in Schriften gefunden habe, kann hier keinen Platz finden. Vielleicht aber erhält es unser Vaterland an einem andern Ort, wenn Hr. Kiepenhausen bei seinem Vorsaß bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt in Deutschland keinen Künstler, der so etwas mit so vielem Talente und dabei so weniger Präension ausführen würde, als dieser. Das lachende Parterre ist Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der Quacksalber ist auch nicht ein Zug verlorren gegangen\*).

\*) Dieses Urtheil über das Talent des Hrn. Kiepenhausen bezog sich auf die Proben im göttingischen Taschenkalender vom

## Z u s ä t z e.

Einer der berühmtesten Helden dieses Blatts, der große Augenarzt und Ritter John Taylor, hat seine eigne Lebensgeschichte geschrieben. Sie kam zu London 1761 heraus. Der Titel ist etwas lang. Er ist ein pragmatischer Auszug aus dem Buche selbst. Aber giebt es denn nicht auch unter uns mehr als einen sehr gelehrten Mann, der noch nicht gelernt hat, seinen Schriften einen Titel zu geben, den man aussprechen kann, ohne dabei so viel Athem, wie zu einer ciceronischen Bravour-Periode zu verbrauchen? Was den Titel der Selbstbiographie John Taylor's so entsetzlich lang macht, ist überdem nur der Titel des Mannes selbst; und den dem Publicum in möglichster Ausführlichkeit vorzutragen, konnte er eben so gute Gründe haben; wie andre Gelehrte. Was ist schöner und für das Emporkommen der Wissenschaften ermunternder, als wenn der Gelehrte selbst seinen berühmten Namen auf eine umgekehrte Pyramide von Wörtern stellt, die, so wie sich ihre Bedeutung verkleinert, in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts ausdrücken als die ganze Masse der Ehren und Würden des Namens, der auf ihnen ruht; das Fußgestell seines Ruhms! Wer darin einen Beweis der lächerlichsten Eitelkeit übrigens respectabler Männer sieht, verrieth nur seine geringe Bekanntschaft mit dem wahren Zustande der Litteratur. *Wacuum* nennen sich Fürsten und Herren bei feierlichen Ge-

Jahre 1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künstler damals erregte, hat er seitdem so übertroffen, daß, sein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, sondern selbst gegen das Publicum wäre. Indessen wird man der Bemerkung, die Herrn. K. betrifft, in dieser Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieses Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerkung des Herausgebers.

legenheiten, und auch sonst wohl, mit allen ihren Titeln, deren Je länger je lieber sich mit einem etc., der ewigen Knospe oder Samenkapsel künftiger, noch erwarteter Titel, endigt? Weil jede dieser Qualificationen ein Document der Rechtmäßigkeit des Besizers der specificirten Länder und Länderereien, oder wenigstens die Ansprüche darauf, ist, und auf solche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik sehr gefährlichen Mißverständnissen vorbeugt. Was nun die Fürsten und Herren in ihren irdischen Reichen sind, das sind die betitelten Gelehrten im Reiche der Wissenschaften. Die Unbetitelten haben in diesem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder sie befehlen, selbst wider ihren Willen, nur im Namen der Betitelten. Gewöhnlich haben sie auch nichts geschrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwissenschaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenschreiber so verwegen sein, auf den Titeln seiner unwissenschaftlichen Werke sich noch anders als mit seinem Namen zu nennen, wenn er nicht, um mehrerer Richtigkeit willen, auch diesen verschweigt. Selbst das einfache M, das, eine wahre Null unter den Buchstaben, seine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten steht — denn hinter einem Namen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Namen aber Magister — selbst dieses M wird nicht leicht mehr ein versificirender Magister in unsern Tagen, selbst zu Leipzig nicht, auf dem Titel seiner Gedichte seinem Namen vorzusetzen wagen.

Also der Doctor der Arzneiwissenschaft, John Taylor, nennt sich mit Recht mit allen seinen Titeln; und darum lautet der Titel seiner von ihm selbst verfaßten Biographie seiner selbst, in einer getreuen Uebersetzung, wie folgt:

Das Leben und die außerordentliche Geschichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man sich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberste Zeile wenigstens so lang,

als das Papier in groß Folio breit ist), Mitglieds der berühmtesten Academien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften, Chevaliers an verschiedenen Orten der ersten Höfe der Welt, berühmten Patent-Arztes in den Apartmentern vieler der größten Prinzen (Ist es nicht vortreflich, daß sich der Mann zum Beweise seiner Vortreflichkeit auf seine Patente beruft? Warum sollte Patent-Gelehrsamkeit weniger werth sein, als Patent-Schnallen, Patent-Pflaster und andre Patent-Sachen, die jeder Elegant und jeder Galanterie-Händler kennt?), päpstlichen, kaiserlichen und königlichen Ophthalmiaters seiner höchstsel. Majestät, des päpstlichen Hofes, der Person seiner kaiserl. Majestät, der Könige von Polen, Dänemark, Schweden etc. (Dieses etc. mitten im Text ist von vorzüglichem Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Ueberfüllung von Bürden aus), der verschiedenen Churfürsten des heil. Reichs, des königl. Infanten, Herzogs von Parma, des Prinzen von Sachsen-Gotha, Durchlaucht, Bruder Ihro königlichen Hoheit, der verwitweten Prinzessin von Wallis, des Erbprinzen von Polen (NB.), des hochsel. Prinzen von Dranien, der gegenwärtigen Fürsten von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Braunschweig, Anspach, Bayreuth, Lütlich, Salzburg, Mittelburg (NB.), Hesses-Cassel, Holstein, Serbst, Georgien etc. (Da steht das etc. recht auf seinem Plage), römischen Bürgers, kraft einer öffentlichen Acte im Namen des Senats und Volks, Mitglieds des Collegiums der Aerzte, Professors der Optik, Doctors der Medicin und der Chirurgie auf verschiedenen Universitäten umher (Man bemerkte, wenn man es nicht schon bemerkt hat, erstens, daß Sir John Taylor seinen Berufstitel, der allen übrigen vorgehen sollte, den Hoftiteln weit nachsetzt; zweitens, daß der dop-

pette Doctortitel in der medicinischen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von selbst unter sich begreift, keine neue Erfindung der Deutschen ist; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Universitäten umher promovirt hat, oder promovirt ist, eine Maßregel, die in so fern nachgeahmt zu werden verdient, als die medicinische Doctorwürde, die man auf einer Universität erworben hat, für den Doctor, der auswärtig prakticiren will, in unsern missbrauchlichen Zeiten kein Präservativ gegen das beschwerliche Repetitions-examen vor dem Sanitäts-Collegio ist. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomastischen Methode. Es folgt nun die Fortsetzung paraphrastisch im historischen Styl:), der über dreißig Jahr fast ununterbrochen auf Reisen gewesen ist, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieser Königreiche, sondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringsten Bedeutung und an jedem Hofe sich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und souveränen Fürsten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgestellt worden ist; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendsten und interessantesten Begebenheiten, so jemals, wie man voraussetzt, in irgend einem Bande oder irgend einer Sprache an's Licht gestellt worden.

Punctum. Und nun sehe man durch dieses Titelmikroskop dem Manne oder seinem Stockknopfe noch ein Mal recht ins Auge. Welche Vergrößerung!

Die gestrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte sich selbst mit dem unübersetzblichen Namen *Grazy Sally*. Im Deutschen könnte man dafür sagen: die tollekehr-dich-an-nichts. Von zwanzig Patienten, die sich ihr anvertrauten, starben

unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neun-  
 zehn. Das berühmte *Grubstreet-Journal* wimmelte damals von  
 Artikeln, die Frau Doctor Mapp betreffend, In einem Blatte  
 dieses Journals, vom 23<sup>ten</sup> Sept. 1736 heißt es: „Mrß. Mapp  
 fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat  
 sich nun auch eine Equipage angeschafft, und wartete  
 vorigen Sonntag bei Ihren Majestäten auf.“ Ob diese  
 Notiz Spott oder platte Großthuererei ist, mögen die Geschichtsforscher  
 ergründen. Nach einem andern Stücke desselben Journals soll Mrß.  
 Mapp auf dem griechischen Caffeehause zu London unter  
 Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforschers Hans  
 Sloane, zur großen Zufriedenheit desselben operirt haben. Sollte  
 das nicht vielleicht auch ein Pasquil auf den guten Hans sein? Mrß.  
 Mapp, immer nach dem Bericht des *Grubstreet-Journals*, interessirte  
 sich auch sehr für das Pferderennen. Am 16<sup>ten</sup> Sept. 1736 — das Da-  
 tum wollen wir uns merken — wurde zu Epsom um eine Schüssel  
 oder einen Saß von zehn Guineen, die Madam Mapp ausgesetzt  
 hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geschlechts,  
 gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den ersten Vorsprung.  
 Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menschliche Geschöpf weib-  
 lichen Geschlechts, dem Reuter eine Guinee, und schwur dabei, er  
 hätte noch hundert dazu haben sollen, wenn er den Saß gewonnen  
 hätte. Solche eine Männin war sie. Aber wer sähe nicht lieber  
 den Tod in sein Zimmer treten als dieses scheußliche Geschöpf, wenn  
 Hogarth sie anders getreu porträtirt hat?

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als  
 ein unwissender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann  
 seines Schlages weit genug. Nicht nur bei seinem Leben widerfuhr  
 ihm sehr viel Ehre. Auch nach seinem Tode sollte er bei den be-  
 rühmtesten und verdienstvollsten Männern seines Vaterlandes, und



pette Doctortitel in der medicinischen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von selbst unter sich begreift, keine neue Erfindung der Deutschen ist; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Universitäten umher promovirt hat, oder promovirt ist, eine Maßregel, die in so fern nachgeahmt zu werden verdient, als die medicinische Doctorwürde, die man auf einer Universität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktisiren will, in unsern mißtrauischen Zeiten kein Präservativ gegen das beschwerliche Repetitions-examen vor dem Sanitäts-Collegio ist. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomastischen Methode. Es folgt nun die Fortsetzung paraphrastisch im historischen Styl:), der über dreißig Jahr fast ununterbrochen auf Reisen gewesen ist, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieser Königreiche, sondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringsten Bedeutung und an jedem Hofe sich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und souveränen Fürsten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgestellt worden ist; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendsten und interessantesten Begebenheiten, so jemals, wie man voraussetzt, in irgend einem Bande oder irgend einer Sprache an's Licht gestellt worden.

Punctum. Und nun sehe man durch dieses Titelmikroskop dem Manne oder seinem Stocknopfe noch ein Mal recht ins Auge. Welche Vergrößerung!

Die gestrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte sich selbst mit dem unübersetzlichen Namen *Grazy Sally*. Im Deutschen könnte man dafür sagen: die tollekehr-dich-an-nicht's. Von zwanzig Patienten, die sich ihr anvertrauten, starben

unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neun-  
 zehn. Das berühmte *Grubstreet-Journal* wimmelte damals von  
 Artikeln, die Frau Doctor Mapp betreffend, In einem Blatte  
 dieses Journals, vom 23<sup>ten</sup> Sept. 1736 heißt es: „Mrß. Mapp  
 fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat  
 sich nun auch eine Equipage angeschafft, und wartete  
 vorigen Sonntag bei Ihren Majestäten auf.“ Ob diese  
 Notiz Spott oder platte Großthuererei ist, mögen die Geschichtsforscher  
 ergründen. Nach einem andern Stücke desselben Journals soll Mrß.  
 Mapp auf dem griechischen Caffeehause zu London unter  
 Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforschers Hans  
 Sloane, zur großen Zufriedenheit desselben operirt haben. Sollte  
 das nicht vielleicht auch ein Pasquil auf den guten Hans sein? Mrß.  
 Mapp, immer nach dem Bericht des *Grubstreet-Journals*, interessirte  
 sich auch sehr für das Pferderennen. Am 16<sup>ten</sup> Sept. 1736 — das Da-  
 tum wollen wir uns merken — wurde zu Espom um eine Schüssel  
 oder einen Saß von zehn Guineen, die Madam Mapp ausgelegt  
 hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geschlechts,  
 gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den ersten Vorsprung.  
 Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menschliche Geschöpf weib-  
 lichen Geschlechts, dem Reuter eine Guinee, und schwur dabei, er  
 hätte noch hundert dazu haben sollen, wenn er den Saß gewonnen  
 hätte. Solche eine Männin war sie. Aber wer sähe nicht lieber  
 den Tod in sein Zimmer treten als dieses scheußliche Geschöpf, wenn  
 Hogarth sie anders getreu porträtirt hat?

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als  
 ein unwissender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann  
 seines Schlages weit genug. Nicht nur bei seinem Leben widerfuhr  
 ihm sehr viel Ehre. Auch nach seinem Tode sollte er bei den be-  
 rühmtesten und verdienstvollsten Männern seines Vaterlandes, und

zwar zunächst neben dem Dichter Dryden, in der Westmünster-Abtei ein Denkmal erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigstens ist dieses Denkmal angekündigt im London-Chronicle, vom 27ten Februar, 1765.

---

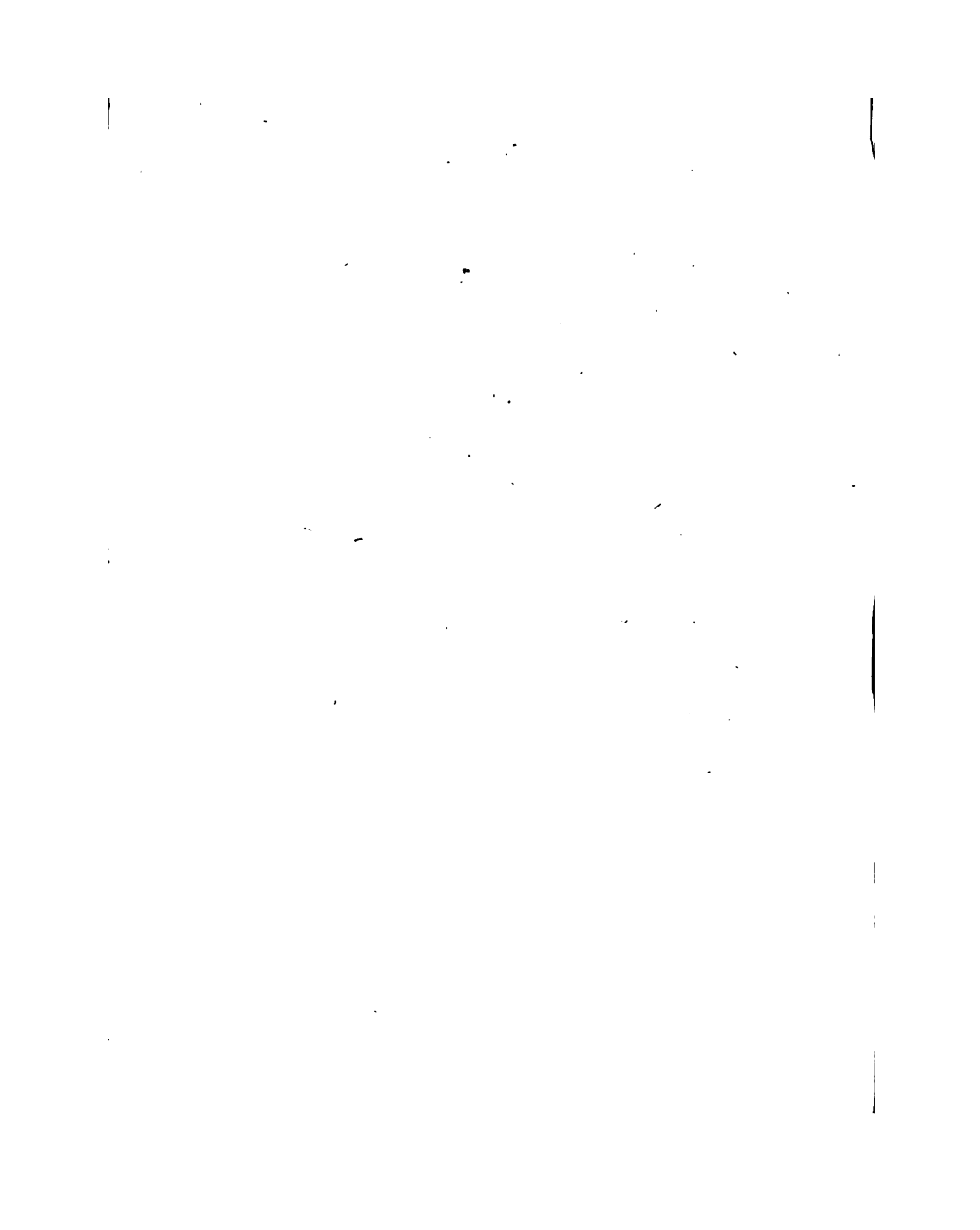
**XLIV.**

**F i n i s**

o b e r

**Das Ende aller Dinge.**

---



---

## XLIV.

### F i n i s .

---

**U**nter dieser lateinischen Aufschrift wird das Blatt von Hogarth, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß ausgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es sind eigentlich die Worte, die auf dem Tabacksdampfe stehen, der der Zeit aus dem Munde steigt. Sonst hat es bloß die nicht sehr delicate Aufschrift, Tail Piece, also im Deutschen ungefähr so viel als: Das Hinterste. Einige Monate vor seinem Tode sagte Hogarth in einer lustigen Gesellschaft: Das Nächste, was ich jetzt vornehmen will, soll das Ende aller Dinge sein. Wenn das der Fall ist, versetzte einer seiner Freunde, so hat es auch mit Ihren Geschäften ein Ende, denn es ist alsbann mit dem Maler am Ende. Allerdings, erwiederte Hogarth tief seufzend; drum je eher ich schließe, je besser. Er setzte sich hin und malte folgendes Blatt, worauf man noch wiewohl schwache Spuren von des Mannes eigenem Geiste erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und manches Abgeschmackte. Er scheint dieses sogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte steht auf vielen Exemplaren in schönerer Schrift als unter irgend einem seiner Werke: Das Rathos oder Art und Weise in erhabenen

Gemälden\*) zu sinken. In der Mitte liegt die Zeit schläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; sie schlägt ihre Pfeffe entzwei, hat also ausgeraucht, und bläst den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Sense, und neben ihr steht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es ist ihr letzter Wille, worin sie das Chaos zum Executor und Erben einsetzt; die drei Parzen haben ihn als Zeugen unterschrieben und gesiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln scheint das Chaos wirklich schon nach seiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Komödienbuch aufgeschlagen mit den Worten *Exeunt omnes*, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine besiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur; ein Schusterleisten (Engl. Last), und ein Schusterriemen (Engl. Coblers End), also Last End, also letztes Ende und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürste neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochener Bogen mit der zerrissenen Sehne darneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Besen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bei der Glocke liegt ein von ihm erfundener politisch-allegorischer Kupferstich: *The Times*, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn der war es hauptsächlich, der ihn Wilkes' Geißel und Churchill's Stilette bloß stellte. Unter diesem Kupferstich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten ansteckt. Dahinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum her steht oder fällt vielmehr der Schildpfosten von einem Wirthshause, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäusern in England noch häufiger vorkommt, als bei uns die letzten Heller vor den Stadthoren. Ver-

\*) Sollte wohl heißen: bei erhaltenen Gegenständen.

fallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen sich, weil die Zeit schläft, die Zeiger entfernt haben, Leichensteine, u. s. w. Im Hintergrunde sinkt ein Schiff. Oben stirbt Phöbus mit seinen Pferden, und der Mond steht verfinstert da, so nahe bei der Sonne. Freilich wenn die Sonne stirbt, so giebt es auch allenfalls eine Mondfinsterniß im ersten Viertel. Wenn aber die Sonne todt ist, wird man fragen, wo kommt denn das Licht her, wobei man hier noch Manuscripte und Komödien lesen kann? Von dem Stümpchen Talglöthe, und einem noch nicht sehr brennenden Kupferfische schwerlich, so wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierstilde. Man muß aber bedenken, daß auch ein sterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen ist. Drollig genug ist es, wie bei dieser gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch so gerade und frisch da steht, als hätte er Hoffnung bei einer Wiederbringung der Dinge im sechsten Act, noch einmal wieder in Dienst zu kommen. — Als Hogarth das Gemälde fast vollendet hatte, rief er: So, so ist Alles gut; ergriff mit einer Art von prophetischer Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinsel, und warf gleichsam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk ist gethan, und Alles ist vorbei. Diese Anekdote ist völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinsel wieder in die Hand genommen, und starb einen Monat darauf. Rabirt hat er noch nachher, und die hiesige Bibliothek besitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken sogar das Blatt, an welchem er, einer hinzu gestochenen Nachricht zufolge, noch an dem Tage seines Todes gearbeitet hat, der den 26ten October 1764 in seinem 66ten Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des so eben erklärten Kupferfichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirror Vol. I. p. 3. befindlich ist:



*'On Hogarth's print of the Bathos, or  
The art of sinking in painting\*').*

All must old Hogarth's gratitude declare,  
Since he has nam'd old Chaos for his heir,  
And while his Works hang round that Anarch's throne,  
The connoisseurs will take them for his own.

Für Leser, die kein Englisch verstehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbschaft selbst beilegen kann, den Sinn des Epigramms einigermaßen darstellen.

Der alte Hogarth setzt, das heiß' ich dankbar sein,  
Zum Erben seines Werks das alte Chaos ein:  
An des Anarchen Thron nun künft'ig aufgestellt,  
Wird's kommen, daß man den selbst für den Autor hält.

---

\*') Unter dem Kupferstich steht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

## Z u s ä t z e.

Ein närrischeres Memento mori, als dieses, möchte wohl, wenigstens in der gemalten Welt, schwer zu finden sein. Wer ist von so feinerer, absolut unempfindlicher Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Nührung mitten unter dem Lachen anwandeln sollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieser Posse nichts weniger als röhren wollte, und daß am Ende die ganze Posse kein Meisterstück ist?

Wirklich hat Hogarth mit seiner Satyre auf diesem Blatte entweder sich selbst nicht gar zu wohl verstanden, oder er hat sich unbestimmlicher, als sonst irgendwo, ausgedrückt. Wir sehen hier eine burleske Mischung und Anhäufung von Dingen, die aufhören zu sein. Was aufhört zu sein, ist dann freilich im Sinken. Nach dieser Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die Alles, was sie hervorbringt, selbst wieder zu Grabe trägt, und nicht auf die Künstler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden soll. Hogarth wollte sagen: „Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erschütternder Wirkung malen. Zum Beweise male ich euch hier ein Andenken, mein letztes Werk, ein pathetisches Bild, das gerade so erhaben und so erschütternd ist, als eure besten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Kollegen.“ Daß diese ungefähre Hogarth's Gedanke war, beweiset auch eine der Inschriften, die sich, wie Hr. Ireland berichtet, in fünf Abtheilungen der Einfassung einiger Abdrücke dieses Blatts finden. Da heißt es: „Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemälden die ernsthaftesten Gegenstände durch niedrige, ungereimte, unsittliche und oft frevelhafte Umstände entstellt werden.“ Aber wer in aller Welt sähe so etwas auf diesem Blatt, wenn nicht der todte Buchstabe spräche: „So ist's gemeint?“

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch sich selbst macht, suchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf schlechte Gemälde. Es ist also, nach dem, was es sein soll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es ist — ein komisches Sterbebett der Natur und der Kunst — wird man es doch zum Andenken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigsten als ein Nachspiel. Mit Nachspielen nimmt man es nicht so genau, am wenigsten wenn eines zum Beschlusse des traurigen Lustspiels unsers menschlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik ist dann müde, und läßt sich zur Erholung auch einmal in den Schlaf singen.

Züge des energischen Muthwillens giebt es hier nicht viele zu suchen. Manches sagt indessen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden ist. Mit dem kleinen Galgen, der so baumgerade beim Einstürzen der Welt steht, und der, nicht zu vergessen, den einzigen Menschen trägt, den wir auf diesem Blatte sehen, correspondirt artig genug der große Repräsentant, oder der ausgetretene Pfofen, der, so wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinsinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erscheint auf diese Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünsche erfüllt würden, also auch Jeder gehängt würde, den ein Andern heimlich in die Höhe wünscht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer strengen Criminaljustiz, Jeder gehängt werden sollte, wer in irgend einem Sinne ein Dieb ist, was würde das letzte Geschäft des Henkers sein? Eine Welt, in der es nun so hergeht, kann sich einen derben Scherz in einem Nachspiele wohl gefallen lassen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmal recht klar ist.

Unsre Psychologen werden bei dieser Gelegenheit gebeten, so bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung ausführlich zu

erklären, warum unter allen künstlichen Lobesarten, selbst nach der Vorstellungsart der mittheiligsten Seelen, keine etwas lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es sei am Galgenstricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Komödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umsonst bei einander, da in den meisten Komödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Wesentliche, ohne Voraussetzung eines Bankrotts der Natur, nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die Nachbarschaft der Schuhbürste und des Ordensbandes.

Die rührendsten Partien im ganzen Bilde sind das zerbrochene Palett des Künstlers selbst, und in der Mitte die große Hauptfigur, der sterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, ist noch kein Satyren-Maler gekommen, der die Welt vergessen machen könnte, was sie an Hogarth verlor. Und wenn wir die Zeit selbst sterben sehen? welche traurige Vorbedeutung für alle Theorten von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieses hat ja schon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philosophie, unablässig das Ewige mit dem Zeitlichen verwechseln. Wer faßt diese ungeheure Verwirrung? Wo ist hier Gewinn, und wo ist Verlust? Die Begriffe des Grüblers fallen, wie die Füße eines Betrunknen, über einander. Das alte Chaos scheint sich, wenigstens in den Köpfen der Menschen, schon wirklich zur Erbschaft zu melden; und unsre neueren Schriftsteller, denen bei diesen Ausichten in die Ewigkeit nicht wohl wird, hüten sich schon, zum Beschlusse ihrer Werke das erschütternde Wort zu schreiben, mit dem hier der Zeitgott in

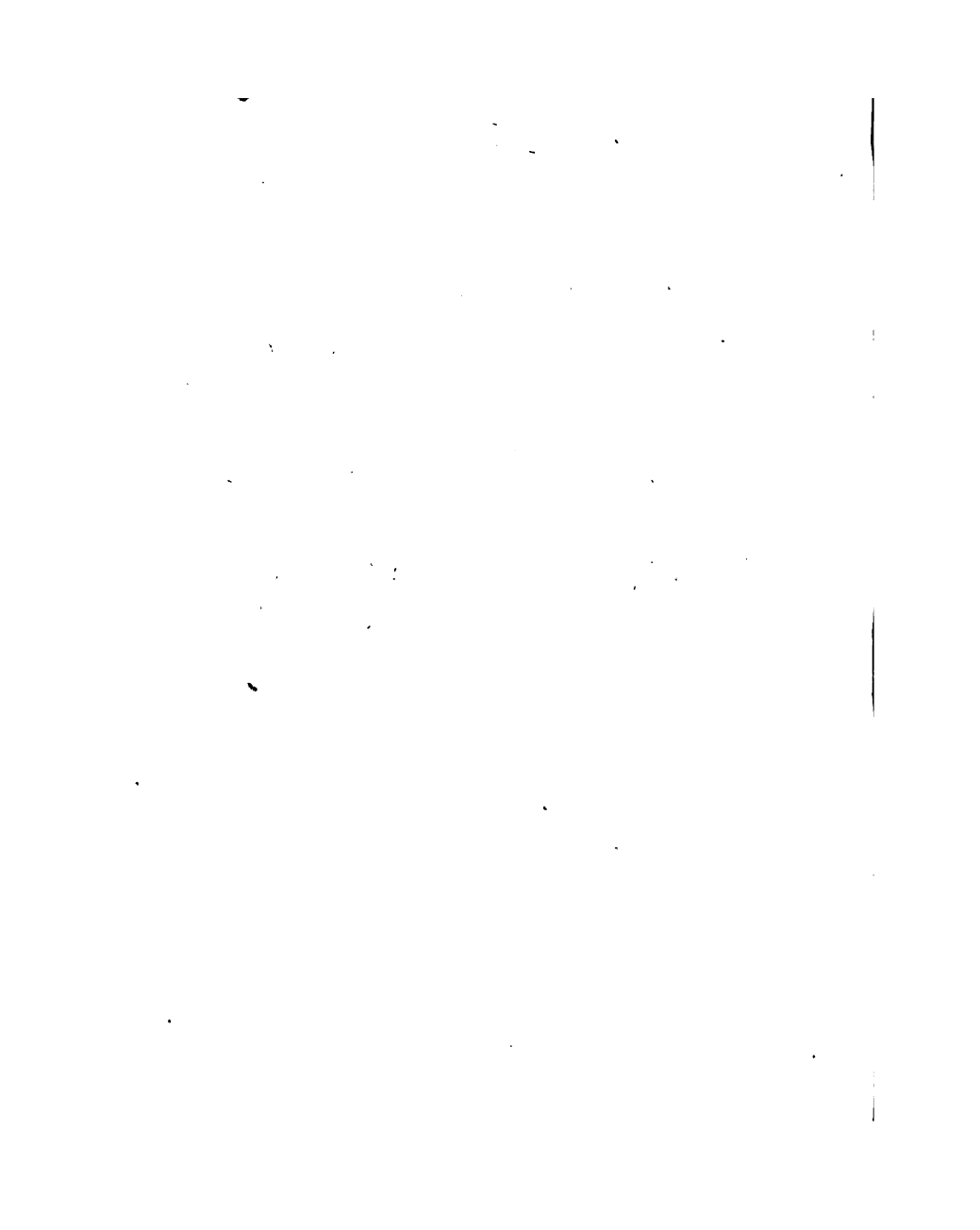
die Ewigkeit übergeht. Aber die Vorsicht hilft nicht allein. Denn noch schmeckt dem Alten sein Pflöschchen; und wenn er Fißbus bedarf, greift er leider! immer begieriger nach den berühmten unter den neuesten Schriften, während er die berühmten alten, unter denen noch das treuherzige *Fimis* steht, mit einem schadenfrohen Lächeln unberührt läßt.

---

**XLV.**

**Das Hahnen-Gefecht.**

---



## XLV.

### The Cock pit.

## Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieses gemeinlich unter dem Titel: *The Cock bit* angeführt. Cockpits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es sind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buben, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Rasen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Plage, der rings herum eine ganz niedrige Einfassung hat, und außerdem mit aufsteigenden Reihen von Bänken umgeben ist, die Hahnen ihre Zweikämpfe halten. Daß Hogarth, der schon 1720 als erfindender, und 1721 als satyrischer Kupferstecher austrat, der nachher, um ein speculirendes Südfees oder Lottogefecht zu sehen, oder eine neue Rase für seine Sammlung zu erhalten, oft ganze Reisen that, wie der erst im Jahre 1759, also fast 40 Jahre nach seiner Erscheinung über dem dortigen Horizont, darauf hat verfallen können, ein Hahnengefecht darzustellen, das uns wenigstens ganz für des Mannes Geist gemacht schien, ja, wie der das Pferderennen ganz hat übersehen können, ist entweder den zarten, unmerklichen Nuancen zuzuschreiben, womit die Natur



den menschlichen Charaktern geheime Individualität giebt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falschen Vorstellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher scheint) dem Umstand, daß man sich nicht gerne in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publikums schon gespannt ist. Die gespannte Erwartung wird gewöhnlich getäuscht, weil sie die Kräfte des Ehre liebenden Schriftstellers oder Künstlers entweder lähmt oder überspannt, und wenn dieses nicht der Fall ist, so täuscht sie sich selbst. Denn jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für schlecht, sobald ihm bei der Erscheinung nur der kleine Zug fehlt, den er sich als nothwendig dabei gedacht. Genug, Hogarth dachte erst 1759 an die Ausführung dieses Gegenstandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem schönen, ihm sehr schmeichelhaften Gedicht, zur Beleuchtung desselben war aufgefordert worden\*).

Hier geben wir unsern Lesern das ganze Hahnen-Gesicht des Hogarth mit den zahlreichen Köpfen, deren fast jeder ein Spiegel ist, worin man die Hahnen, das Uninteressanteste im ganzen Stück, fechten sehen kann, wenn man Augen für solche Gegenstände hat. Es finden sich hier Laugenichtse vom Adel und vom tiers état und Laugenichtse von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Bruteischneider, Eischlirgerellen, Schornsteinfeger, Gentlemen, Regger, Postkione, Jockays, Straßenräuber und sonst Gesindel, das vom Salgen herkommt oder noch hin will u. s. w. In jedem derselben ist wenigstens eins von Quinctilian's oratorischen Gliedern\*\*) in Bewegung, bei manchen sechs, acht derselben, Alles spricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Faust oder mit dem

\*) *Gentleman's Magazine*, 1747. S. 292.

\*\*) Sie sind: Manus, oculi, supercilium, genae, nares, labia, dentes, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lacrymae kommen.

Stoß in dieser Nationalversammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andre nicht zum Prügein kommen, jedoch sprechen die meisten zugleich, schlechterdings so sehr gegen alle Regeln, daß selbst der politische Frauenzimmer-Club in London jetzt festgesetzt haben soll, daß niemals, und auch das nur bei wichtigen Angelegenheiten, mehr als drei Personen zu gleicher Zeit reden sollten.

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen vorausschicken. Es ist unglanblich, mit welcher Sorgfalt diese Thiere erzogen werden, oft sorgfältiger, wenn man etwa ein Bißchen alte Litteratur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verschiedene Regeln, die man bei ihrer Erziehung beobachtet, scheinen sogar wörtlich aus dem Plutarch *de puororum educatione*, aus der Kinderstube des ersten Volks der Welt in's Hühnerhaus übergetragen worden zu sein. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprüchwort, wenn die Mutter tüchtig sei, so fände sich der Vater selbst zu einem Achilles auf jedem Misthaufen. Die Mutter muß von einer guten, berben Brut sein, das ist, groß und stark, zumal nach hinten zu, damit sie große Eier legen kann, ferner entweder schwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat sie eine Halle auf dem Kopf, desto besser, die verräth Herz; auch wenn sie Sporen hat, so ist es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig sein, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über sich ergehen lassen. Diese Regel bei der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerstall lassen. Die beste Zeit zum Brüten ist vom Ende Februars bis zu Ende des März. Während die Henne sitzt, muß sie nicht gestört werden, die besten Speisen nahe bei sich haben, und täglich frisches Wasser bekommen sich zu waschen und zu puzen. Die Hühnchen läßt man so lange beisammen, bis sie sich anfangen einander zu jagen und zu

beißen, alsdann thut man die Hähnen, die man für den Schauplag erziehen will, allein, schneidet ihnen die Kämme ab, und giebt jedem seinen eigenen Spazierplatz, und eine gebielte Fußstelle, damit er sich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drei Hennen um sich haben. Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt sie nach folgender Vorschrift aus. Weder die gar großen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein sein, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel stark und an der Wurzel etwas gebogen, und seine Farbe der Hauptfarbe der Federn, diese sei nun gelb, röthlich oder grau, gleich sein. Vorzüglich muß das Bein stark sein, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Sporen müssen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt sein. Ein scharlachrother Kragen um den Hals bedeutet Fülle von Kraft und Muth, so wie auch der aufrechte freie Gang und das os sublime eben dieses andeuten. Ist er nun gut gewählt, so werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgestumpft, so auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann sehr roth erscheinen muß. Auch die Federn werden rundlich gestümpft, doch so, daß man jede einzelne Feder schräg und spitz zulaufend schneidet, damit sie den Augen des Gegners gefährlich werden.

Auf das Füttern vor dem Treffen kommt sehr viel an. Man giebt ihnen alsdann gemeinlich schon zehn Tage vorher mitunter gerbstetes Brod, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte selbst wird er zuweilen mit scharfen und langen Sporen versehen, so ist alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten, die Geduld der Leser zu ermüden, so hätte die Zahl dieser Regeln noch sehr vermehrt werden können. Es ist kaum zu glauben, wie scharfsichtig die Gewinnsucht ist, Dinge in der Dekonomie der Thiere zu entdecken, die der erfah-

renste Naturforscher übersehen haben würde. Daß indessen dieses grausame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Fiederviehzucht dieser Nation gehabt hat, so wie die Zucht des sonst unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezuucht ist uns sehr wahrscheinlich. —

Von dem Gefechte selbst sage ich nichts, als was vielleicht nöthig ist, die kleine hier abgebildete Gesellschaft bei dem Leser gleich vorläufig zu empfehlen, nämlich daß dieses Spiel eben der Grausamkeit wegen, die dabei vorgeht, von dem besten Theil der Nation in allen Ständen verabscheuet wird, und daß nur das Kehricht und der Auswurf des Volks\*) Vergnügen daran findet. Dem siedenden Blute junger menschlicher Streithähnen vergiebt man auf Rechnung künftiger Besserung so etwas noch, allein es ist honorabler einmal in einer Gesellschaft einen Flor und Taschenpuffer, die Insignien der Straßenräuberel, mit dem Schnupstuch aus der Tasche zu ziehen, als bei gewissen Jahren an diesem Schauspiel Vergnügen zu finden\*\*). In der Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz sein können, das Meiste erklärt sich nach dieser Vorrede von selbst.

Die langseitige Figur, in der Mitte der Scene, ist das Porträt von Lord Albermale Bertie, gemeinlich, der blinde Lord Bertie genannt. Sehr blind kann er nicht gewesen sein, weil er gemeinlich überall war, wo es etwas dieser Art zu sehen gab. Beim Marsch nach Finchley befindet er sich auch als Zuschauer

---

\*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferstiche des Hogarth nennt sie: the very tag-rag and hobtail of the creation.

\*\*) Myers in s. historical rhapsody of Mr. Pope sagt, daß dieser nachher so sanftmüthige Mann in seiner ersten Jugend ein solches Vergnügen an diesem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule alles sein Bißchen Taschengeld aufgespart hätte, um sich Streithähnen zu kaufen. Daß aber seine vortreffliche Mutter die Geschicklichkeit besessen hätte, ihn nach und nach ganz davon abzubringen.

bei dem Bogen im Hintergrunde. Hier ist er nun gar der Präsident der Versammlung. Vor sich hat er seinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Gesetz des Spiels greifen, eine sechste aber, die dem Diebe zugehört, sucht ihm eine zu stehlen. Die ängstliche Schlaugigkeit, womit derselbe das Auge des blinden Lords beobachtet, ist vortrefflich ausgedrückt. Rechts über den Präsidenten, neben dem Mohrengeßicht mit dem Worten-Hut, drängt sich ein Fleischer zu; ein andrer, Erdtensförmig aufgedunsener Wehger bietet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präsidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einschlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr ist ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unkreitig einer der besten in Hogarth's Werken. So weit gespalten dieser Mund ist, so sehr scheint die Natur für ein mächtiges Schloß davor gesorgt zu haben, oder eigentlich ein Ventil, das zwar Porter und Rinderbraten reichlich ein-, aber nur die nöthigsten Geschäftsworte in Abkürzungen heraus läßt. Um die Augen und selbst den zahlosen Mund scheint mir ein Geist zu schweben, durch den man wie durch Nebel noch erkennt, was für ein Vogel der Alte in seiner Jugend war. Physische Taubheit und moralische Stummheit sind durch das Ganze ausgedrückt. In der andern Hand hält er eine Krücke. Wenn man seinen Nachbar schreien sieht, so fühlt man sich fast geneigt seine eignen Ohren zuzuhalten. Was das ist, was er da ins Hörrohr ruft, weiß ich nicht; Geheimnisse scheinen es nicht zu sein.

Unter dem Altan ist ein ebenfalls sehr verschlossener Hahnensieger (cockfeeder), der ganz nahe vor der blutigen Scene sitzt, und mit einer Ruhe darauf hinsieht, als wäre es ein Billard. Vor sich hat er einen Sack, aus welchem ein Hahnentopf hervorguckt. Der Mensch hinter ihm scheint ein Schornsteinfeger zu sein, er ist

zu arm, um mit zu wetten, sondern bloß hier, um des entzückenden Anblicks zu genießen, wenn sich ein paar Thiere den Bauch aufreißen. Kinder, die etwas vom Teufel gehört haben, stellen sich ihn als einen Schornsteinsfeger vor; bei diesem hier möchte der Teufel auch wohl manchem gefetzten Manne einfallen.

Zwischen dem tauben Alten und dem Fleischer ist Einer in einem fürchterlichen Niesen begriffen, das ihm der Schnupstabaek eines über ihm stehenden Franzosen verursacht, der eine Prife nimmt. Bei seinem Nachbar zeigt das mit Pufeisen besetzte Wandelier, daß es ein Schweinschneider ist. Er kehrt der Scene den Rücken zu, und wettet rückwärts, weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der obersten Bank zu begriffen ist, nicht gestattet der saubern Gesellschaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit St. Evremond's Kopfzierde, und der nicht ganz nüchternen Miene registrirt Betten; der andre aber, der mit der Rechten auf eine Münze weist, ist wiederum ein Fleischer. Wem bekannt ist, daß in England bei Criminalgerichten die Fleischer in keine Jury aufgenommen werden sieht leicht ein, warum sie Fogarth hier so vorzüglich aufgenommen hat.

Zur Linken des Lords erscheinen drei Personen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel stecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning post sein mag. Sie sind alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig ist der Ritter von St. Louis mit dem Kreuz und der Dose, die den unter ihm Stehenden niesen macht. Er scheint sich mehr aus weibischer Affection, als wahren Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern weil es ihn artig dünkt, von quolles bêtes nicht zu brummen, sondern zu winseln. Indessen soll der große Haarbeutel, und die Art von Nase, die gerade da aufgeblasen scheint,

wo sie nicht hohl ist, und der noead d'amour unter dem Rinne, so wie der Schnapstaback den Franzosen hauptsächlich andeuten.

Was für ein Donner Schlag mag nicht die französische Revolution für die englischen Farcen-, Pantomimen- und Balladenschreiber und Caricatursubler gewesen sein. Spott über ein braves Volk, das sich seiner Haut wehrt, es sei Freund oder Feind, macht in England kein Glück. Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im Julius 1790) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das Land der gebratenen Fische und der Soupe maigre nannte, und so mit der Milch und dem Honig (roast beef und plum pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzosen, mit dem Helm auf dem Kopf, eigentlich vorstellen soll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieses Blattes gilt.

Unter den Zuschauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief ins Gesicht gedrückt hat. Es ist ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die schottische Fiddel\*) streicht, oder vielleicht selbst im Kampfe mit blutdürstigen Thieren einer andern Classe beschäftigt ist.

An der Lehne der obersten Bank sieht man wieder einen kleinen Caminteufel, der damals allgemein bekannt war. Auf der Schulter hat er den Kehrbesen, und in der Linken eine Tabatiere oder Bonbonniere, aus der er mit vieler Grazie eine Prife nimmt: ein seltsames Geschäft für einen englischen Schornsteinfeger. Viel-

---

\*) Die Kith.

leicht ist es doch Spott über den Marquis, aber wie kommt der Junge zur Dose?

Hinter der obersten Bank steht das unbefangenste Geschöpf im ganzen Hause, das sich eine Pfeife anzündet: also vielleicht der Beschließer.

Sehr interessant ist das Ordensband, das man in der Mitte der zusammen gedrängten Gruppe erblickt. Der anonymische Erklärer nennt ihn schlechtweg his Grace of B —. His Grace! also ein Herzog. Er sitzt hart neben dem schottischen Fiddler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden seiner Familie ein kleines Andenken aus der feinen Gesellschaft mitbringen. Ihre Durchlaucht scheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahnen zeigen zu wollen, wie er die seinigen halten soll.

Ihm zur Rechten wirbelt Einer die Daumen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und visirt Stöße für seinen Hahn ab, und späht schwache Seiten des Segners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden müßte, wenn sie die Augen und Hände der Zuschauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören! Die zwei gegen einander gedrängten Herren, von denen der eine seine Perücke verliert, scheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu sein, so gefährlich es auch ausseht; es ist bloß die Gravitation des obern, welcher der untere mit seiner Perücke zufälliger Weise in den Weg gekommen ist. Gegen solche ewige Gesetze der Natur läßt sich mit Grunde nichts einwenden. Jedoch wenn man der Ursache dieser ganzen Verwirrung nachspürt, so findet man sie oben in dem Tüpfel von Tischlergesellen; der Kerl stürzt sich nämlich mit einer Art von Hobel-Ausfall sehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobei ihm der Raßstab aus der Hosentasche



tritt \*) ; der Herzog, um nicht selbst das Gleichgewicht zu verlieren, stüzt sich nun auf den, der unter ihm sitzt, und dieser wieder auf seinen untern Nachbar, worüber denn freilich der letzte endlich die Perücke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke ist im höchsten Eifer und hilft, wie man sieht, mit aufgehobner Hand dem Hahne sechten, der auf seiner Seite streitet.

Unten befindet sich noch ein nettes Stübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der erste zur Rechten ist einer von denen, deren Prügelnicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den Rücken zu brennen, so hätte Hogarth den gemalten Galgen sparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beide Flügel zum freien Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken ist ein Betrunkener, der seine Börse bedrückt oder wiegt. Sein schlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Nase sonderlich scharf mehr sind, sucht sie mit seinem Hutstock dem erstern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis sie in seine eigne Tasche sinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes sieht man einen Fuß hervorstehen, diese gehören den beiden Hahnenfütterern, denn diese haben allein nächst den Hahnen selbst, das Recht diese heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, so viel man will.

Nach sieht man aber hier die Silhouette eines Kerls darauf fallen, der eine Taschenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es fol-

---

\*) Der englische Erklärer sagt gar: *His grace is borne down by this blackguard heavy brute, whose paw unmercifully mauls the titled ribband.*

gende Bewandniß. Wenn bei diesem Spiel Jemand über Vermögen wettet, und nicht bezahlen kann, so wird er in einen Korb gesetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen; dieses geschah nun hier, und gerade kam der Korb mit einem solchen Hahne darin' unter eine Oeffnung zu hängen, durch welche die Sonne auf den Kampfplatz scheint. Den Schatten der Uhr sieht man, weil er vermuthlich mit seinen Creditoren oben an der Decke herab accordirt, und seine Uhr anbietet. Der Einfall lächerliche Auftritte, die man nicht Raum hat selbst zu zeigen, noch im Schatten darzustellen, ist drollig genug, und Hogarth macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bei einer solchen Höhe nicht allein die Physiognomie des Kerls, sondern auch noch sogar den Schatten des Uhrschlüssels deutlich erkennt: so hat wohl der gute Mann hier so wenig an die Theorie des Halbschattens gedacht, als an einer andern Stelle seines Werks\*) an die Gesetze der Hydrostatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewissen sehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan Deptford, alias Herzogin von Deptford genannt, die ein besondres Vergnügen an Streithähnen (aus dem Hühnergeschlecht nämlich) gefunden, auch viele selbst gezogen haben soll.

Oben von der Galerie sieht noch ein ganz respectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerksamkeit, und so ganz unbefangen zu, als wenn er unter seines Gleichen wäre; auch sieht wirklich sein Gesicht von einigen seiner Nachbarn nicht sehr stark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun, der auf der obersten Bank den Verlust seiner Augen hier doppelt zu empfinden scheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

\*) Beim Thor von Calais.

### Z u f ä ß e.

Die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Gesichter, der Effect des Ganzen sind meisterhaft. Hogarth hat darin in seiner Art, die Regeln der Curhythmie eben so genau beobachtet, als Leonardo da Vinci im Abendmahl und Raphael in den Lehrern der Kirche.

Angemessen dem edlen Spiel figurirt Lord Albermale Bertie in der Mitte; ihm zur Seite entspricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Physische mit dem Moralischen in Harmonie gesetzt und also die Forberung der Physiognomen erfüllt hat, dem Fleischer zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Bette genau vorzeigt. Selbst das scheckige Mancherlei zu beiden Seiten, vereinigt sich zu einem harmonischen Ganzen. Der Schornsteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen schönen Contrast; der Herzog vergift die Last von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der seine Augen auf die Hahnen heftet; sein Nachbar wirbelt die Daumen mit schlapper Hoffnung und fühlt jeden Stoß, den sein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet, im stolzen Vertrauen auf seinen Kennerblick, das ihm längst gewisse Ende des Spiels ab. Doch das ganze Blatt spricht für sich selbst, und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erschöpfende lichten bergische Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Also nur einige Bemerkungen, welche uns die englischen Erklärer darboten.

Als theatralische Decorationen prangen im Hintergrunde das königliche Wappen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzogin von Deptsford. Sie hielt sich, wie *Richols* bemerkt (Bio-

graphical Anecdote of Hogarth p. 296.), oft zu Kenilworth, wo wahrscheinlich auch dieses Hahnengefecht gefeiert wird, vorzüglich aber zu Northampton auf, wo sie sich in Männergesellschaften die Zeit vertrieb.

Der anonymische Erklärer (S. 8.) und Herr Ireland (T. II. p. 420.) wundern sich, daß Hogarth diese schöne Gelegenheit veräußert habe, Popen, dem er seit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das Hahnengefecht in seiner frühen Jugend ausschweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindschaft gegen Pope hatte in Hogarth's Familienverhältniß ihren Grund. Pope war ein Freund von Lord Burlington, dieser ein Gönner von Kent, Kent der Nebenbuhler von James Thornhill, und Thornhill der Schwiegervater von Hogarth. Auf drei Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1733 verfertigten Blatte sieht man ihn, wie er den Eingang des Burlington'schen Hauses anstreicht, und im Feuerifer seiner Arbeit den vorbeihörenden Wagen des Herzogs von Chandos, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, besudelt. Auf einem andern besieht er die Taschen von Gay (S. Nichols a. a. O. S. 17.) oder, wie Ireland richtiger vermuthet, von Arbuthnot. Dieser war nämlich so nachlässig und um seinen Nachruhm so wenig bekümmert, daß er Popen viele Manuscripte ließ, welche dieser mit großer Bescheidenheit unter seinem Namen ans Licht förderte.

Am untern Rande des Kupfersichts sieht man ein Oval mit einem Streckhahn, und den Worten Royal Sport und Pit ticket. Man könnte aber gegenwärtig eher in Ostindien als in England das Hahnengefecht eine königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von Joffani nach der Natur copirten Gemälde, erblickt man den Nabob Dube mit dem Gepränge seiner, in kostbare Staatskleider gehaltenen Hofleute, welche ein Hahnengefecht anschauen. Die Gewinnsucht und

Arrociatät des indischen Souverains, seines Bruders und ihrer Hofleute ist darin eben so meisterhaft ausgedrückt, als in den Sagen unserer Zuschauer zu Newmarket.

Herr Ireland ergreift die Gelegenheit, welche ihm dieß Blatt darbietet, einige historische Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem Thomas Hearne, wie er sagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand geben können. Diesem Geschäft hat sich aber bereits Pegge unterzogen, dessen Arbeit auch unter uns bekannt geworden ist\*). Vielleicht werden einige historische Notizen über die Hahnengefechte unsern Lesern nicht unwillkommen sein.

Solon soll zuerst, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein diese Nachricht beruht auf einer Sage des Euclician, welche auf keinen hohen Grad der Zuverlässigkeit Anspruch machen kann. Wichtiger ist die Erzählung des Aelian, oder des Verfassers der ihm beigelegten mannigfaltigen Geschichten\*\*), daß sie zu Athen auf Befehl des Themistokles veranstaltet sind.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp. XII. 19.) den Ergoteles, welcher sich, vertrieben aus Greta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, dessen Ruhm der Vergessenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk seines Hofes gefochten. Es ist merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der viel

\*) G. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*, S. 132. und Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Entfindungen. Th. V. St. 3. S. 446 zc.

\*\*) Es ist zweifelhaft, ob der Verfasser der mannigfaltigen Geschichten, auch der Verfasser des Buches über die Thiere sei. Der Styl scheint mir dagegen. Meinem Urtheil nach sind die mannigfaltigen Geschichten in einem reinern antischen Styl als das märchenreiche Buch über die Natur der Thiere geschrieben.

leicht auf die daselbst gehaltenen Hähnenkämpfe zielt, wiewohl Gschel (*Doctrina nummor. P. I. p. 211.*) eine etymologische Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachsamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch sind sie ein Bild des Morgens; daher ein griechischer Künstler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargestellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (*Plutarch. de Pyth. Orac. Pausan. Lib. V, 25. p. 444.*)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hähnenkämpfe zuerst von den Persern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den persischen Vogel, z. B. Aristophanes (*Aves 484, 707.*), oder schlechtthin, wie Kratinos (beim Athen. p. 374.), den persischen Hahn.

Gleichend dem persischen Hahn,  
Wenn er mit lautem Geträh  
Euch jegliche Stunde verkündet.

Buffon glaubte, daß der Goldfasan der Stammvater der Hähne sei, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Ostindien, vorzüglich in Ceylon und den malabarischen Wäldern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu Trinquemalay, und Degrandpre im Jahre 1789 einen andern in dem Garten des Herrn Caseneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, dessen sämtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen schimmerten (*Voyage dans l'Inde T. I. p. 86*). Vielleicht wurden die Hähnenkämpfe in Ostindien, wo sie noch heut zu Tage unter den Malaien auf Sumatra und Ceylon sehr beliebt sind, und oft schreckliche Folgen nach sich ziehen, seit den frühesten Zeiten gehalten.

Wir überlassen es Andern, welche mit antiquarischen Maritäten genauer bekannt sind, die Geschichte der Hähnenkämpfe weiter zu

verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer sie wahrscheinlich von den Griechen, so wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach Peggé, ist William Fitz Stephen der Erste, der ihrer in England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II., schrieb eine Geschichte von London, und starb im Jahr 1191. Nach und nach hielten sich sogar mehrere Schriftsteller für berufen, die Vorschriften zum Hahnenkampf zu sammeln und systematisch zu ordnen. Das erste Werk darüber erschien, wie Herr Ireland bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel *The Compleat Gamester* führt, im Jahre 1674. Die Ueberschrift lautet: *The Arts and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cockfighting.* Printed by A. M. for R. Curll, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls. Der Kupferstich auf dem Titel ist höchst seltsam. Er ist in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darstellt, welche aber eher Enten gleichen. Die Zuschauer mit runden Hüten und ernster Miene haben mit den Quätern viel Aehnlichkeit. Aus dem 38sten Capitel sieht man, in welcher Achtung der Hahnenkampf damals stand. „Der Hahnenkampf,“ sagt der Verfasser, „ist ein so entzückendes und lustiges Schauspiel, daß ich keines kenne, das ihm an die Seite gesetzt werden könnte, und da es vorzüglich bei dem niedern Adel (*gentry*) so sehr in Achtung steht, so muß ich von ihm umständlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laie bin, und mich dem entscheidenden Ausspruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will.“ Nun folgen die versprochenen Vorschriften, welche fast sämmtlich mit denjenigen übereinstimmen, welche Lichtenberg am Anfang der Erklärung dieses Blattes geliefert hat.

---

**XLVI.**

**Das Thor von Calais,**

oder

der englische Rinderbraten.

---



\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

---

## XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

### Das Thor von Calais,

oder

der englische Rinderbraten.

---

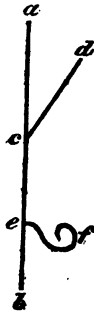
Dieses ist das berühmte Blatt, wozu Hogarth die Ideen an dem Thore von Calais selbst sammelte, und, wie wir bereits anmerkt haben\*), schier über der Ideen-Jagd aufgeknüpft worden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Festungswerke conspirirte. Wäre der aachener Frieden nicht eben geschlossen, sagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, so ließe ich Sie am Walle aufhängen. Diese Art von Behandlung, verbunden mit dem innersten Bewußtsein seiner Unschuld, eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Wegen dieser Justiz, und sein dabei ohnehin tödtlicher Haß gegen Alles, was französisch ist, hat ihn nachher zu

---

\*) Im Calendar vom Jahr 1786, 2te Auflage. — Diese einzelnen biographischen Nachrichten von Hogarth werden am Schluß dieser Lieferung zusammengestellt werden.

Excessen in seinen Schilderungen der Franzosen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich John Bull's Lieblingsblatt, zur Caricatur ward, die die strenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein dem Engländer geht es auf dem pariser Theater nicht besser. Man bewundert sich wechselseitig heimlich und belächelt sich öffentlich. Der beste Theil beider Nationen sieht diesem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztrattat leidet darunter nicht.

Zur Linken des Thors hat sich Hogarth, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgestellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von diesem Manne sieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf Hogarth's Schulter. Also bloß seine Vollmacht und seine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bei dieser Scene nicht zu sehen. Dieses erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er seinen Freunden einmal als ein Räthsel vortrug: nämlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus ginge, mit seinem Bindhund hinter sich drein, mit 3 Strichen zu zeichnen. Die Auflösung besteht in folgenden 3 Strichen:



a b ist das Thor im Profil, c d die Pique des Sergeanten auf der Schulter und e f der Schwanz des Bindhundes, der, so wie sein Herr, schon durch das Thor ist. — Wer noch im Mindesten an der Wichtigkeit der Insignien bei Processionen zweifelt, der sehe diese Procession an.

Nun, nach dieser Einleitung, zur Erklärung des Blattes selbst: Nach Hogarth's Vorstellung, die sich, zumal was den sogenannten natürlichen Feind (the natural enemy), die Franzosen betrifft, nie über die Vorstellung der Classe von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, ist Frankreich das Land, worin es nichts zu essen giebt als gebratene Fische, Wassersuppen und Salat. Ob man gleich von englischem Rinderbraten hier und da, als dem höchsten Gute, geträumt hat: so ist das doch für die Meisten bloße Musik der Sphären. — Auf einmal wird ein solcher Braten zu Salais gelandet, und zwar einer der edelsten. Dieses, und das wollüstige Staunen, das er überall, nebst dem Unheil, das er, zumal unter den Wassersuppen anrichtet, ist der Inhalt dieses Blattes.

Ich sagte: einer der edelsten Braten werde hier gelandet. Edel ist hier kein Flickwort, sondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte sagen sollen: ein adelicher Rinderbraten oder ein Rinderbraten von Adel werde gelandet. — Dieses erfordert eine umständliche und bestimmte Erklärung, damit, wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deswegen entstehen sollte, ich wenigstens sagen könne: ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen. An Satyre ist ohnehin bei einer so ernsthaften Sache gar nicht zu denken.

In England giebt es nämlich Rinderbraten, die, und zwar im strengsten Verstand, geabelt sind. Alle sind es nicht, denn sonst wäre es kein Adel, sondern namentlich ist es das Stück zu beiden Seiten des Rückens, worin die Nieren sitzen. Alle übrigen sind unablich und wahre Canaille, werden aber dessen ungeachtet, nicht selten mit

vieler Herablassung von den Großen ebenfalls gespeist. Ein König nämlich, der dieses Stück (Loin) sehr liebte, schwenkte einmal in einem Ausfall von gesundem Appetit und muthwilliger Laune sein Schwert über einen solchen Braten, und schlug ihn förmlich zum Ritter, und seit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, sondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Döfen einen solchen Rang erhält, ist allerdings seltsam; von ganzen hingegen finden wir Beispiele überall\*).

In der Mitte des Blatts, also gerade an der Stelle, wozu ihm sein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht giebt, erscheint der eben gelandete Sir Loin, und zwar ist er, wie mehrere von diesem Stand und dieser Organisation, die nach Frankreich reisen, an eine Dame adressirt, nämlich à Madame Grandsire zu Calais, die ihm vermuthlich seine Rohheit benehmen, und für seine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame Grandsire ist auch wirklich bereits beschäftigt, den Fremdling durch das Stadthor nach Hause zu tragen, wenn er je so weit kommt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleisch, das auf seinen Armen ruht, am Leibe hat, scheint unter der Last zu brechen. Anstrengung und Furcht blicken aus seinen Augen, Schweiß scheint von seinen Haaren zu triefen, und, wo ich nicht irre, etwas Schnupftabakslauge von der Nase. Bei einem ungeheuern Haarbeutel trägt er eine Nachtmütze, und dabei seidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus, was ein englischer Braten vermag, wenn er

---

\*) Von dem religiösen Respekt, den sich der Ruchswanz in Indien verschafft hat, ist hier so wenig die Rede, als von dem Philanthropischen des Farnschwanzes in Europa.

mit Wasseruppen, Salat und gebratenen Fische, oder ein englischer Ritter, wenn er mit einem Monsiear in Gollifon kommt.

Ein Franciscaner, der gerade daher kommt, untersucht mit apierischem Genuß seiner eignen Vorstellung, den Adel des neugelaudeten, (also Ahenprobe,) und zwar, (unnachahmlich schön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieser wird bei seinen mannigfaltigen Diensten zu früh stumpf für Verrichtungen, die das feinste Gefühl erfordern, sondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein sein müssen, denn dieser, zumal an der linken Hand, (und dieser bedient sich auch der Mönch,) hat wirklich etwas Unbegreifliches, das jedermann aber sogleich bemerken wird, der sich die Mühe nehmen will an den vierten Finger seiner linken Hand zu denken, vorausgesetzt, daß man nicht links ist, und der Finger selbst nicht zu stark von einem Trauring gedrückt wird. Dieses Unbeschreibliche ist es auch vermuthlich, was gerade diesem Finger die auf die tiefste Mystik sich gründende Ehre zugezogen hat, seinen übrigen 9 Brüdern zum Troß den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Gesicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekommt selbst Appetit nach Ochsenfleisch, wenn man es ansieht. Der einzelne Zahn in dem schlappen Mund ist von großer Bedeutung, so auch die gemästete Hand, die auf den Ballon hinweist, der allein schon den ganzen Sir Voin aufnehmen könnte. Wer die magern Menschen auf diesem Blatt mit dem gemästeten Franciscaner vergleichen will, dem müssen nothwendig die vertrockneten Fliegen in dem Netz der Kreuzspinne einfallen, mit dem Kreuz in der Mitte, das die Fliegen vertrocknet hat.

Hier landet also ein Engländer echter Brut bei dem Thor zu Galais, und ein Franciscaner spricht ihn um eine Beisteuer an. Ach! vergieb mir, daß ich Deiner hier gedenke, armer Yorik.

Welch eine Fandung, verglichen mit der deinigen an eben dem Thor, und weck ein Franciscaner neben der deinigen gestellt, der dich ebenfalls ansprach! Hier bespricht sich geistliches mit weltlichem Rindfleisch, das zusammen genommen sehr viel mehr auf der Fleisch-Bage wiegt, als du und dein armer Lorenzo und die Güter dieser Welt in deinem verewigten Mantelsack oben drein. Aber tröste dich beswoegen, vortreffliches Paar: eure herzensschmelzenden und feeleuerhebenden Unterredungen werden dereinst desto vollwichtiger gefunden werden, auf der Bage, auf welcher dieser Centner schwere geschorne Müßiggänger nicht mehr wiegen wird als Kinderbeuten, und ein Marienbildchen so wenig als eine Coeur-Dame.

Nach dieser kurzen Apostrophe fahren wir in der Erklärung fort.

Das Gesicht unsers Lorenzo hier ist äußerst merkwürdig. Es ist nämlich ein Porträt. Und von Wem? Von niemand geringeren als dem berühmten Kupferstecher Pine, dem wir die bekannte Ausgabe des in Kupfer gestochenen Horaz zu danken haben. Dieser Mann war Hogarth's Freund, und saß ihm mit seiner gemästeten Rindfleisch-Physiognomie sehr gern und willig zu dieser Vorstellung. Kaum aber war das Blatt erschienen, so erkannte jedermann Herrn Pine, und Er erhielt für seine (man weiß nicht, wie man es nennen soll), Guthergigkeit oder Muthwillen, den Namen Friar Pine (Pater Pine): so daß er endlich Hogarth'en inständig bat, das Gesicht wieder wegguldschmen. Wie weck Hogarth diese Bitte Folge geleistet haben mag, erhellt aus den Nachrichten nicht, aber aus Hogarth's Laune zu schließen, ist vermuthlich nicht viel in der Sache geschehen. Er liebte diese Art von Scherz, und dem braven Pine konnte es bei seinen übrigen großen, anerkannten Verdiensten nicht schaden, unter seinen Nennatzen eine ungegründete zu setzen.

An der rechten Seite des Thors sind ein Paar Abthe, vermuthlich von Rang, denn der eine trauete, aus keinem Haarbeutel und Anstand zu urtheilen, wirklich etwas weit Größeres sein; sie tragen einen großen Wurfkessel, wahrscheinlich so eben frisch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem einen, der etwas geringer zu sein scheint als der andre, (denn er hat keine Strümpfe, und hölzerne Schuhe,) fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn das doch der Haarbeutel wäre! Sie unterreden sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Werkwürdig ist die Schildwache am Thor. Die Physiognomie des Kerls ist die, die bei dem englischen Pöbel den Franzosen so deutlich anbeudet, als überhaupt die Willen das französische Wappen. Alles wird so vorgestellt: Graf d'Estaing, Süßfein, Driviliers, (la Grasse etwas schöner) Fehls, Lanz- und Sprachmeister, und überdas alles betrügerische Gefindel, das über den Canal nach London kommt, welches Dr. Johnson\*) so unanachronistisch schön classificirt hat:

All that at home no more can beg or steal,  
 Or like a gibbet better than a wheel;  
 Hiss'd from the stage or hooted from the court,  
 Their air, their dress and politics import,  
 Obsequious, artfull, volable and gay,  
 On Britains fond credality they prey,  
 No gainfull trade their industry can' scape;  
 They sing, they dance, clean shoes and cure a clap.

\*) In seinem London, einer Nachahmung von Juvenals *Satyre*.



All sciences a fasting Monsieur knows  
And bit him go to *hell*, to hell he goes.

„Alles, was zu Hause nicht mehr betteln und stehlen kann, und dem ein brittischer Galgen besser behagt, als ein französisches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Gezisch verjagt, verhandelt uns hier seinen Maintien, seinen Kleiderschnitt und seine Politik. Kriechend, listig, schnellzüngig und fröhlich, mäcket es sich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwischt kein Weg zum Gewinn; sie singen und tanzen und pugen Schuhe und schreiben Recepte“). Ein hungriger Monsieur versteht sich auf Alles. Spricht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel.“

So viel ist von dieser Physiognomie wahr: bei keinem Engländer trifft man sie je an. Dieses ist die Grenze. Der ganze Kerl von Kopf bis zu Fuß sieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erst einige Wochen aus dem groben getrocknet hierher gestellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weste, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigstens 10 Knöpfen versähe. Das Hemd ist äußerst elend, der vertrocknete Elbogen steht frei durch, und doch hat es Manschetten, und zwar papierne, wenigstens ist es eine davon. Das Papier dazu hat die Nähterin so geschickt zu wählen gewußt, daß man auf derselben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchstabirt der unfranz. Fogarth) nebst einem großen P erblickt, dessen Bedeutung mir

\*) Kruttsland ist bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Gesellschaft und in Schriften Unflätherien ohne Scheu zu sagen oder ohne Ekel anzuhören. Deswegen habe ich die sonst starke Stelle des Originals auf diese Weise etwas in usum Delphini übersezt.

noch unbekannt ist. Es kann nicht der Anfangsbuchstabe eines abgerissenen Wortes sein, denn es ist noch Raum genug dahinter leer.

Die Beinkleider sind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manschette, die ihnen Hüfte leistet, wären sie verloren; sobald also der Kerl sein Gewehr präsentiert, so müssen sie nothwendig herunter. Ueberhaupt scheinen sie gar keine Knöpfe zu haben, wenigstens fehlen die Décence Knöpfe alle, und statt derselben sieht man einen spizen hölzernen Nagel, der allem Ansehen nach ehemals in der Küche gedient hat Frösche aufzuzäumen. Wenn diese Einrichtung im Ganzen auch nicht sonderlich ist, so zeugt sie doch von Genie und moralischem Gefühl. Von den Strümpfen sind die Füßlinge losgegangen, auch haben sie sonst an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht (wie jener Irländer sich einmal entschuldigte,) die Löcher auf der unrechten Seite sind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf ist vermuthlich angeklittet, denn angebunden kann er nicht sein.

Der Kleine, etwas scheele Kerl ist ein irländischer Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert ist. Die diesem guten Volke eigene Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Gesicht sattfam hervor. Er sieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfassenden, immer thätigen Neugierde, als mit Sehnsucht. Er übt sich, wie man sieht, im Wasserluppen essen. Sonst war der brave Kerl tüchtig mit dabei, wie man an dem durchschossenen Hut sieht; der Anstand des ganzen Körpers hat ungemein viel Drolliges.

Der Soldat, ihm zur Seite, ist eine fürchterliche Figur, das wahre Sinnbild des Hungers und der Schwindsucht in lumpichter Uniform. Setzte man dem Kerl ein Licht in den Mund, so würde der ganze Kopf leuchten wie gelbtes Papier. Er geräth beim

Anblick des Meutens in ein solches canntvolles Staunen, daß er darüber seine Schale schief hält, und ein Theil seiner Gruppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem sie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur Linken des Thors, besteht aus zwei Gemüse-Weibern, einem Fischweibe und einem Fisch, und zwar ist in diesem vierblättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmal sehr kräftig nannte) das untere Blatt der Fisch, und die drei obern sind die alten Weiber.

Der hier vorgestellte Fisch ist ein Rocher (vermuthlich Raja Batis)\*), von dem es einige Arten giebt, die eine ungemaine Kechnlichkeit mit solchen alten Weibern haben. Gutmüthige Geschöpfe müssen diese Personen allemal sein, wenn es wahr wäre, was Einige glauben, daß sie sich nämlich sogar schon im 70sten Jahre so sehr aller Ansprüche auf Reiz begeben haben, daß ihnen ihre Kechnlichkeit mit einem sehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieses nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens schlechterdings unmöglich ist, so habe ich zuweilen auf andere Erklärung gedacht, und da ist mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Kechnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemästete Thier mit dem Pater Vine zu haben scheint. Was mich in meiner Vermuthung bekräftigt, sind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Kechnen; sie scheint wirklich wegen ihres Beifalls, den sie dieser Gotteslästerung schenkte, den Himmel um Absolution zu bitten: vergeß mir meine Sünden, es ist wirklich wahr. Die zur Linken hingegen, die den Einfall entwickelt, scheint mir eine wichtige Person zu sein, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gekernt haben, daß v. Wormische Monachologie noch keine Gotteslästerung ist.

\*) Siehe Bloch's Delon. Naturgesch. der Fische Deutschl. Tab. LXXIX.

Außer den Seepöbelen, die dieser Seemann jenseit seines Bauchfels aufgeklastert haben mag, hat er noch einen guten Vorath vor sich liegen; gerade so wie die Landmönche in der Fastenzeit. Auch sollen jene nicht selten zwei Centner schwer werden, gerade so wie diese; nur soll man unter den Seemannchen gar keine mageren finden, vermuthlich weil sie ihr ganzes Leben hindurch Fasten haben.

Der Alte, der bei verwundeten Kopfe sich seiner Verzweiflung zu überlassen scheint, und zur Rechten bei der Brücke sitzt, ist ein Bergschotte, nach Einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Passage nach Dover hofft. Ein Strahl von Kinderbraten scheint in seiner Seele Erinnerungen keimen gemacht zu haben, die sehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Dose, einem leeren Tabackbeutel und einem leeren Wagen, für den wenigstens nichts da ist, als ein trocknes Stück Brod und eine Zwiebel, unterstützen, zu einer Lebhaftigkeit gebiethen sind, die, so nah an der See und dem Wassersuppenquell, in der That fürchterlich ist.

Durch das Thor sieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine interessante Scene vor. Es ist eine Procession von Landmönchen, mit der geweihten Hostie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieses gleich keine Gegenstände für die Satyre sind, wenigstens nie sein sollten, so hat doch Hogarth sich nicht enthalten können, hier einen Zug anzubringen, der so ganz in seiner Saune hingeworfen ist, daß ihn nicht leicht selbst ein Catholic ohne Lächeln betrachten wird; nämlich gerade über dem Kreuz und der Monstranz schwebt der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, auf dem Schilde eines Werthshauses dieses Namens. In der Darstellung durch Zeichnung verliert die Sache das scheinbar Profane völlig, das sie in der Beschreibung erhält; in jener gleicht sie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer

fragen: wer hat euch geboten, das dabei zu denken? Der Erklärer hingegen bekennt, daß er es gedacht habe. Allein selbst aller Schein von Stuchlosigkeit in dieser Satyre fällt auf einmal weg, wenn man bedenkt, daß sie, und von Rechtswegen, die Obrigkeit trifft, die es verstatete, den Wirthshäusern Schilde anzuhängen, und auf diese Weise Namen zu geben, die selbst, schon bei einem berühmten Ritter-Orden auf Spöttereien geführt haben. Es wird niemanden schwer fallen, sich hundert Handlungen zu gedenken, die auf der Strafe vorgehen müssen, die unter den Flügeln dieser Taube vorgenommen, sich seltsam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bei Spiel und Wein im Innersten eines solchen heil. Geistes selbst zuweilen vorgehen mag.

Nirgends ist wohl dieser Unfug weiter getrieben, als in Amsterdum; da liegen nicht allein drei Bibeln in einer Reihe (und der Erklärer selbst hat einmal in der mittelsten logirt), worin wohl jezt ein seltsames Heil gelehrt werden mag; sondern es giebt auch ein Gäßchen, in welchem seines allerheiligsten Namens ungeachtet, Exceffe verübt werden, mit deren bloßem Namen er diese Blätter nicht besudeln will. An Hogarth's Stelle hätte ich aber diese Procession und die unschuldigen Knieenden weggelassen, und lieber ein Paar schlaue Füchse von Juden hingestellt, die einen armen Christen in der Schlinge haben.

Ueber dem Stadthore steht ein steinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Originalgemälde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieser Stelle ein Loch, das sich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken lassen. Hogarth malte also statt dessen einen hungrigen Raben, (denn Alles hungert nach seiner Vorstellung in Frankreich) den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Besuch einer alten Bekanntschaft vom Galgen her sein sollte, der bei einem der Herrn abgelegt wird, die unten stehen. Dieser

Kabe fehlt auf den Kupferstichen, wenigstens auf unserm Exemplar. Außer diesem allen hat sich Hogart's Pinsel hier und da einige subtile Zotenstriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnðthigen, wenn man sie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anstößigen, wo nicht ekelhaften Vorsprung erhalten, den sie nicht vertragen. —

Unter diesem merkwürdigen Blatt stehen mit großen Buchstaben die Worte: O! the roast beef of-old England etc. Diese Worte umh die darauf folgende Zeile: Oh the old english roast beef! sind der Refrain eines sehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orchester von Drury lane und Covent garden genbthigt werden dem Volke zum besten zu geben, ehe die Vorstellungen anfangen.

---

## Z u s ä t z e.

Die Veranlassung zu diesem Gemälde, das sich gegenwärtig in der Sammlung des Lords Charlemont befindet, gab eine Reise, welche Hogarth mit Einigen im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war sein örtliches Ideal; was sich von englischer Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßstab gemessen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden soll, seinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er sich nun von Frankreich machen, das in jeder Rücksicht als schneidender Contrast von England erschien?

Als er zu Calais den französischen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erschütterte Thor auf; er entwarf also eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. Hogarth sagte seinen Namen, und gab im Bewußtsein seiner Unschuld sein Taschenbuch her, und da man keine Copie der Festungswerke fand, so ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung gehen. Er wurde jedoch von zwei Soldaten bis zu seinem Wirthshaus, und von da aufs Schiff geführt, und nicht eher in Freiheit gesetzt, als bis er ungefähr drei englische Meilen weit in der See die französische Küste fast aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichols*, *biographical anecd.* p. 42. *Ireland*, T. I. p. 288.)

Diese Behandlung vermehrte seinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles was französisch war, und brachte das vor uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen

Antheil, den das eigene Selbst von Hogarth's baron hatte, gleich nach seiner Erscheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beifall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandpire adressirt ist, übergangen. Grandpire war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieser arretirt war, nicht allein für ihn haftete, sondern ihn auch so lange bei sich beherbergte, bis er sich nach England einschiffen konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm also vielleicht jenes Stück Rindfleisch geschickt haben. Hogarth's Begleiter Heyman und der Bildhauer Cheere gingen frei durch; allein er sah es nicht gern, wenn sie ihn an dieß Abenteuer erinnerten.

Beim Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geistlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und schlief. Wie gern führte sie mancher Vater Pine im Triumph zurück, und welche schöne Aussichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die für die Geistlichkeit in Frankreich sehr erfreulich zu werden anfängt. Der Ausdruck des Auges ist vortrefflich; das selbstgefällige Lächeln zwischen den fetten, schlaffen Wangen verräth eine süße Erinnerung an zahllose verzehrte Rinderbraten, und selbst der einzige Zahn ist voll dieser Bedeutung. Auch sieht man an dem Gesicht, daß wirklich die Thierphysiognomie in die Menschengestalt, ohne die Forderungen der Kunst zu beleidigen, übergehen kann, und daß sich selbst die Menschenform durch eine Vereiniung mit der Thierphysiognomie veredeln läßt. Das Ochsenartige des Mönchs wird wenigstens Niemand verkennen. Daß unsere Landmönche nicht so fett werden, dafür haben die Regierungen gesorgt, welche ihnen oft nur 20 Rthl. Besoldung und einen Kartoffeln-Zehnten jährlich zukommen lassen.

In den Figuren des Soldaten am Thor hat Hogarth eine



traurige Skizze der französischen Soldaten jener Zeit gegeben. Die lange hagere Schildwache ist schrecklich, gierig späht sie nach dem Kinderbraten. Wie Herr Ireland bemerkt, schämt sie sogar in Ketten zu hängen. Kermer als der Kerl ist, kann man auch nicht werden; nicht einmal an sich selbst, denn er selbst hat sich nicht mehr zu verlieren. Eben so widrig ist der Anblick seiner Gefährten.

Es ist merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache sehr oft als Zierrath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlub. Gemeinlich pflegte man ihr einen gut genährten und montirten englischen Krieger gegenüber zu stellen, um den Contrast noch handgreiflicher zu machen. So hat also Hogarth's Genie auch in patriotischer Hinsicht genügt.

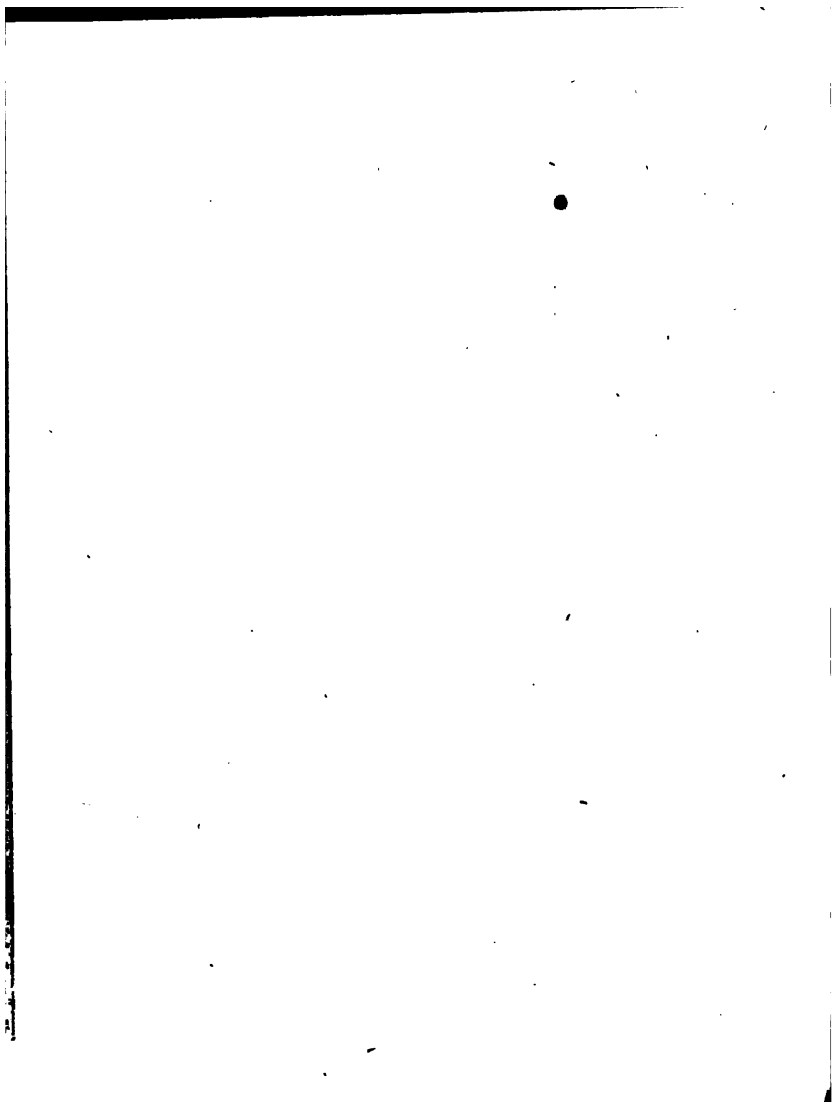
Die Soldatenröcke sind zwar, wie sich einer unserer geistreichsten Schriftsteller ausdrückt, die buntfarbigen Luchstüchken, womit die Clavierfalten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Ednen verbieten; allein die Franzosen waren unter ihren Ludwigen so zahm geworden, daß selbst viele Regimenter keiner Uniform bedurften. Auch wußten die Kriegsminister sehr gut, daß das Wesentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit bestehen könne, und verschonten daher die Kassen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die mageren Soldaten ansieht, so sollte man fast meinen, daß die damaligen königlichen Rathgeber diejenigen Maximen bereits ausgeübt hätten, welche Fou-Loon beim Anfang der Revolution als etwas Neues vorschlug. Bekanntlich hatte er sich vorgenommen, sobald er Minister wäre, die Franzosen Heu fressen zu lehren. In der Menagerie konnte man freilich so etwas alle Tage sehen. Allein er hatte keine Zeit, diese ökonomische Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptstadt, die er „wie eine Wiese wollte mähen lassen,“

mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf her-  
unter.

Am Thor erblickt man noch die Eilien und einige vornehme  
Wappenthier, an deren Druck und Krallen die Franzosen sich mit  
der Zeit ziemlich gewöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Originalkupferstich  
im Jahr 1749 herausgekommen und mit Hülfe von G. Rosley ver-  
fertigt ist. Man hat ihn in Balladen und selbst lateinisch besungen.  
Alein das lateinische Gedicht, welches von einem Schulmeister Lo w n s  
ley herrührt, und von den Knaben zur Uebung declamirt wurde,  
ist nicht viel werth.

---



XLVII.

Der erzürnte Musicus.

---



---

## XLVII.

### The enraged Musician.

### Der erzürnte Musicus.

Der Held des Stücks ist der Violinspieler und Componist, vor dessen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Absicht der Spielenden ein Dcean von Dissonanzen mit unmelodischer Wuth losbricht. Es soll ein gewisser Herr Festin sein, nicht Festino, ob mir gleich das Ganze gegen die italiänische Oper gerichtet zu sein scheint. Auch hat der Held etwas Italiänisches in der Miene. Wir wollen nun kurz sehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier seine Fäuste an seine eigenen Ohren applicirt, die er, aus seiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebst dem Fiddelbogen um die Ohren der Sängler vor seinem Hause spielen ließe. Also hier sind die Namen der Spieler im Orchester.

Zur Linken auf einer eisernen Laternenstange ein Papagai, der einige der schneidendsten Partikeln seiner Muttersprache zu prononciren scheint. Gleich unter ihm steht die reizende Balladensängerin mit dem gemietheten Kinde, an dessen Füßen sie unvermerkt

das Accompagnement kneipt, und dieser gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu mäckern scheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die Hogarth hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beibringt. Das sind auch diese Geschöpfe gewöhnlich; sie selbst und die reinliche Milch, die sie tragen, leihen sich wechseltweise Reize und werden mystisch für einander. Hier aber steht das gute Mädchen bloß wegen des häßlichen Lons, womit sie ihre Milch verkündigt. Mr. Kiang es wie Miz-julk; Herr Treland, ein neuerer Erklärer des Hogarth, der es besser wissen kann, schreibt den Ausruf *Below*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, ist ein Sauschnitter, also ein Kenner von Musff. Im Vorgrund zur Rechten steht ein Scherenschleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmesser verbessert. Neben ihm sitzt ein Hund, dem diese Musik so wenig behagt als Herrn Festin, und der sich durch sein eignes Geheul zu betäuben sucht.

Dem Scherenschleifer gegenüber erblickt man einen kleinen französischen Tambour, der Kartäthen austrummelt; an dem ersten Sitter aber ein kleines Mädchen, die eine Kassel dreht, und dem Spiel eines Knaben zusieht, der sich an seinen Gürtel einen großen Schieferband gebunden hat, den er über das Pflaster schleift. Alles Musff.

Hinter dem Milchmädchen ist der Pflasterer beschäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrlichtsammler, der immer Dust ho! Dust ho! ruft.

Vor dem Sauschnitter geht ein Kerl, der eine Art Plattfische (Flounders) mit gebehnter letzten Sylbe Floundaaars auschreit.

Im Nachbar-Hause wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein londonscher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutschland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieses Klempners Hause geben

zwei Lagen einen Wettgesang, wobei ein Schornsteinfegerjunge aus dem Schornsteine accompanirt.

Man sollte man glauben, habe H o g a r t h alle Quellen von Ditharmonie von Himmel und Erden erschöpft, da er vom Steinflechter bis zur Schornstein-Ecke gekommen ist. Allein er steigt noch höher, das ist auf den Kirchturm selbst. Hier werden die Glocken zur Feier geläutet, und daß diese geläutet werden, sieht man an der ausgesteckten Flagge, die sogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber ist. Englisches Geläute aber ist für ein an Melodie gewöhntes Ohr tödtende Monotonie. Bei unserm Glockenläuten schenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es ist oft nicht unangenehm zu hören, wie sich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöst; allein bei dem englischen Geläute ist das gar nicht möglich, denn dieselben Töne folgen sich immer in derselben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in schulgerechter Ordnung herschreien hörte. Da es auch gemeinlich fünf Glocken sind, so ist die Vergleichung desto passender.

Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Baststricken gebaut. Die Ausleger quäken sich gewaltig mit diesem Häuschen. Es soll nach einigen sogar eine Vogelfalle sein. Das ist doch absonderlich. Einmal sieht das Ding nicht im Mindesten aus wie eine Vogelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumal in St. Martins lane, das hier vorgestellt ist, so fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiasten einfallen. Gassenjungen und Spetlinge würden sich zu diesem Fang nicht leicht finden. Nein! es ist ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeigehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen der jungen Bauleute; die es indessen, wenn es zu lange steht, selbst



umwerfen, Alles zu größerer Volkstimmigkeit der Musik, die hier dem Herrn Festein gebracht wird. An der Ecke des Hauses, aus welchem Festein sieht, ist ein Kombdienzettel angeklebt. Es ist die Bettler-Oper die angekündigt wird, und zwar heute zum 62ten Male. Dieser Trait ist zweischneidig. Einmal: Seht, Signori Italiani; hier ist Euch eine Oper von alt-englischem Gewächs, und auch Beifall, und doch sind unsere Alexander, unsere Casare ganze Kerle, alle auf den Haß geschnitten, und nicht solche Pfennigs-Flageoletten wie die Curigen. Und denn kann es auch heißen: Ihr Herren, denen obliegt zu sorgen: daß der Stadt kein Schaden geschieht, wir sehen wohl ein, daß es schwer hält. Ruhe und Stille auf volkreichen Straßen zu erhalten. Kinder müssen sein, und also auch Kinderlärm, so gut wie Hunde und Hundelärm; wir gönnen gern dem Lumpensammler das Vergnügen, uns, wie der Virtuose auf diesem Blatte, halbe Stunden lang unter unserm Fenster zu stehen und uns mit seiner Pfeife auf andere Gedanken zu bringen. Der Lumpensammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unserer Kleiderpracht, das ist, des schönsten Drittels unsers ganzen Wesens, steht außerdem mit uns (Schriftstellern) auf derselben Seite, wiewohl auf der untersten Staffel derselben, ich meine der Stufenleiter des großen Literatur-Alles. Er sammelt und wir zerstreuen — und buheln sogar zuweilen auseinander, was er zusammen gedubelt hat. Alles dieses ist noch verzeihlich, will Hogarth sagen, aber die Bettler-Oper 62 Mal hinter einander aufführen zu lassen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das ist eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von dieser Bettler-Oper.

## Z u s ä t z e.

In keinem hogarthischen Blatte haben die Erklärer so viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, indem sie sich weder über die Hauptfigur noch über die Beiwerke vereinigen können. Und wiewohl sich Richterberg's Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, so verdienen dennoch die abweichenden Meinungen der englischen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einseitige einer jeden Darstellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenstück des Dichters in der Noth heraus, und versprach noch ein drittes, das sich auf einen Maler beziehen sollte, nachfolgen zu lassen, welches aber, wegen einiger Handel, worin er mit dem damaligen Lord Mayor Humphry Parsons gerieth, unterblieb.

Die erste Schwierigkeit, welche die Erklärung beschäftigt, ist der Name des entrüsteten Violinspielers. Rouquet hält ihn für einen Italiener, den das Geräusch von London in Wuth bringt; Nichols (S. 213) für den berühmten Castrucci, Ireland aber (T. I. p. 127), dem Richterberg folgte, für John Festin.

Nach Ireland soll Festin den Auftritt selbst an Hogarth erzählt, und ihm den Gedanken zu diesem Blatte angegeben haben. Festin hatte sich durch seine große Geschicklichkeit auf der deutschen Flöte und der Hautbois sehr hervorgethan, und gab Unterricht in der Musik. „Als ich mich eines Morgens“ erzählte er „um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hause fand, so ging ich zum Lord B<sup>o</sup>. Da dieser aber noch im Bette lag, so trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenster, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelhändler eine Zwiebel anbot, wenn er ihm ein Stückchen vorblasen wollte. Dies

geschah, und nun bot er ihm zum zweiten und sogar zum dritten Mal eine Zwiebel für seine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. „Schweig“ rief ich ihm zu, „du entehrst meine Kunst, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläsest.“

Wiewohl diese Anekdote unser Blatt zu erläutern scheint, so zweifle ich dennoch, daß sie Hogarth dargestellt hat. Denn der Auftritt geschieht vor dem Hause eines seiner Freunde, Huggins, auch ist das Ganze, wie bereits Richterberg vermuthete, gegen die italienische Oper, und wahrscheinlich gegen Castrucci gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu schwarze Färbung wäre vielleicht nachtheilig gewesen. Das Mädchen hatte auf den ersten Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem Rehrücken sammler fehlte die Nase. Diese Abdrücke sind sehr selten.

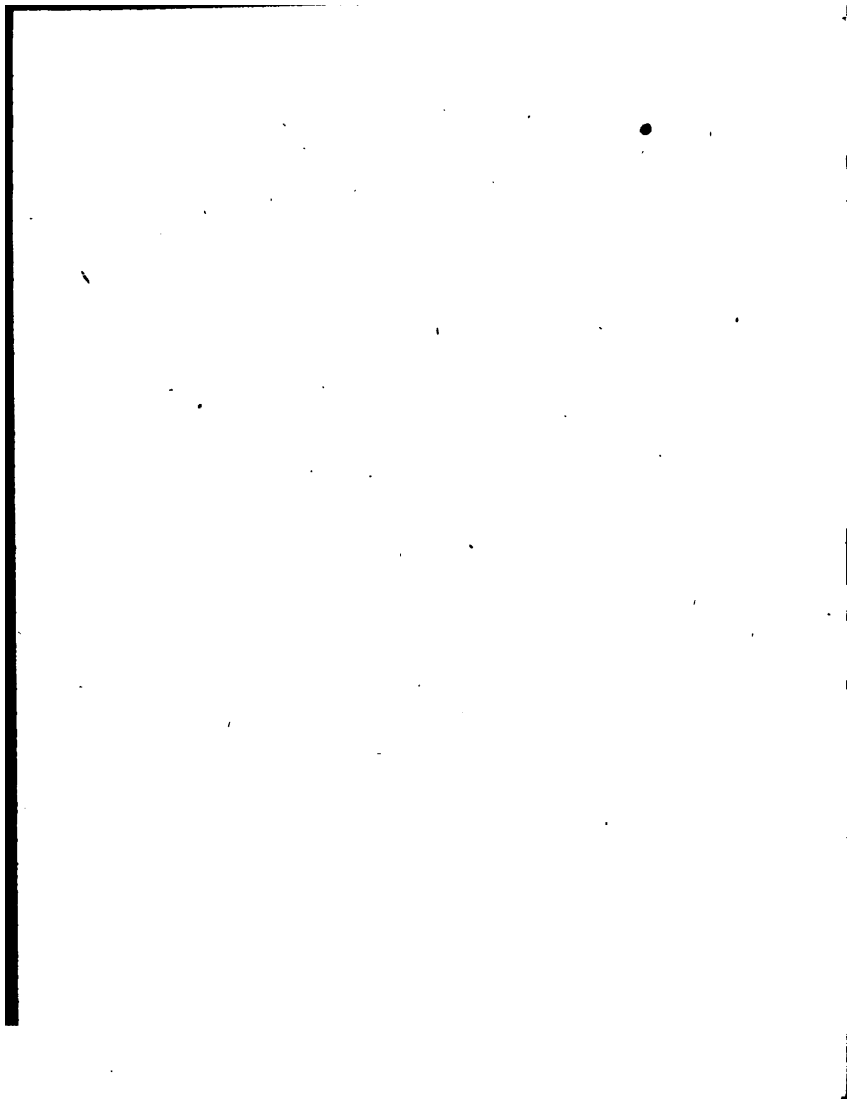
Die Figuren sind gut angeordnet und gruppiert; der Ausdruck des Violinspielers ist vorzüglich meisterhaft. Während hat er das Fenster aufgerissen; sein Unmuth hat keine Grenzen. Aus sich selbst woggedrückt, läßt er die Bioline fallen und hält sich die Ohren zu. Der Fiedelbogen bietet sich seiner wackrigen Faust als Werkzeug dar, aber entrüstet durch die Unverschämtheit zahlloser lärmenden Personen, läßt ihn seine Wuth nicht mehr erkennen, gegen wen er eigentlich zürnen will. Jedoch scheint vorzüglich der Kerl mit der Hautbois ihn zu reizen. Er war, wie Ireland sagt, damals allgemein bekannt und fristete sein Leben durch seine Kunst, indem er sich für eine Kleinigkeit auf den Gassen hören ließ. Das Milchmädchen steht zwar unter allen durch ihre Schönheit hervor, sie ist aber fehlerhaft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Personen im Vordergrund, viel zu groß und prählmäßig. Eben so fehlerhaft erscheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Vogelfalle gehalten haben, giebt Herr Ireland eine höchst sonderbare Erklärung.

Er glaubt nämlich, daß es von einem Drangenverkäufer für Kinder erbaut sei, die, wenn sie eine Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch dasselbe rollen dürfen, und sobald sie glücklich durchrollen, Drangen dafür zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Augen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kugel in der Hand. Auch hat er selbst ein solches Spiel in der Straße von Whitehall gesehen, wo ein glücklicher Kugelwerfer drei Drangen als Preis davon trug. Demunerachtet scheint mir Lichtenberg's Erklärung wahrscheinlicher zu sein.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häuschen von Backsteinen gepflanzt sind, scheinen eine Arbeit des kleinen Buben mit der spigen Kappe zu sein.

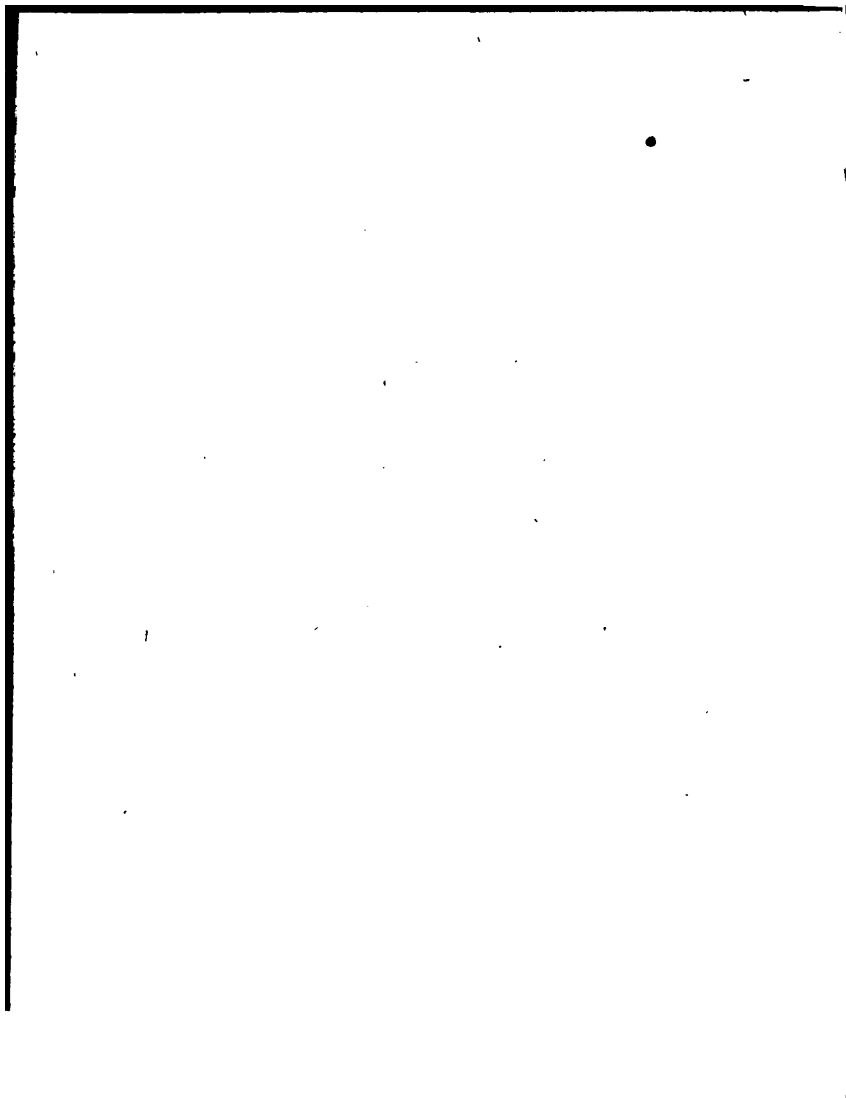
---



XLVIII.

Der Chor.

---



---

## XLVIII.

### The Chorus.

## Der Chor.

---

Die Unterschrift dieses Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Uebung des Dratoriums Judith. Dieses Dratorium ist von William Huggins geschrieben, von Wilhelm v. Fesch in Musik gesetzt und im Jahre 1783 mit neu gemalten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten Pomp von Instrumenten aufgeführt worden. Fesch, der sich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeitlang Capellmeister zu Antwerpen war und zuletzt eine Gesellschaft von Musikern zu Marybone-Garden dirigirte, strengte alle seine Kräfte an, um dem neuen Stück Eingang zu verschaffen, allein man fand es unerträglich und nöthigte ihn sogar in der Mitte aufzuhören. Huggins, welcher den Text verfaßt hatte, appellirte nun an das größere Publikum; er ließ das Dratorium drucken, ein Titellupfer von Hogarth zeichnen und von Vander gucht stechen; demunerachtet konnte er dem Publico keinen Beifall abgewinnen. Es blieb ihm also nichts übrig, als über Neid, Cabale und seichtes



Gefühl zu klagen, die Kälte seiner Zeitgenossen und den Verfall des guten Geschmacks zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtsein daß der Janhagel für sein Meisterstück unempfänglich sei, zu schweigen.

Wenn wir nicht irren, so hat Hogarth die Scene gewählt, wie Fesch eine musikalische Probe hält, bei welcher die Sänger und Tonkünstler zusammengekommen sind, um das Dratorium zu probiren, bevor sie es vor dem Publico aufführen wollen.

Es ist zwar unmöglich den Instrumentensturm und die Alles überrauschenden Menschenstimmen zu malen, ob man gleich das Gegenteil, nämlich Malereien abzuspielen, vor kurzer Zeit vorgeschlagen hat, was sich aber durch die Kraft des Pinsels bewirken ließ, hat Hogarth geleistet, denn wenn man unsere Sänger-Gruppe ansieht, so glaubt man den Tenor, Bass und Discant zu hören. Man findet, daß sich alle bemühen es recht nach dem Sinn des Musik-Directors zu machen; die Buben trillern, soweit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr geringer Umfang erlaubt, und die Bassisten gurgeln und donnern kräftig dazwischen.

Die Stelle, welche der Chor singt, beginnt mit den Worten: *The world shall bow to the Assyrian throne*, „die Welt wird sich neigen vor dem assyrischen Thron.“ Sie sind aus dem Dratorio entlehnt, und von Hogarth absichtlich gewählt, weil die londoner Welt kein großes Interesse an der jüdischen Heldin bewiesen hat.

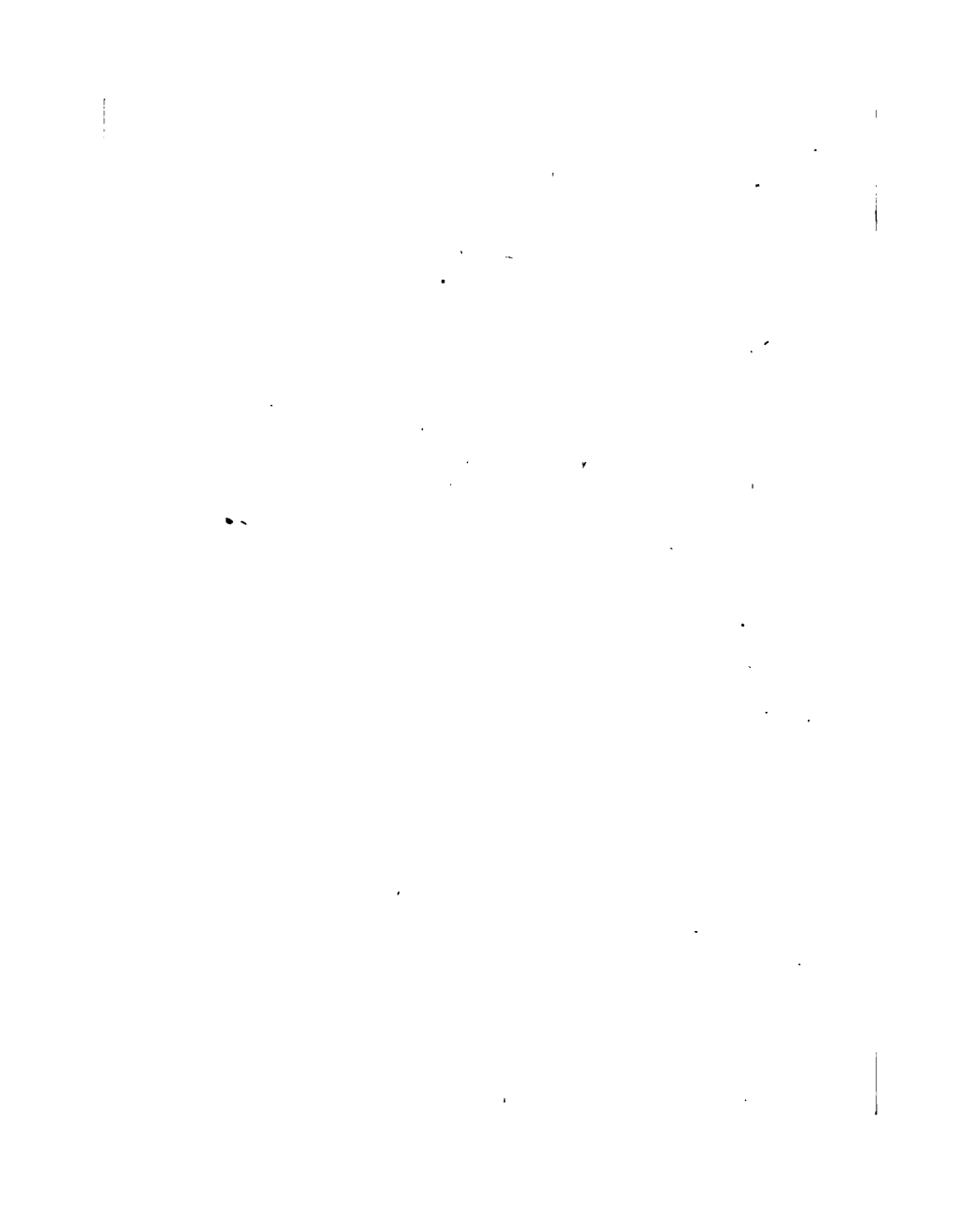
Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung ist, und den Laß mit aufgehobener Rechten schlägt, ist vielleicht Fesch. Bei der höchst pathetischen und feierlichen Stelle, welche gerade gesungen wird, scheint er nicht einmal den Verlust seiner Peruque zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum und herabfallenden Peruque, und dessen Augen mit einer Brille bewaffnet sind, ist, wie

Herr Ireland (T. II. p. 529.) vermuthet, auf fremdem Boden entsprossen, und wahrscheinlich ein Italiener. Der kleine Sänger in dem untern Winkel aber soll, wie Nichols sagt, ein Wollenhandler, Namens Lothall sein, der zu Lavisstockcourt wohnte und ein ins- timer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger sind unbekannt, und wahrscheinlich keine Porträte, sondern nur von Hogarth entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Gebhrdenpiel darzustellen, worein Sänger und Spieler bei feierlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in stiller Nacht die Laute in Andalusien vor dem Fenster einer holden Jungfrau kimpert, wird gewiß nicht eine solche unerträgliche Biererei, Empfindelei und Kunstlei verrathen.

Der Stich des Originals ist vortrefflich. Auch müssen wir be- merken, daß Hogarth dieses Blatt gratis an die Subscribenten zu der *modern midnight conversation* austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern sah Herr Ireland (T. II. p. 530.) einen kleinen Kupferstich, der sich auf die Administration von Robert Walpole bezieht, den Titel *Excise, a new ballad opera* führt, und größten Theils nach Hogarth copirt ist.



**XLIX.**

**Columbus wie er ein Ei auf  
die Spitze stellt.**

---



---

## XLIX.

### Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

### Columbus wie er ein Ei auf die Spitze stellt.

---

Dieses Blatt ist sehr gut ausgeführt, und unser Herr Meppenhausen hat es so copirt, daß schlechterdings nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geiſt des Originals verloren gegangen.

Wir müſſen hier nothwendig annehmen, daß unſern Leſern dieſe Geſchichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig iſt. Es iſt wenigstens für uns die sicherste Partei bei einem gefährlichen Dilemma. Dieſe Geſchichte hier umſtändlich erzählen zu wollen, hieße, bei dem Publikum in dieſen goldnen Tagen der Pädagogik und der Albetefenheit eine Ignoranz vorausſetzen, die, wenn ſie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgeſetzt werden kann, ohne ſich einer weit  
XII.

größern, nämlich der in der Geschichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieselbe erleuchtet und erwärmt, schuldig zu machen. Auch erinnere ich mich noch aus meiner eigenen Jugend her, daß man damals schon mit Recht in der Geschichte auf Alles was von Eiern vorkam, vorzüglich aufmerksam machte,

vom Ei der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen Schweppermann, welches ich wegen der Willen süßen Hindeutung auf Osterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bei der Jugend nicht unbillig finde. Solanges mag also hinreichend sein. Solange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonstirte, erwies man ihm, daß so etwas gar nicht möglich sein könne; sobald er sie gefunden hatte, sagte man, das habe man längst gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieser philosophischen Köpfe auf unserm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl,) Wißt ihr wohl, wie man ein Ei auf die Spitze stellt? Nein, war die Antwort, wir wissen es nicht, und können es nicht wissen, weil es unmöglich ist. Seht, sagte er, und stieß die Spitze ein, so steht's. Was antworteten sie aber denn nun? Dieses sagt unser Blatt, und ich schweige. Könnte der Hund sprechen, so möchte er vielleicht dem, der sich vor die Stirn schlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geschwiegen hättest zc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bei diesem Columbus wieß wohl über die ganze Welt verstanden. Ich habe schon oft gewünscht, Hogarth möchte dieselbe Gesellschaft auch für die Frage des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menschenkenntniß ließe sich da nicht anbringen! Wie wenn sich unsere jungen Zeichner in Deutschland an die Auflösung dieses Problems machten? Worüber ich dieses erinnern. Erstens müßte so viel als möglich aus der Natur

und nicht aus dem Zeichenbuch geschöpft werden. Man muß wirkliche Menschen durch Fragen stutzig machen, um die Züge der Neugierde kennen zu lernen. Der Erfahrenste traut sich nicht selten zu viel zu, der Unerfahrene beständig, Hogarth folgte dieser Regel durch sein ganzes Leben, und entwarf oft unvermerkt die Hauptzüge mit Bleistift auf dem Nagel seines Daumens, und trug sie so nach Haus in sein Collectaneen-Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktschreier-Wude wäre für unsern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht\*)?

Zweitens: je weniger Caricatur, desto besser, aber auch desto schwerer und verbienstlicher.

Drittens: müßte so viel als möglich die Aehnlichkeit der Köpfe beibehalten werden, denn es sollen dieselben Menschen sein. Die Stellungen aller waren wohl bei der Frage verschieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, sich erst auf den Tisch gelehnt, und den Arm untergesteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, versteht sich, als der weiseste unter den Gefragten bliebe sich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verständlichen auf diesem Blatt. Diese ganze Geschichte bezieht sich eigentlich auf die beiden kleinen Kale in der Schüssel, die sich da an Eier anzuschmiegen scheinen. Diese Kale sind nämlich, soviel als es anging, nach der Linie gebogen, die Hogarth bald Wellenlinie, bald Schlangelinie, bald Schönheitslinie nennt, auf die sich sein berühmtes Buch Analyse der Schönheit stützt, und für deren Erfinder er sich ausgab. Zuerst trug er seinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er stach sein eignes Porträt, auf welchem diese Linie, etwa wie hier die Kale in der Schüssel dargestellt ist, mit der Unterschrift: Linie der Schönheit und

\*) Künstler in den hiesigen Landen werden sie also sonst wo suchen müssen.



Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er sich hernach in seinem Werk weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längst gewußt. Dieses ist nun Columbus und die neue Welt. Freilich eine Vergleichung, die, auf das gelindeste davon zu urtheilen, etwas sehr überspannt ist. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigener Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonschen Auktion für 1624 Thaler weging, sagte er treuherzig, wenn mir jemand eben so viel Geld giebt, so will ich wohl noch was bessers machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der dresdner Gallerie und die des erstern, wo ein betrunkenener Freimaurer nach Hause gebracht wird! Indessen Lord Grosvenor hielt ihn beim Wort; er mußte eine Sigismunda malen — und mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bei weitem nicht so schimpflich, als es italiensche Kunstgefühl = Heuchler, die verächtlichste Classe von Schöngeistern, Wort haben wollten. Sein Gemälde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Wittve von Herrn Boybell für die Shakespear = Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in seinem Urtheil über sich selbst fehlt, so liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es so deutlich sagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern versteht, wird solcher Selbstwürdigungen hunderte überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter stehen sie oft von den mittelmäßigsten Menschen deutlich ausgesprochen da. Im Grunde sehe ich auch nicht ein, was ein solches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menschen glauben was sie wollen, wenn's nur hilft. —

Ein Freund von mir, der dem Schwindel sehr unterworfen war, gestand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 100 Fuß hohen Thurms hinaufklettern und oben die Gesundheit des Landes trinken könne, so sehr, als den Mann, der die entstehende Dresche zu flüchten, oder das Feuer eines vom Blitze rauschenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem ersten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er sie zu sich kommen. „Um des Himmelswillen, sagt mir, ihr Leute, wie ist es möglich, daß ihr solche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?“ Ich, sagte der eine, ein gefetzter guter Mann, stärke mich allemal erst durch ein Gebet; und ich, versetzte der andre mit einem breiten Sandsteingesicht, nehme vorher immer ein Quentchen gebranntes Katzenhirn.

Ich bin nicht der Meinung, daß Wahrheiten, die man tausend Mal gesagt hat, nicht mehr gesagt werden müssen. Denn eben dieses, daß sie so oft aufgelegt worden sind, ist ein Zeichen von ihrer Güte, und ein Beweis, daß sich noch immer etwas daran verdienen läßt. Ich trage also kein Bedenken, diesen Aufsatz mit der Lehre zu schließen: Man beurtheile die Menschen nicht nach ihren Meinungen, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen. Letzteres allein gehdrt vor den Richterstuhl der Welt, und ersteres vor das Tribunal des Himmels und höchsten der Jesuiten.

Dieses Blatt gab Hogarth, wo ich nicht irre, gratis als Empfangschein an die Subscribenten auf seine Analyse der Schönheit.

## Z u s ä t z e.

Daß sich das ganze Blatt auf Hogarth's Schlangen- oder Wellenlinie bezieht, hat Lichtenberg vortrefflich erwiesen. Vielleicht entlehnte Hogarth die Idee derselben von Michel Angelo, der einst zu seinem Schüler Marco da Siena gesagt haben soll, daß die Linie einer aufstrebenden Flamme die Linie der ausdrucksvollsten Bewegung sei. Was aber der große Florentiner wahrscheinlich nur von dem allgemeinen Umriß seiner colossalen Gruppen verstanden wissen wollte, trug Hogarth fälschlich auf andere Gegenstände über, und behauptete nun schlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie bestehe. Daß Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis mittheilte, hatte gegründete Ursachen; denn nie gerieth die Kritik seiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erscheinung der Analyse der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widersprüche vor, bekrittelte seine Beispiele, und wies ihm im Comazzo die Stelle nach, aus welcher seine Idee gestohlen sei. Ja man ging, wie Ireland (T. III. S. 118) bemerkt, so weit, ihn mit Bocksfüßen und dem italienischen Werke in der Tasche, begleitet von ein paar unwissenden Connoisseurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pebantische Schwerefälligkeit seiner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht schrieb Hogarth sein Werk auch in der Absicht, die Abgötterei lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemälden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geschehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemälde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten, ob sie römische Gewänder oder Priesterrocke und Peruquen machen sollten; so wie noch bei uns manche Uniformen und steife Jöbpe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche Form der Schlangelinie in den Bogen des Weltmeers, wie in den zarten Umrissen der Pflanzenwelt, angeschauet habe, leidet wohl keinen Zweifel, allein der Gedanke, sie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört Hogarth, und daher konnte er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eier und Kale dazu geeignet sind, die schönste Form in der Natur zu verstanlichen, möchte wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde sie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerspitzen an den Busen junger circassischer Mädchen suchen. Doch wir überlassen Anderen diese ästhetischen Sauteleiten.

Was die Sigismunda des Correggio betrifft, welche nach Ireland's Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthlr. kaufte, so ist sie wahrscheinlich kein Original, sondern das Werk eines modernen Pinsels. Correggio malte bekanntlich äußerst wenig Porträte, auch hat sie, soweit man nach dem von Ireland gelieferten Kupferstich (T. III. p. 7.) urtheilen kann, nichts vom Charakter jenes Meisters, und scheint daher von einem schlauen, speculirenden Maler zum Betrug verfertigt zu sein. Zu Hogarth's Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunstwuth leidender Lord, mit einem solchen Nachwerk betrogen werden; und vielleicht merkte selbst Hogarth den Betrug, weil er es sonst nicht gewagt haben würde, sich neben Correggio zu stellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, ließ sich leicht voraussehen, denn er würde ja das Ansehen seiner Kennerchaft verloren haben.

Einen eignen Genuß gewährt die Vergleichung des hogarthischen Columbus mit einem andern, höchst merkwürdigen spanischen Gemälde, im Besitz des Herrn Eduard Horne zu Bevis Mount in Southampton. Auf diesem erblickt man ebenfalls den Entdecker Westindiens mit seinen Söhnen Diego und Ferdinand an einem Tische,

worauf aber keine Nale und Eier, sondern Karten und Weltkugeln liegen. Eine schöne Abbildung erschien davon vor kurzem in Edwards Geschichte der brittischen Colonien in Amerika.

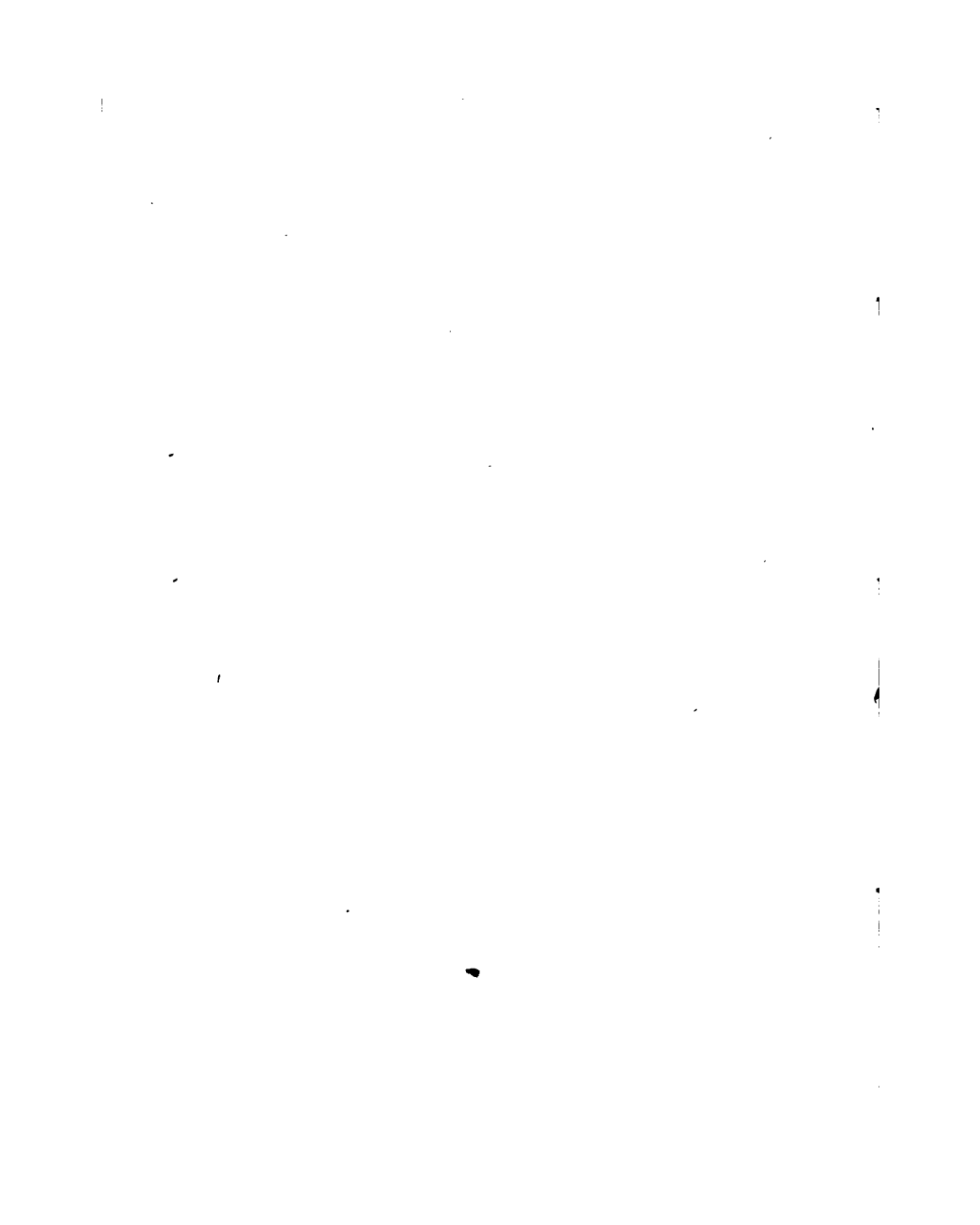
Daß endlich Hogarth dieses Blatt den Subscribern gratis übergeben, wie Sichtenberg vermuthete, wird auch von Nichols (S. 257) bestätigt.

---

L.

Die Vorlesung.

---



---

L.

The Lecture.

## Die Vorlesung.

---

Dieses Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedanterien der englischen Universitäten, oder eigentlich der literarischen Klosterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Universitäten haben, wird von Manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigstens schlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müssen ihn einmal ein paar Physiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo sich die Seelen solcher Schuhstickergesichter erbauen können und dürfen, als man hier sieht, die Wissenschaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zusammen, nicht Musesöhne, sondern wahre Musesresser, die nicht leicht abscheulicher gedacht werden können. Man versuche es und schreibe unter diese Gruppe:

*Didicisse fideliter artes etc.*

ohne Rächeln, wenn man kann. Unser Blatt stellt sie alle 19 vor.



Erklärungen sind nur kaum nöthig. Diese Gesichter tragen alle ihren Commentar mit sich hin, wo Menschen sind, und sein werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich sie mit der Frage vorlegte: was glauben Sie wohl, was dieses vorstellt, etwas verschieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in dem neuen litterarischen Beblam\*), und hielt namentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt\*\*). Nein! sagte ein zweiter, das ist zuverlässig die zweite National-Versammlung, oder so etwas. O, ich kenne den Abbé Fauchet, da ist er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man sehe nur hin, ob (2) nicht Pethion ist, und (3) Santerre, wie ihm das ça ira um die geistvollen Lippen schwebt. — Man sieht die Stimme und hört sie nicht! Er meinte, die ebenen Baretchen, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieses vorzüglich aus (4 und 5), die er ein Foch nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen stecken, meinte er, so wäre das Gespann gejocht u. s. w. Wahre Beleidigungen der Majestät der Nation! Ein dritter hielt sie für eine alte Kirchen-Versammlung, eigentlich einen Schnelber-Convent, der sich versammelt, der Vernunft das Maß zu einer Schnürbrust zu nehmen. Ein vierter glaubte, es könnte wohl ein Glübchen Schwedenborger oder Jacob Böhms sein, wegen der schwarzen Glorie, die über den Häuptern schwebt. Diese Erklärung gefiel mit sehr, denn wirklich hat der Abbé Fauchet (1) und der Kopf, oder was wenigstens so aussieht (6), so etwas im Bilde, als suchten sie die\*\*\*) bittere Qualität, die mit einer Festigkeit aus dem Centro kömmt,

\*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.

\*\*) Ebenbaselbst S. 72.

\*\*\*) Jacob Böhms eigene Worte.

als wenn sie primus werden wollte. Nur suchen sie sie an sehr verschiedenen Enden. Der Schuster (7) könnte wohl Jacob Bohm sein. Allein das ist Alles nichts. Es sind Oxford *Fellows*, *Masters of arts*, *Doctors* etc., die hier eine Vorlesung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigstens scheinen. Auch scheinen sie sämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empirischer Anschauung Ihres innern Selbstes. Der Mann, der vortief, ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Erklärer des Hogarth ein gewisser Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford, der am 18. März 1761 dort als *Registrarius* der Universität starb. Dieser brave Mann gab, wie man sagt, als er von Hogarth's Absicht hörte, seinen Kopf selbst dazu her, und rettete also mit seinem Kopf die Ehre der ganzen Versammlung, wenn anders durch solchen Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man bestrübte Beispieler, aber die des Verspotteten nie.

Auf vielen Exemplaren dieses Kupferstichs findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern statt anfangs: *datur Vacuum* bloß mit Dinte von Hogarth's Hand, hineingeschrieben. Ich finde nicht, daß ein einziger seiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er damit das *Vacuum* habe vorstellen wollen, ist ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber sonst niemanden. Nein! Hogarth ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Disputen der Zeit hineinzuschreiben. Jetzt (1793) stünde vielleicht *datur Phlogiston* oder *Oxygenium*, oder etwas von Raum und Zeit und Causalität *pro* oder *contra* da, oder *datur neque c neque h neque ch, neque . . . neque diabolus*. Am besten wäre es wohl, man ließe das Blatt hinter Glas fassen mit einer Oeffnung da, wo das Buch ist, so wie bei Uhren die das Datum zeigen, und trüge dann auf eine bewegliche Scheibe dahinter die gelehrten Streitigkeiten des Tages ein, so könnte man allenfalls auch

seinen Glanzen wechseln, wenn bedenklicher Besuch auf die Stube käme. Deutschland allein könnte schon eine ganz beträchtliche Scherbe versehen, wozu wir hier gern einige Beiträge lieferten. Allein — vom Wahrsagen kann man wohl noch hier und da in Deutschland leben, aber nicht von Wahrheit sagen!

Zum Beschluß merken wir noch an, daß die Köpfe etwas pyramidalisch geordnet sind. Die stumpfe Spitze des Ganzen wird durch den schönen Kopf (wenigstens ist er es auf der einen Seite) (4), formirt, dieses, das gehäufte Bogichte in der Gruppe und die dunkeln Zwischenräume geben ihr in der Ferne das Ansehen einer schweren Donnerwolke, aus der diese Cherubsköpfe ominös hervorsehen, und es fehlen nur noch ein Paar herausgestreckte Posaunen, um für die Sonne der Aufklärung etwas von greifbarer Verfinsternung von diesem Gewitter zu fürchten.

In unserer Copie haben die Köpfe der Gruppe die natürliche Größe des Originals, da der geistreiche Kopf des Columbus etwas verkleinert erscheint. Dieses erinnert uns an eine treffende Bemerkung Swift's. Die Elephanten, sagt er, werden immer kleiner gezeichnet als sie sind, die Fische immer größer. Mit dem Ruf vieler Gelehrten geht es eben so.

---

1

2

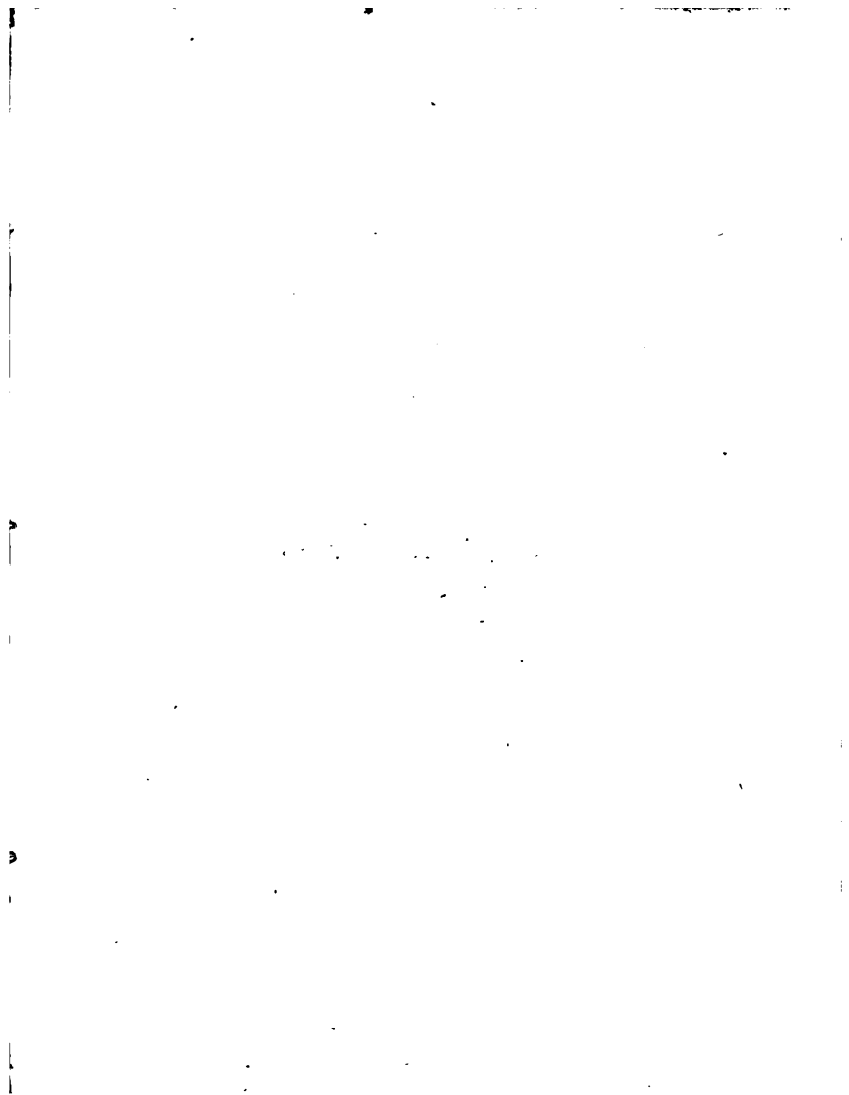
3

4

5

6





**Georg Christoph Lichtenberg's**  
**Bermischte Schriften.**

---

**Dreizehnter Band.**

**Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche.**

---

**Göttingen,**

Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.

1853.

**Georg Christoph Fichtenberg's**  
ausführliche Erklärung  
der  
**Hogarthischen Kupferstiche,**

mit verkleinerten  
aber vollständigen Copien derselben

von  
**C. Niepenhausen.**

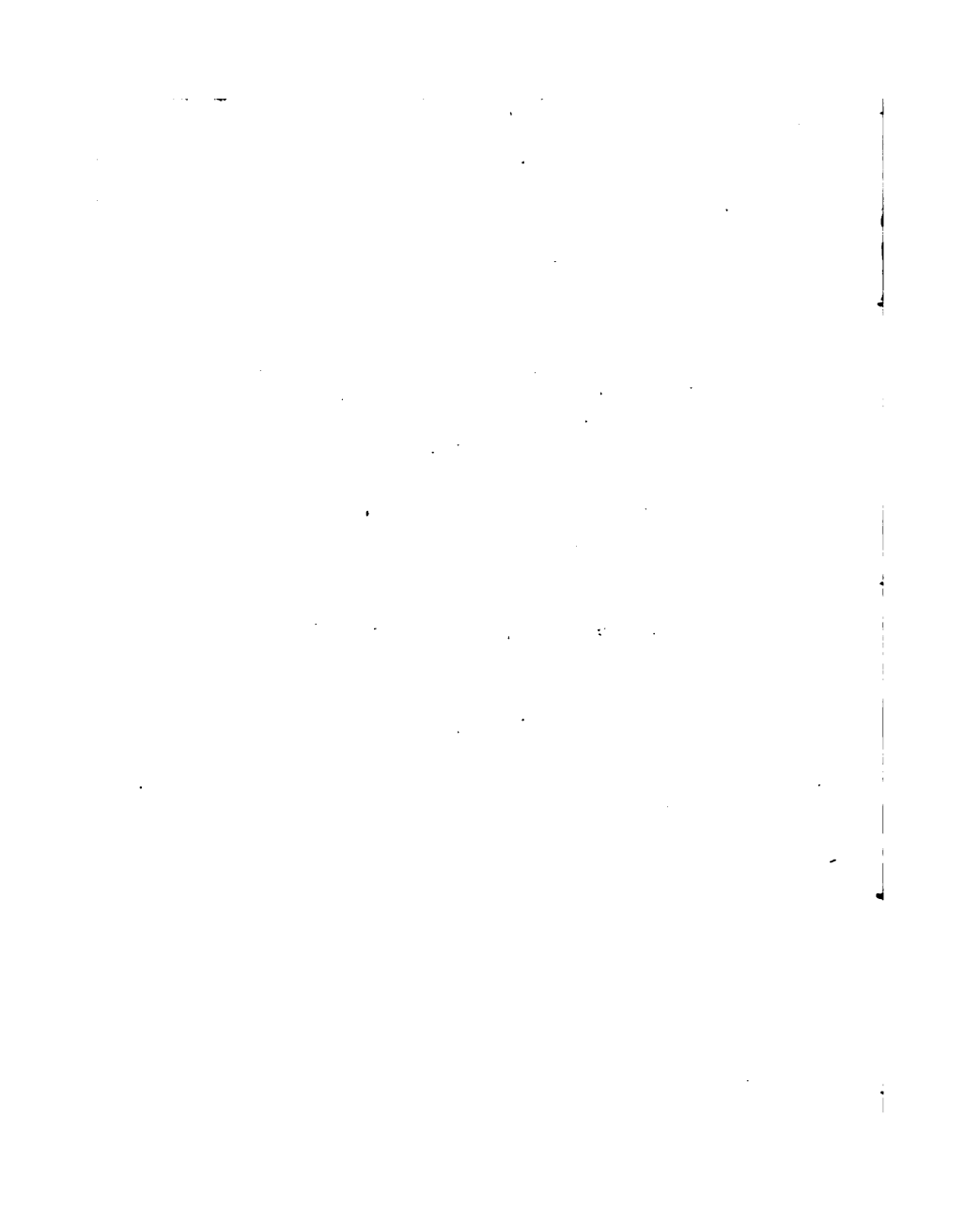
Neue verbesserte Ausgabe.

Neunte und zehnte Lieferung.



**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.  
1853.

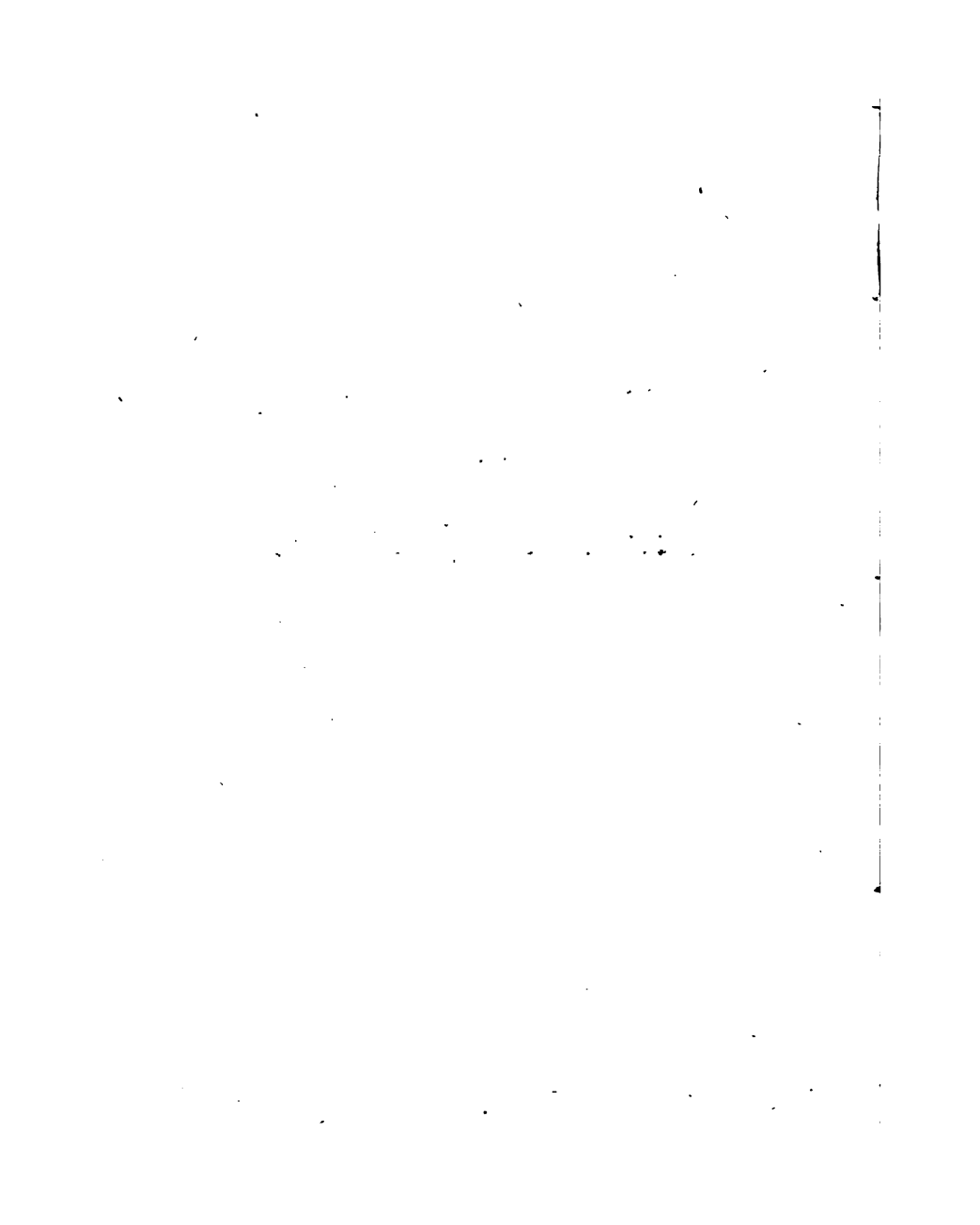




LI.

**Ein Wahlschmaus.**

---



---

## LI.

### Election Entertainment.

# Ein Wahlschmaus.

(Erste Scene).

---

Ein vorzügliches Blatt, mit mehr als 3 Duzenden von Gesichtern, wovon keines mit dem andern auch nur entfernte Ähnlichkeit hat, und so voll eignen Ausdrucks ist, daß man sich, wenn man das Ganze ansieht, unter lebendigen Menschen zu befinden glaubt. Es stellt einen Schmaus vor, den ein Herr, der sich Hoffnung macht zum Parlamentsmitgliede gewählt zu werden, den Leuten giebt, deren Stimmen er zum Theil schon fixirt hat, oder noch hier zu fixiren gedenkt. Die meisten darunter sind gewöhnlich schon mit Geld halb gewonnen worden: hier geschieht nun, damit sie sich nicht etwa wieder besinnen, die zweite Attacke auf Kopf und Magen. Wo man nur hinsieht, entdeckt man hierzu Ammunition im Ueberfluß, Burgunder- und Champagner-Bouteillen überall, und zum Theil Hyfognomien gegenüber, die offenbar elender Zufel gebildet hat. Rad in Käffern wird in Schmiede Wütten zum Punsch ausgeleert, um

allenfalls, wenn ja irgend noch eine Bedenklichkeit den Kauf ausbauerte, den Zweifel mit sammt dem Zweifler darin zu erlösen. Um unsern Lesern, die noch nicht wissen, wie weit sich bei dergleichen Wahlen die Verschwendung erstreckt, einen Begriff davon zu geben, so will ich nur ein Beispiel anführen, aber von einer Authenticität, die der gewissenhafteste Geschichtschreiber nicht größer verlangen könnte. Ich habe nämlich einen gedruckten Auszug aus einer Rede vor mir, die der jetzige Graf Stanhope, der, noch zur Zeit, als Lord Mahon bekannter ist, am 29. Juni dieses Jahrs (1786) im Parlament gehalten hat. Bekanntlich hat dieser vortreffliche Kopf sich schon seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Mißbräuche bei Parlamentswahlen abzustellen. In dieser Rede sagt er: daß ihn der verstorbene Sir Charles Turner versichert habe, einer seiner Verwandten habe drei streitige Wahlen (contested elections) für die Grafschaft York glücklich durchgesetzt, allein die Rechnungen, die nach diesen Siegen eingereicht wurden, (nämlich für klingende, fließende und dampfende Ammunition, die dabei verschossen wurde), beliefen sich auf mehr als eine halbe Million Thaler (upwards of one hundredthousand pounds). Sir Charles konnte dieses am besten wissen; denn er fügte hinzu: um gerade so viel sei er ärmer geworden; hat also vermuthlich die Summe ohne Hoffnung einer Wiedererstattung vorgeschossen. — Im Vorbeigehen merke ich nur an, was für ein heftiges unbiegsames Ding der menschliche Wille ist, und was für Aufwand es erfordert, ihn da zu lenken, wo der wohlfeile Weg der logischen Ueberzeugung nicht eingeschlagen werden kann.

Zur linken Seite steht am Ende der Tafel der Candidat, der gern gewählt wäre. Candidaten heißen bei dieser Gelegenheit Leute, die Tausende wegwerfen, um ihrem Vaterlande

für nichts zu dienen, also sehr verschieden von unsern Candidaten, die, wenn sie je etwas wegwerfen, es immer nach der Seite thun, von der es wieder zehnfach zurückkehrt. Schon dieses macht die Nation ehrwürdig. Sie erkaufen mit Tausenden die Ehre im Rath zu sitzen, das heißt: ein oft unbemerkter Tropfen in dem Strom zu sein, durch den dem Lande Wohlsein zufließt. Schon die unmerkliche Theilnehmung begeistert, was mag die Direction nicht thun?

Der junge Herr läßt sich hier Alles auf seine eignen Kosten gefallen, und wie man sieht, sogar von der bei ihm stehenden Schmaltonne von Weibe. Leider muß oft die Nation nachher sieben Jahre hindurch entgelten, was hier ein paar Minuten erlitten wird. Sie umarmt ihren Repräsentanten und küßt ihn. — Und küßt ihn! Es giebt Erklärer dieser schon auf unserm Blatte verdächtig erscheinenden Scene, die noch von Mehrerem sprechen. — Der arme Teufel leidet Manches, das wir ihm, weil es des Vaterlands wegen geschieht, hingehen lassen, aber doch auch unserer Leser wegen verschweigen. Die Sache selbst ist wohl außer Zweifel. Der Contrast zwischen beiden Gesichtern ist herrlich. Ein weisnißiges Milchtopfchen neben einem Schmalztopf von Steingut, oder ein petrurisches Thränenfläschen neben einer Schleifkane. Aber freilich! welcher Repräsentant! Ein junges Herrchen, das nicht mit Bächen von Punsch tractiren würde, wenn es weiser wäre; zum Glück finden sich anderswo bessere, und er selbst bleibt immer alsdenn nichts als ein unbemerkter Tropfen in dem Strome, durch den dem Lande Wohlsein zufließt.

Ueber dieß Paar hat sich ein lustiger Passagier gelagert, von dem ich nicht eigentlich sagen kann, weiß Handwerks er ist; er hält die Pfeife auf des Candidaten Kopf und sammelt (mehr

als er selbst vielleicht weiß), — im eigentlichen Verstande, Rollen auf sein Haupt.

Vor dem Paar steht ein Kerl, der Cocarden, Handschuhe und andere Bekleidungsmittel verkauft, und gerade jetzt in der Prüfung eines Wechsels von 300 Thalern begriffen ist, den ihm vermutlich das Thränenfläschchen gegeben hat. Da Vieles hier auf dieses Mannes Rechnung vorgeht, so kann man sein Gesicht zuweilen wieder ansehen.

Bei dem engen Fenster erblickt man eine kleine verliebte Scene, zwischen einem Officier und einem Mädchen, dergleichen es überall giebt, wo es so hergeht, wie hier. Ein Notarius besiegelt den Contract mit einem Glas Champagner.

Hinter dem Candidaten sitzt sein Agent, ein für sein Alter sehr galanter Mann, und heißt, wie man aus dem Briefe sieht, den er in der Hand hält, Sir Commodity Taxem (Taxthom): ein Name, den der übersehen mag, der in dem Lande lebt, wo sich mit Gewöhnlichkeit der Sache die geschmeidigen Wörter dafür einfinden. Die englische Sprache hat hierin nach und nach die Biegsamkeit für den Ausdruck erhalten, die der Engländer selbst für die Sache hat. So leicht und schön im Englischen Taxem klingt, so leicht lassen sich auch die Engländer betaren. Unser Wort Auflage ist einmal dreifüßig, muß außerdem mit einem Vorbo konstruirt werden, das heißt, es ist so ungeschicklich ein wohlklingendes Nomen propriam daraus zu machen, als, bei uns wenigstens, die neuen Auslagen selbst ungewöhnlich sind. Der gute Sir Commodity befindet sich hier sehr incommode, während sein Herr gebrannt wird, so wird er selbst gefengt und geräuchert, und das von einem abschaulichen Kerl, der: ihm noch überdas mit einem Rasen, aus dem der Wein bereits zurückzutreten anfängt, unter die Nase spricht.

Dieses Erden bemerkt ein Schussfieber, der sich darüber ergötzt, ihm aber auch für diese Herablassung die Hand drückt; doch gehen wirklich die Schussfieberaugen auf die Leibesescene des Candidaten, deren wir oben gedacht haben.

Zur Seite des Schussfiebers strahlt, wie der volle Mond inter *minora sidera*, der Herr Pastor. Er hat gegessen und getrunken, daß ihm selbst der raskte Kopf davon raucht. Er nimmt daher die Perücke in die Hand, und wischt sich den Schädel mit dem Schnupftuch. Er ist keiner von hohem Rang, wie ich aus der Perücke zu sehen glaube, die allmählich anfängt, den Kragen selbst zu lecken, den sie verdecken soll. Da bei einem so jungen Candidaten die Gelegenheit so zu schmausen vermuthlich erst nach sieben oder acht Jahren (so lange steht bekanntlich ein Parlament gewöhnlich) wieder kommen möchte, so muß er sie äußerst, und auf eine sich auszeichnende Weise: denn er ist wirklich der einzige, der in der ganzen Gesellschaft, die nur noch trinkt, noch allein ist, und zwar hat er mit lederhafter Apyctischer Vorsicht, ein Feuerbeden vor sich, auf welchem er sich den Rest einer Rehleule aufwärmt. Zur Rechten steht eine Bouteille Champagner und zur Linken eine Sauciere.

Gerade hinter ihm befindet sich ein schottischer Sackpfeifer, der mit dem Violoncellist und dem Weibe mit der Violine das Trio vollmacht. Hogarth, der trotz seines nach ihm nie wieder erreichten Genius, sich in seinen Gefinnungen wenig über den Pöbel oder wenigstens die Klasse von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, fährt diesen Sackpfeifer auf eine Weise ein, die auch den unparteilichsten Mann zum Lächeln bringen muß. Der südliche Dritte (John Bull) glaubt nämlich an eine Rationalkräze des nördlichen. Dieser Sackpfeifer also, anstatt auf den Pfeifen zu singern, läßt diese fort-



schnarren, und fingert indessen auf anderen Stellen, wo Natur und innigeres Gefühl einen andern Ton angeben; accompagnirt also der Violine und dem Bass mit seiner nationalen Kräftegeige. Fürwahr, Mangel an liberaler Erziehung und selbst Nationalhaß würden verehrungswürdig werden, wenn solche Einfälle immer die einzigen Folgen davon wären. Die Scene an der Ecke der Tafel ist nicht minder schön. Hier erkennen sich ein Paar für einander Geschaffene; der Sitzende betastet das Unterkinn des Stehenden, und bewundert dessen Länge, indem er die Länge seines eigenen entweder nicht merkt, oder, welches mir wahrscheinlicher, gutherzig anerkennt, und sich freut einen Bruder gefunden zu haben.

Ueber dem Weibe mit der Violine hängt das Portrait eines Königes an der Wand des Zimmers, dem die lustige Gesellschaft Krone und Kopf abgehauen hat. Hogarth bedient sich dieser Bildersprache, um anzudeuten, daß die hier Versammelten nicht von der Hesparchie sind, obgleich der Stutzeranzug des Candidaten sowohl als das bordirte Kleid seines geräuchernten Agenten mit eben dieser Sprache deutlich sagen, daß sie in ihrer Wahl nicht sehr genau sind, und wirklich, gegen Geld und gute Worte, einen Hofmann wählen, der ihnen denn auch, eben weil er ein Hofmann ist, solche Silberfürmereien gern verschattet.

Der Vordergrund enthält eine sehr verständliche Scene. Diese beiden Felder sind vermuthlich bei einem kleinen Spaziergange auf der Straße einigen gleich galanten Herren ihrer Oppositionsparthei begegnet, und von welcher Art die Debatten bei dieser Zusammenkunft waren, sieht man hier aus dem Kopf, der pro patria bereits verbunden ist, und aus dem andern, der es so eben werden soll. Der Keel, welcher verbindet, ist ein Fleischer, wie man aus dem Stahl sieht, den er am Gürtel hängen hat. Wirklich

ist dieser Einfall Hogarth's, einen Metzger zum Leibchirurgus dieser edlen Gesellschaft zu machen, sehr drollig; einen Chirurgus mit der weißen Schürze vor und dem Wapfstein an der Seite, wird sich nicht leicht jemand ohne Lächeln denken können. Auch würde dieser Kerl, falls der Kopf brandig werden sollte, nach einigen kaltblütigen Strichen des Messers am Wapfstein, ihn mit eben der Nahe abschneiden, als er hier den Genever (Gin) hineingießt. Auch ist es artig, den kranken Kopf hier zwischen zwei Brantweine kommen zu sehen; der untere wird schwerlich höher hinauf kommen als der niedlich geöffnete Mund, während der andere vermuthlich absichtlich so gezeichnet ist, als könne er in den Kopf hinein. Zu den Füßen des Kerls liegt eine Fahne mit den Worten: givo us our eleven days (gebt uns unsere elf Tage heraus). Als nämlich im Jahr 1752 der neue Styl in England eingeführt wurde, und also auf ein Mal elf Tage aus dem Kalender herausgeworfen werden mußten, so sah ein Theil des Pöbels dieses für baaren Verlust an, und da konnte es denn freilich bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, daß sich nicht Einige der Sache annahmen. Die Vertheidiger des alten Stylls rottirten sich also unter dieser Fahne zusammen, die nicht allein die Bittschrift sehr deutlich geschrieben selbst enthält, sondern auch an einer Stange angebunden ist, die Masse genug hat, sie im Fall der Noth kräftig zu unterstützen. Meiner Meinung nach ist auch die Wunde, die hier unter den Händen des Schlächters ist, mit dieser Stange geschlagen, denn der untere Kerl, den ich für einen Anhänger des Stylli novi halte, sitzt und hat das Bein über die Fahne als Trophäe geschlagen, die er mit seinem Blut erkaufte. Auf seinem Gesicht sitzt wirklich das Lächeln des Siegs. In seiner Hand hält er einen Spazierspahl, womit derselbe vermuthlich erschoten worden ist.

Es ist angenehm, die beiden Prügel zu sehen, womit die epineuse Frage über alten und neuen Styl unter diesen Gelehrten hier endlich entschieden worden ist.

An der linken Seite der runden Tafel sitzen drei Glieder der Gesellschaft, die hinlänglich für sich selbst sprechen; sie lachen, bei einer Boulette Burgunder vor sich, über eine Farce, die ein irländischer Procurator, Namens Parnel, der wegen seines muntern Geistes und seiner unerschöpflichen Laune damals sehr beliebt und berühmt war, der Gesellschaft zum Besten giebt. Das Spiel, das er spielt, werden unsere Leser zum Theil gesehen haben. Er schlägt nämlich um seine Faust ein weißes Schnupftuch oder Serviette so herum, daß ein Menschengeßicht herauskommt, welches, um der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, vermittelst einer Korkeohle mit Augen, Augenbraunen, Nase u. s. w. versehen wird. Die Hauptsache aber dabei ist der Mund, der dadurch hervorgebracht wird, daß die Serviette zwischen das untere Paar eingeklemmt wird, wodurch er denn durch Auf- und Zuthun der Finger Beweglichkeit erhält und zu sprechen schreint. Was er sprechen soll, spricht hier Herr Parnel, und weil der Mund, wie man auch hier sieht, selten sehr gerade ausfällt, so kann ein solches Spiel, wenn der Directeur angemessenen Witz hat, wirklich einige Zeit ergötzen, zumal Menschen, die aussehen wie diejenigen, die ihm zur Rechten sitzen. Truxler sagt: Parnel sänge so eben ein bekanntes Lied dabei: An old woman dress'd in grey etc. (Ein altes Weib in Grau gekleidet.). Truxler konnte so etwas von Hogarth selbst oder dessen Wittwe wissen.

Parnel's Satire soll auf keinen Nachbar zur Linken hier abgesehen sein. Es ist ein seltner Kerl. Hinter sich hat er eine Krücke stehen. Nach Einigen soll er an unennbaren Orten lei-

den, und doch iſt er hierher gekommen, welches ihm Ehre macht. Ich wundere mich nicht, wenn man über dieſen Menſchen in der Erklärung etwas uneins iſt. Wenn man einmal ſo ausgeht, ſo liegt man gewöhnlich jenseits aller Hyſtognomiſt. Was ich noch in dem Geſicht erkennen kann, iſt: mehr Wein als ihm dienlich war, kraſender Schmerz, der ſich einſtellt, Wunsch nach Haus, und Furcht vor der Gegenpartei, die an dem Fenſter rebelllich vorbeizieht, an welchem er ſißt, von der wir noch etwas ſagen werden.

An der Spitze der Tafel iſt eine Sterbescene; ein Aldermann ſißt ſich zu Tode an Auktern, deren er noch eine auf der Gabel hält, indem ihn der Tod überfällt. Der Chirurgus, (ein galanterer Epläſter als der vorhergehende), hat ihm eine Ader geöffnet, die nicht mehr fließen will, hält die Lanzette im Runde und wiſcht dem Sterbenden den Todesschweiß mit einer Nahe ab, als wären es Dintenſtedchen. Praxis iſt ihm alſo nicht abzupreden.

Hinter dieſer Sterbescene geht eine Beſetzungscene vor. Ein methodiſcher Schneider, der auch eine Stimme zu vergeben hat, wird hier von einem Agenten des Candidaten ſark in Verſackung geführt. Er ſcheint rechtſchaffen, und es entkeßt ein Argumentkretz in ſeinem Kopfe; daher der ſtarrende Blick. Der Agent bietet ihm eine Handvoll Gold dar; ſein kleiner Junge zeigt ihm, daß er keine Schuhe und ſchon erbärmliche Strümpfe habe. Zwischen dieſen Bewegungsgründen und ſeinem eigenen Gewiſſen hängt nun ſein Wille, wie Buridan's Eſel zwischen den Heubüſcheln. Seine Frau, die dieſes zu bemerken ſcheint, verſucht alſo dieſes Uebergewicht durch ein ſanktes Kätteln des Kopfes zu erhalten, und zwar bei den Haaren, welches auch wirklich ſelten tragen ſoll, denn man hat häufig gefunden, daß,

wenn der innere Kopf nicht mehr zu lenken steht, der Endzweck leicht erreicht wird, wenn man den äußern mit gehöriger Stärke anfaßt.

Zum Beschluß der Erklärung dieses Blattes, füge ich noch Folgendes bei. Merkwürdig ist, daß Hogarth die gelehrte Messerscene mit dem Aldermann an das rechte Ende des Tisches, und die verdächtige zwischen dem Candidaten und der Wirthin an die Linke gebracht hat. — Tod und Leben! Auf der Straße unter dem Fenster zieht die Gegenparthei vorbei, und schmeißt mit Backsteinen herein, wovon einer einem Stimmen-sammler oder Schätzer gerade an den Kopf fliegt, der daher nicht weit von dem Fleischer rückwärts mit blutigem Kopf niederfällt, und sich in seinem Fall einem Seekrebs nähert, der, obgleich vermuthlich schon gesotten, ähnliche Schritte wenigstens zu thun scheint. Die vorbeiziehende Gegenparthei trägt auf einer Bahre einen ausgestopften Juden mit einem Zettel auf der Brust: no Jews (keine Juden). Diese Scene correspondirt mit der: gebt uns unsere eilf Tage heraus. Es passirten nämlich damals einige unpopuläre, den Juden günstige Bills, die vielen und wichtigen Aufstand mit Recht machten. Die Vorbeiziehenden werden gegen ihre Backsteine mit Nachttopf und Schemeln wieder empfangen, so daß Alles in erwünschtem Gleichgewicht am Ende bleibt.

Im Ganzen bedenke man, welche Gesellschaft! Lebenskraft an der einen, und Tod an der andern Seite des Tisches. Schlagfluß und blutige Köpfe mit ihren Chirurgen; Bioline, Bass und Sackpfeifer mit dem stillen Accompagnement der Kräfte; Fenstereinschmeißen und Todschlag; Weinen über gerissene Schuhe vor der Statue von Viridans Esel; unbändiges Lachen über das Spiel eines irländischen Procurators; Rauf, der sich rau-

schend in Bütten zu Punschseern ergießt. Denkt man sich hier bloß das deutlich, was bloß für das Ohr gehört, so möchte das Auge erblinden, so wie über dem aufmerksamen Anschauen, wäre man gegenwärtig, das Ohr seinen Dienst verlassen würde!

### Z u f ä ß e.

Die vier Parlamentswahlen, welche zu Hogarth's besten Arbeiten gehören, erschienen nicht auf ein Mal. Das erste Blatt kam am 24ten Februar 1755 heraus; das zweite am 20. Februar 1757, das dritte am 20. Februar 1758, und das vierte am 1sten Januar 1759. Ob sie sich aber auf die damaligen Parlamentswahlen beziehen, ist unbekannt\*).

Was den Wahlschmaus betrifft, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Hogarth die Anordnung und einzelne Figuren, z. B. den Pastor, von einem ältern Kupferstecher entlehnt hat, der in dem Journal von Grubstreet beschrieben wird. Unstreitig giebt auch eine Parlamentswahl und die Menge damit verbundener Feierlichkeiten das größte Sittengemälde der Britten und den reichsten Stoff für einen Künstler; denn sie setzt nicht alle Volksklassen, sondern ein jedes Individuum in Bewegung, ohne Ausnahme von Stand, Alter oder Geschlecht, vornehm und gering, reich und arm, jung und alt, von dem Monarchen bis zum Fischweibe, und von dem Greise, der an seinem Stabe schleicht, bis zum muthwilligen Schülknaben in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern; eine Theilnehmung, die man in un-

\*) S. Nichol's biographical Anecdotes of Hogarth. p. 265.

eingeschränkten Monarchien belächelt, und wovon man nur allein in England sich gehörige Begriffe machen kann.

Höchst interessant sind die Scenen, die dabei vorkommen. Bittschriften der Candidaten erscheinen in den Zeitungen, werden den Wahlmännern in die Häuser gesandt, und auf den Straßen ausgeheilt. Jedermann rühmt darin seine Liebe zur Wahrheit, seine Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit, und spricht von seiner Ehre, von seiner Dankbarkeit, und von seinem Eifer für das gemeine Beste. Bornehme Herren, selbst Damen, durchwandern die Straßen und Gassen zu Fuß, um von Haus zu Haus Stimmen zu sammeln, wobei sie weder Bitten, noch Höflichkeiten, noch Versprechungen sparen. Es werden große Diners gegeben, besgleichen Tavernen, Inns und Bierhäuser nicht bloß für die Wahlmänner, sondern, da hier keine Zeit zum Scrutiniren ist, für jedermann geöffnet, der umsonst essen und trinken will. Auf den großen Landstraßen sieht man jetzt ein alle Vorstellung übersteigendes Gewühl von Wagen und Kestern; denn die von ihrem Geburtsort entfernten Bürger werden oft zu Hunderten auf Kosten der Wahlcandidaten von ihren Wohndörfern nach den Wahlplätzen geschafft. So fahren ganze Reihen von Wagen in Procession unter dem Jubelgeschrei der Reisenden und dem Pinstürzen der Pferde, die man zu dieser Zeit in Menge auf allen Landstraßen todt findet \*).

So garth hat eine der lustigsten Scenen, welche der Wahl vorhergehen, zur Darstellung gewählt, nämlich den Schmaus,

\*). Wir verweisen hier auf Ardenholz Annalen der brittischen Geschichte. Th. V. S. 20. Man wird es uns nicht verargen, daß wir Einiges aus der Schilderung dieses vortrefflichen Schriftstellers fast wörtlich mitgetheilt haben, da sie so unverdächtig ist.

den einer der Candidaten auf seine Kosten gibt. Der Name dieses Mannes ist Thomas Potter, von dessen nähern Lebensumständen wir nichts wissen.

Nach Nichols und Ireland soll der Herr Pastor das Porträt eines gewissen Doctor Esser at sein. Daß er ein wenig Gourmand ist, und zwar bei einer Gelegenheit, die regulärter nur alle sieben Jahre wieder kommt; kann man leicht entschuldigen. Er treibt, wie Lichtenberg an einem andern Orte sagt, sein Besen nicht im Winkel, sondern er schmauset, so zu sagen, mitten in dem Schooße seiner Familie, die zugleich mit ihm schmauset, und doch kostet es dabei seiner Familie nicht einen Pfennig.

Den Namen des Aldermannes, der sich an Ausern zu Tode ist, haben die Erklärer des Hogarth nicht aufbewahrt, wahrscheinlich weil sich dergleichen Fälle sehr oft ereignen und nichts Ungewöhnliches sind. So fraß sich bei der Parlamentswahl in London, im Jahr 1790, ein Bürger auf Kosten des Candidaten zu Tode. Die herbeigerufenen Magistratspersonen fanden sich in einer großen Verlegenheit. Einer von den Geschworenen jedoch, der wahrscheinlich selbst kein Feind der Völlerei war, machte endlich die weise Bemerkung, daß der Verstorbene durch den Hunger angegriffen worden, ein Feind, der, wie er sagte, durch Mauern bräche und nicht zu besiegen wäre. Der Ausspruch wurde auch wirklich durch die Worte bezeichnet: Gestorben: es defendendo (sich vertheidigend)\*).

Ob die übrigen Personen, außer Sir John Parnel, der sich auf sein Verlangen von Hogarth abbilden ließ, um dadurch den Absatz des Blattes in Irland, wo er sehr berühmt war, zu

\*) S. Archenholz Britische Annalen Th. V. S. 356.



befördern, ebenfalls Porträte find, wissen wir nicht. Der Keel im Vordergrunde, der seinem Cameraden Brantwein in die Bunde gießt, wird für einen Orford, Namens Legue Carter, und das Weib mit der Geige für eine gewisse Fiddling Kan gehalten, welche die Jahrmärkte auf den Dörfern bei Orford besuchte, und damals allgemein bekannt war.

Die Figur, welche mit der Inschrift no Jews von der Gegenparthei vor dem Fenster vorbeigetragen wird, soll eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcastle haben, der sich durch mancherlei Vorschläge, vorzüglich durch seine Naturalisationsbill verhaßt gemacht hat. Auf den Fahnen liest man die bedeutungsvollen Worte: Liberty and property; and no excise. Mary and multiply, in spite of the devil.

Als Hierath des Timmers erblickt man das zerstörte Porträt von König Wilhelm, eine Landschaft, welche, wie Nichols vermutet, den Hleden darstellt, worin der Schmaus gefeiert wird, weil die Straße, welche man auf dem folgenden Blatte sieht, mit der hier abgebildeten Aehnlichkeit hat, und ein Hirschgeweihe über dem Eingang.

Für die Besitzer der Hogarth'schen Originalkupferstiche müssen wir noch Folgendes bemerken. Hogarth beging die Unvorsichtigkeit, die ganze Platte zu stechen, ohne während der Arbeit einen Probeabdruck zu machen, um den Effect zu sehen. Die Folge davon war, daß viele Mängel zum Vorschein kamen, die nur mit Mühe von einem seiner Freunde verbessert wurden. Dessen ungeachtet sind die ersten Abdrücke sehr schön, aber auch sehr selten. Die spätern erscheinen etwas matt, weil die Platte zu oft retouchirt wurde.

LII.

Die Parlamentswahl.

---

XIII.

2

1950

1951

---

## LII.

### Canvassing for votes.

## Die Parlamentswahl.

(Zweite Scene.)

---

Dieses Blatt enthält eine Vorstellung von dem, was der Engländer bei Parlamentswahlen canvassing for votes nennt. Es ist eigentlich die Stimmenjagd, oder vielleicht besser der Stimmenfang, wo außer den schönsten Lockbögeln, die das Favoritliedchen jedes Menschen kennen, und zu singen wissen, noch dazu Guineen und Banknoten auf dem Pferd erscheinen. Nichts zeugt mehr von Hogarth's unerreichbarem Geist, als daß er einen Gegenstand, der bloß für einen Engländer eigentliches Interesse haben kann, so zu behandeln und mit so starken aus der allgemeinen menschlichen Natur hergeholtten Zügen auszumalen gewußt hat, daß diese Blätter etwas für alle Völker enthalten, and vermuthlich für alle Zeiten behalten werden. Gewandtigar's Aufsatz hat hauptsächlich die Absicht, dem deutschen Leser einige besondere Züge zu erklären, wodurch selbst jene allgemeinen, wo nicht mehr Licht überhaupt, doch gewiß den

Reiz der Neuhelt wieder erhalten, der zur Aufrichtung verblühener Grundsätze zuweilen im Leben nöthig ist. —

Es werden also hier Stimmen geworden. Der junge, muntere Kerl, in der Mitte des Blattes, ist ein Pächter, der eine Stimme zu verkaufen hat, seine eigene nämlich, und scheint von Gewicht, denn er steht gestieft und gespornt da, und wird von den Wirthen der beiden Wirthshäuser, die auf dem Blatte zu sehen sind, zugleich, und wie man sieht, mit Macht, angegangen. Ihm zur Linken steht der Wirth zur Königs-eiche (the Royal oak); zur Rechten aber der aus der Krone. Beide übergeben ihm Einladungskarten, jeder zu seinem Hause, wovon jedes der Vogelheerd einer Partei ist. Jeder von beiden Wirthen giebt der Leichtgläubigkeit der Einbildungskraft noch geheimes Gewicht, der aus der Krone armselig, mit einer Guinee, der aus der Eiche hingegen mit einer Handvoll. Des Pächters Auge und Beifall oscillirt also, wie jede ächte Goldwaage, auch hauptsächlich nach der Seite der Eiche, es ist das Recht des Stärkern; doch scheint er auch die Guinee aus der Krone zu nehmen, und das ist das Recht des Schläuen, oder wie wir es nennen, des Spitzbuben.

Zur Linken erblicken wir im Vorgrunde eine Nebenscene, aber von großer Bedeutung, und in mehr als einer Rücksicht verewigt. Ein einäugiger Schützer und ein Barbier sitzen vor dem Wirthshaus Porto bello, (dem dritten, das hier vor-gestellt ist,) und disputiren über die Eroberung dieser Festung. Bekanntlich wurde sie 1739 von Admiral Vernon, der bloß sechs Schiffe hatte, glücklich erobert. Der Barbier formirt die Flotte mit Stückchen von seiner Pfefse auf dem Tisch, und ver-gißt darüber das Rauchen, das auch nun, nachdem die Pfefse sechs Schiffe von der Linie hergegeben hat, nicht wohl mehr.

möglich ist. Der Schuhmacher hat Schuhe vor sich, und der Barbier sein Becken mit Seife und Flasche auf die Erde gelegt, beide mit einer Nachlässigkeit, die, wenn man bedenkt, was nette Häuse, und ein glattes Kinn und eine nette Frisur (denn in England besorgt dieselbe Hand Haar und Bart, welches sich auch besser verträgt, als Bartputzen und Staarstichen,) bei einer solchen Jagd vermögen, Veränderungen in der Constitution nach sich ziehen könnte. Auf beide wird irgendwo gewiß gewartet. Diese Scene, die an sich, wie sie hier gezeichnet steht, schon viel Vortreffliches hat, ist besonders berühmt durch das neue Leben geworden, das ihr Alexander Stevens in seinen Vorlesungen über Köpfe (Lectures upon heads) zu geben gewußt hat. Von diesem merkwürdigen Manne findet man in des Herrn von Archenholz beliebtem Werke: England und Italien (im 3ten Theil, Seite 195 der neuesten Ausgabe), eine kurze aber vortreffliche Schilderung. Ich füge noch folgende Umstände hinzu: Stevens war Schauspieler in Drury Lane und zwar ein sehr mittelmäßiger, denn das Talent, wodurch er sich nachher so auszeichnete, konnte er in dieser Stelle nicht anwenden, nämlich lebhaften Witz, unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortspiels an, bis zur feinsten Spitze des epigrammatischen Stachels von allen Seiten zuströmten, und endlich seine Gabe Stimmen und Gebärden der Menschen von allem Stande und Alter nachzumachen. Mit diesen Geistesgaben ausgerüstet, und mit etwa vierzig bis funfzig Bäckern aus Pappe und halb so vielen Perücken aus allen vier Facultäten, und solchen, die zu gar keiner gehören, auch einigen Wappen und Bildern zur Erläuterung versehen, erschien er nun für sich allein auf der Bühne, und riß ganz London nach sich. Mit diesen Köpfen be-

sprach er sich nämlich, so wie sie wiederum sich durch ihn mit ihm, oder auch durch ihn mit einander selbst; zuweilen erdachte er ihre Geschichte, oder commentirte über ihre Reden. Alexander der Große, ein Menschenschlächter — ehemals \*) ward mit Sagem - Swampum - Skaspo-Dowasawf, einem Apulischen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quacksalber aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderstehliche Macht der Verückte an Beispielen, und wie der Credit des Mannes, der sie trägt, mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, um ganze Centner wächst. Der Rapszug einer Hofdame wurde mit dem eines Fischweibes von Billingsgate verglichen, auch ihre Syrachen wurden neben einander gestellt, und die treffende Anmerkung gemacht, daß, so wie die Hofdame immer beschäftigt sei, Polysyllaba zu monosyllabisiren, die Fischweiber sich bestreben, Monosyllaba zu polysyllabisiren. Jene statt I shall not, can not, may not, sagen I shaant, caant, maant; hingegen diese essen ihre toastesses zu ihrem Thee, und stoßen zuweilen their sincess against their postesses. Am übelsten kamen bei ihm die Advocaten weg, und es kann nicht geläugnet werden, daß er ihre Aniffe, und ihre Perumschweifungen, Schwenzungen, Lenkungen und Steckungen gut kannte, und ihr englisches Palbleatin vortrefflich zu sprechen wußte. Er ist auch wohl gewiß einmal selbst einer gewesen, oder einmal von einer Wande derselben geplündert worden. So brachte denn auch Stevens unsere gegenwärtige Scene auf seine Bühne. In den gedruckten Lecturas on heads, so wie sie im ersten Bande des Universal Magazine S. 455, stehen, wird die Flotte mit Stischen Kort, das feste Land mit Tabacksaße, und die See mit Punsch

\*) Dieses sind Stevens Ausdrücke.

vorgefellt. Daß sich aber Stevens auch zuweilen der Pseifenbläschen zu Schiffen bediente, und diese alsdann in solcher Zahl anstrückte, daß die noch übrigen Materialien nur noch dienen ihm Mund und Nase zu verbrennen, weiß ich von einem Augenzeugen, einem vortreflichen jungen Engländer, der ehemals seine vertrauten Fremde in Göttingen mit dieser Scene auf eine unerschöpfliche Weise unterhielt.

Der Schafst, der seine Stimme gegen einige Guineen hat erkaufen lassen, bedeckt diese mit der Hand, vermuthlich die Veränderung zu verhindern, wenn etwa die Flotte des Barbiers eine Landung nach der Seite zu vornehmen sollte, denn die Schnelligkeit dieser Politiker ist in England ungläublich. Auch könnte es leicht sein, daß dieser politische Schelm den ganzen Krieg angefangen hat, um nur eine etwas verlaufene Guinee von den übrigen abzuschneiden.

In dem Ausgehensfenster des Wirthshauses zur Krone, vor welchem der Löwe die Lilie verzehrt, geht eine kleine Pffcene vor. Da der Löwe nahe bei den Leuten steht, welche schmausen, so thut das ensemble eine unbeschreibliche Wirkung, man glaubt, er spottet über den Kexl, der den gebratenen Kapaunen wie eine Querspeise ansetzt, auch wird wirklich von beiden fürs Vaterland gefressen.

Der Löwe ist nämlich ein vom Borderrheil eines englischen Kriegsschiffes abgerissener majestätischer Zierath. Man pflegt dergleichen bei den Hausthüren der Wirthshäuser aufzustellen. Weil dergleichen Löwen hier im Trocknen keine französischen Schiffe mehr verschlingen können, so fressen sie indessen französische Aken, und eine dergleichen hat auch dieser schon halb in seinem Rachen. Sehr bedeutend bei einer Gelegenheit, wo Alles frißt.



Die Kasse, womit der andere Esser schon ein neues Stück von einem buttock of beef abschneidet, während das Vorhergehende noch die Wange schwellt, die kleinen Augen und der geschlossene Mund haben etwas ungemeyn Appetitverwehendes. Vor eben diesem Wirthshause befindet sich ein wohlgekleideter ansehnlicher Mann, Timothy Partytool Eq. \*), wie man aus der Adresse eines Briefes sieht, der ihm so eben gebracht wird. Vor ihm steht ein Jude mit einem unbeschreiblichen Spitzbäbengesicht. Er verhandelt hier Kostbarkeiten, Uhren, Uhrketten, Ringe. Der ganze Zuschnitt dieses Menschen, seine Kopfhaltung, die angenommene Freundlichkeit, Alles verräth den irrenden Scheim, der sicherlich nicht unter 100 Procent Profit verkauft, und dennoch hat der Handel seinen Gang. Was ist das? Ich bin in Wahrheit zuweilen geneigt zu glauben, daß Puttier in seinem Publika Recht hat:

The pleasure sure must be as great  
Of being cheated as to cheat.

„Es hat wohl beides sein Vergnügen,  
„Betrogen werden wie betrügen.“

Herr Partytool, vermuthlich der Agent eines der Candidaten, hält in der Linken einen Beutel mit Guineen, und spricht mit zwei Damen auf der Gallerie, oder wohl gar mit etwas Geringerem, wie mir aus den sehr kleinen Hüten wahrscheinlich wird, (vielleicht sind es bloße Pächterstöcker,) und scheint sie zu fragen, was er kaufen soll. Die Wahl, dankt mich, fällt auf eine Uhr, und doch geben diese Mädchen keine

\*) Das englische Wort heißt eigentlich ein Mietzling in-  
gend einer politischen Parthei oder einer Faction. Ich  
habe an einem andern Orte schon angezeigt, warum ich derglei-  
chen Namen nicht in ähnliche deutsche übertrage.

Stimmen, sondern sie werden befohlen, auf daß sie andere besprechen, womit, ist alsdann gleichviel, mit Worten oder Werken. Man hat Beispiele, daß bei dergleichen Gelegenheiten nicht bloß die Agenten der Candidaten, sondern die Candidaten selbst die Weiber im Dorfe herum geküßt haben, mit Guineen zwischen den Lippen, um die für christliche Eheweiber so bittere Pille, nämlich den Kuß von einem andern, als ihrem Manne, durch Ubergülung leichter hinautergehen zu lassen. Es soll außerordentlich gehoffen haben. Doch dieses ist nichts Neues, denn außerdem, daß Krüger's Lustspiel, die Candidaten, sich auf ähnliche Beobachtungen gründet, so soll es schon vor dem Schandstuch nicht anders gewesen sein: Nur erst die Herrn Weiber gewonnen, so giebt es sich mit den Frau Männern von selbst. Auch lassen sich von der andern Seite die schönen englischen Damen nicht selten mit ihren Küßen zu den Männern des Dorfs herab, um ihrem Gemahl oder auch einem Freunde Interesse zu verschaffen. Guineen haben sie nicht zwischen den Lippen, weil, wie man sagt, die Pille nicht ganz so bitter sein soll. Dieses hat oft mehr geholfen, als Reichthum, und zumal als Verdienst, daher man auch, und wie mich dünkt, mit Recht, anfangen soll, eine schöne Frau mit unter die Talente des Mannes zu rechnen.

Der Bothe, der Herrn Partypol den Brief überreicht, dessen wir oben gedacht haben, hat einen großen Ballen Papier vor sich liegen. Von der Emballage ist hier und da etwas losgegangen, und da sieht man, daß es theils Adressen an das Volk sind, das man um seine Stimme bittet, theils Rombözettel, worauf ein Lustspiel angekündigt wird, das also auf Kosten des Herrn Partypol oder seiner Parthei in dem Wirthshause vorgestellt werden soll. Das Stück, woraus eine

Hauptkern auf Wachsstock gemalt vor dem Hause hängt, heißt: Punsch Candidat for Guzzledown: Politicinnelle Candidat für Guzzledown\*). Er ist vorgestellt, wie er eine Schublade voll Guineen vor sich herzieht, und mit einer etwan Punschschlüssel ähnlichen Schaufel sie unter die Leute auswirft, von welchen sie dann, wie man leicht denken kann, sehr gierig hianantier geguzzelt werden. In der obern Abtheilung des aufgehängten Gemäldes hat Hogarth mehr Satyre, wahr und falsch durch einander zusammen gedrängt, als man in einem solchen Felde vermuthen sollte. Das Gebäude linker Hand ist die Schatzkammer; und das zur Rechten die Wache der Garde zu Pferde (the Treasury and the Horse-Guards), zwei öffentliche Gebäude in der Straße Whitehall. Vor ersterem hält ein noch nicht bespannter Frachtwagen, auf welchem Geld in Säcken (Hogarth meint zum Stimmenlauf für den Hof) geladen wird. Das Geld selbst wird oben aus dem Fenster wie Papierschnitzel in die Säcke geworfen, und in der That auch eben so leicht von den Leuten aufgeladen als Papierschnitzel. Dieser Scherz ist nicht viel werth. Sehr viel treffender ist die Satyre auf das Gebäude the Horse-Guards, das durch sein zusammengedrücktes, plummes und schwerfälliges Wesen sehr beleidigt. Man wünscht es aus einander ziehen zu können. Das Thor daran ist viel zu niedrig, und der oben aufgesetzte kleine Thurm im höchsten Grade plump. Hierüber spottet Hogarth. Zum Thore hinein fährt des Königs Staatskutsche (oder soll

\*) Wieder ein solcher Name, wie Partytool, nur daß er hier einen Ort bedeutet, für welchen Punsch Candidat ist; to guzzle down heißt eigentlich gierig und mit besonderem Vergnügen eine gute Schüssel zu sich nehmen. Man vergleiche mit dieser Definition die Fenster Scene.

wenigstens hinein fahren), allein der Schlußstein des Bogens stößt dem Kutscher den Kopf ab. Der Kutscher kommt nunmehr glücklich durch. Seinen Kopf aber sieht man noch in der Gegend des Schlußsteins schweben. Herr Ware, der Baumeister, nahm, wie man leicht denken kann, dieses sehr übel, soll aber doch mit einer Gutmüthigkeit, die einem fast wünschen macht, er sei geschont worden, bloß gesagt haben: Es wäre ja billiger gewesen, wenn der Kutscher sich bloß gehakt hätte. Naiv genug, aber guter Ware, Du verstandest Dich wohl so wenig auf Satyre, als auf architektonische Verhältnisse! — Noch glücklicher ist Hogarth's Spott über den Thurm ausgefallen; nämlich statt dessen steht eine plumpe Dierkone mit einem ungeheuern Spundloch, um welches die Eifel des Zifferblattes der Uhr concentrisch laufen, und auf dem obern Boden ist die Windfahne aufgespießt. —

Neben dieser Annonce sieht man das Schild des Hauses, die Königs-eiche, nämlich König Carl II. in der bekannten Eiche, mit drei Kronen, England, Schottland und Irland um sich, und unten einige Ketter, die ihn suchen. Nicht ohne Lächeln hat der Verklärer dieser Blätter öfters diese Wirthshausgierde, die in England sehr gemein ist, ansehen können. König Carl's Kopf wird nämlich gemeinlich in der Mitte des Busches einer Eiche gezeichnet, und zwar in einem solchen Verhältnisse zu dem Busch selbst, daß man, ohne sich Gewalt oder den Verdäcken ein Leid anzuthun, ganz füglich die Eiche für die Perücke Carl's des Zweiten halten kann. —

Manchem unserer Leser wird es nicht unangenehm sein, hier zu erfahren, daß Halley eben diesen Schild am Himmel aufgehängt hat. Auch da giebt es unter den Sternen eine Carl's-Eiche, (Robur carolinum,) die auf englischen Sternkarten

auch sehr gut gedeiht. Indessen aber haben französische Reiter den englischen König darin entdeckt, und die Eiche auf die Seite geschoben, wo sie aber auf dem Felsen, auf welchem sie sie verpflanzt haben, auch selbst in Frankreich vorkommt\*).

Im Hintergrunde dieses Blattes wird die Acclise gestirmt, Alles sehr verständlich. Allein hier hat Hogarth einen Zug angebracht, dem ich, zumal in unsern Tagen, innigste Beherzigung wünsche. Vielleicht ist eine so wichtige Wahrheit nie mit so wenigen Strichen so kräftig darge stellt worden. Der Pöbel ist beschäftigt, das Schild abzureißen, das die Acclise verkündigt. Ein Keel ist schon wirklich auf den Balken geklettert, woran jenes hängt, und bemüht, ein Stück davon abzuhängen, bemerkt aber nicht, daß er gerade auf dem Ende sitzt, das er absägt, und das noch dazu mit einem Seil niedergezogen wird, und daß es ihn, so wie ihm sein Sägen gelingt, den Hals kosten wird. Kann man sich eine bessere Darstellung alles Unfugs unserer Zeiten gedenken? — Ihr sägt, Holländer, möchte ich hierbei ausrufen, aber bedenkt, daß der Balken, auf dem ihr sitzt, und den ihr absägt, über dem Abgrund hängt. —

Im Vordergrunde, rechter Hand, sitzt an der Hausthür die Birthin und zählt Geld in den Schooß; ein Grenadier, der in der Thüre Schildwache steht, steht ihr sehr ernsthaft zu, freilich vermuthlich nicht ohne Wunsch im Besitz dieses Reichthums zu sein; aber unmöglich kann ich glauben, was ein ruchloser Er-

---

\*) De la Caille gab nämlich dem Sternbilde des Schiffes die Sterne wieder, die Halley demselben für die Carls-Eiche geraubt haben soll. Aber aus Respect gegen diesen König sowohl, als den großen Astronomen, behielt er die Eiche bei, verpflanzte sie aber auf den Felsen, an welchem das Schiff vor Anker liegt.

über dieses Blatt bei dieser Scene anmerkt: Er meint, der Grenadier rechne schon auf dieses Kapital, bei der nächsten geliebten Unterredung mit dieser Wirthin. Allein nicht zu gedenken, daß so etwas gegen alle menschliche Natur ist, so ließe es auch Allen gerade entgegen, was wir oben von vergoldeten und unergoldeten Pfaffen gesagt haben.

### Z u s ä t z e.

Dieses schön componirte Blatt spricht für sich selbst. Der Pächter, der von zwei Wirthen gelockt wird, der Schuster und Barbier, die effende Gruppe, der galante Herr Partytool; und die stürmende Menge im Hintergrunde: — dieß sind lauter Bestandtheile eines Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen.

Da Bestechungen, ja sogar absichtliche Geschenke bei Parlamentswahlen durch die Gesetze verboten sind, so nehmen der Candidat und dessen Agenten ihre Zuflucht zu allerhand Auswegen, denen kein Gesetz vorbeugen konnte, und wodurch völlig der Endzweck erreicht wird. In diesem Geschäft sehen wir hier die Wirthin und Herrn Partytool.

Es ist fast ungläublich, wie weit die Bestechungskünste bei Parlamentswahlen verfeinert sind. Man geht in eine Barbierstube, läßt sich rasiren, und giebt dem Barbier für seine Arbeit zehn Guineen. Man erbittet sich vom Apotheker ein Pflaster, das man nicht braucht, und bezahlt zwanzig Guineen dafür. Der Wahlcandidat sieht Pächner auf dem Hofe laufen, und bietet, ihm ein Paar davon gegen eine Handvoll Gold zu überlassen u. s. w. In Reading war während der Election im Jahr 1790 der Preis einer Meße Erbsen zehn Guineen, der aber sogleich nach geendigter Wahl bis auf fünf Groschen herabsiel.

In einem Flecken, der keine große Anzahl Wahlmänner hat; wußte ein listiger Bürger so gut seine Rolle zu spielen, daß die Stimmen zu Gunsten zweier Personen gleichtheilt waren, da denn die seinige den Ausschlag geben sollte. Der Mann empfand seine Wichtigkeit; auch hielt er die Stimme eine Zeitlang zurück. Es wurden ihm nun für einen Strauch Stachelbeeren 500 Pfund Sterling geboten; er schlug es aus; endlich aber bequeme er sich seinen Strauch für 800 Guineen herzugeben. In dem kleinen Flecken St. Naves in Cornwall, der von sechzehn Fischern bewohnt wird, die auch zwei Repräsentanten ins Parlament schicken, ließen sich diese Fischer ihr Stimmrecht im Jahre 1790 mit 8000 Guineen bezahlen \*).

Der große Ballen, den Herr Partypool vor sich liegen hat, enthält, wie bereits Lichtenberg bemerkt, Adressen an das Volk. In diesen Adressen wenden sich die Candidaten an ihre Mitbürger, entwickeln ihre Verdienste, berufen sich auf ihre guten Absichten, ihren Patriotismus u. s. w. Nächst diesen öffentlichen Bittschriften werden an alle Wählende ohne Unterschied des Standes Privatbriefe geschrieben, worin der Bittende, oft ein mit Ruhm gekrönter und mit Reichthümern beglückter Staatsmann, oder Feldherr, uneingedenk seines Ranges, in den höflichsten Ausdrücken um die Gunst eines armen Handwerksmanns fleht. In allen diesen Briefen stehen die Worte: Favour, Honour und Respect. Eine der merkwürdigsten Adressen dieser Art, welche Edwin Lascelles an die Freehalders von York gerichtet hat, findet man in Ireland's Erklärungen dieses Blattes abgedruckt \*\*).

Die Schilde mit der Carls-Fische findet man noch gegenwärtig vor vielen Wirthshäusern in England. Unter andern hat Ireland eins zu Shropshire mit einer seltsamen Inschrift gesehen \*\*\*).

Endlich müssen wir noch bemerken, daß das Blatt nicht von Hogarth, sondern von S. W. Richardson gezeichnet, aber sehr oft retouchirt worden ist.

\*) S. Archenholz's Annalen a. a. D.

\*\*\*) S. Ireland, T. II. p. 366.

\*\*\*\*) S. Ireland, T. II. p. 369.

LIII.

**Die Stimmen sammlung.**

---



\_\_\_\_\_

|

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

|

### LIII.

## The Polling.

# Die Stimmen Sammlung.

(Dritte Scene).

Hier kommen sie nun, Erkaufte und Unerkaufte, Blinde, Lahme, Krüppel, Wahnsinnige und Sterbende, und geben ihre Stimme, oder doch so viel davon als sie können, und überlassen auch hier noch das Uebrige dem der sie leitet.

Gleich im Vordergrund sieht man die zum Votiren aufgeschlagenen Gerüste. Sie werden von Gerichtsdienern gedeckt, von denen man hier nur die Knüppel sieht, womit sie bewaffnet sind, und dieses ist auch eigentlich hier genug. Das zur Linken mit der hellern Flagge, der orangefarbenen, bezeichnet die Hofpartei (Oranje boven), die andere dunklere, die blaue (truce blue), die Patrioten. Sie schwören auf die Bibel, daß sie die nöthige Stimmsfähigkeit haben.

Der Einzige, der auf dem linken Gerüste schwört, ist ein auf Pension gesetzter Officier, der den größten Theil seiner Pension im Dienste des Vaterlandes verloren hat. Der linke Arm

fehlt ganz, so wie das rechte Bein und die rechte Hand, oder vielmehr umgekehrt, da sich aus andern Umständen schließen läßt, daß der Kupferstecher das Gemälde nicht umgezeichnet hat. An den Stumpf der Linken also hat er ein Stück Holz mit einem Haken befestigt; also von den mächtigen zehn Fingern auf die bloße Klaue, und zwar nur eine einzige, reducirt, leistet der gute Mann seinen Eid, indem er diese Klaue auf die Bibel drückt. Wer geheimen Humour und gebuldiges Elend nicht in dem Gesicht dieses braven Mannes erblickt, für den hat sicherlich Hogarth nicht gezeichnet. Der blühende Schwärte von Gerichtschreiber, der ihm den Eid abnimmt, findet bei seinen zehn Klauen den Vorgang lächerlich, wenn er nicht über den Zank lacht, der zwischen den beiden Advocaten darüber entsteht, ob ein solcher Eid rechtmäßig sei. Denn man muß wissen, daß diese beiden Rechtsgelehrte eigentlich über die Frage streiten, mit welcher Hand man den Eid ablegen müsse, wenn man gar keine mehr hat? Ein vortrefflicher Zug von Hogarth und welche Diäten für die Advocaten, und welche Scene für dich, vortrefflicher Stevens! Oh glorious uncertainty of the law! möchte man mit jenem englischen Sachwaller ausrufen: O noble Ungewißheit des Gesetzes!

An der Patrioten Seite des Gerüstes (true blue) ist mehr Mannigfaltigkeit. Der Kerl mit der blauen Cocarde auf der Nachtmütze ist ein agonisirender. Man sollte denken, er würde bloß hierher geschleppt, um Dolum und Leben an dieser Stelle zugleich herzugeben. Um diesen Augenblick, ich weiß nicht, ob zu beschleunigen oder zurückzuhalten, bläst ihm ein hier sehr geschäftiger Kerl seinen Tabacksdampf gerade unter die Nase. Dieses abscheuliche Geschöpf, dem schon die Nase fehlt,

ist dessen ungeachtet, als hätte er noch eine zu vertheilen, mit einem verwohrenen Stück von einem Weibe auf eine Weise in Unterhaltung, die weder eine Beschreibung zuläßt noch bedarf. Ist seine Absicht verblüht, so hat er in Wahrheit nicht übel gewählet. Denn so wie der hitzige auffahrende Mann eine saftmüthige, nachgebende Frau, und der Berschwender eine zusammenhaltende wählen sollte: so sollte, dünkt mich, der, der keine Nase mehr hat, sich nach einer umsehen, die so reichlich damit versehen ist, daß sie ihm, wo nicht etwas davon abgeben kann, doch überhaupt von einem so wichtigen Artikel Vorrath genug besitze, um trotz des Abgangs von der einen Seite doch mit den Nachbarn wenigstens im Ganzen gleiches Gewicht zu halten; und dieses ginge in unserm Falle vortreflich; denn ist gleich seine Nase weniger als nichts, so ist die ihrige so viel mehr als drei gewöhnliche Nasen zusammen genommen, und seine Schulden mit ihrem Vermögen machen immer noch ein Capital; des jungen Anflugs und der Knospen nicht einmal zu gedenken, die die glücklichste Zukunft versprechen. Dieses unsern Lesern desto anschaulicher zu machen, hätte eigentlich die Nase des Weibes mit + 3 und die des Kerls mit — 1 bezeichnet werden sollen, so daß also offenbar in der Haushaltung des jungen Ehepaars an Nasen immer ein Vorrath von + 2 gewesen wäre, wie bei andern ehrliehen Leuten auch. So etwas hat wohl Drogart sich sicherlich gedacht, vielleicht nicht deutlich, aber gedacht gewiß. Die Liebhaber des Vulcanismus in der Pöpsel muß es ebenfalls freuen, auch hier im Mikrokosmos ihre Welt im Großen zu finden, in dem Weibe nämlich den noch brennenden Vulcan, und in dem Kerl den ausgebrannten Crater. —

Unmöglich kann ich diese Gruppe verlassen, ohne Deiner zu

gedenken, brüder Bardo lyy \*)! Stehe, möchte ich anrufen, von Deinem Salgen herab auf die Nase, and sage: ist dieses nicht Dein Salamander \*\*), der im Feuer lebt, ist es nicht der Laternen träger, der im Dunkeln oft zu Deines Falstaffs großen Thaten leuchtele; das faule Holz, das in dem Winkel zu glähen schien, worin Du schliefest, und endlich das Besen, von dem, als einst ein Floß darauf saß, Dein Gefährte Rym, wo ich nicht irre, sagte, es sei die Hölle, worin eine schwarze Seele briete?

Hinter dem Weibe kommt ein leiblich Blindes, der zum Stimmen geben geführt wird, und wie es scheint, eben so schlecht, als die geistlich Blinden, denn der kleine Junge, der ihn leiten soll, sieht nach einer andern Gegend, und der ihm noch übrige Stock tastet bereits an der Treppe vorbei. Die Deutung ist leicht, und der Kopf des Blinden merkwürdig. Wenn man auch nicht die Binde um die Augen sähe, so würde man sagen müssen, der Mann sei blind. Der steife Hals und Rücken, die offenen Rippen, und die über den Horizont etwas erhabene Nase, wodurch alle Blinden wittern zu wollen scheinen, was sie nicht sehen können, verräth dieses, zumal Repteres un widersprechlich. Die Blinden am Leibe sowohl als die am Geiste, sagt Swift, tragen die Nase gemeinlich höher als andere Menschen.

Die stehende Figur ist ein Wahnsinniger, den man auch hierher bringt; um sein unwillkürliches Votum zu geben, ein abscheuliches Gesicht, aus dem man entweder nichts oder alles

\*) Einer von Falstaffs Spießgesellen, der sich durch eine feurige Nase besonders auszeichnete.

\*\*\*) Shakspearische Schilderungen dieses merkwürdigen Naturproduct's.

machen kann, was man will. Dr. Shebbeare, ein sehr beachteter Mann, macht sich dieses zu Nutze, und lenket dessen Stimme. Der Letztere, der hier in Weinschellen erscheint, und dem noch sein alter Brief an das englische Volk aus der Tasche ragt, wodurch er eigentlich fiel, und dafür in Newgate sitzen und endlich am Pranger stehen mußte, wobei er etwas von seinen Ohren verloren haben soll, kühnert ihm gehörige Rücksicht ein. Der Botizende hat die Insignien seines Betheers am Leibe; ein Schlabber- oder Subeltuch des Rinder (bib), und durch seinen Tragessehl ist vorn ein Querholz gesteckt, zu verhindern, daß er nicht herabfällt; also ein Kind. Ein junger juristischer Student nimmt ihm, mit einem Schnupfäßchen im Gesicht, den Eid ab, so wie er fällt.

An der Hinterwand des einen Geräthes steht oder sitzt einer der Candidaten, der Begünstigtere vermuthlich. Sein Hinschauen in unbedeutende Luft, und dabei auf den eigenen Prügel ruhig gestützt, verräth viel Sicherheit; er weiß, er siegt, und in diesem Falle ist es leicht ein Gesicht zu machen. Indessen scheint der Blick in eine entfernte Gegend oder nach den Wollen immer der beste zu sein. Seine zahllose Ruhe scheint den Muthwillen der Gegenpartei etwas zu erwecken, er wird von einer Gruppe gezeichnet, und gut getroffen. Ein Schein aus derselben scheint sich sehr über die Aehnlichkeit zu freuen. Welche Nase und Zähne, der Himmel behüte! Der Gesichtsbener zur Linken des Candidaten schlüft; wachen ist auch hier überflüssig.

An der Hinterwand des andern Geräthes steht ein Mann, der sich am Borstlopfkraut; hier scheint es nicht gehen zu wollen. Die Perücke ist zurückgeschoben, um den Zweifel in Luft zu machen. Er hält ein Papier in der Hand, welches ihm zu verbrießlichen

Muthmaßungen Veranlassung zu geben scheint. Auch wacht der Gerichtsdiener neben ihm. Vor ihm liefet man eine Saipse ab, mit dem Galgen oben darüber, so wie die Galgenreden (last dying speeches) der Spitzbuben gewöhnlich verkauft werden; ob ihm zum Trost oder Nachtheil, erbhellet nicht. —

Die Gruppe an der rechten Seite des Blattes ist merkwürdig, weil sie unter die wenigen Allegorien gehört, die Hogarth in seinen Werken angebracht hat. Es sind Kutscher und Bedienten der Britannia, (also ihre Minister,) die auf dem Post in Karten spielen, unbekümmert, was aus der Dame in der Kutsche wird. In ihr Kartenspiel vertieft, fahren sie nicht allein an der Brücke vorbei, sondern die Kutsche bricht auch. Britannia zieht den Kutscher am Seile; er hört aber nicht sondern betrügt sie, er wird außerdem noch von seinem Gefährten betrogen, der ihm in die Karte sieht. — Sehr gut ausgedrückt für die, die sich für berechtigt halten, so etwas zu glauben. Hogarth ist dieses alles sehr leicht zu vergeben, er stellte Meinungen dar, ohne auf irgend eine derselben einen besondern Accent zu legen. Drollig genug, daß eine Balladensängerin den Ministern ihre Ballade, worüber der eine Galgen steht, zum Verkauf anbietet.

Ueber der Brücke im Hintergrunde, an welcher die Britannia vorbeifährt; geht ein Zug Boten mit Fahnen, und den bei den sanften Freuden dieser Menschenklasse unentbehrlichen Knäppeln. Der Zug geht der Richtung der Britannia entgegen. Wer weiß, ob sie nicht mit Fleiß die Brücke veranlaßt hat. Denn wie oft hat nicht diese vortreffliche Dame mehr von ihren enthusiastischen so genannten Freunden gelitten, als sie nur immer von Feinden erleiden konnte.

## Z u s ä t z e.

Sogarth hat die Darstellung eines Polls gewählt, wobei es nicht unzulässig scheint, da es doch sehr oft der Fall ist, daß, wenn zwei Candidaten mit einander wetteifern, das Volk die Wahlgerüste zertrümmert und verbrennt. Man erblickt also hier zwei Candidaten, von denen der eine mit großer Selbstzufriedenheit seinen Posten auf dem Wahlgerüste behauptet, während der andere seine Perücke lüftet, und die großen Kosten und Bemühungen überrechnet, die ihm der Poll verursacht hat.

Die Gruppierung der Figuren zeichnet sich nicht sehr aus: auch ist der Anblick der Elenden, die sich herbeidrängen oder herbeigeführt werden, sehr widrig.

Der Doctor Shebbeare, der die Stimme des Wahnsinnigen lenkt, ist wahrscheinlich das einzige Portrait auf diesem Blatte. Er wurde an die Pillori gestellt und ins Gefängniß geworfen, weil er in seinen ans englische Volk gerichteten Briefen Georg I. und die ganze königliche Familie aufs grösste beleidigt hatte. Shebbeare pflegte an öffentlichen Orten zu sagen, daß ihm entweder eine Pension oder die Pillori zu Theil werden müsse. Es glückte ihm beides zu erhalten; Lord Mansfield verdammt ihn zur Pillori, und Lord Bute verschaffte ihm eine Pension. Allein er genoß sie nicht lange, weil er kurz nach ihrem Empfang starb.

Daß Wahnsinnige, Kranke, ja sogar Sterbende, um ihr Votum abzulegen, nach dem Wahlgerüste gebracht werden, ereignet sich oft. Nichols erzählt einen Fall, daß bei der streitigen Wahl zwischen Bosworth und Selwyn ein Kranker nach dem Wahlgerüste geführt wurde, der mit dem Worte Bosworth seinen Geist aufgab. Auch berichtet Ireland, daß



der Doctor Borrowby einen hoffnungslosen Patienten überredete, mit ihm nach Coventgarden zu fahren, wo er für Sir George Vandepui votirte und zugleich starb.

Ein Theil des Original-Rupferstichs ist von Morrison le Cave, einem Schüler von Picart, verfertigt, der mehrere Sachen von Hogarth, unter andern das Bildniß des Capitain Ceram im Jahr 1733 in Kupfer gestochen hat.

---

LIV.

Der Aufzug im Triumphsessel. .

---

• *Alfred Russel Wallace* (1825-1913) was a naturalist and geographer who independently developed the theory of evolution. He is known for his work on biogeography and the concept of convergent evolution. He also discovered the concept of the "Wallace Line" in Southeast Asia, which separates the biogeographic realms of Asia and Australia.

---

## LIV.

### Chairing the Members.

## Der Aufzug im Triumphsessel.

(Vierte Scene.)

---

Nach entschiedener Wahl werden die Neugewählten auf Arm-  
kessel geladen und auf den Schultern ihrer Parthei umher ge-  
schleppt, um der Welt zu zeigen, was für ein Meißerhüt sie  
gezeugt haben. Dieses ist der Inhalt dieses Blattes.

Der Held auf dem Tragsessel ist einer der begünstigten Can-  
didaten, dem hier gleich beim Eintritt in die neue Würde ein  
böser Umstand zustoßt, der für das Künftige nicht viel verspricht.  
Nämlich gerade unter dem Triumphsessel ersignet sich ein kleiner  
Diaput, der der Sache noch geringfügig sein kann, aber was  
die streitenden Parteien und die Art der Behandlung betrifft,  
allen Respekt verdient; denn eine der streitenden Parteien ist  
ein englischer Bauer mit dem Dreschflügel, und der  
andere ein englischer Matrose mit einem in der That  
schäblichen Beißel. Die Beweise sind also, wie man sieht,  
von beiden Theilen so ziemlich abgewogen, und die Entschei-

zung scheint nur allein von dem Vortrag abzuhängen. Hierin ist nun der Bauer unglücklich, denn, indem er ganz ungeschuldig bloß wider den Gegner ausholt, trifft er einen der Träger des Triumphfessels, darüber fängt der ganze Triumph an zu wanken und zu sinken. Also der Bauer disputirt mit einem Matrosen, und indem er ihn zu widerlegen trachtet, bedient er sich einer Wendung, die einen andern trifft, an den er nicht gedacht hatte, und der nun vermuthlich mit seinem ganzen Anhang über den ehrlichen Bauern herfallen wird. Wem fallen nicht hierbei einige unserer gelehrten Streitigkeiten ein? Gleichlich, wenn das Wehrinstrument nur noch den Kopf eines Wahlosen trifft, und nicht gar irgend eine geweihte Perücke lästet, oder ein Horn des Altars streift. —

Der Triumphfessel fängt also an zu wanken, und mit ihm der Feld, der darauf sitzt, und der, wie man sieht; eine etwas erbärmliche Figur zu machen anfängt. Nach Nichols, dem man bei solchen Deutungen vorzüglich trauen kann, ist der Mann, der hier sinkt, das Porträt eines gewissen Herrn Dodington, nachherigen Lord Melcombe. Ich weiß von dem Charakter dieses Mannes nichts; was aber Hogarth von ihm gedacht haben mag, erhellet aus folgenden Umständen sehr deutlich. Aus dem Ganzen nämlich sieht man offenbar, dieses Triumph ist mit seinem Zuge einem reichlich versehenen Bauerhof zu nahe gekommen, vielleicht gar durchpassirt, und hat darin allerlei Störungen, zumal unter der kleinen Viehzucht angerichtet. Ein Mutter Schwein mit fünf Ferkeln wird unter andern wild, und läuft einer Frau, die hier freilich auch nichts zu thun hatte, zwischen den Beinen durch, wiesst sie um, und sie betet an mit den Beinen in die Höhe. Die Geschichte mit dem Dreschegel erhält gleichfalls hierdurch Licht, er (der Dreschegel)

get) ist das grobe Gefäß des bewaffneten Bauerhofs. Nun zurück zu Lord Melcombe; auch die Gänse werden aufgezagt, und eine davon schwebt über dem Haupte des triumphirenden Lords. Nun ist der Bauerhof gerächt. Le Grün läßt in seinen berühmten Details Alexander's, über Alexander's Haupt nach dem Siege beim Granicus einen Adler schweben. — Also dort schwebte der Adler über dem Haupte des Helden und hier die Gans. Dort war Alexander und hier Mr. Dobbinton, nachheriger Lord Melcomb. So wachte Hogarth vermittelst. Die Erklärung ist leicht.

Jedem Mr. Dobbington folgt, wird eine junge Dame, die auf der Kirchhofmauer den Zug ansehen will; ohnmächtig, ob aus allgemeiner Menschenliebe, aus welcher Damen oft ohnmächtig werden sollen, oder aus besondrer, wie einige Ausleger glauben, lasse ich dahin gestellt. Gleich neben ihr befindet sich eine merkwürdige Gruppe; ein Todtenkopf, dem ein Schersteininsegerlinge eine Brille aus Honigluchen auf die fehlende Nase stülzt, oder stülpen will, wozu sein Gesicht lächelt. Das Gesicht des Jungen ist unbeschreiblich fröhlich; es läßt sich ohne innigste Theilnehmung kaum ansehen. Was er mit dieser Brille, vor den Augen dessen, der keine mehr hat, will, ist verschiedn erklärt worden. Wenn ja irgend etwas dahinter steht, so ist es die Beobachtung der Schlägerei zwischen dem Bauer und Maleson. Siehe also, sagt der Junge, hier gibts etwas für Dich. Dies zu gekehrt, wie man leicht sieht, sieht den Jungen. Es steht nichts dahinter, es ist vielmehr, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, bloßer Muthwille des Anaben dem Todtenkopf eine Brille anzusetzen. Jeder etwas mißwärtige Mensch, der sich eine Brille aus Honigluchen vorher gekauft hätte, und näher bei dem Kirchhofe zu sitzen käme,

würde in einem solchen Lärm oben das thun, und sie dem Todtenlopf anprobiren. Es ist unglaublich, wie sehr in dergleichen Darstellungen die Commentatoren fehlen, die nicht einen Funken von dem Geist des Mannes haben, dessen Werke sie erklären sollen. Allein das Hogarth mit dieser Geschichte doch mehr gemeint habe, als sich der Darstellung ansehen läßt, ist ausgemacht und mit Urkunden belegt. Dieser Hand unten geht eine Flinte los, diese zielt eigentlich auf den Schornsteinfeger. Die Geschichte ist folgende: Bei der Wahl 1754, die in Dorsetshire sehr freitig war, wurde die Postkutsche eines Hauptmanns . . . von dem wildig gekinneten Pöbel umringt, und versucht ihn mit sammt der Chaise in die Themse zu werfen. Ein Schornsteinfegerjunge war dabei sehr thätig, und wurde von dem Hauptmann auf der Stelle erschossen. Dieser kam deswegen, wie sich versteht, in Inquisition, wurde aber völlig freigesprochen. Dieses ist die Anspielung. Der Schornsteinfeger hat seinen Lohn dahin, aber wie kommt nun vor Hogarth's Richterstuhl Capitain . . . weg? Sehr erbärmlich. Allen, die Engländer kennen, ist bekannt, mit was für einem Auge der Pöbel die Soldaten ansieht. Sie für geduldete und selbst gedungene Feinde des Vaterlands anzusehen, ist unter dieser Classe von Menschen gewöhnlich. Hogarth, der sich mit seinen Geminnungen, sobald sie dem Staat betreffen, immer an jenes Gefindel (the mob) anschließt, äußert sich auch hier diesem gemäß. Unten steht nämlich ein Wärenführer, und dieser ist der disputirende Matrose, auf dessen Rücken ein Affe reitet mit einer Cocarde, also Capitain . . . . Der Wär gerath, wie sein Herr, mit einem andern Wärren in Streit, der einen Hiel vorbeiküßt, mit Köchern beladen, in welchen der Wär Soldatenn findet, und zugreift. Indem der Wär auf den Wär

ren losfähigt, gerath sein Vetter, der Affe, in Angst, und darüber geht ein Cardiner los, den er umhängen hat, und erschießt den Schornsteinfeger. Der eigentliche Punkt der Handlung ist, wie man sieht, etwas spödig gegriffen, denn die Hinte ist los und der Junge klappt noch.

Bei dieser Gruppe steht ein durch Wein und Punsch desorganisirter Fiedler für den Sären und Affen, noch scheint er die Geige zu manipuliren, vermuthlich in der Hoffnung, daß sie selbst die Löne sicher angebe, wozu er ihr nur entfernte Danke giebt.

Im Hintergrunde kommt sehr broßig das zweite gewählte Mitglied, nicht in Person noch zur Zeit, sondern bloß dessen Schatten, der noch dazu, sehr merkwürdig, an das Rathhaus angeworfen wird. Also eine bloße Silhouette von einem Repräsentanten.

In dem Geiße in der Mitte geht ungläublich viel vor. Eine Schneiderfrau prügelt ihren Mann nach Hause, der, vermuthlich um nicht gesehen und erkannt zu werden, ober auch wohl um die Prügel selbst nicht zu sehen, die beiden Hände vor das Gesicht hält. Man erkennt seinen Stand an der Schere, dem Gärn, das ihm an beiden Seiten des Halses herabhängt, und an der Frau, die ihn befrucht. Auch erblickt man nebst der Kappe der Freiheit auf einem rechten Prügel den Kopf des ausgefallenen Candidaten in Holz mit einer Cotarde ausgespißt, wozu die Fleischer ihre Kluck mit Knochen und Hackmessern (marrowbones and cleaves) anklimmen. Die Patrioten (traw Mus) haben indeß geßegt. In einem Procuratorshause, (wenn oben steht man die schreibende Hand und einen versiegelten Contract (indenture) liegen,) ist die Parthei versammelt, die verloren hat. Der Herzog von Newcastle mit dem blauen



Hande scheint am Fenster beschäftigt, einen Betrübten mit Aussprechungen zu trösten. Ein anderer Theil der Gesellschaft, drei Köpfe, sehen gloriös aus einem kleinen Fenster heraus, und freuen sich Herrn Dobbington nach dem Fleische kürzen zu sehen, nachdem er sie selbst nach dem Geiſt geſürzt hat. Der Herzog scheint indessen noch für mehr Trost geſorgt zu haben, unten marschirt eine Colonne von Personen ein, die Essen zutheilen, die ein französischer Koch mit der Mühe anführt und die von einem eingebornen Weibe geschlossen wird. Der Contract ist auffallend. Der Pickling führt auf, und die Raja pais\*) schließt. So schön das weibliche Geschlecht auf jener Insel überhaupt ist, so sind doch solche weibliche Falsche auf derselben gewiß gemeiner als bei uns, zumal unter dem nachstehenden Theil der niedern Classen; wahre doppelte Menschen, nur einzig im andern, eine lebenslange Schwangerschaft in allen Gliedern. Die Natur, die dort überhaupt besonders geköpfig ist, Menschen und Thiere vorzüglich auszuarbeiten, arbeitet nämlich bei erstern, wenn ihr Plan nach der Länge fehlschlägt, gern in die Breite. Solcher menschlichen Kochen hat sich Fogarth öfters bedient, seinen Scenen Gewicht zu geben. Squat nennt der Engländer diese Figuren, die in die Breite treiben. Das ist in dem Worte ist auch für unser Ohr von Bedeutung: platt, geyplatisch, geypratisch tönen, erstes überall, und letzteres noch hier und da von Nasen, die in die Breite wuchern. —

Gleich neben der Hauptthüre sitzt, an einem Meilenstein angelehnt, ein Soldat, der in diesem Privatkrieg, wo er vermuthlich als General und Gemeiner zugleich fought, übel weggekommen, an sein scheint. Er hat sich so eben gebort und ist noch bis an die

\*) G. Bd. XII. S. 250.

Sollte wacker, sein Kopf ist verbanden, doch fehlt der Hut nicht.  
 Sein Degen ist entweiht, vermuthlich ist er in der äußersten Noth  
 einem Dreißtigel begegnet, nicht als Degen, das wäre unfair,  
 sondern als Hölzer, und bloß mit Frügels Rechten. Er laßt  
 sich mit etwas Hauptband; den er in den Mund steckt. Ein  
 solcher delikater Wiffen: heißt in der Sprache des gemeinen Volks  
 a. Quid. Ich schreibe das Wort ohne Fragezeichen, weil gar  
 nichts Metaphysisches darin liegt. Vermuthlich ist es nicht ein-  
 mal latein, sondern die Lateiner schreiben es bloß so. Der Ge-  
 schmack des Wobels: an diesen Quidis geht so weit, daß die Wei-  
 spieler nicht selten sind, da ein Vorübergehender, der einen sol-  
 chen Quid an dem Eckstein eines Hauses angeklebt fand, den  
 ein anderer, der etwa in der Nähe zu couren hatte, wo der  
 Quid nicht mitkommen durfte, in der Eile aus dem Munde  
 wackert und anstimmte, denselben mit Wohlbehagen abklaubte,  
 und in seinen eignen Mund steckte, nicht ohne Vergnügen über  
 den Fund und geheime Schadenfreude über die Verlogenheit  
 dessen, der ihn hier wieder vergeblich suchen würde. Wir bitten  
 unsere Leser um Vergebung, wegen des ekelhaften Quidis, dem  
 wir hier hingewichen haben; es geschieht aus der besten Absicht,  
 und bloß um ihnen verständlich zu machen, daß der arme durch-  
 gehende Soldat so unglücklich nicht ist, als er unser einem scheint,  
 und daß ihn vielleicht die schmutzige Prise, die er hier nimmt,  
 durch fröhlichen Genuß weit über das Ordensband oben im  
 Fenster hinaussetzt, dem die kostbareren und nicht so unschät-  
 zbaren Quidis französischer Adels zugeschröpft werden. Auch wür-  
 den unsere Leser und vorzüglich unsere Leserinnen und diese Frei-  
 schalk gewiß gerne darzuthun, wenn sie wüßten, wie viel Neben-  
 schuldung es uns zuweilen gekostet hat, ihnen zu Liebe, eine an-  
 dere Art von Quidis minder ekelhaft, aber gefährlicher wegzun-

weisen, oder höchst angesehen. die Progarth ist mit unbeschreiblichem Witz in den geheimsten Winkel anzuliehn gewacht hat. Den Soldaten so vorzustellen, wie ich ihn bisher beschrieben habe, wäre für Tausende genug gewesen, aber Progarth ist unerklärlich. Ich werde immer mehr überzengt, daß kein Stück bei ihm ohne Bedeutung ist, wie in den Werken der Natur. Da der Kerk einmal Tabak rauchen sollte, so sollte man denken, wäre es gleichviel gewesen, was für welchen, allein auf dem Papiere, woraus er ihn pfückt, steht Kirton's best (Kirtoni optinatus subter salem), und dieser Kirton war ein Tabackshändler in Fleetstreet, der sich und seine Familie durch den enthusiastisch-mathematischen Antheil, den er bei streitigen Parlamentswahlen nahm, gänzlich ruinirt hat. Hierdurch bekommt diese kleine Winkelszene vorstehendes Leben: den Soldat hat nämlich von Kirton's Bude ein verpacktes, auf dem Rücken, in den Hüften, und unter dem Schuupfuch auf dem Kopfe. Meinem Soldat nach ist dieses einer der besten Bilge auf dem ganzen Blatte, und dieses steht in einem Winkel, wo ihn Tausende übersehen. Es giebt in diesem Ganzen kein schöneres Zeichen eines großen Schriftstellers oder Künstlers als dieses. Der mittelmäßige Kopf hebt sein bischen Götterhaum auf jeden Peller, den er ausdehnt; der schwere Mann verleiht auch wohl ein Mal einen Louis'd'or, ohne's zu merken. Es besorgt immer dem, der ihn findet, und ihn selbst ist er kein Verlust.

Ich beschreibe die Erklärung dieses Bildes mit der Anzeige eines unglücklich abgemachten Einfalles; nicht von Progarth, so etwads ist nicht zu erwarten, sondern eines, den seine Sprache trifft. — Leben dem Ehoraksteinfegerdungen, der arischen wach, steht man an der Kirche eine Sonnenzeit mit den Unkatholischen

Wo must (wir müssen). Nun freilich müssen wir Vieles in der Welt, und hauptsächlich bei Parlamentswahlen, aber dahin geht die Satyre nicht; sondern (so wird es erklärt), ein reiches Raub, aber erbärmlicher Trost, der sich viel Witz zu trauke und hauptsächlich an Wortspielen Vergnügen fand, soll diese Worte unter eine sehr hervorstechende Sonnenuhr an seinem Hause gesetzt haben. Weil bei den Worten wo must dem Engländer leicht einfällt, was hier fehlt, nämlich die all (alle sterben), und das Zifferblatt einer Sonnenuhr oder auch die ganze Uhr dial (die all) heißt, so besteht der Einfall darin, daß die Worte wo must, außer dem memento mori, das sie enthalten, zugleich sagen: Dieses ist eine Sonnenuhr, und zwar beides in der Sprache der Räthsel. Können sich wohl unsere Leser eines andern Gedankens erinnern, und eines, der so sehr sehr die Notwendigkeit, die sich über seine Erdärmlichkeit zu einem Räthsel ziehen wollte, durch diese Erdärmlichkeit lähmt? Ich glaube kaum. Ich hatte mir einmal vorgenommen, ihn durch einen ähnlichen deutschen zu erklären, allein mir ist schon über der Bemühung so stand geworden, daß ich auch nie wieder darauf zurückkommen werde.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß die Original-Gemälde dieses Waisens im Besitz der Frau Garrick zu Hampton sind, und daß man im Englischen ein Gedicht in Knittelversen in vier Gesängen darüber hat, worin unter vielen mittelmäßigen Stellen auch einige vorkommen, die eine nicht gemeine Anlage zu Duntlicher Sprache im Verfasser verrathen. Von dem Wesen, was dieses Gedicht an Erklärung enthält, habe ich bereits gesagt.

### Z u f. ä. s. e.

Da der Inhalt dieses Blattes von Lichtenberg so umständlich angegeben ist, so würde es eine verlorene und den Le-

ter ermüdende Mühe sein, hier nochmals eine Beschreibung zu liefern. Wir begnügen uns daher einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche wir von Nichols entlehnen.

Er glaubt nämlich, daß Hogarth durch diesen Triumph und durch die Störungen, die er in dem Bauerhofs ansieht, eine Nachricht habe lächerlich machen wollen, welche zu seiner Zeit in einem Journal (the Citizen) erschien. Man liest darin folgenden Artikel: „Am vorigen Sonntag, oder am 1. August, besetzte eine Compagnie Artilleristen einen großen Riffhaufen. Als sie aber von da durch Bushill marschirte, so lief ein großes Schwein einer Frau zwischen den Beinen durch, warf sie um, und brachte dadurch die ganze Linie in eine solche Unordnung, daß sich die Soldaten nur mit Mühe sammeln konnten.“

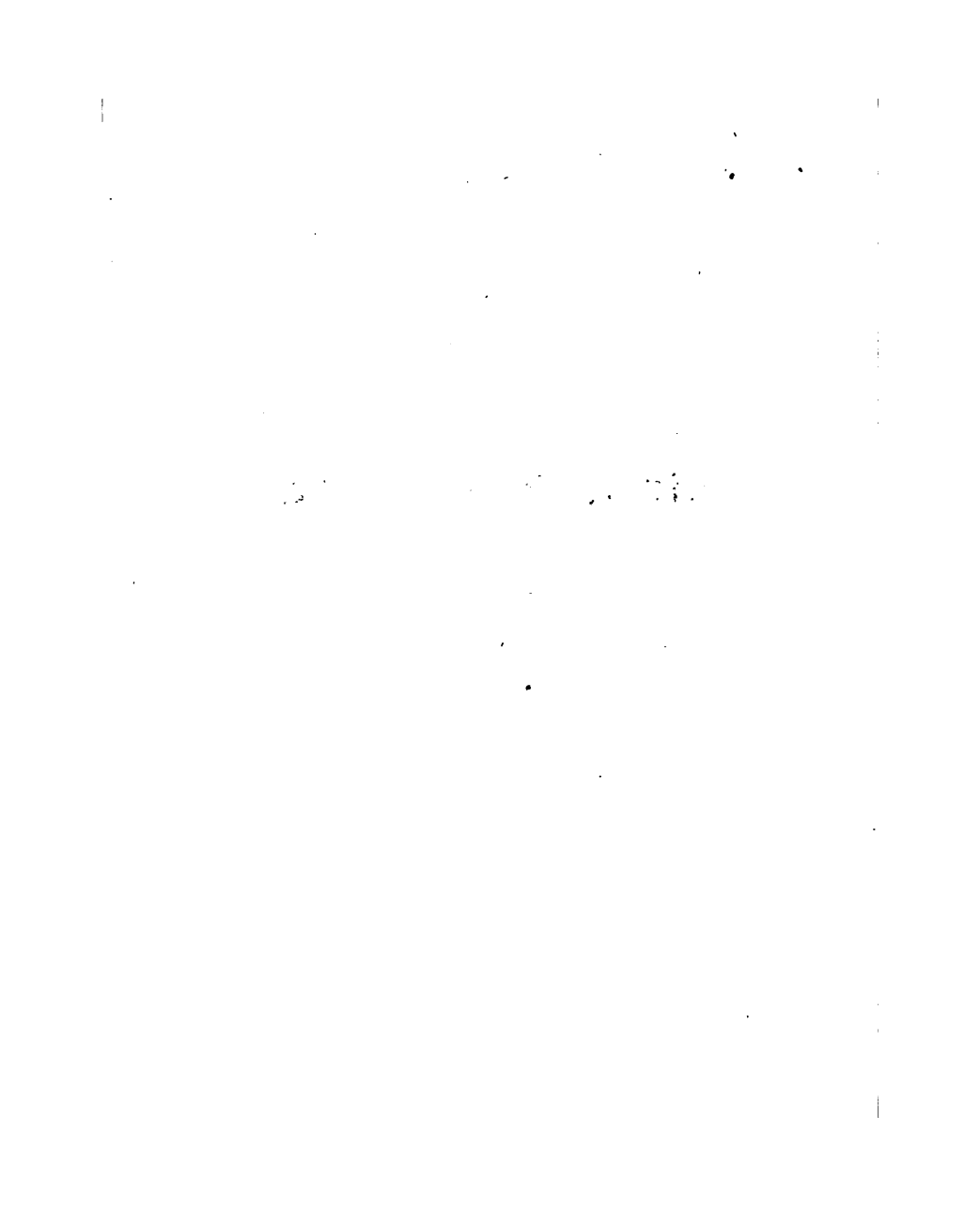
Auf eine ähnliche Weise wurde der Triumph des bekannten Mr. Windham im Jahr 1793 verspottet. Er wünschte nämlich Repräsentant der freigeistigen Stadt Norwich zu werden, als er ins Ministerium trat, und war auch so glücklich über seinen Mitwerber, den berühmten Rechtsgelehrten Wingay den Sieg davon zu tragen. Man hatte diesen vorhergesehen, und deshalb Tragtische in Bereitschaft gehalten, die den Neuerwählten jetzt im Triumph in der Stadt herumtragen, zur Kränkung aller diebern Einwohner, die jene von Mr. Windham im Parlamente gethane Aeußerung noch nicht vergessen hatten: „er wollte lieber den Untergang des ganzen Handels, als die Vernichtung der brittischen Constitution sehen“. Ein Apotheker des Orts, Namens Wingay, Anverwandter des Rechtsgelehrten, verbiterte daher dem Triumphator seine Freude durch die bildliche Verknüpfung jener Worte: Er ließ in den vornehmsten Straßen dieser Manufakturstadt einen zerbrochenen Weberstuhl herumtragen. Die Hofpartei glaubte durch den Scherz am besten diesen Einfall zu rächen; sie veranstaltete, daß ein Möbel der Guillotine auch umher getragen wurde \*).

\*) S. Archibalds Annalen der brittischen Geschichte. Th. XIV. S. 50.

LV.

**Simon Lord Lovat.**

---



---

LV.

**Simon Lord Lovat**

---

Simon Lord Lovat war im Jahr 1667 geboren, und stammte aus einer alten und berühmten Familie. Seine Mutter, Sibylla Macleod, war die Tochter des Hauptes der Macleod's, die sich durch ihre strenge Anhänglichkeit an die schottischen Könige ausgezeichnet hatten<sup>\*)</sup>. Von Simons früher Jugend und den Verhältnissen, die zur Entwicklung seines seltsamen Geistes mitwirkten, wissen wir nichts; wahrheitlich wurde er in seinem väterlichen Hause einsam erzogen und früh zu einem Feind der königlichen Familie gebildet.

In seinen reifern Jahren ging er nach Frankreich, und ließ sich mit dem Pariser Hof in Unterhandlungen ein, um die Rebellen in Schottland zu unterstützen. Hier zeichnete er auch alles auf, was ihm begegnete, und verfaßte seine Memoirs, die aber nur bis zum Jahr 1715 fortlaufen, und aus gewissen politischen Gründen erst im Jahr 1795 ans Licht gestellt sind. Sie enthalten viele interessante Beiträge zur Geschichte der damaligen Verhältnisse zwischen England und Frankreich, und manche Züge, woraus man Lord Lovat's politisches Glaubensbekenntniß ken-

---

<sup>\*)</sup> S. Ireland T. III. p. 293.



nen lernt. Hogarth scheint an diese Schrift gedacht zu haben, da das Buch auf dem Tische den Titel Memoirs hat.

Da die Rebellion unglücklich ausfiel, so zog er sich im Jahr 1745 zurück, und lebte sehr eingezogen in seinem Familienschloß. Allein die Lebensart, die er daselbst führte, war so originell, daß sie ein allgemeines Aufsehen erregte. Herr King, ein Reisender, der die merkwürdigsten Schlösser von England besucht und beschrieben hat, macht von ihm folgende Schilderung. „Lord Lovat,“ sagt er, „gehört zu den wenigen und letzten Laubadelichen, welche die rohen Sitten und die barbarische Härte des Mittelalters nicht haben ablegen können. Er wohnt in einem kleinen Schlosse, das zwar nur vier Zimmer und ein Stadelwerk hat, worin er jedoch einen gewissen Hofstaat und Bedientenschwarm unterhält, und sogar an einigen Tagen der Woche offene Tafel giebt. Sein enges Wohnzimmer dient zugleich zum Empfang der Fremden und zum Speisesaal; seine Gemahlin wohnt in ihrem Schlafcabinet. Die Bedienten und das Gesinde haben gar kein Zimmer; sie schlafen sämmtlich auf Stroh, das jeden Abend auf die Diehle geworfen wird.“

Wiewohl er ein eifriger Theilnehmer der Rebellion war, so hatte er sich doch niemals zu dem Prätenpensen begeben, sondern nur seinen Sohn mit einem zahlreichen Gefolge zu demselben geschickt, in der Hoffnung, wenn der Anschlag auf die Krone glückte, einst dafür belohnt zu werden. Dieß, und das verrätherische Vernehmen, worin er mit Frankreich stand, war die Ursache seines Unglücks, denn er wurde von Sir William Young im Jahr 1745 öffentlich angeklagt, und von den Richtern zum Tode verdammt\*\*).

\*) S. Ireland T. III. p. 295.

\*\*) State Trials IV. p. 627.

Als man über ihn das Todesurtheil aussprach, bewies er heitern Gelassenheit, unbefangene Gefühlsgegenwart, und feste Gemüthsfestigkeit. Er schlug sogar den Rath seiner Freunde aus, die ihn baten, sich vor dem König niederzuwerfen, und ihn um sein Leben zu bitten: „Ich bin zu alt und schwach“, antwortete er; „mein Leben ist nichts mehr werth.“ Diese Gefühlsgegenwart bewies ihn selbst kurz vor seinem Ende nicht. Deyn als er erfuhr, daß man eine Maschine verfertigt, womit seit langer Zeit die Staatsvertrauen in Schottland hingerichtet werden, so rieth er sie etwas abzuändern, weil sein Hals zu kurz und zu dick sei, und der Denker Schwierigkeiten finden würde, den rechten Fleck zu treffen. „Man kann sie,“ setzte er hinzu, „zu welchem Andenken Lord Lovats Maschine nennen\*“).

Als er nach London gebracht wurde, besuchte ihn Hogarth im Wirthshause zum weißen Hirsch, um sein Porträt zu verfertigen, und fand ihn unter den Händen eines Barbiers. Die Freude des Lords, seinen alten Freund zu sehen, war außeror-

---

\*) Die Maschine, womit Lord Lovat enthauptet wurde, heißt *Maiden*, und hat, wie *Ireland* (T. III. p. 298.) bemerkt, mit der Guillotine eine große Aehnlichkeit. Er glaubt sogar, daß die Guillotine ursprünglich eine schottische, von den Franzosen vervollkommnete Erfindung sei. Diese Vermuthung ist durch die Nachforschungen der englischen Antiquare bestätigt. *S. Gentleman's Magazine*, T. LXIII. P. 1. S. 201. und T. LXIV. P. 1. S. 40. In einer Sammlung schottischer Sprichwörter (*Key's Scottish proverbs explained*. London 1721. 8.) finde ich Folgendes: He that invented the Maiden first hanseled it. Dies bezieht sich auf Jacob, Grafen von Morton, der eine Zeitlang Gouverneur von Schottland war, in der Folge aber wegen seiner Grausamkeit hingerichtet wurde, und zwar durch jenes Instrument, das er selbst erfunden hatte.

benlich; er sprach auf, umarmte Hogarth, und ließ ausdrücklich einen großen Theil der Galle auf dessen Gesicht sitzen.

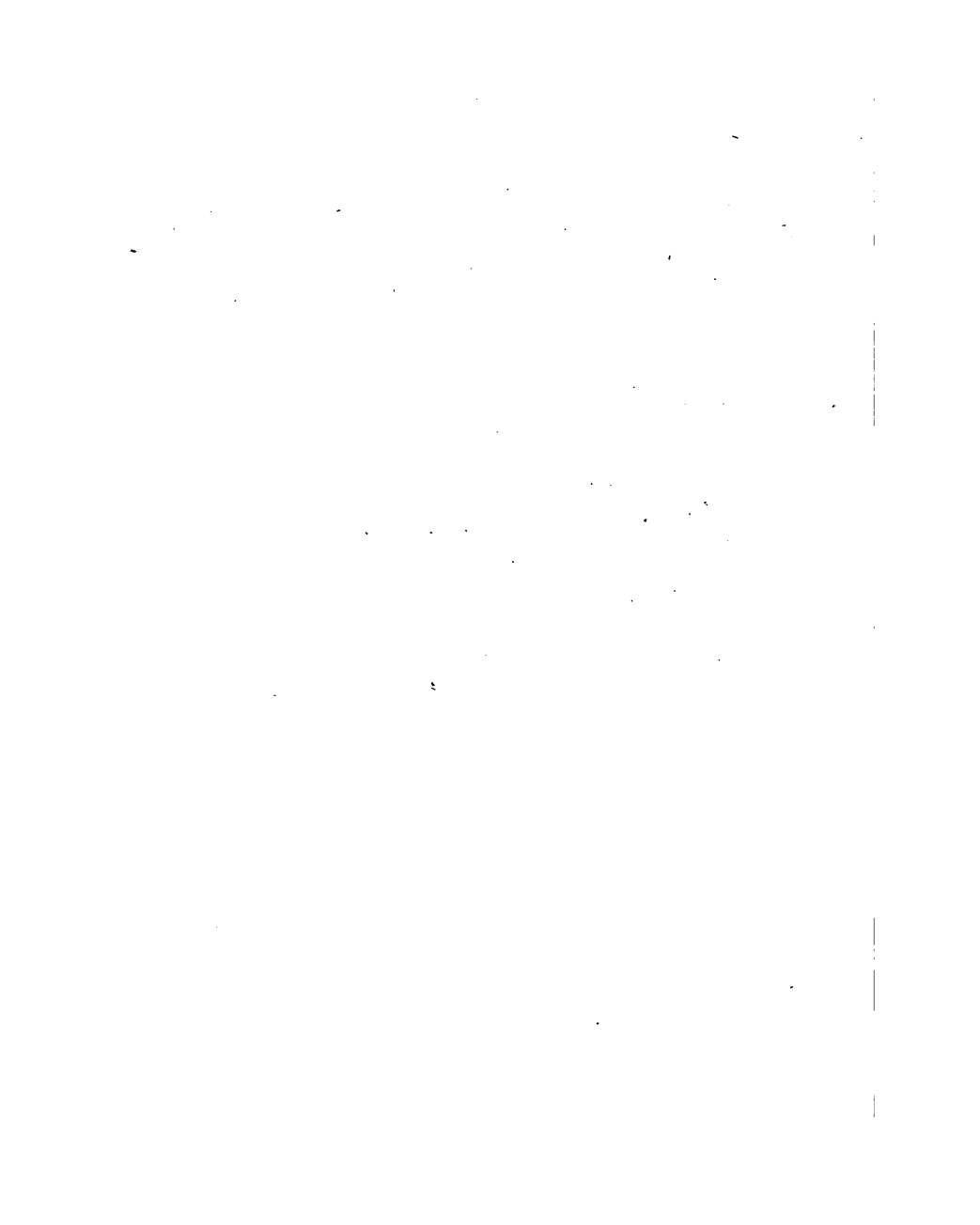
Anstreitig gehört dies Porträt zu den gelungensten Arbeiten von Hogarth. Es ist etwas so Unbefangenes in den Zügen des Gesichts, daß er gleichsam den Richtern Hohn zu sprechen, oder wie Zveiland glaubt, die Hülfsmittel der Rebellen an den Fingern abzujucken und sich ihres glücklichen Fortganges zu freuen scheint. Auch ist in der meisterhaften Copie unseres berühmten Reppenhausen nichts von dem Auswand und der Kraft des Originals verloren gegangen.

Das Original erschien am 25ten August 1746; der Lord aber wurde am 9ten April 1747 im achtzigsten Jahre seines Alters enthauptet. Da ganz London den seltamen und hartnäckigen Menschen zu kennen wünschte, so wurde das Blatt mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ja, wie Herr Lewis erzählt, so war die Kupferpresse bei Tag und Nacht in Thätigkeit, und brachte in einigen Tagen über 10000 Pfund ein, wiewohl man nicht schnell genug Exemplare abziehen konnte.

LVI.

John Wilkes.

---



---

LVI.

John Wilkes.

---

John Wilkes starb im Jahre 1797 in einem Alter von 70 Jahren. Es ist kaum denkbar, daß Jemand, der sich nur etwas um die Geschichte Englands bekümmert, diesen Namen nicht kennen sollte, der zu den bedeutendsten der Opposition gehörte, und eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des cultivirten Europa auf sich zog. Sein literarischer Nachlaß ist im vorigen Jahre durch den Buchhändler Almon, der gleichfalls mit den wichtigsten Männern der Opposition von 1761 bis 1782 in Verbindung gerieth, der Welt vollständig übergeben worden und hinreichend, den Umfang seiner politischen Sphäre zu bezeichnen, und die Hauptzüge seines Charakters zu entwerfen \*). Da sich aber bereits zwei Männer der Arbeit unterzogen haben, aus jenem bänderreichen Werke die interessantesten Punkte herauszuheben, und die Lebensbeschreibung des berühmten Selben mit schonender Wahr-

\*) S. The correspondence of the late John Wilkes with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by John Almon. In five Volumes. 1805. Octav. Uebrigens verdienen auch die biographischen Notizen im Gentleman's Magazine T. LXVIII. P. I. p. 77. verglichen zu werden, wiewohl sie nicht frei von Widersprüchen und Verwirrung zu sein scheinen.

heitsliebe zusammen zu stellen \*), so wäre es eine verlorne Mühe hier noch einmal eine Biographie zu liefern. Wir werden daher gleich zur Erläuterung des Blattes übergehen.

Die Entstehungsgeschichte desselben ist folgende. Hogarth der den größten Theil seines Lebens dem Geschäfte weihete, die Thorheiten seiner Zeitgenossen darzustellen, kam unglücklicher Weise auf den Gedanken; sich in die Politik zu werfen, und die Sache seiner Freunde durch seinen Grabstichel zu verteidigen \*\*). Er kündigte daher ein Blatt unter dem Namen *The Times* an, worauf er den Lord Temple, Pitt, Churchill und John Willek abbilden wollte. Als dies der letztgenannte, der sich damals zu Aylesbury aufhielt, hörte, suchte er Hogarth durch die schmeichelhafteste Begegnung zu gewinnen, bat ihn das Blatt zu unterdrücken, und erinnerte ihn an die freundschaftliche Verbindung, worin er viele Jahre hindurch mit ihm gestanden hatte. Hogarth antwortete zwar, daß er weder ihn noch den Dichter Churchill, sondern nur Lord Temple und Pitt darstellen wollte, und daß das Bild nichts Beleidigendes enthalten würde, allein Willek fand sich in seinen Freunden verdammt, brach plötzlich alle Vertraulichkeit mit Hogarth ab, und kündigte ihm seine Freundschaft auf.

Unstreitig waren die *Times* von allen Seiten die schlimmste Verirrung unseres Künstlers, da eine politische Allegorie seine Kräfte bei weitem überstieg. Sobald daher das Blatt erschienen war, wählte John Willek in das 17te Stück seines *North Briton* einen besondern Aufsatz ein, worin der Vorwurf desselben

\*) S. die englischen Miscellen von 1805 und die Recension der Werke von Willek in den Götting. Anzeigen, St. 165. S. 1644 folg. 1805.

\*\*) S. *Ireland*, T. II. p. 437-486.

schon angegriffen wurde. Zuerst suchte J. Wilkes Hogarth's schriftstellerischen Credit verächtlich zu machen, und zu beweisen, daß der größte Theil seiner Analyse der Schönheit von einer fremden Hand herrühre. Hierin lag eine große Ungerechtigkeit; denn wenn auch die Form, worin jenes Buch erschien, andern Männern zugeschrieben ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die zahlreichen neuen Ansichten und Ideen Hogarth allein gebühren. Allein diese Beschuldigung, die er in der Folge selbst widerlegte \*), traf ihn nicht so empfindlich als das Urtheil, das J. Wilkes über sein artistisches Talent fällt. „Ich will ihm“, sagte J. Wilkes, „gerne sein Verdienst gönnen, daß er es versteht einen mit Farben aufzuknüpfen (gibbeting in colours), und daß man ihn also als einen rüftigen Zeichner ansehen kann. Dies ist er in seinem Element, und daher hätte er stehen bleiben sollen. Wenn er sich aber erweht, diesen Kreis zu überschreiten, so wird er lächerlich, wie seine historischen Bildnisse beweisen, die sämmtlich unter aller Kritik sind. Seine Sigismunda zum Beispiel, die Arbeit vieler Jahre und das glänzendste Product seines Pinsels ist gar kein menschliches Wesen. Höchstens hat sie mit seiner Frau Ähnlichkeit, und zwar wenn sie sich in einer gewissen Entstellung befindet, die kein Kenner ersehen mag.“

So hart dieser Vorwurf klingen mag, so wahr ist es. Hogarth hielt bekanntlich alles, was seine Freunde von dem edlen Styl der italienischen Geschichtsmaler rühmten, für keine Einkleidung; er vermaß sich es eben so gut machen zu können, wählte dazu ohne Bedenken aus der Novelle Guisardo und Sigismunda von Boccaccio, und es fiel aus, wie es sich erwarten ließ. Nach dem Zeugnis seines Freundes Walpole; war Hogarth's Selvin Sigismunda ähnlich „wie ich dem Hercules“, und sah aus, wie eine Freundin aus dem Dienst gezeigter Küchenmagd \*\*). So hart wurde den Künstlern für seinen Unglauben an eine höhere Gattung als die seinige gehalten.

Allein nur empfindlicher fand sich Hogarth dadurch beleidigt, daß J. Wilkes sogar seinen moralischen Charakter zu bespotten suchte, und ihn als einen sittenlosen Mann schilderte,

\*) S. Preface to Analysis of Beauty. p. 20. Edit. 1772.

\*\*) Anecdotes of Painting by Horacio Walpole. p. 70.



der sich nur in der Mitte des Auswurfs der menschlichen Gesellschaft und der größten Verworfenheit gefiel. Hierdurch wurde unser Künstler so erbittert, daß er auf eine verzeihliche Rache dachte, die ihm auch vollkommen glückte. Die Natur hatte dem kanonisch den Körper von John Wilkes sehr verabsäumt. Eine hagere, trockene Figur, eine spitze Nase, schielende Augen, und eine blasser Gesichtsfarbe, gaben seinem Anblick die ganze Widrigkeit eines castirten Debauchés, welche jeden von ihm zurückstieß, und dem Biß seiner Feinde eine reichliche Nahrung bot. Da er nun auch selbst sein abschreckendes Äußere kannte, so vermied er es sorgfältig sich malen zu lassen, und schlug sogar die Bitte der Aldermänner ab, welche sein Bild, von dem berühmten Sir Josua Reynolds auf ihre Kosten gemalt, zu haben wünschten, um damit den Saal in Whitehall zu zieren. Diesen Umstand suchte Hogarth zu benutzen. Als daher J. Wilkes zum zweitenmal vom Tempel nach Westminsterhall geführt, und daselbst unter lautem Jubelgeschrei losgesprochen wurde, so paßte er einen günstigen Augenblick ab, zog eine Reißfeder hervor, und zeichnete ihn mit wenigen Zügen auf das Treffendste. Diese Zeichnung führte er zu Hause weiter aus, schab sie in Kupfer, und stellte sie mit folgender Unterschrift ans Licht:

John Wilkes Esq.

Drawn from the life and etched in aqua fortis by William Hogarth

Published according to Act of Parliament May 16.

1763.

Der Beifall, den dies Bildniß fand, war unerhört. Wie Irland berichtet, wurden über 4000 Abdrücke in der ersten Woche, da es erschien, verkauft, weil jeder die Gestalt, und vor allem die Gesichtszüge des Mannes sehen wollte, der damals allgemein für den Märtyrer der Freiheit galt, und auch immer in der innern Geschichte seines Vaterlandes, in einer gewissen Periode, eine wichtige Person bleiben wird.

LVII.

**Der Jahrmarkt von Southwark.**

---



---

## LVII.

### Southwark-fair.

#### Der Jahrmart von Southwark.

---

Bekanntlich ist Southwark, von der mit Häusern bedeckten englischen Provinz, die man gewöhnlich London nennt, derjenige Theil, der am rechten Ufer der Themse liegt, und den südlichen Theil des Ganzen ausmacht. An diesem Orte wurde ebedem ein Jahrmart, eigentlich eine kleine Messe gehalten, die vierzehn Tage dauerte. Es wurde da gekauft und verkauft, getanzt, gestochen, gespielt, betrogen und allerlei Unfug getrieben, der sich von Anfang so ziemlich in den gewöhnlichen Messen- und Carnavalsgrenzen der bürgerlichen Freiheit hielt. Allein hier zeigte sich bald ein eigener Umstand. Southwark wird hauptsächlich von Menschen abwechselnd bewohnt, die den größten Theil ihres rohen Lebens als Glieder der kleinen schwimmenden Staaten verleben, wo ihnen unter den Augen fürchterlicher Despoten wenig Freiheit übrig bleibt. Diese nimmt sie aber dafür gewöhnlich mit offenen Armen in Schutz, sobald sie

das Ufer betreten, und da sind sie denn, nach venezianischer Sitte, vor allen Dingen erst Engländer, und dann Christen \*). Kurz, es fand sich nach weniger Zeit, daß, weil die obige Classe von Menschen überhaupt Unfug und Zerstreuung mehr suchte als wünschte, auch wohl letztere mehr bedurfte, als der Waaren, der eigentliche Handel abfiel, hingegen der Unfug um so frischer aufblühte. Es geht so in unzähligen menschlichen Gebräuchen. So dauert z. B. das so mancher Familie verderbliche Scheitenschießen mit seinem Unfug nach immer fort, ob man gleich schon lange nicht mehr nöthig hat, die Verteidiger der Städte aus den Gassen zu nehmen, ja wo sogar ein eckiger, der von seiner Kunst Gebrauch machen wollte, den Untergang des Schützencorps und der Stadt unermesslich bewirken würde. Der Protestant nimmt in manchen Städten die Fastnacht mit so vieler Herzlichkeit von seinen Braten Abschied, als würden sie einander in sieben Wochen nicht wieder sehen. Sie sind kaum von einander zu bringen, und gleich am folgenden Tage sieht man sie schon wieder in der größten Vertraulichkeit an demselben Tische beisammen. So geht es überall. In Southwark verdrängten die Divertissements den eigentlichen Markt, der die Veranlassung war, so sehr und mit so muthwilligem Troß, daß endlich die Regierung für nöthig hielt, das für den Unfug zu thun, was er selbst für den Markt gethan hatte, nämlich das Ganze aufhob, und dadurch ein sehr fruchtbares Spießbuden-Seminarium zerstörte. Diesen Markt, oder einen Winkel desselben, stellt nun Fogarty hier vor. Das Gewühl ist hier groß und dicht, und die Scenen sehr mannichfaltig. Es ist unmöglich, sich auch nur auf das Vorzüglichste hier einzulassen, obgleich

\*) Siamo Veneziani e poi Christiani.

die ~~Un~~gesehenheit zu gesehen, nur Weniges ist, was sich zu dem hohen Grad von Laune erhebt, die man in den meisten der übrigen Blätter unsers Künstlers bewundert. Wir zeichnen daher nur Etwiges aus.

Die Figur in der Mitte des Blatts, mit dem Helm und der Knotenperücke, ist Alexander der Große, der hier mitten in dem Lauf seiner Siege von einem Gerichtsdiener Schanden wegen arretirt wird. Er greift zwar instinctmäßig wie ein Held nach dem Degen, allein mit höhern Instinct greift zugleich ein anderer Schaarwächter zu, und hemmt die Rechte, die ehemals den Erdfreis bebun machte. Was hatte Alexander auch auf der Gasse zu thun? Unter seinen Macebontern in der Rude und auf der Bühne wäre ihm so etwas nie begegnet. Was es Alexander sei, ist die Ruthmaßung des neuesten Erklärers des Hogarth, Herrn Ireland's, es könnte aber eben sowohl ein Cäsar sein, so wären die beiden Schaarwächter Brutus und Cassius, und es ist nicht zu läugnen, daß das Gesicht des ersten der Familie Ehre machen würde.

In den Ecken des Heftes sieht man eine Theatergöttin, die am Tage mit der Trommel herabgestiegen ist, die Sterblichen für den Abend zusammen zu trommeln. Sie wird von einem Pöbelknecht mit der Trompete begleitet, und ist die Hauptfigur auf dem ganzen Jahrmarkt; auch sieht man, daß sich Hogarth Mühe gegeben, sie schön darzustellen. Wer dieses nicht dabei fühlt, muß es wenigstens dabei merken. Allein fürwahr, wenn man es auch nur bloß merkt, so fängt man es an zu fühlen, daß dieses Gesicht Netze haben muß, wenn man den beiden Bauern in die Augen sieht, die ihr zur Seite gehen. Diese beiden Köpfe sind die bedeutungsvollsten auf dem ganzen Blatte, und nach meinem Gefühl der erste einer der be-

besen, die Hogarth überhaupt gemacht hat, zumal wenn man die ganze Haltung des Körpers anseht. Kann man wohl die Allgewalt eines mit Gold bordirten Federhuts auf einem weiblichen Kopfe, wie sie auf einen gutmüthigen Bauer wirkt schöner darstellen? Der gute Tropf! Andächtig hält er auf den vermuthlich gefalteten Händen seinen Hut, wie einen Schilt, leider zu spät vor das arme Herz, in welchem der Pfeil schon zu tief steckt! Unwillkürliches Abnehmen des Hutes beim Anblick der Schönheit ist reine Natur; vor einer mit falschem Gold verbrämten Comödiantin, die am Tage mit einer Trommel auf dem Jahrmarkt herumzieht, verräth es so reine, gefällige Vernatur und Bauernsimplicität daß man ohne inniges Vergnügen nicht hinschauen kann. Diese Scene gewinnt noch mehr, wenn man bedenkt, daß der Hut des englischen Bauern nichts von dem französischen Wünschelhütchen hat, das sich in dem un-menschlicher Geschäfte mehr in der Luft, als auf dem Kopfe aufhält. Der erstere hat sehr sehr viel specifisches Gewicht, und wo er gelüftet wird, kann man immer auf ein prosons numen schließen. Hinter dieser Schönen steht ein Schwornsteinfeger, und zur Seite ein zur Truppe gehöriger Mohnknabe, der die Trompete zur Trommel bläset. Vermuthlich hat Hogarth durch diese beiden Teufelchen seinem Engelchen des Lichts noch etwas mehr Glanz zu geben gedacht.

Rechts im Vordergrund, ist ein so genannter *primo agito*, ein Klopffechter, auf einem steifen und blinden Pferde. Sein Schwert droht mit dem Siege, den aber sein zerstückelter Kopf auch wieder verspricht, und mehr kann ein ehrlicher Klopffechter wohl nicht thun. Gleich davor ist wieder ein Bauer unter dem Einfluß der Allgewalt der Schönheit, und zwar zwischen zwei Feuern, wie ich sehe, worin er sich besser hält, als sein guter

Camera'd vor seinem einzigen, der Comödiantin. Vielleicht ist der gegenwärtige auch ein Southwarker Bürger. Ist er aber ein Bauer, so ist wohl so viel gewiß, dort war er Dups und hier ist er Fripon, oder wahrscheinlicher, Dups und Fripon zugleich. Oben sind gewöhnliche Jahrmarkts-scenen, ein Taschenspieler mit Becher und Papagei, und ein Doctor, der mit der Perücke Weisheit und Ueberzeugung verkündigt, weil, wie beim Klopffechter, der lebige Kopf das Gegentheil zu stark würde versichert haben.

Zwischen dem Thron des Quacksalbers und der Marionettens-bude erblickt man in der Ferne, unter einem Baum, einen Hut und ein schwebendes Frauenshemb auf Stangen gehängt, zum Weiltanz. Nach ersterem tanzen die Knaben, nach letzterem die Mädchen; im Leben selbst, wenn sie älter werden, soll in England der Fall umgekehrt sein. Der Hut ist ein Bauernhut, von dessen großem specifischen Gewicht, im moralischen Sinn, wir oben geredet haben. Hier sitzt er französisch und leicht, es ist aber auch nur eine Stange, worauf er sitzt. Diese Bemerkung ist, so geringfügig sie auch einem flüchtigen Beobachter scheinen möchte, richtig. Sie dient, den leichtesten Flug des Hembes zu rechtfertigen, der sonst dem guten Künstler für Satyre ausgelegt werden könnte. Allein an so etwas ist gar nicht zu denken. Es erwartet nämlich erst specifischen Ernst und Würde, wenn es von der Stange kommt, so gut wie der Hut, von dem Körper, den er bekleiden soll.

Ueber dem Sackkasten im Vordergrund erscheint wieder Allgewalt der Liebe auf dem Jahrmarkt. Dieses Mal ist es ein Bauer. Für einen Anständer ist es, zumal wegen der Fortrückung der Robe in ihrem Kreis, schwer zu sagen, was es für ein Geschöpf sei, das die Dame an dem Arme führt. Ire-



Land nennt ihn a younger branch of the Family of the Simples, also ein Mr. de la Pikkulule, der, wie oben Alexander, anderer Geschäfte wegen noch zur Zeit auf der Erde steht. Ein schlauer Fuchs zieht mit dem Zeigefinger die Aufmerksamkeit des Paars auf einen entfernten Gegenstand, und hält sich indessen selbst in der Nähe an das Schnupstuch des Doctors.

Mitten in dem Gebränge ragt schon wieder ein Quacksalber hervor. Ueberhaupt erscheinen hier Schauspiel, Quacksalberei und Liebe in mystischer Triple-Allianz durchaus. Diese fürchterliche Verbindung weckt wohl vorzüglich die Obrigkeit endlich zum Widerstand. Dieses Momento mori speit Feuer und Versicherungen zu den Arzneien, die hinter ihm sein Sancto und Anekdoten-Spediteur austheilt.

Oben hängen im Hintergrunde zwei Schilde übereinander, das eine zu einem Marionetten-Spiel: Panchos's Opera. Unter diesen Schilden sieht man die Bude einer Truppe, und an derselben fast in Lebensgröße das trojanische Pferd aufgehängt, mit der Aufschrift: Hier ist die Belagerung von Troja. Auf einem Balcon unter dem Pferde sieht man einige große Männer jener Zeit in völligem Anzuge. Der ehrwürdige Chryses mit der Bischofsmütze auf dem Haupt und eine Sonne, als das Sinnbild der Gottheit, der er dient, vor der Brust. Er spricht. Ireland mutmaßet drollig genug, er repette eine Rolle, und fordre seine Chryseis wieder — von den Jahrmarktsleuten. Diese, eine feiste Dirne, mit entblößter Büste, sieht indessen gelassen hinter ihm neben einem Agamemnon, von dessen Helm ein hoher Federbusch winkt, während eine warme Perücke den Helmen gegen Zahnweh schützt.

An dem Gebäude zur Linken hängt wieder ein Aushängeschild, also ein Bild auf einem Bilde. Diese kleine Episode

war etwa im vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts, als Hogarth das Blatt herausgab, sehr verständlich und allgemein interessant, für London wenigstens. Für uns steht diese Satyre selbst noch der besten Erklärung, immer da wie das Geräusch zu einem Feuerwerk am Morgen nach der Abrennung. Als Momento mori für die Nützren personeller Satyre behält indessen ein solches Gerüsch immer einigen Werth, und in dieser Rücksicht wollen wir etwas bei ihm verweilen.

Im Jahre 1733, da eben Booth und Colley Cibber die Directoren vom Theater in Drurylane waren, kaufte ein gewisser Hr. Pighmore die Hälfte von Booth's Antheil. Dieser Pighmore, den man hier rechter Hand etwas stark gestellt mit dem Papier in der Hand sieht, war ein Mann von Stand und Vermögen; würfelte sich aber in White's Kaffeehaus einige Stäffeln herunter, und so kam er an dieses Spiel. Man hat auch ein Gedicht: Dettingen, von ihm. Er war in seiner poetischen Expedition nach diesem berühmten Ort nicht so glücklich, als seine Landsleute mit ihrer miltärischen; er wurde von Accensenten erschlagen und begraben. Bei der Theaterdirectoren, die anfangs ein gewisser Maler, Ellis, für ihn vertrat, zeigte Herr Pighmore bald, daß er ein eben so unzulassender Director, als unglücklicher Spieler und Dichter war. Es entstanden Unordnungen, denn er war bei aller seiner Unwissenheit sehr thätig; Booth verkaufte sein übriges Viertel an einen Herrn Giffard, und Colley Cibber wurde auch seine Hälfte los, und zwar nahm sie ihm Herr Pighmore auch noch ab. Diese drei Viertel vom Antheil kosteten ihm 6000 Pfund, über 36000 Thaler. Das sieht auf dem Bettel, den er in der Hand hält. Der stehende Alte hinter ihm ist Colley Cibber, er hat den Geldbeutel auf dem Schooß,

Freilich die menschliche kennen zu lernen, so wie sie Hogarth kannte, ist kaum möglich, ohne die vom Affen zugleich mit zu studiren, des Lichts wegen, das sich diese Kenntnisse wechselseitig leihen. Bei dieser Umsicht kommt eine Salzbläse und ein Welgerholz (rolling pin) zum Vorschein, womit man bei manchen Gelegenheiten in England eine Art von Jamischarenmuskelt macht. Bajazet's ganzes Orchester! Man sieht hieraus, daß dem Fall des Reichs der der schönen Künste voranging. Wie innig mit seiner Natur verwebt des Menschen: Regierde ist, sieht man hier aus einigen Gesichtern; sie beobachtet man noch mitten im Ruin des Ganzen. Unter dem sinkenden Gerüste befindet sich eine Bude mit Porcellan, deren Eigenthümerin nur mit genauer Noth sich selbst rettet. Wer wird aber auch sein Bischen Porcellan unter einen solchen Thron stellen?

Gleich bei der Porcellanbude sieht man ein einfaches Geschöpf von einem Bayern, den eine Würfelkennerin zu einem gefährlichen Spiel einladet. Sie bedeckt mit der Hand die reiche Bank, auf daß sie von dem armen Schelme desto besser gesehen werde. Sein Sohn, der die Würfel historisch kennt, ohne noch für sie zu fühlen, warnt seinen Vater nach der Regel, und ohne eigne Uebersetzung richtig und recht.

Das Uebrige auf diesem Blatte ist verständlich. Hier und da befinden sich noch einige muthwillige Ausfälle auf das damalige Frankreich und seinen Hof. Der Erklärer dieser Blätter kann sich aber unmöglich überwinden, auch nur ein Wort davon zu sagen, so sehr auch die gewiß unschuldige Absicht dieses Aufsatzes so etwas entschuldigen würde. Frankreich ist jetzt kein Gegenstand für die Satyre mehr.

## Z u s ä t z e.

Da der sel. Lichtenberg zur Erklärung dieses Blattes bereits die besten englischen Ausleger benützt hat, so bleiben uns nur wenige Ergänzungen übrig. Wir wollen jedoch der Vollständigkeit wegen das Interessanteste, was wir noch in manchen Schriften zerstreuet aufgefunden, hier mittheilen.

Der Jahrmarkt von Southwark erschien im Jahre 1733, und gehört zu Hogarth's geistreichsten Werken, weil er die berühmtesten Schauspieler seiner Zeit darin aufgeführt hat. Zuerst fällt die Bude einer Truppe in die Augen, an welcher fast in Lebensgröße das trojanische Pferd aufgehängt ist. Das Stück, das hier gespielt werden soll, war die Arbeit eines gewissen Elfränd-Settle, und wurde damals mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ob aber die Figuren, die bei der Bude sitzen, Porträts sind, ist unentschieden. Jedoch habe ich in Garrick's Lebensbeschreibung eine Stelle gefunden, die vielleicht einiges Licht geben kann. Der Verfasser derselben erzählt nämlich, daß der große Schauspieler Boheme, der sich in der Folge auf dem Theater von Lincoln's Innfielb so glänzend auszeichnete, zuerst in einer Bude auf dem Jahrmarkt zu Southwark erschien, wo er die Rolle des Menelaus in der Belagerung von Troja meisterhaft spielte. Vielleicht ist also der sitzende Held mit Helm und Federbusch ein Porträt von Boheme.

Der Mann, der von der Thamspiße an einem Strick hinabfliegt, war ein gewisser Thomas Cadman oder Liba-

man, der diese gefährliche Expedition von dem St. Martinsthurme in London und von andern hohen Gebäuden in England so oft wiederholte, bis er zuletzt zu Shrewsbury den Hals brach. Hier beerdigte man ihn, und setzte ihm einen Leichenstein, mit einer warnenden Inschrift \*). Als er einst einen Bischof um die Erlaubniß bat, ein Seil an die Spitze seiner Kathedrale zu befestigen, so antwortete dieser, daß es ihm immer erlaubt sein solle, von der Erde zur Thurmspitze zu fliegen, aber nie umgekehrt. Er war übrigens in seiner Art ein großer Künstler, und wagte es, in Gegenwart vieler tausend Zuschauer, nicht nur von dem sehr hohen Thurm zu Broham in Wiltschire, sondern auch von der höchsten Felsenspitze bei Bristol (The hotwell) herab zu fliegen.

Die Theater-Umwälzung im Vordergrund bezieht sich auf eine Tragödie, *Lamerlan* und *Bajazet*, die in demselben Jahr, worin unser Blatt erschien, einen großen Beifall fand. Man baute zu Smithfield eine Bude, um sie aufzuführen, wobei sich *T. Cibber*, *Griffin*, *Bullock* und *S. Hallam* auszeichneten. Da der ältere *Mills* gemeintlich die Rolle des *Bajazet* übernahm, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihn *Hogarth* durch die rückwärts fallende Figur mit dem Helm und der Knotenperücke dargestellt hat. Die unglücklich fallende Prinzessin soll eine Schauspielerin, Namens *Biolante*, sein.

Das Aushängeschild, das die *Stage mutiny* enthält, ist

---

\*) Sie ist abgedruckt in der *Explanat. of several of Hogarth's prints.* p. 90.

von Lichtenberg umständlich erläutert worden. Wir bemerken hier noch, daß es eigentlich eine versteinerte Kopie eines großen Kupferstichs von John Laguerre ist, der ein Sohn des Historienmalers Louis Laguerre war, und im Jahr 1748 starb. Zugleich kam damals ein tragikomisches Stück: *The Stage mutiny*, zum Vorschein, worin alle Personen, die auf dem Schilde gemalt sind, mit einander reden \*). Was den Herrn Pigmorie betrifft, so war er, wie Ireland verzeichnet \*\*), ein sittenloser Mensch, der sich durch den missglückten Versuch, die Gemahlin eines seiner Freunde zu verführen, lächerlich und verächtlich gemacht hatte. Diese Begebenheit hat Hogarth ebenfalls durch einen Kupferstich verewigt, der zu den größten Seltenheiten gehört, da die Platte, nachdem man ein Paar Abdrücke gemacht hatte, vernichtet wurde. Man sieht auf demselben eine Mohrin, die in einem Bette liegt, und den Herrn Pigmorie, der vor ihr steht, und mit der Hand lieblosen will. Allein in diesem Augenblick treten einige Leute mit Lichtern in das Zimmer, wodurch der Betrug entdeckt wird, und Pigmorie in die größte Bestürzung geräth, der sich bei einem schönen Mädchen zu befinden wähnte.

Zuletzt muß ich noch bemerken, daß die schöne Comödiantin mit der Trommel ein Porträt ist, wie Herr Samuel Ireland von Hogarth selbst erfahren hat. Als nämlich Hogarth einst auf dem Jahrmarkt zu Southward spazieren ging so sah er, daß der Director einer Truppe ein schönes Mädchen

\*) *S. Ireland*, T. III. p. 336. und *Sam. Ireland's Graphic*. illustrat. T. I. p. 111.

\*\*\*) *Graphic*. illustrat. T. I. p. 112 und folg.

müßthabeite und thätig. Dieses belebte ihn so sehr, daß er sich des Mädchens annahm, und dem Director eine tüchtige Tracht Schläge gab. Und weil ihm die Figur und Gesichtsbildung des Mädchens sehr gefiel, so nahm er sie stets zum Vorbilde, wenn er eine Schönheit darstellen wollte.

Schlieflich müssen wir noch bemerken, daß sowohl die Erklärung des sel. Lichtenberg, als auch unsere Zusätze nach dem englischen Originale verfertigt sind, welches nicht umgezeichnet ist, daher alles was rechts erscheint, links sein soll, und so umgedreht. Diesen Umstand hat Herr Rippenhansen in seiner Copie sorgfältig vermieden.

LVIII.

**Die Biergasse.**

---





---

## LVIII.

Beer street.

### Die Biergasse.

---

Wenn einem moralischen Schriftsteller verhattet ist, was sich unsere politischen Zeitungsschreiber sehr oft erlauben, nämlich mit Bräusen ohne bestimmten Kenner zu rechnen \*), so wollte ich hundert Theile meines ganzen Vermögens daram geben, wenn ich das Trinken in manchen Gegenden in Deutschland auf einen bessern Fuß bringen könnte. Einmal tangt der gegenwärtige Getränkefuß wirklich in Deutschland nichts. Und denn, Wie wird getrunken? Ich möchte fast antworten: gerade so wie gelesen wird, ohne allen Plan und Absicht Alles durcheinander. Wirklich nimmt auch nicht selten das

---

\*) In der Mitte des Septembers 1794 wurde in allen Zeitungen von der Hofel gemeldet, daß die armen Trierer zwei Theile ihres ganzen Vermögens an die Franzosen hätten abgeben müssen. Einige Personen, denen dieses sehr zu Herzen giug, hat man endlich damit getröstet, daß man nicht wissen könne, was das eigentlich für Theile gewesen wären.

viele Lesen gerade ein solches Ende, wie das viele Trinken. Der Held im Lesen schüttet am Ende seiner Tage, dem Publicum, das von seiner gesammelten Kraft nun eigene Thaten verlangte, seine Compilationen, so wie sie sind, vor die Füße, wie der Trinker die seinigen der Gesellschaft, die von ihm gesellige Freude erwartete. Noch einmal: Lesen ist Trinken, also sehr nöthig zur Geisteserhaltung, aber nehmt euch in Acht, die ihr das Buch nicht aus der Hand legt, daß es euch nicht wie denen ergeht, welchen das Glas nicht aus der Hand kommt. Denkt an die sieben Minister zu Sophenheim, oder noch besser, an die Menge stumpfer Pedanten und Excerptenliebhaber, für die es kein Sophenheim in der Welt giebt: völlig den Trinkern ähnlich, die sich mit Wein zu Epopöen zu begeistern suchen, die eine Zeit lang elend singen, bald darauf aber gemeinlich besser husken, und nachdem sie lange halbdutzterne Verse und lahme Pedes ausgeworfen haben, ihr Leben endlich damit beschließen, daß sie ihre Pulmones hinten drein werfen.

Nach dieser kurzen Einleitung, die, dünkt mich, hier nicht ganz am unrechten Orte steht, zur Sache.

Sogarth's Absicht bei den Blättern, welche die Biergasse und das Branntweingäßchen darstellen, ist vortreflich. Nämlich an der einen Seite dem englischen Porter, diesem kästigen Brod, dem wahren Nahrungsaft der Nation, wenigstens der mittlern und untern Classe, ein Ehrendenkmal zu errichten, und von der andern den Branntwein an den Galgen zu schlagen. Die Verbreitung solcher Blätter verdient selbst die Rücksicht der Polizei; die Knaben sollten sie nachgehören, und die Nonnen ihren Gäßen mit Verdrämung verkaufen. Es sind freilich keine Heiligen, aber dafür etwas sehr viel Besseres, Beh-

von jener Heiligen; wenn sie anders wahre Heiligen gemeint sind.

Auf unserm Blatte ist alles Mänterkeit, Kraft und Wohlbehagen. Zur Rechten steht man im Vorgrunde ein haushälliges Haus mit drei an einem Kreuz verbundenen Kugeln, fast des Aushängeschildes. Die Stange, an welcher sie angeheftet sind, ist im Staken begriffen; das Haus selbst ist gestützt. Vor der Hausthüre liegen Steine, die der Besizer, welcher Schulden wegen nicht ausgehen darf, entweder nicht bemerkt, oder, weil er, aus gleichem Grund, es nicht wagt, Besuche anzunehmen, selbst, auf irgend eine Weise, davor geworfen hat. In der Thüre befindet sich ein kleines Loch, wodurch eine arbeitsige Hand etwas Weiter einhohlt. Dieses Haus ist die Wohnung eines Mannes, Namens Knep (Pinch), der auf Pfänder lebt, also etwas, was man in der gelehrtesten Sprache ein *Museum Lombardicum* nennen könnte. Dergleichen Häuser pflegen drei blaue Kugeln zu führen. Die Menschen nämlich, die regelmäßig auf einem gewissen Fuß in London auf Pfänder leihen; kamen zuerst aus der Lombardie, und führten dieses Zeichen ein; es war das Wappen der Compagnie. Von dem wichtigen Halle wurden diese Kugeln dreifach gekehrt: „Man könnte Zwei gegen Eins verwetten, daß die verfehlten Sachen nie wieder herauskommen würden.“ Noch hat man in London eine ganze Lombardiestraße, die von jener Gesellschaft den Namen führt, aber keine Gasse von Verkaufshäusern ist; indessen, wenn alle die Musea Lombardica die London enthält (*Pawn brokers shops*), beisammen wären: so möchte leicht ein Museum Lombardo-Britanicum daraus werden, das gar wohl an Leibnizens Beifügung erinnern könnte; daß die Bibliotheken und Musea zu Städten anzuweisen wären. Also Herr Knep ist bankrot. Dogant

viele Lesen gerade ein solches Ende, wie das viele Trinken. Der Feld im Lesen schüttet am Ende seiner Tage, dem Publicum, das von seiner gesammelten Kraft nun eigene Thaten verlangte, seine Compilationen, so wie sie sind, vor die Füße, wie der Trinker die seinigen der Gesellschaft, die von ihm gefellige Freude erwartete. Noch einmal: Lesen ist Trinken, also sehr nöthig zur Geisteserhaltung, aber nehmt euch in Acht, die ihr das Buch nicht aus der Hand legt, daß es euch nicht wie denen ergeht, welchen das Glas nicht aus der Hand kommt. Denkt an die sieben Minister zu Pöthenheim, oder noch besser, an die Menge stumper Pedanten und Excerptenliebhabanten, für die es kein Pöthenheim in der Welt giebt: völlig den Trinkern ähnlich, die sich mit Wein zu Epopöen zu begeistern suchen, die eine Zeit lang elend singen, bald darauf aber gemeinlich besser husken, und nachdem sie lange halbsüßterne Verse und lahme Poesies ausgeworfen haben, ihr Leben endlich damit beschließen, daß sie ihre Pulmonee hinten drein werfen.

Nach dieser kurzen Einleitung, die, dünkt mich, hier nicht ganz am unrechten Orte steht, zur Sache.

Sogarth's Absicht bei den Blättern, welche die Biergasse und das Branntweingäßchen darstellen, ist vortreflich. Nämlich an der einen Seite dem englischen Porter, diesem flüssigen Brot, dem wahren Nahrungsstoff der Nation, wenigstens der mittlern und untern Classe, ein Ehrenkennzeichen zu errichten, und von der andern den Branntwein an den Galgen zu schlagen. Die Verbreitung solcher Blätter verdient selbst die Rücksicht der Politiken; die Knaben sollten sie nachgehören, und die Frauen ihren Gästen mit Verbrämung verkaufen. Es sind freilich keine Pöthigen, aber dafür etwas sehr viel Bessers, Beh-

von jener Heiligen; wenn sie anders wahre Heiligen gemeinen sind.

Auf unserm Blatte ist alles Mänterkeit, Kraft und Wohlthaten. In Rechten steht man im Borgwunde ein haushälterisches Haus mit drei an einem Kreuz verbundenen Kugeln, fast des Ausschüßes. Die Stange, an welcher sie ausgeheftet sind, ist im Staken begriffen; das Haus selbst ist geküßt. Vor der Hausthür liegen Steine, die der Besitzer, welcher Schulden wegen nicht ausgehen darf, entweder nicht bemerkt, oder, weil er, aus gleichem Grund, es nicht wagt, Besuche anzunehmen, selbst, auf irgend eine Weise, davor geworfen hat. In der Thür befindet sich ein kleines Loch, wodurch eine armselige Hand etwas Porter einholt. Dieses Haus ist die Wohnung eines Mannes, Namens Kneip (Pinch), der auf Pfänder lebt, also etwas, was man in der gelehrtesten Sprache ein *Museum Lombardicum* nennen könnte. Dergleichen Häuser pflegen drei blaue Kugeln zu führen. Die Menschen nämlich, die regelmäßig auf einem gewissen Fuß in London auf Pfänder leben, lassen zuerst aus der Lombardstrasse, und führen dieses Zeichen ein; es war das Wappen der Compagnie. Von dem wüthigen Volke wurden diese Kugeln dreifach gekentet: „Man könnte Zwei gegen Eins verwetten, daß die verfehlten Sachen nie wieder herauskommen würden.“ Noch hat man in London eine ganze Lombardstrasse, die von jener Gesellschaft den Namen führt, aber keine Gasse von Verkaufshäusern ist; indessen, wenn alle die *Musea Lombardica*, die London enthält (*Pawn brokers shops*), beisammen wären: so wüßte leicht ein *Museum Lombardo-Britanicum* daraus werden, das gar wohl an Leibnitzens Befähigung erinnern könnte; daß die Bibliotheken und Musea zu Städten anzuwachsen würden. Also Herr Kneip ist bankrot. Dogant

will sagen, wo man nur Porter trinkt zur Kraft und immer thätigen Fröhlichkeit, da verdirbt der Lombarde.

Der Mann mit einer Zunge im Gurt, ist ein Grobschmidt, der in der Linken den schäumenden Krug und in der Rechten eine Hammelsteule hält, wegen des Gleichgewichts, ohne welches keine Seligkeit möglich ist. Eine Hammelsteule in der einen, und einen schäumenden Krug mit Porter in der andern Hand, was kann da dem Dritten noch fehlen? Daher spielt auch die Zunge der Waage, die Pfeife, so ziemlich ein, nur etwas gegen die Keulenseite zu, gerade wo der Magen liegt. Unten sitzt der Fleischer mit dem Krug an der Magenseite, und die Rechte an den Bauch gelehnt, mit unverkennbaren frohen Ausblicken vor dem Auge. Vor sich haben sie eine Rede des Königs und den daily advertiser, also Politik, womit die gesunden und fröhlichen Menschen zufrieden sind, die also vermuthlich die Sicherheit des Porterquells garantirt.

Gleich bei dieser Gruppe sieht man eine zärtliche Scene zwischen einem honnetten Hausmädchen, die sorgfältig den Pauschüssel mitgenommen hat, und ihn in den Händen hält, und ihrem ehelichen Liebhaber, einem Bierbrötter (oder Rärner) (dray man), der die Linke um den Hals der Geliebten geschlagen und in der Rechten ebenfalls einen Porterkrug hält. Also hier drei Waagen, Porter gegen Güter dieser Welt abzuwägen, Hammelsteule, Bauch und ein Liebchen, das hier fast für die Ehre des Bierbrötters und seine Jävlichkeit zu nahe bei der Hammelsteule sitzt, und einen auf den Gedanken bringt, Pogart's habe auf allen drei Waagen bloß Fleisch gewogen.

Zur Rechten ganz im Vorgrunde erblickt man einen schwimmenden Lastträger, der mit Mund, Augen und Händen trinkt,

und hier beschäftigt ist, die Leiber natürlicher Todes Verstorbener oder auch mit dem Schwert oder dem Strange hingerichteter Geistesgeburtlen, oder was man im Deutschen mit einem Wort Maculatur nennt, zur Ruhestätte zu bringen. Er selbst ruht hier aus, um zu trinken, und hat die Leichname in einem Korbe, in einer Art von Sarge neben sich stehen.

Ich verbinde diese Scene zugleich mit einem Maler, der im Begriff ist, ein großes Kunstwerk zu vollenden, nämlich eine Bouleille auf ein Bierfeld zu malen. Ich habe diese beiden Scenen bereits im Taschencalender für 1784. S. 5. in einer Art von allgemeiner Einleitung zu diesen Erklärungen kurz beschrieben. Allein ob ich gleich an einem andern Orte gesagt habe, daß die Kalender ein Recht auf die Nachwelt hätten, so getraue ich doch bei der jetzigen großen Büchermortalität nicht, auf den armen Schelmen zu assigniren, sondern zahle dem gefälligen Leser lieber den ohnehin unbeträchtlichen Posten noch einmal baar. „Hogarth,“ sagte ich dort, „erreicht seinen Hauptzweck selten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder selbst wieder Zwecks sind. . . Wer sollte z. B. denken, daß er in dem Stück: die Biergasse, das eigentlich bloß zur Ehre des englischen Biers verfertigt ist, zugleich dem berühmten Doctor Hill und einem sehr bekannten Porträtmaler der damaligen Zeit, Stephan Rivard, die empfindlichsten Fiebe versehen könnte? Ein schwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, die er wegbringen will, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einem Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung kaum ansehen läßt. Unter den Büchern zeichnen sich aus: Dr. Hill's Kritik über die königliche Societät, Lander on Milton, und einige Politica u. s. w., und dieser Pack ist an einen Koffermacher, wohnhaft am Kirchhose



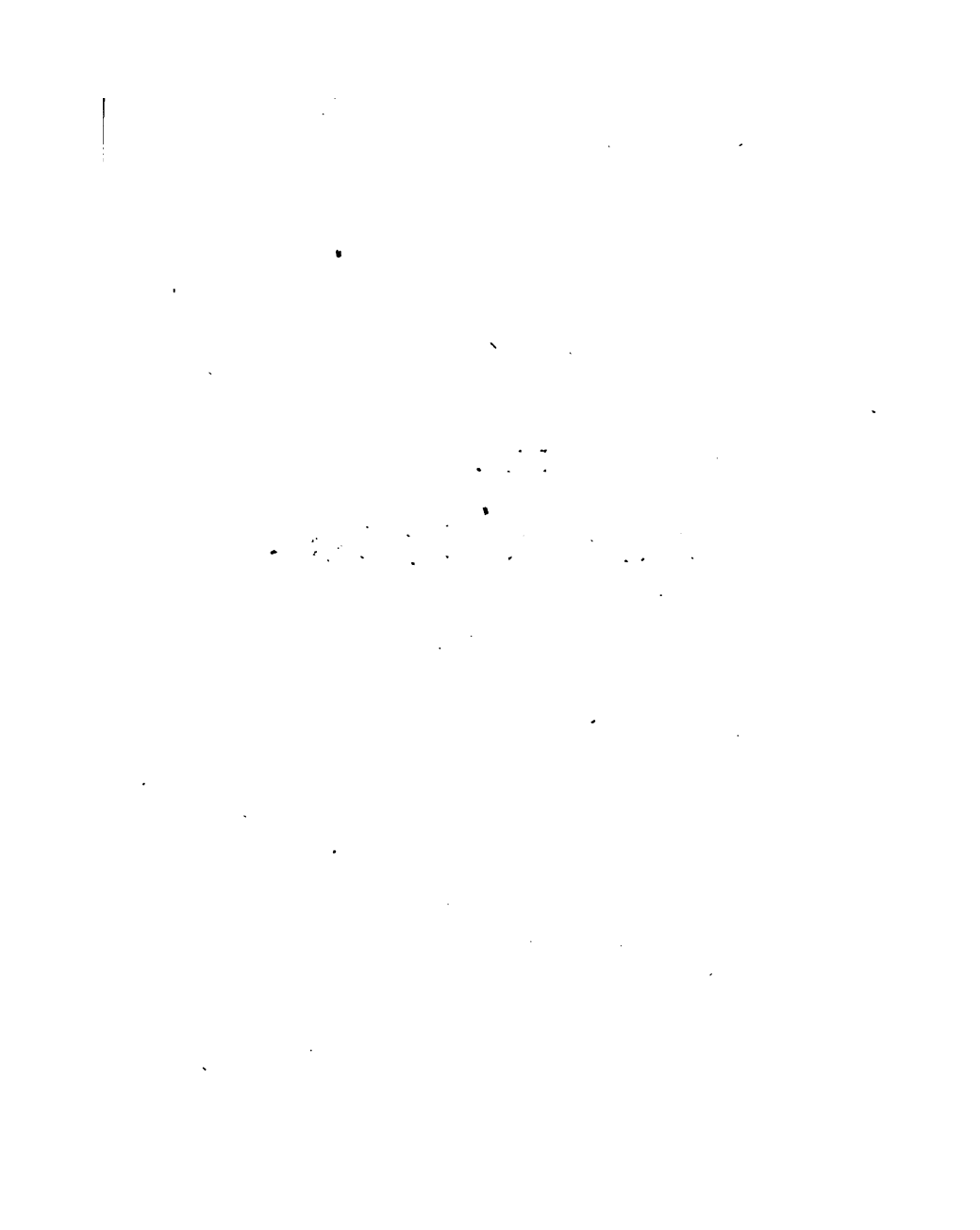
von St. Paris, adressirt. Unkenntlich werden die Lasser in England. inwenig mit Maculatur beliebt. Und dieses ist die Satyre. Dem Koffermacher hat er noch überdas den drolligen Namen von Mr. Pastem gegeben (pasta them, Berkeim' sie; Meißler drauf u.). Aber viel schöner, und wirklich mirschadnlich schön, ist die Satyre auf den Maler Liokard. Liokard nämlich konnte, wie es mehreren Malern geht, schlechterdings gar nichts malen, was er nicht in natura vor sich hatte. Hogarth stellt also einen Weißbinder vor, der auf einer Leiter steht, um ein Bierstüb zu malen. Das Stüb soll eine Bouteille werden, um nun diese richtig zu kressen, hat sich der Mann eine wirkliche Bouteille in natura an die eisernen Verzierungen des Schildes aufgeklopft, nach welcher er beim Farbe mischen, mit solcher Sorgfalt und seitwärts geneigten zielendem Kopf hinausgel und hindrückt, als wenn es das Porträt einer Königin werden sollte."

In der Mitte des Blatts ist eine Gruppe von Fischermädchen, die eine vom Aukern, die andere vom Häringdepartement, die hier eine Ballade zum Lobe des Häringfischerei für den Straßengefang exerciren. Auch hier ist Balancement mit Porter. Alles Wohlleben! Nur allein der arme Maler balancirt sich selbst auf der Leiter, und schielt nach einer leeren Bouteille. Soll das vielleicht ein Ars laudatur et alget sein? Wenigstens ist Niemand in der Welt genötigt, sich zurückgesetzt zu halten, als die pictores atque poetas, und Hogarth konnte wohl die Schwächeheit gehabt haben, so wenig er auch zurückgesetzt wurde. Der ehrliche Dr. Johnson bekant, daß er und sein Freund Savage in ihren besten Jahren die Menschen in zwei Classen getheilt hätten: 1) in Reiche ohne Verdienst und 2) in verdiente Männer ohne Geld. Wer in der zweiten Classe oben an stand, verschweigen sie aus Bescheidenheit, denn sie waren beide Poeten. Hier wäre freilich bloß der Weißbinder zurückgesetzt, aber: Auch er war ein Maler.

LIX.

Das Branntweingäßchen.

---



---

LIX.

Gin - Lane.

## Das Branntweingäßchen.

---

Hier der Branntwein am Galgen, und das von Rechtswegen! Die Scenen sind fürchterlich, fast ekelhaft. Man sieht sie nicht bloß, man riecht sie.

Die Hauptfigur in der Mitte des Blattes ist ein betrunkenes Weib, blaß, mit rothen Erbsenmitäsen, wie die Krebscheere, der man den Schuh abgezogen hat. Man sieht die Röthe, so wie man die selbstgefällige Erschlaffung im Munde sieht. Sie läßt ihr Kind eine tiefe steinerne Treppe hinabstürzen, und nimmt dabei eine Prise Schnupftabak. So etwas heißt jetzt in manchen ausländischen Zeitungen Heidenmuth. In der Treppe, in welche das Kind stürzt, liegt ein kleines Quartier für troglodytische Thiere, die sich schon bei lebendigem Leibe begraben.

Das Hängeschild ist merkwürdig: besoffen für einen Groschen, tout besoffen (dead drunk) für zwei Groschen; reines Stroh gratis. So etwas reizt. Der Mensch

auf der Treppe hat seine zwei Groschen bezahlt, und das reine Stroh geschenkt; er ist am Fuß der Treppe gestorben!

Ueber der unterirdischen Branntweinschenke steht, wie der Fels, den Fuß in Ungewittern, das Lombard in voller Glorie. Die Stange mit den drei Kugeln steht frisch und gerade aus. Das Haus ist ganz von Quadern gebaut, und über der Thür mit mächtigen Architekturschnitzeln. Der hier florirende Herr desselben heißt Gripo (Fafan). Wir sehen ihn hier, mit der Brille, wo er den Kopf und die Säge armer Handwerksleute zusammengebunden, wirklich ansaßt, und mit einem accordirt, um das reine Stroh.

Vor der Treppe beim Hause stehen zwei Menschen und ein Hund, der mit seinem Mitgast durch den gemeinschaftlichen Knochen verbunden ist, als Emblem des Jammers und der Dürftigkeit, so wie die Schnecke als Zeugin für die Trockenheit und Reinigkeit des Strohs.

Zur Rechten ist ein kleines Pfandhospiz, wo die Kinder gehörig angehalten werden, vereinst-Mütter und Väter wie das Weib und der Mann auf der Treppe zu wecken. —

Unmöglich können wir bei dieser Gelegenheit die Bitte an alle Volkzweige Deutschlands unterdrücken, um's Phantasiemilch die Bierkrassen zu vermehren, und die Branntweingäßchen endlich auszurotten, vielleicht durch einen nöthigen Vergleich zwischen beiden; und zweckmäßige Mischung des Begehrten der Isthier mit der Kaptseligkeit der ersten, die man so glücklich im Porter getroffen hat. Sollte so etwas nicht uns unmöglich sein? Belehrung: hieüber von Kennern wird man mit Dank annehmen, bis zu der Zeit, da die Sache weiter zur Sprache kommen wird.

## Z u f ä ß e.

Da Pichtenberg die Erklärung dieser Blätter für den Böblingischen Taschencaender vom Jahre 1795 schrieb, als er bereits den Anfang gemacht hatte, die Hogarth'schen Kupferstiche in einem eigenen Werke reichlich zu erläutern, so hat er sich etwas kurz gefaßt, und die zum Theil in hohem Grade launigen Ausfälle auf allerlei Stände, womit der Künstler den Hintergrund dieser Blätter ausstaffirt, übergangen. Wir wollen daher dasjenige, was wir in den englischen Commentatoren zur Erklärung beider Blätter zweckmäßig finden, hier mittheilen.

Beide Blätter erschienen im Jahre 1751, und sind ausschließlich für den John Bull bestimmt, daher sich auch die Knittelverse entschuldigend fassen, die man unter dem englischen Original findet, und die von einem Schulmeister, James Lowrey, herrühren, der den Portertrag mit der Schale der Hebe, das Branntweinglas aber mit einem Becher voll Bülentrant vergleicht.

Die englischen Erklärer glauben, Hogarth habe die erste Idee zu diesen Blättern von zwei Gemälden des berühmten Peter Breughel oder Pieter Breughel entlehnt, die unter dem Namen der fetten und mageren Küche bekannt sind. In der fetten Küche sieht man nur wohlgenährte und kraftvolle Personen, in der mageren dürre und ausgehungerte. Auch erblickt man darin ein mageres Weib mit ihrem Kinde, das mit dem Weibe auf der Treppe, im zweiten Blatt, eine gewisse Ähnlichkeit haben soll. Man ist zweifelhaft, daß Hogarth seinen Meister zum Muster genommen, denn beide Blätter sind

echte Producte seiner Laune, und streng rational, wiewohl etwas verb und kräftig ausgebrät.

Das erste schildert John Bull in seiner hittersten Stimmung beim Porterkrug. Alle Figuren vereinigen sich zu einem harmonischen Ganzen von Kraft, Fülle und Wohlleben; Alles ist gemästet, außer dem Maler, der dennoch eine gewisse Selbstzufriedenheit verräth, die von dem Bewußtsein seines Kunsttalents herrührt, das er, seinen Zeitgenossen zur Schande, nur an Bierschilde verschwenden muß. Die Gruppe, die der Fleischer, Schmidt und Körner bilden, ist vortrefflich, und hat durch eine spätere Abänderung viel gewonnen, da in den ersten Abdrücken der Schmidt statt der Hammelsteule einen mageren Franzosen in die Höhe hebt.

Im Hintergrunde erblickt man komische Auftritte. Zwei Lastträger, die eine wohlbeleibte Dame in einer Säufe tragen, sind von der langen Anstrengung so ermüdet, daß sie hin-niederlegen und sich mit Porter erquicken wollen. Dies scheint den Gentleman an der Cassenecke in Erschlaffen zu sehen.

Vor einem offenen Fenster sitzen drei Schneider, von denen einer seinen Porterkrug einem Dachdecker giebt, wahrscheinlich um ihn wieder füllen zu lassen. Die Dachdecker isttht, sind bereits mit Porter versehen, so wie der Mann, der vor der Oeffnung eines Bodens steht, zu welchem eine Tonne hinaufgewunden wird, und der im Bollgepus des Trunks seinen gefährlichen Stand zu vergessen scheint.

Von dem Maler auf der Seite hat Lichtenberg bereits das Nöthige gesagt. Er heißt Estard, und besaß, wie Porraio Balpole versichert, wahr Gedächtniß noch Phantasie. Ueberhaupt konnte er keine Sache darstellen, die er nicht vor Augen hatte. Malte er Porträte, so copirte er jeden Sommer

stet und jede Blatternarbe mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. Daß Fogarth, wie Ireland glaubt\*), durch diesen Rater den elenden Zustand der Kunst in England habe schildern wollen, indem zu seiner Zeit kein Auktor als ein Porträtmaler geschätzt wurde, bezweifeln wir aus mehreren Gründen.

Endlich müssen wir noch anmerken, daß die zahlreichen Porträttrüge, welche in den Händen der Personen sind, sämmtlich dem Wirthshause gehören, mit dessen Schilde der Rater Riotard sich beschäftigt. „Es ist merkwürdig“, sagt Rouquet, „daß die Londoner Diebe nie einen Porträtzug entwandten. Denn wenn sich die Bürger einen Krug voll Porter von einem Wirthshause haben bringen lassen, so stellen sie ihn, wenn er geleert ist, vor die Thüre, damit die Kaskadierer aus dem Wirthshause sie wieder abholen können. Ich selbst habe oft auf den Straßen solche Porträttrüge liegen gesehen, um die sich Niemand bekümmerte.“ —

Man kann das zweite Blatt nicht ohne Abscheu ansehen, weil es alles erschöpft, was den Menschen in seiner tiefsten Verworfenheit schildert. Trusler hat es zwar ausführlich beschrieben, aber mehr moralische Bemerkungen als befriedigende Aufschlüsse gegeben.

Die Scene ist in einer Gegend von London, die noch vor zwanzig Jahren die Ruinen von St. Giles genannt wurde; und dem elendesten Gefindel einen sichern Zufluchtsort darbot. Der Hintergrund stellt daher verfallene Häuser dar, unter denen der Kirchthurm von St. George in Bloomsbury hervortragt, des als ein Muster der Geschmacklosigkeit angesehen wird. Denn wie Ralph in seiner kritischen Beschreibung der großen

\*) S. Ireland, T. II. p. 328.



Gebäude von London bemerk, so ist keine Kirche durch schlechtere und lächerlichere Zierrathen so entstellt, als diese. Da man sieht sogar halt der Wetterfahne die Statue eines Königs auf der Spitze des Thurms,

Der todte Balladenverkäufer am Fuß der Treppe ist von Hogarth nach dem Leben gezeichnet. Dieser Elende durchstrich, wie Treland versichert \*), die Straßen von London, hat seine Balladen dem Pöbel feil, und gab, wie jener Barbier seines Kunden, dem Käufer ein Glas Brauntwein umsonst. Eben so schenlich ist das Weib, das eine Prife Schnupftabak nimmt. Ein ficher, hinschwindender Menschenkörper, in dessen Innerm Brand und Fäulung wüthen.

Das Weib, das dem Herrn Gripe ihren Theekessel anbietet, beweist dadurch, wie schnell die Leidenschaft des Brauntweinkaufens überhand nehmen kann, weil ein Theekessel zu den letzten Bedürfnissen gehört, von denen sich ein Armer in England trennen wird.

Zur Linken steht das Haus eines Brauntweinverkäufers, der keinen anlockenden Namen, und dennoch vielen Zuspruch hat. Er heißt Kilman, Menschenamörder. Die Grappen vor dem Hause erklären sich von selbst. Es sind besoffene Krämpel, die sich schlagen, Weiber, die so berauscht sind, daß man sie wegfahren muß, und zwei Kinder aus dem Waisenhause von St. Giles.

An das Haus des Herrn Kilman stoßen zwei andere, die dem Einsturze nahe sind. Von dem ersten ist bereits ein Theil der Wand herabgefallen; es gehört einem Barbier, der sich erhenkt hat. Der Eigenthümer des andern ist ein Tischler, wie

\*) S. Ireland, T. II. p. 32.

man aus dem Sarg an der Stange sieht. Dieser Mensch hat sein Kind gespießt, und tanzt, ohne auf das Geschrei der herbeieilenden Mutter zu achten, zu dem Hause des Herrn Gripe, um daselbst einen Blasebalg zu versehen, den er auf dem Kopfe trägt.

Daß sich Hogarth ein großes und vielfaches Verdienst um die sittliche Bildung seiner Landsleute erworben, haben wir bereits oft gesagt; und daß er selbst die edle Absicht hatte, seine Nebenmenschen zu bessern, ersieht man aus einem sehr merkwürdigen Fragment seines literarischen Nachlasses \*). Bei der geringen Aufmerksamkeit, die man in England auf die Cultur der untern Volksklassen wendet, war es von ihm ein herrlicher Gedanke, die unglücklichen Schlachtopfer zügelloser Leidenschaften in rührenden und erschütternden Bildern darzustellen. Diese Bilder wirkten außerordentlich, und schreckten sogar die Londoner Polizei auf, die im Jahre 1759, also acht Jahre nach der Erscheinung dieser Blätter die Anzahl der Branntweinschenken verminderte. Auch erhielt Hogarth in demselben Jahre einen anonymen Brief, worin ihm, weil er vorzüglich jenes Gesetz bewirkt hatte, die größten Lobsprüche gemacht werden.

---

\*) *S. Ireland*, T. III. Appendix. p. 354.

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for transparency and accountability, particularly in the context of public administration and government operations. The text notes that without reliable records, it becomes difficult to track the flow of funds, identify inefficiencies, and ensure that resources are being used as intended.

2. The second part of the document addresses the challenges associated with data collection and analysis. It highlights that while digital tools have made data gathering easier, the quality and consistency of the data remain significant concerns. The text suggests that standardized protocols and regular audits are necessary to ensure that the data collected is accurate and reliable. Additionally, it points out that the sheer volume of data generated can be overwhelming, and effective data management strategies are crucial for making sense of the information.

3. The third part of the document focuses on the role of technology in improving operational efficiency. It discusses how automation and digital platforms can streamline processes, reduce human error, and speed up decision-making. However, it also cautions that technology is only as good as the people using it. The text stresses the need for ongoing training and support for staff to ensure they are fully equipped to leverage the capabilities of new technologies. Furthermore, it mentions that cybersecurity measures must be robust to protect sensitive data from unauthorized access and breaches.

4. The fourth part of the document explores the importance of collaboration and communication in achieving organizational goals. It argues that siloed departments and poor communication can lead to duplicated efforts and missed opportunities. The text advocates for a culture of open communication and cross-departmental collaboration, where team members are encouraged to share ideas and resources. It also suggests that regular meetings and clear lines of communication are essential for staying aligned and addressing any issues that arise in a timely manner.

5. The fifth and final part of the document discusses the need for continuous improvement and innovation. It notes that the business environment is constantly evolving, and organizations must be willing to adapt and innovate to stay competitive. The text encourages a mindset of continuous learning and improvement, where feedback is sought and used to refine processes and products. It also mentions that investing in research and development is crucial for identifying new opportunities and staying ahead of the curve.

LX.

**Die schlafende Versammlung.**

---



## LX.

### The sleeping Congregation.

### Die schlafende Versammlung.

Das Dormitorium ist eine Dorfstube, worin ein Theil der Gemeinde, durch den Prediger eingewiegt, schläft. Das Wiegenlied ist eine Predigt über die Worte Matth. 11. V. 28.: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; im Englischen heist: ich will euch Ruhe verschaffen. Dieses läßt sich der englische Bauer in der Kirche nicht zweimal sagen, und so sehen wir ihn denn in der von der Kanzel versprochenen Ruhe. Das ganze Blatt bedarf keiner Erläuterung, nur scheint das Weib mit der spitzen Kappe unter der Orgel einiger Aufmerksamkeit werth. In London sind diese Figuren gar nicht selten, und mitunter oft noch nützlich genug, Anlauf um denselben zu erregen, der sie mit naturhistorischem Sinn beäugeln will. Geist und Thätigkeit können wohl im Zeit des Körpers zerschmelzen, hat er dessen wenig, so hatten sie bei den übrigen auf der Darre ungläublich lange aus.

befehrt zu werden; da nun die Kanzel, als der einzige Platz, wo sie hören könnte, leer sei, so könnte sie ihn wohl einnehmen.“ Der Küster machte endlich diesem Kanzeldialog ein Ende, und führte die Frau herunter, wobei sie ausrief: „Der heilige Paulus würde mich nicht so behandelt haben. Aber selber sind die Bischöfe ganz andre Leute als die Apostel!“

Auf die lächerlichen Verzerrungen der Kirche hat bereits Lichtenberg aufmerksam gemacht. Die Verhältnisse der Fenster sind ungleich; das Symbol der Dreieinigkeit ist falsch gestellt; und ein Familienwappn mit drei Eulen hängt an der Orgel. Auch die Kanzel mit dem Stundenglas hat eine seltsame Form. Wie Herr Ireland versichert, findet man noch in vielen englischen Dorfkirchen große Stundengläser; auch bemerkt er, daß der bekannte Volksprediger Daniel Burgess nie ohne ein großes Stundenglas predigen konnte. Als er einst in einer Versammlung in Russelcourt heftig gegen den Trunk geeifert, und bereits zwei Stundengläser umgekehrt hatte, fingen viele Zuschauer an zu gähnen; er ließ sich aber nicht irre machen, ermunterte sie zur Aufmerksamkeit, und bat sie, mit ihm noch das dritte Glas zu leeren. —

Das Originalgemälde war im Besitz des verstorbenen Herrn Edward Walpole; der gegenwärtige Eigenthümer ist unbekannt. Der Kupferstich erschien am 26. October 1736, und wurde, zufolge einer Inschrift am rechten Rande, von Hogarth im Jahre 1762 retouchirt. Allein man hat drei verschiedene Abdrücke. In dem ältesten fehlen die Worte Dieu et mon droit unter dem Wapen des Königs; der Engel, der den Wahlspruch emporhält, raucht eine Pfeife, und der Löwe hat noch keine hervorstechende Genitalien. In dem zweiten Abdruck fehlt die Pfeife im Munde des Engels; die Worte sind hinzugefügt, und die Genitalien des Löwen sehr vergrößert\*). Diesen Abdruck haben wir zum Muster genommen.

\*) S. Nichols, p. 195. Ireland, T. III. p. 340. *Explanation of Hogarth's prints etc.* p. 26.

LXI.

Der Politiker.

---



befehrt zu werden; da nun die Kanzel, als der einzige Platz, wo sie hören könnten, leer sei, so konnte sie ihn wohl einnehmen.“ Der Küster machte endlich diesem Kanzeldialog ein Ende, und führte die Frau herunter, wobei sie ausrief: „Der heilige Paulus würde mich nicht so behandelt haben. Aber leider sind die Bischöfe ganz andre Leute als die Apostel!“

Auf die lächerlichen Verzerrungen der Kirche hat bereits Lichtenberg aufmerksam gemacht. Die Verhältnisse der Fenster sind ungleich; das Symbol der Dreieinigkeit ist falsch gestellt; und ein Familienwappen mit drei Eulen hängt an der Orgel. Auch die Kanzel mit dem Stundenglas hat eine seltsame Form. Wie Herr Ireland versichert, findet man noch in vielen englischen Dorfkirchen große Stundengläser; auch bemerkt er, daß der bekannte Volksprediger Daniel Burgess nie ohne ein großes Stundenglas predigen konnte. Als er einst in einer Versammlung in Russelcourt heftig gegen den Trunk geeifert, und bereits zwei Stundengläser umgekehrt hatte, sungen viele Zuschauer an zu gähnen; er ließ sich aber nicht irre machen, ermunterte sie zur Aufmerksamkeit, und bat sie, mit ihm noch das dritte Glas zu leeren. —

Das Originalgemälde war im Besitz des verstorbenen Herrn Edward Walpole; der gegenwärtige Eigenthümer ist unbekannt. Der Kupferstich erschien am 26. October 1736, und wurde, zufolge einer Inschrift am rechten Rande, von Hogarth im Jahre 1762 retouchirt. Allein man hat drei verschiedene Abdrücke. In dem ältesten fehlen die Worte Dieu et mon droit unter dem Wapen des Königs; der Engel, der den Wahlspruch emporhält, raucht eine Pfeife, und der Löwe hat noch keine hervorstechende Genitalien. In dem zweiten Abdruck fehlt die Pfeife im Munde des Engels; die Worte sind hinzugefügt, und die Genitalien des Löwen sehr vergrößert\*). Diesen Abdruck haben wir zum Muster genommen.

\*) G. Nichols, p. 195. Ireland, T. III. p. 340. *Explanation of Hogarth's prints* etc. p. 26.

LXI.

Der Politiker.

---



---

## LXI.

### The Politician.

## Der Politiker.

---

Die Religion und die Politik sind, laut den Betheuerungen eines berühmten englischen Schriftstellers, die einzigen Gegenstände, womit sich ein vernünftiger Mann beschäftigen soll. Ich will hier keinesweges die Wahrheit dieser Behauptung in Zweifel ziehen, aber Jeder, der einen Blick auf dieses Blatt wirft, wird sehen, daß Manchem das Studium der Politik theuer zu stehen kommt.

Der Mann, der hier mit dem Licht in der Hand die Zeitung liest, war ein bekannter Spitzenhändler zu London, Namens Tibson, der sich mehr um die allgemeinen Verhältnisse von Europa und die Geheimnisse der Cabinette, als um sein eignes Hauswesen bekümmerte. Daher interessiren ihn auch die Nachrichten, die er von den Kriegsflammen in der Zeitung findet, so sehr, daß er nicht das Feuer bemerkt, welches bereits den Rand des Butes ergriffen hat, und wahrscheinlich auch einen Theil der Herücke verzehren wird.

Die ganze Figur gehört unstreitig zu den besten Arbeiten von Hogarth. Der Ausdruck des Gesichts ist unübertrefflich. Welche kalte, verschlossene Besonnenheit; welche tiefe Geistesstille der Ueberlegung; welche forschende Wachsamkeit liegen nicht in den Zügen dieses Mannes! Wirklich wäre es unbeschwerden von uns, nur noch ein Wörtchen über das künstlerische Verdienst dieses Blattes fallen zu lassen.

Das Original ist eine Skizze in Oel, die ein gewisser Herr Forrest besaß. Nach dieser Skizze hat J. R. Sherwin das Blatt geätzt, und im Jahre 1775 an's Licht gestellt.

LXII.

**Der Geschmack der großen Welt.**

---

1925

---

LXII.

Taste in high life.

Der Geschmack der großen Welt.

---

Die Figuren dieses Blättchens bestehen aus einer bejahrten, sehr hübschen Dame, einem Elegant, einem Kammermädchen, einem Negerknaben und einem Affen. Es schildert die herrschende Mode vom Jahre 1742, wie man aus der Inschrift sieht, die auf dem Gemälde, am Piedestal, worauf die Venus mit einem halben Keitrod steht, angebracht ist, und wurde auf Verlangen der Miß Edwards, einer sehr reichen Dame, gemalt, die den Künstler dafür mit 60 Guineen belohnte. Der Grund der Miß Edwards, dieses Bild von Hogarth's verfertigen zu lassen, war seltsam genug. Sie hatte sich durch ihre Verschwendung, Modesucht und andre Thorheiten überall lächerlich gemacht, und hoffte nur durch Hogarth's Weiskand wieder einen guten Ruf erhalten zu können. Um also öffentlich einen Beweis ihres Geschmacks abzulegen, und die Spötler zum Schweigen zu zwingen, gab sie selbst dem Künstler die Idee zu diesem Gemälde an, schrieb ihm die Haltung der Figuren und ihr Costum vor, und zeigte ihm die Verzierungen ihres Zimmers. Hogarth erfüllte die Wünsche der Dame aufs Pünktlichste; da es ihm aber nicht erlaubt war, eine Copie zu verfertigen, so bemüheten sich einige Kunstliebhaber, den Bedienten der Dame zu bestechen, um heimlich eine Skizze davon zu entwerfen, welche hierauf in Kupfer gestochen wurde.



Hogarth's Erklärer haben glücklicher Weise die Namen der Personen aufbewahrt, die dieses Blättchen enthält, und wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Die Dame, die in der stumpfen Pyramide von geblühtem Stoff steht, ist Miß Edwards, und der Elegant, der die Eheschaale bewundert, Lord Portmore, und zwar gerade in demselben Costum, worin er bei Hof nach seiner Rückkehr von Paris erschien. Das Kammermädchen war: eine berühmte Coquette, Kitty Fischer, die sich durch ihre große Schönheit und freie Lebensart sehr auszeichnete. Sie spielt mit einem Negerknaben, wodurch Hogarth, wie man meint, die Liebhaberei einer gewissen Herzogin lächerlich machen wollte, die eine außerordentliche Zuneigung zu Negern hatte. Man erzählt von ihr, daß sie sogar zwei Negerknaben in usum proprium aufzog, die sich aber sehr undankbar gegen sie aufführten; denn der eine beraubte sie, und der andere machte sich ähnlicher Verbrechen schuldig. Uebrigens soll der Negerknabe ein Porträt des berühmten Inca Atto Sanchó sein.

In den Verzierungen des Zimmers sind viele Beweise des ausgebildeten Ungeschmacks der Miß Edwards. Zuerst sieht man ein Gemälde der medicaischen Venus, von hinten, mit Schuhen, einer Haube und einem etwas großen Feigensblatt; ferner: Cupido, der allerlei Kleider und sogar eine Perücke verbrennt, um die Göttin der Liebe in einen angenehmen Duferrauch zu hüllen; ein Bild mit Insecten, die ein insectenartiges Wesen, den Lanzenmeister Desnoyers, umflattern; eine Musketarte von ausländischen Perücken, worunter einige von dem größten Caliber; einen Caminschirm, geschmückt mit einer chinesischen Sänfte, große chinesische Vasen x. Eben so drollig ist der Affe, der einen Ruchenzettel studiren will, und die enorme Pyramide von Spielkarten. Die dabei befindliche Rechnung lautet: Lady Basto (vielleicht Basta) Dt. to Pip for Cards L. 300.

Vertical line on the left side of the page.

Main body of the page containing faint, illegible text.

Vertical line on the right side of the page.

**Georg Christoph Lichtenberg's**  
**Bermischte Schriften.**



**Vierzehnter Band.**

**Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche.**



**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.  
1853.

**Georg Christoph Fichtenberg's**  
ausführliche Erklärung  
der  
**Hogarthischen Kupferstiche,**

mit verkleinerten  
aber vollständigen Copien derselben

von  
**C. Niepenhausen.**

---

Neue verbesserte Ausgabe.

---

**Elfte und zwölfte Lieferung.**

---

**Göttingen,**  
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.  
1853.

The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It emphasizes that every entry should be supported by a valid receipt or invoice. This ensures transparency and allows for easy verification of the data.

In the second section, the author outlines the various methods used to collect and analyze the data. This includes both primary and secondary data collection techniques. The primary data was gathered through direct observation and interviews with key stakeholders. Secondary data was obtained from existing reports and databases.

The third section details the statistical analysis performed on the collected data. It describes the use of descriptive statistics to summarize the data and inferential statistics to test hypotheses. The results show a clear trend in the data, which is discussed in the following section.

The final part of the document provides a conclusion and offers recommendations based on the findings. It suggests that the current practices are effective but need to be updated to reflect the latest industry standards. The author also identifies areas for further research and suggests potential future studies.

LXIII.

**Ausmarsch der Truppen nach  
Finchley.**

---

100

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

111

112

113

114

115

116

117

118

119

120

121

122

123

124

125

126

127

128

129

130

131

132

133

134

135

136

137

138

139

140

141

142

143

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162

163

164

165

166

167

168

169

170

171

172

173

174

175

176

177

178

179

180

181

182

183

184

185

186

187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

## LXIII.

### The March to Finchley.

#### Ausmarsch der Truppen nach Finchley\*).

Es ist wohl eine wichtige Bemerkung, daß, wenn man eigentlich wissen will, wie stark zwei Dinge, die sich einander berühren, zusammen hängen, man versuchen muß sie auseinander zu ziehen. Man findet alsdann nicht selten, daß ungläubliche Kräfte nötig sind, Befehl zu trennen, die bloß neben einander mit Leichtigkeit zu ruhen schienen. Alles sträubt und bäumt und sparrt sich gegen den Anführer, und Kräfte äußern sich, an die man vorher nicht gedacht hätte. Umgekehrt zeigt es sich auch oft, daß man Dinge auseinander blasen kann, die allem Anschein nach einen ehernen Zusammenhang hatten. Deswegen haben die Soldaten der menschlichen Natur seit jeher, wenn sie

\*) Ein Flecken 12 englische Meilen von London auf der nördlichen Heerstraße, welchen die aus London gegen die Rebellen im Jahr 1745 marschirenden Regimenter passiren mußten. Dieses ist der Ausmarsch, für welchen das berühmte Lied: *God save Great George the King* gemacht und componirt worden ist. Die letzten Strophen desselben, die man jetzt wegläßt, weil ihr Inhalt keine Anwendung mehr findet, betreffen dieses: Der Preis des Quartes war (im Jahr 1780)  $\frac{1}{2}$  Guinee.



ihre Kunst mit einem Male und mit dem geringstmöglichen Aufwand von Raum darlegen wollten, sich mit Recht immer Darstellungen plötzlicher Trennungen oder Vereinigungen (welches dieselbe Sache mit dem entgegengesetzten Zeichen ist), gewählt. So wählten sich West und Chodowiecky die Trennungen von Regulus, und von Calas; und — Hogarth einen Ausmarsch von Truppen in den Krieg. Allerdings ist letzterer ein unerschöpfliches Feld für einen Maler, Kenntniß menschlicher Natur zu zeigen, wenn er welche besitzt. Denn: erklär! wo ein paar tausend Soldaten zu einem gefährlichen Krieg ausmarschiren, da kann man sicher rechnen, daß ihnen zwei oder drei Paar tausend Herzen nachziehen, ein jedes nach seiner Art. Dieses geht ohne große Revolutionen in Stellungen und Mienen and vergleichen anmüßlich ab. Für das, was er, wird in mancher Stunde, die durch eine plötzliche Trennung größer werden muß, von Manchen zu viel Weh und Bruchstücken ergossen; und zwar von beiden Seiten, und diese Palliationen bringen oft die seltsamsten Wirkungen hervor. Drittens; so-  
 setzt die herrliche Janitscharen-Musik tanzende von Olyon; und dort! der schöne Officier tausende von Augen. Nicht ist es nicht Jammer Jammer schade, daß ein so schönes junges Blut gegen den Antichrist marschiren und die Dämonen von Schottland dängen soll! Hierüber entsteht in vielen andern Köpfen taufendmal eine gewisse Unaufmerksamkeit auf manche Güter dieser Welt, vornehmlich Geldbörsen, Taschenuhren, Schnupftücher, ja sogar silberne Schußschnallen; diese macht sich dann eine andre Classe von Menschen, die, gerade umgekehrt, über dem beständigen Denken an die Güter dieser Welt, Janitscharen-Musik und süßhe Soldaten vergessen, zu Ruß, und entleibigt jene gefühllosen An-  
 sauner von dem, was ihnen doch nunmehr gleichgültig ist.

den H. Ich meine, der Deutelschneider und der Käufer haben hier freies Spiel und reiche Ernte, zumal in Middlesex, das man, wo nicht das wahre G. o. s. e. n., doch gewiß die eigentliche Witzkammer der Deutelschneider und Käufer nennen könnte. Diese unabweisbare Beschäftigung der Augen erzeugt überhaupt eine Blindheit gegen alles Uebrige, und folglich also für Menschen eine Art von Nash, worin er seine verliebten Deutelschneidereien ungeachtet ausüben zu können glaubt. Und viertens spielen auch hier Patriotismus, wahrer und falscher, und kriegerischer Nash; wahrer und affectirter, ihre mannigfaltigen Rollen. Von allem diesem hat Hogarth auf diesem Blatt Proben gegeben. Schade, daß sich diese Proben sogar auch auf den letzten Artikel der dritten Abtheilung erstrecken, da man doch hier weder die Jammertharen-Musik hört, noch auch bei dem in Kupfer geschnittenen Grenadier lange verweilt; und überhaupt der ganze Aristokratische Mathematiker nichts werth wäre, wenn man ihn nicht bemerkte.

iii. Blick im Vordergrund erblicken wir eine Abschiedsstene. Es ist ein Landsour außer Reihe und Glied, der, wo nicht von seiner Frau, doch von etwas dieser Art, und einem jungen Leibeserben von nicht sonderlicher Schönheit am Halsband zurückgehalten wird. Wie man aus des Kerls Miene sieht, so haben beide sein Herz nicht sonderlich gefesselt, allein sie haben ihn am Halsband, und das hält. Sie scheinen, ehe er sein nicht mehr ganz junges Blut gegen den Präbendanten verspricht, ihn die letzten Thutropfen einer anderen Art ausfangen zu wollen, und an diesem scheint ihm fast mehr gelegen zu sein, als an denen, die dem Vaterland gehören, wenigstens gewiß mehr als an dem Fleisch und Blut von ihm, und deswegen verbeißt er die Lippen und verzieht den Mund. Im Ganzen scheint der Kerl doch mit

Gebuld zu leben. Etwas böses Gewissen ist wohl Herron die Ursache, und dann vornehmlich, wie ich glaube, die Trommel, die er zu rühren anfängt, um sich nicht durch die Argumente erweichen oder aufbringen zu lassen, die aus den Öffnungen des Weibes und des Kindes sehr richtig hervor zu strömen, und nichts weniger als Sophistereien zu sein scheinen. Dieser Einfall ist vortreflich, und es ist wirklich eine Frage, ob es nicht gut wäre, wenn mancher Ehemann die Trommel schlagen lernte, und dieses Instrument im Hause immer nicht weit von sich hängen hätte. Nur befürchte ich bei dem allgemeinen Gebrauch zweierlei: 1) daß mancher zumal unaufgeklärter Ehemann, noch ehe er die Trommel umgehängt oder zurecht gestellt hätte, schon von den Stößen Gebrauch machen möchte, und 2) daß alsdann des Trommels in den Häusern den ganzen Tag über kein Ende werden, und manches ansehnliche Haus von dem Durchreisenden eher für eine Tambouracademie, als für die Wohnung friedliebender Bürger gehalten werden möchte. — Daß ein kleiner allerliebster Junge von einem Pfeifer zu dieser Scene zu pfeffen anfängt, ist eminent Hogarthisch.

In der Mitte ist eine ähnliche Abschiedscene, nur weniger artig; auch scheint bei der einen Partei mehr wahre Empfindung zu herrschen, so wie von der andern die Liebesschwärmerkräften kräftiger sind. Der Austritt würde sogar rührender sein, wenn sich Hogarth hätte nähigen können. Allein wenn er irgend eine Saite des menschlichen Herzens anschlägt, die sanftere Gefühle erwecken und allmählig den Beschauner zu melancholischen Vergnügen hinführen könnte, so ist er im Augenblick mit der Sourbine bei der Hand, um zu verhindern, daß sie nicht zu stark und nicht zu lange tönt. Der Mann ist nämlich ein schöner, reinlicher, und, wie man selbst noch durch die

launenvolle Mene steht, ein braver und redlicher Grenadier. Mein, lieber Himmel, die Grenadier sind auch Menschen! Er hat nämlich das Unglück gehabt, das man an der Person, die er am rechten Arm führt, nur zu deutlich sieht. Sie fauset ihn nicht beim Achselband, sondern hat ihn freundlich am Arm gefaßt, an welchen sie sich sanft antehnt, mehr ihn noch etwas zu begleiten, als zurückzuhalten. Der linke Arm ruht auf dem hohen Steiß, nicht um dahin zu weisen, wenigstens nicht bloß allein beizugehen. (Fogarth meint es nämlich so gut mit diesem armen Tropf, daß er ihm nicht alles Anständigkeitsgefühl raubt). Kein! sondern sie hat ein Körbchen an diesem linken Arm hängen, worin das Bild des Herzogs von Cumberland, und das Bild: God save the King, mit deren Verkauf sie sich jetzt kümmerlich nährt, liegt, und dieses Körbchen erfordert diese Lage des Arms zugleich mit. Durch diese Waare werden des Mädchens Patriotismus und Religionsparthei angedeutet. Die Ansprüche, die sie macht, sind so gerecht, als sie deutlich sind; auch scheinen sie gerecht befunden zu werden, wiewohl ihre Augen etwas zu suchen scheinen, was sie nicht finden; allein wie ist es möglich jetzt zu helfen! In diesen Proceß mischt sich, wie Einige glauben, das rechtmäßige Weib, wahrscheinlicher aber wohl die abandonnierte Geliebte des Grenadiers. Auf dem Mantel hat sie ein Kreuz, (auch ein sprechendes Zeichen ihrer religiösen sowohl als politischen Gesinnungen), einer wahren Kreuzspinne, und ein Tuschel von einem Weibe, deren opharhin nicht sehr reizendes Gesicht noch mehr durch die Wuth bei dem Anblick ihrer sanftmüthigen und schönen Gegnerin verstellt wird. Ihr ganzer Anzug hat bei allem Weiblichen in den einzelnen Theilen etwas Paternmässiges im Ganzen. Unter ihrem Arm trägt sie ebenfalls allerlei Blätter, die Zeugen ihrer Gesinnun-

gen, z. B. The Jacobite's Journal, und die London Evening post. In der Thaten aber hält sie hoch auf; ein danks her rüchtigtes Blatt, hier zu einem Prügel zusammengebrocht, wovon sie auf den Grenadier beschließt, the Remembrancer, dem Dentzettel \*). Drollig ist es allerdings; wiederholtenmal verließ, daß der Prügel die Declaration seiner Gerechtigkeit und Absichten zugleich im Dend enthält und mitbringt. Eine vornehme, aber nunmehr leider veraltete Art den Krieg anzufangen! Jetzt prügelt man sich schwerer ohne Mantel. Hogarth's Einfall gewinkt noch sehr viel mehr, wenn man den ganzen Titel des Journals kennt, und sich dabei unter kurzem Vorlauf weiß: The Remembrancer or a weekly stab on the face, for the ministry. Der Dentzettel, oder wöchentliches Backenstech für das Ministerium.

Krieger und Besetzte haben wir nun in dem Soldaten und den zwei Weibern gesehen, aber oben scheint auch unbedeutend ein Richter, nämlich ein nicht mehr ganz richtiges Gewand, mit einem Gesicht, das die Natur wohl für ein anderes Element als das, worin die Fußgarde lebt, bestimmt zu haben scheint. See, Salzwasser und Eise, ist der Charakter. In seinen Händen hält er einen Remembrancer, dem Spandau ganz gegen das künftige Weib aufgehoben; der also verunmuthlich von Streit bald endigen wird. Daß ein sonst ehrsüchtiger Mann einen braven Kerl von seiner Compagnie voranstige Bewusstseins hat, davon leuchtet die Billigkeit selbst durch. Es ist Holz und Salzwasser ein; allein daß zu gleicher Zeit der

\*) Ich habe dieses Wort im Deutschen mit Gleich gewählt, weil es bei uns ungefähr so wie das englische, außer dem Begriff von Erinnerung, auch den von einer eignen Art von Bewußtseins bezeichnen, nämlich von Beschlagen, unter sich begreift.

Antichrist, in Gestalt einer Jacobitisch - Jesuitischen Kreuzspinn, ihr Bild auf dem braven Kerl ausläßt, das Leidet die Ehre nicht. Blick hinter diese Scene, zur Rechten, umarmt ein Soldat ein Milchmädchen. Ob es eine neue Verbindung so passant ist, oder der letzte Akt vor der völligen Trennung, ist schwer anzunehmen. Auf ihren Schultern steht man hier das Joch, woran sie die Ehre trägt. Diese vorübergehende Blindheit des Soldaten und des Milchmädchens macht sich ein schlauer Kerl zu Nutze, und gießt sich den Hutz voll Milch. In dem dieser Milchraub vorgeht, kommt ein Pastetenbaker mit Pastetchen auf dem Kopf des Beges, und ein Unterofficier, der mit der einen Hand auf diese Scene hinweist, um den Pastetenbaker darauf aufmerksam zu machen, raubt ihm mit der andern eine seiner Pastetchen.

Aber der Pastetenbaker: Welch ein Kopf! Eigentlich einer aus Lebendigsten; die Hogarth's Griffel so hervorgebracht hat, und vermuthlich ein Portrait. Es ist unmöglich diesen Mund, der weit genug geöffnet ist, ein Pastetchen auf einmal anzunehmen; hier aber sich bloß auseinander zehrt um Freunde und Wohlbehagen anzulassen, anzusehen ohne selbst mitzugreifen. Wie das seine Obergebiss auf der untern gespannten Lippe so fest ruht! und wie verzückend sich die Mundwinkel aufwärtsziehen, als wollten sie selbst dem köstlichen Stück des menschlichen Gesichts, in weims der Gegend zwischen Aug. und Ohr; Leben geben! Wer in aller Welt würde einem solchen Gesicht keine Pastetchen ablaufen! — Allein bei allem dem ist es ein loser Vogel; es ist etwas Schadenfreude mit unter beim, was die Grazien seines Gesichts hier enthüllt; er scheint mit der Hand andeuten zu wollen, daß man den Milchdieb nicht fangen soll, weiß aber nicht, daß er in demselben Augenblicke seinen Lohn

für diese menschenfreundlichen Befehlungen empfängl. So geht es in der Welt! Endlich verdient noch der kleine Schwankeinsengerunge bemerkt zu werden, der mit ironischem Lächeln dem Mischelbe seine Mähe hinhält, und um eine Mähe voll lütel.

Zwischen dem alten Lambour und dem Mädchen, das der Gueandier an dem rechten Arm führt, erblickt man zwei Herren. Der erste ein Jacobite, der die Früchte seines noblen Patriotismus mit Pflaster überklebt an der Stirne trägt, der zweite ein Franzose, sind vermuthlich hier, den Zug — ein wenig zu beobachten. Die Erklärer sagen: der Franzose bringe dem andern gute Nachrichten, nämlich von einer Landung eines Corps Franzosen in England, und über dieser herrlichen Nachricht verfährt sich die Perücke des getreuen Unterthanen, und läßt prophetisch die Ehrenzeichen sehen, welche das Jahr darauf, seiner ganze Parthei bei Culloden so reichlich eintrudete \*).

Neben dem Kopf des Jacobiten hat Hogarth, wie durch ein Angefähr, aber gewiß vorsätzlich, den Kopf eines Kindes, welches von einer zerknuppten, häßlichen Mutter in einem Laken auf dem Rücken getragen wird, hingestellt. Das Angesicht dieses Kindes ist voll wahrer, himmlischer Unschuld, und setzt das Zwangengesicht dieses Schwurten noch tiefer herab, so wie die Mutter mit dem ihrigen, welches noch über das eine Tabackspfeife zieht, die nicht unangenehme Bildung der armen Schwangeren, neben welche es zu sehen kommt, desto mehr erhebt.

Die Gruppe der Figuren im Vordergrund zur Rechten ge-

---

\*) Culloden ist ein Ort in der Grafschaft Murray in Schottland, wo eben diese Truppen, die hier ausmarschirten, unter Anführung des Herzogs von Cumberland, am 27. April 1746 die gesammten Rebellen auf das Haupt schlugen und gänzlich ruinirten.

hbet zusammen. Auf der Erde liegt ein Soldat, der in eine der Wunden, von denen ich oben geredet habe, viel zu viel Branntwein gegossen hat. Er sieht sich also genöthigt, nachdem er eine seiner Samaschen bereits verlossen hat, und die andere sogleich verlieren wird, sein Privat-Lager schon am Ende der Stadt, aus der er ausmarschiren wollte, aufzuschlagen. Dieses thut er ziemlich ungeschickt, nämlich unglücklicher Weise am Ufer eines von den nicht recht durchsichtigen, auch nicht immer ganz flüssigen Privat-Seen, die man im Deutschen Mißpflügen zu nennen pflegt. Mit dem obern Theil seines ziemlich schweren Körpers hält er noch zur Zeit bloß das Littorale besetzt, dahingegen die Beine, zumal das rechte, bereits gegen die Fische zu krazen angefangen haben. In dieser Noth verhaßt einer seiner Kameraden ihm Wasser einzugießen. Die Arznei aber kommt selber! wie viele Arzneien, nicht hin, wo sie heilsam sein soll, sondern hier, neben dem Magen vorbei, in die Patrontasche, jedoch ohne die Schuld des Arztes. Der Patient nämlich vermißt mit Kanonen, was ihm der Arzt verschreibt, und greift vielmehr nach einem Hausmittel, welches ihm eine nicht mehr ganz junge Dame verordnet und einschickt — nach einem Glas Branntwein. Daß man den Folgen eines Rausches, wovon der beste Theil bereits verschlafen ist, mit einem zweiten vorbeugen kann, ist eine alte Regel; allein ich wählte nicht, daß das Verfahren dieses Frauenzimmers in unsexu gegenwärtigen Fall irgend etwas für sich hätte, es müßte denn die bekannte Erfahrung sein, daß, wenn der Blitz eingeschlagen und gezündet hat, nichts die Flamme so geschwind löst, als wenn er zum zweitenmal ins Haus schlägt. Das Kind auf dem Rücken der Mutter, greift gierig nach dem Arzneimittel, welches die Mutter dem Patienten zumißt, und aus



dem Jammerbild; welches dessen Gesicht darstellt; seht man, daß es selber! nur zu sehr mit dieser Antiseptalmedicin behaant ist:

Unter an dem diesseitigen Ufer des Sees sehen ein Paar junge Pöhnchen auf den Felsen mit ausgebreiteten Flügeln. Man hat Fogarth getadelt, und nicht begreifen können, warum er diese freudlichen, furchtsamen Geschöpfe hier, in diesem Tumult, so ganz ohne Noth aufgestellt habe. Hierbei muß ich etumal für allemal erinnern: ein geschickter Zeichner mag zwar freilich an Fogarth hier und da genug zu tadeln finden, und das mit Recht, allein man hätte sich ja vor allem Tadel von der Art des so eben erwähnten; man behält gewiß am Ende Recht. Getadelt habe ich ihn auch dieser Pöhnchen wegen nie, aber unerklärbar war mir denn doch auch ihre Erscheinung hier, und ich sag wirklich einmal an sie für junge Enten zu halten, die etwa der Soldat, als er sein Lager zum Theil in ihrem Element nahm, auf den Strand gesetzt hätte. Noch glaube ich noch, daß diese Erklärung den Künstler nicht schändet, zumal wenn das kleine Vieh auf der Flucht, allenthalb mit dem Kopf an der Erde wäre dargestellt worden. Ich hatte mich aber doch, wie ich nachher gelernt habe, sehr geirrt. Es sind wirklich Pöhnchen, die deswegen hier; selber! bloß aus Mangellichkeit beherzt, dem Tumult trogen, weil der Art: ihnen ihre Mutter entführt hat, deren einer Fuß und Flügel auch wirklich aus der Patronentasche desselben hervorsahen. Diese hatten Fogarth's Tadel und ich in dem Tumult übersehen. Vermuthlich würde der Schalk auch die Richter mitgenommen haben, wou sie größer gewesen wären, aber man sich auf einen Nasch mit der Education solcher Krabben abgeben könnte, mit welchen in der Welt Gottes nichts anzufangen ist.

Zu Rechten des kitzenden Regles sieht man einen Strom,

zur (Schabel): heute für das Befehlshaber etwas bestimmten  
 Soldaten. Er schneidet mit seinem Gewehr einher, und schneidet  
 mit seinem Bajonet die Luft, die ihm im Wege ist, weg.

Ein anderer Soldat legt dem zurückbleibenden Stillhewei-  
 gen auf, weil er ein Fass mit Genever, das vor ihm hergetragen  
 und ihm vom Bedränge etwas angehalten wird, umgehört  
 hat, und daraus in seine Waffentafel zapft. Der einem Ge-  
 wächs ähnliche Ausprägung auf seinen Seiten, ist nichts weiter,  
 als der Griff des Nagelbohrers, den er durch die Höhe ge-  
 streift hat um die Kerbe fest zu behalten; nicht um die Öffnung  
 zur gehörigen Zeit zu verstopfen, denn man sieht noch seine  
 Spur von einem Pflock, sondern sich im Fall der Noth zu wech-  
 seln. Ohne Pfropf in der Hand und noch dazu so tief ange-  
 bohrt: Hydraulisch richtig, weillich; aber sonst durchaus abfrie-  
 lich. So geht die dritte Klasse seiner Landwehr, wie es  
 scheint; durchaus. Diese Exerzizien hängt sehr gut mit einan-  
 dern zusammen, die Lessing aus dem lebhaftesten Anlaß,  
 ich habe vergessen, wie erzählt. Bei einem Darmmarsch der  
 vierten Truppen durch Feindes Land zur Kirchzeit, plünder-  
 ten die deutschen Truppen die Kirchhöfe am Wege,  
 stießen aber doch den Baum stehen; der Brücke aber ließ, um  
 seine Zeit zu verlieren, den Baum ab, und plünderen ihn be-  
 quemer, neben sich auf dem Wege.

Der junge Mensch, den man ebenfalls hinter dem Fass  
 sieht, ist ein militärischer Stutzer mit Einbildungskraft; etwas  
 zu hoch gespannt, und einem Jopl, etwas zu hoch gebunden.

In der Gegeud, wo jetzt der Jng sich befindet, wird (für  
 zur Unzeit) Wäsche gewaschen; ein Mädchen, das man zur Pu-  
 terin darüber gesetzt hat, wird daher von einem Grenadier  
 etwas festgehalten, bloß um einem andern Grenadier Zeit

zu verschaffen, eben diese Bähne für sich hinter Finckley (12 englische Meilen von dieser Stelle) zu eigenem Gebrauch in Ordnung zu bringen. —

Die betende und himmelsbetende Figur, oben rechter Hand, ist eigentlich, wie auch schon der ganze Apparat beweist, die Kostüme eines Jungfernklosters, dessen Bewohnern man Nonnen nennt, eben so wie Luens a non luendo den Namen haben soll. Sie scheint eigentlich von Kadmarsch so vieler Gerechten zu bejaumen, die ihr Kloster bisher reichlich dotirt haben. Das Bisset-doux auf dem Spanden wird von einer der Nonnen mit Ehrachtung angesehen, um die Hand einer andern reicht einem unten stehenden Krüppel einen Gefäßling zu, zum Zeichen, daß noch nicht alles Gefühl von Unfähigkeit und Miße von diesen Weltpraherinnen Ephemeres gewichen ist, oder richtiger, zum Zeichen, daß auch das Bafte, um Eingang zu finden, nicht selten die Erde der Dugend vorhalten muß.

Fast in der Mitte des Blattes ist ein Wagen, auf dem unglaublich viel liegt, wovon die, die darauf sitzen, nichts wissen. Vorzüglich bemerkenswerth sind zwei häßliche alte Weiber, mit sich allmählig nähernden Tabackspfeifen, deren Rauch auch wirklich eben freundschaftlich zusammenfließt, contrastirt mit dem was Hogarth Schönheit nennt. Die an sich geringfügige Gruppe ist von allgemeiner Natur und ohne Erklärung verständlich. Unten, auf dem festen Lande, geht hingegen manches vor, was eines geringen Aufwandes von Worten für manche Leser wohl werth sein möchte. Die beiden nackten Kerle mit rasierten Köpfen; sind offenbar en rapport gebracht, und bezeit, mit geballten thierischen Magneten in der Gegend der Herzgrube ober des Kopfes einander Kräfte zu bewirken, die nicht

fellen den ewigen Schlaf nach sich ziehen. Der Engländer heißt dieses sich hören. Ich weiß nicht, ob je die Philosophie diese Art zu argumentiren eines Blicks gewürdigt hat. Sie verdient es gewiß. Menschen, die dem Staat nicht mit dem Kopf, sondern mit Leibeskraft dienen sollen, können unmöglich anders pro gradu disputiren und Magister werden, als durch solche öffentliche Siege über einen kräftigen Opponenten. Lasten tragen wäre auch etwas, allein wo erkennete man da den Muth in Gefahr und edle Verachtung des Lobes, die der Staat doch auch bei seinen menschlichen Maschinen nicht selten nöthig hat. Es ist unglaublich, was für Credit wiederholte Siege hierin einem Manne bei dem Volke geben. Dr. Suggton, Futrel, Tring, Ryan, Johnson (nicht der Verfasser des Wörterbuchs), Pumphreys und Mendoga, letzterer ein Jude, sind vorwichtige Namen, die mit Respect genannt werden, und wovon ihn einige noch jetzt öffentlich gebieten. Vor kurzem (1789) hat diese Kunst sehr Eingang gefunden, und Mendoga hat eine Schule errichtet, die selbst von Bornehmen besucht wird, auch Pumphreys hat seine Akademie; beide weichen in verschiedenen Dingen von einander ab, etwa so wie Oxford von Cambridge auch. Artig ist die sehr richtige Bemerkung, die man gemacht hat, daß die Mode sich zu hören, gewinnlich, wo nicht selbst immer in die rhetorischen Zeiten fällt, doch gewiß jenen bald folgt, oder umgekehrt die Doxerakademien von den Rhetorikakademien verdrängt werden; zum sichern Beweis, wie nahe diese Künste einander in der Natur liegen. Wir haben auch wirklich im Sommer 1788 eine neue Bestätigung dieser Wahrheit gesehen. Pumphreys und Mendoga disputirten mit Sheridan und Burke zu gleicher Zeit und gleich stark, allein das Gros der Nation

stehen mehr für die Fama: als die Junge: gekannt; jetzt aber soll, wie H. v. Archenholz in seinem Britischen Reiseur (August 1798) bemerkt, es sich wieder zur Junge zu neigen anfangen. —

... Um die Daranden herum steht ein dichter Kreis von Zuschauern und von Richtern, den gerechtes, die sich denken lassen, weil es keine Verdorben sind, sondern Naturgefühl sie selbst wählt, und zugleich mit ihnen hunderte von andern, die die Controverse halten. Ich habe oben gesagt, daß ich nicht wüßte, ob die Philosophie je einen Blick auf einen Kreis natürlicher Dasey geworfen habe. Hier fügt sich Alles so ganz ohne menschliche Anordnung, und so ganz ohne alle Rücksicht auf irgend eine Consequenz und so gerade aus der Natur, daß sicherlich etwas Wahres und Bestes darin ist. Es entsteht alles zu schnell, um dem Raffinement, und nach Ort und Zeit zu angewiß, um der Bestochung Raum zu geben. Wenn es wahr ist, daß die Seele ihren Körper baut, so baut sich hier der kämpfende Mensch durch Affinität aus andern Menschen einen solchen Kreis von Nebenschöpfen um sich her, die seinem Noth und seinen Vollkommenheiten günstig sein werden, weil sie sind, was er ist, und weil ihnen in der nächsten Stunde begegnen kann, was ihm jetzt begegnet. Diese transitivischen Rücksichte eines gestirnten Volks, in den Stand der Natur, sobald es Noth thut, verdienen mehr Aufmerksamkeit, als ich hier einschärfen kann und darf. —

Einer unter den Zuschauern zur Rechten hebt den Stoß auf, und es scheint fast, als wolle er auf einen Stirrenden zuschlagen; das will er aber nicht, und wolle er es im Ernst, so wäre die Folge: die Krise des ewigen Schlafs, welche die ungeschworne aber gerechte Menge in ihm erwecken

würde. Es scheint vielmehr einer der jungen Herrn zu sein, die, solange sie einen Stock in der Hand haben, nicht wirksam zu sein glauben, ohne ihn wenigstens aufzuheben; er will bloß Muth einsprechen.

Unter Hand, etwas erhoben über die Uebrigen, steht eine Hochlaype, ein berühmter — Schussflücker; gewöhnlich Jockey James genannt. Er lebt und webt in den beiden Streitenden, und weist jeden bei einem Schritt in seinem eigenen (des Schussflückers) Selbst zurecht, so wie die geübtesten Regler noch oft der Kugel mit dem Bein nachhelfen, nachdem sie schon lange aus der Hand ist, oder wie man einer kumpfen Papierscheere mit sympathetischer Bewegung der Kinnlade sichern Schnitt und Schärfe mittheilen zu können glaubt. Prästabilirte Harmonie ohne Einsatz, wie es sich auch gehört.

Dieses Blatt, eines der größten dem Format nach, und an Figuren reichste, die Hogarth je verfertigt hat, ist dem Könige von Preußen, Friedrich II., gewidmet, dessen militärischer Ruhm schon damals (1745) in London so mächtig wiederhallte, daß dieses eigenfönnige, unbiegsame, Alles außer England verachtende Geschöpf voll Bewunderung lauschte, und diesen Tribut seines Belsakks, den größten den es geben konnte, dem großen König zollte.

Außer dem, was wir hier erzählt haben, ist dieses Blatt noch mit einer Menge von Nebengeschichten ausgestattet, die zu entwickeln es hier an Raum fehlen würde, wenn es auch der Ort verstatete, welches leider! der Fall nicht ist.

Zum Beschluß merke ich nur noch an, daß die zwei Dexter, die man in der Ferne auf zwei Hügeln liegen sieht, die schönen Dörfer Highgate und Hampstead sind. Ueber dem letzten liegt

das verehrte Caenwood, worin jetzt (1788) einer der größten Männer, die England, und vielleicht einer der größten, die die neuern Zeiten hervorgebracht haben, Lord Mansfield, sein Otium cum dignitate genießt.

Den so eben erklärten Kupferstich gab Hogarth, wie mehrere seiner übrigen, auf Subscription heraus. Man subscribirte  $7\frac{1}{2}$  Schillinge. Wer nach auf 3 Schillinge darüber anzeichnete, also die halbe Guinee voll machte, bekam ein Loos zu einer Lotterie, worin der einzige Preis das Originalgemälde selbst war. Von 2000 solcher Loose wurden 1848 abgesetzt, die übrigen 157 schenkte Hogarth dem Händlershaus, welches auch das Gemälde gewann. Der verstorbene Herzog von Ancaffer bot demselben 300 Pfund Sterling dafür, ob er es erhalten hat, wird nicht gesagt. Hogarth hat also für das Gemälde und 1843 Abdrücke gegen 6000 Thaler gezogen, und es ist wohl gewiß, daß nicht alle Subscribenten zugleich werden Loose genommen haben. Was mag nicht nach der Hand verkauft worden sein, da der Abdruck eine halbe Guinee kostete; da die Werke dieses Mannes von jedem Fremden gesucht werden, und ich z. B. allein der Wittwe zwei vollständige Exemplare der Werke, eines für einen Freund in Deutschland, und eins für mich abgekauft habe. Wenn man dieses bedenkt, so wird man nicht zu viel setzen, wenn man annimmt, der einzige Marsch nach Finchley habe unserm Künstler 8000 Thaler eingetragen. Das wäre fast für einen Proviandocommissair dabei zu viel.

Außer den allgemeinem Commentatoren Trusler, Rouquet und dem Verfasser der Explanation of several of Mr. Hogarth's prints. London, 1785. 8., hat dieses Blatt noch einige besondere erhalten; einer steht in einer Monatschrift: The Student, Vol. II. p. 162., die Nichols in seinem Werke hat abdrucken

lassen, aus dieser habe ich Vieles gebraucht. Eine andre: in the old Woman's Magazine (dem Magazin für alte Weiber \*) (wie sie wohl dahin kommen mag?) habe ich nie gesehen.

Ich habe oben vergessen zu erinnern, daß der kleine Pfelzer und der kleine Schönheitsfeger, ersterer von dem Herzog von Cumberland damals neuerlich in die Garde gebracht, seiner Schönheit, so wie der zweite seines besondern schelmischen Blicks wegen (das will in London Beides was sagen) berühmt, unserm Künstler wirklich gefallen, und für diese Geduld eine halbe Krone jeder bekommen haben.

### Z u s ä t z e.

Unglaublich ist der Beifall, den dieses Gemälde gleich nach seiner Erscheinung erhalten hat. Es kann eine Zeit kommen, sagte Gray, wo man wegen der Unbestimmtheit der englischen Sprache den Styl in Joseph Andrew und Tom Jones veraltet und unverständlich finden wird; allein die Personen, die Hogarth's Pinsel im Marsch nach Finsley verewigt hat, werden ewig verständlich bleiben, und die Nachwelt so lange ergötzen, so lange das Zindelhaus, worin es aufbewahrt wird, zur Ehre unserer Nation besteht \*\*).

Hogarth, der keine Gelegenheit versäumte, die malerischen Scenen zu beobachten, die eine große zusammengedrängte Men-

\*) Ein solches Magazin fehlt uns Deutschen noch, jedoch leider! bloß dem Titel nach.

\*\*\*) *E. Gray's Inn's Journal*, Vol. I. Nr. 20.



schonmässe darbietet, und der die interessantesten Physiognomien schnell mit dem Bleistift auf seine Nägel zeichnete, beobachtete persönlich den Ausmarsch der Truppen, und hatte viele kleine Umstände besichtigt, die seiner Wille einen unschätzbaren Werth geben. Allein es ist zu bedauern, daß er uns keinen Commentar dazu geliefert hat, denn was die Erklärer und der Verfasser eines Briefs an den Marschall Belleisle \*) von dem Wille sagen, ist sehr dürftig.

Nach Herrn Nichols soll Hogarth nur drei Porträte angebracht haben: den Pastetenbecker, den Pfeifer und den Schornfeinfeger; allein nach andern Erklärern findet man auch einen gewissen Jacob Henriques und den Lord Albemarle Bertie unter den Zuschauern, so wie auch den Schützer Joley James. Der Lord Albemarle Bertie, den unsere Leser als Präsidenten beim Hahnengefecht kennen, steht bei der Gruppe der Boxenden und hat noch ziemlich gute Augen, dagegen er auf dem Blatte mit dem Hahnengefecht, das aber auch neun Jahre später erschien, fast ganz blind vorgestellt ist. Der Schützer Joley James erscheint als Kampfrichter bei den Boxenden, und ist in den Annalen der edlen Boxkunst eben so unsterblich geworden, wie sein Sohn durch seinen Zweikampf mit dem tapfern Tom Swallowood.

Der Jacobite, mit dem Schurlengeficht, ist wahrscheinlich auch ein Porträt. Im Original hat er einen grauen Rock und eine gewürfelte Weste (plaid), wodurch Hogarth sein Vaterland, Schottland, andeuten wollte.

\*) S. Description du tableau de M. Hogarth qui represente la Marche des Gardes à leur rendezvous de Finchley dans leur route en Ecosse. 8.

Einige halten die abandonirte Geliebte des Grenadiers, wie sie Lichtenberg nennt, für die Mutter des schwangern Mädchens; allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß zwischen Mutter und Tochter eine so große Verschiedenheit religiöser und politischer Meinung geherrscht habe, daher Lichtenberg's Erklärung unstreitig die richtigste ist.

Man erblickt auf unserm Blatte hier und da einige Sachen, die sich eher malen als beschreiben lassen. Woher kommt es wohl, daß unsere Ohren keuscher als unsere Augen sind? Liegt vielleicht der Grund darin, daß wir gewisse Dinge auf einem Bilde sehen, und uns dennoch so vorstellen können, als sähen wir sie nicht; dagegen es nicht so leicht ist, eine Zweideutigkeit anzuhören, und dabei die Meise eines Unwissenden anzunehmen? Der Gegenstand, den wir meinen, ist nicht wichtig. Ein Soldat, der, wie es scheint, lieber zu einem Arzt, als nach Schottland ginge, und von dem Liebesgott eine empfindlichere Wunde als diejenige erhalten hat, von der die Dichter reden, ist in einem Privatgeschäft begriffen, das ihm Schmerzen verursacht. Bei dieser Gelegenheit liest er den Anschlagzettel eines Quacksalbers, der in solchen Fällen Linderung verspricht. Er dreht dem Zuschauer schamhaft den Rücken zu, wird aber dennoch von einem Mädchen belauscht, das sehr bescheiden die Hand vor die Augen hält. Der Quacksalber ist der Franzosendoctor Rod, den Hogarth auf dem Blatte, das den Morgen darstellt, predigend und Pillen empfehlend, abgebildet hat. Was ihm der mag gethan haben?

Die Gruppe der Weiber, welche die Borenden theils mit gelassener, abgehärteter Miene, theils mit innigem Wohlbehagen betrachtet, ist vortreflich. Ich vermuthete, daß es die beiden

Kämpfer Droughton und Slack sind, die man fast in derselben Stellung unter den Skizzen von Hogarth antrifft \*).

Droughton war der größte Boxer seines Zeitalters, und hat seine Kunst zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Er pflegte sich gemeinlich seinem Gegner gerade, mit ausgebreiteten Ellenbogen und zusammengedrückten Fäusten zu präsentiren (perfectly square in der Kunstsprache), und konnte daher mit beiden Fäusten gleich geschickt fürchterliche Schläge austheilen. Der alte Herzog von Cumberland, den man in effigie auf einem Schilde im Vordergrund zur Rechten erblickt, war Droughton's Gönner, und verwettete, wenn sein Liebling boxte, ungeheure Summen. Droughton blieb lange Sieger, mußte jedoch endlich dem tapfern Slack unterliegen, und betrat nun die Bühne nie wieder. Sein Ruhm war dahin, und seine Schule ging auseinander. Herr Ireland hat verschiedene Anschlagzettel abdrucken lassen, worin Droughton seine Boxacademie zu öffnen verspricht \*\*). Was noch mehr unsere Meinung zu bestärken scheint, ist dieses, daß, wie Dr. Nichols \*\*\*) versichert, Droughton in der Nähe von Tottenham-Court-Rursery, also gerade auf dem Platz, den wir hier erblicken, ein Amphitheater zum Boxen hatte errichten lassen. Es wurde aber in der Folge, auf Befehl der Regierung, die dergleichen Spiele nicht mehr wissen wollte, nieder gerissen.

Das Haus zur rechten Seite im Vordergrund ist ganz mit Freudenmädchen angefüllt, deren Rang, durch ihr verschiedenes Costume und durch die Zimmer, die sie bewohnen, angedeutet

\*) *S. Ireland's Graphic illustrations, Tom. II. p. 20.*

\*\*) *Ebdas.*

\*\*\*) *p. 243.*

wird. Sie stehen unter der Aufsicht der Mutter Douglas \*). Die Katzen auf dem Dache sind ein passendes Emblem der Bewohnerinnen.

: Was das Originalgemälde betrifft, so soll das Colorit, nach dem Urtheil der Kenner, nicht viel taugen, und einem Auge, das an den Farbenzauber von Tenier und Joffani in ähnlichen Vorstellungen gewöhnt ist, mißfallen. Es hat völlig das Ansehn eines colorirten Kupferstichs.

Hogarth hatte die Absicht, das Gemälde Georg II. zu widmen, und schickte es nach Windsor. Der König, der zwar ein guter Krieger, aber kein Kunstkenner war, hielt das Bild für eine Satyre auf seine Truppen, und schickte es mit Unwillen zurück. Nun widmete es Hogarth Friedrich dem Großen, den er seltsam genug einen Encourager of arts nennt. Hogarth, der mit der Feder nicht fertig werden konnte, schrieb unter die ersten Abdrücke: Dedicated to the King of Prussia. Diese sind äußerst selten.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit die Käufer der Originalkupferstiche vor einem Betrug warnen, der ihnen leicht gespielt werden kann. Man hat nämlich viele Abdrücke ohne Unterschrift (avant la lettre) gemacht, die man theuer verkauft, die aber nichts werth sind, weil die Schrift während des Abziehens mit Papier bedeckt worden ist. Betrachtet man den Stich aufmerksam, so wird man an einigen Stellen die Spuren des Retouchirens leicht wahrnehmen können. Der Kupferstecher des Originals ist Sullivan, und war ein origineller Mensch. Während er sich mit dieser Platte beschäftigte, mußte ihn Hogarth bei Tag und Nacht einsperren, denn, war er einmal aus dem Hause ent-

\*) G. Ireland, T. I. p. 304.

wischt, so ließ er sich in einem Monat nicht wieder blicken und schwärmte in London umher \*).

Uebrigens hat Hogarth, weil er das Gemälde dem Fin-  
delhause schenkte, den Grund zu den Exhibitionen gelegt, die in  
der Folge für die Malerakademie in London so ehren- und  
gewinnvoll und für das Publicum so unterhaltend geworden  
sind. *S. Strange's Inquiry into the Rise and Establishment  
of the Royal Academy of Arts in London.*

---

\*) *S. Ireland, T. III. Appendix, p. 353.*

LXIV. LXV.

**Vorher und Nachher.**

---

100

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

111

112

113

114

115

116

117

118

119

120

121

---

LXIV. LXV.

Before and After.

Vorher und Nachher.

---

§ogarth verfertigte diese zwei Bilder im Jahre 1736 auf Ansuchen eines etwas ausschweifenden Edelmanns, dessen Name keine Erwähnung verdient. Er soll es zwar bereut haben; da sie aber in allen Sammlungen seiner Werke mit aufgenommen worden sind, so theilen wir sie hier der Vollständigkeit wegen mit.

Von dem Werth solcher Vorstellungen zu reden, ist hier der Ort nicht. Wer an den Künstler moralische Forderungen macht, wird mit §ogarth unzufrieden sein; wer die Blätter aber nur als Kunstproducte betrachtet, dem müssen sie wegen des Ausdrucks der Figuren und ihrer Gruppierung gefallen.



Eine Beschreibung würde hier am unrechten Orte stehen. Es ist nur ein Fingerzeig nöthig, und den kann und muß unsere Feder dem Grabstichel überlassen. Das Einzige, worauf wir den Leser aufmerksam machen, ist das Gemälde in dem Zimmer, das einen Amor darstellt, der eine Rakete in die Luft steigen läßt. In Nr. II. ist sie ausgebrannt und sinkt herab.

---

LXVI. LXVII.

Ueber zwei kleine Hogarthische  
Kupferstiche.

---

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for transparency and accountability, particularly in the context of public administration and government operations. The text notes that without reliable records, it becomes difficult to track the flow of funds and resources, which can lead to inefficiencies and potential misuse.

2. The second section addresses the challenges associated with data collection and analysis. It highlights that while digital tools have significantly improved the speed and accuracy of data gathering, they also introduce new risks, such as data breaches and system downtime. The document suggests that organizations should invest in robust cybersecurity measures and regular data backups to mitigate these risks. Additionally, it stresses the importance of training staff to handle sensitive information responsibly.

3. The third part of the document focuses on the integration of different data sources. It points out that many organizations operate with siloed data, where information is stored in separate systems that do not communicate with each other. This fragmentation can lead to incomplete or conflicting data, which hampers decision-making. The text advocates for the use of data integration platforms and APIs to create a unified view of the organization's data, enabling more comprehensive analysis and better strategic planning.

4. The final section discusses the role of data in driving innovation and growth. It argues that data-driven insights are crucial for identifying new market opportunities, optimizing existing products, and improving customer experiences. The document provides examples of how companies have successfully used data analytics to develop targeted marketing campaigns and enhance their supply chain management. It concludes by encouraging organizations to foster a data-driven culture where employees are encouraged to explore and act on data insights.

---

## LXVI.

### Ueber zwei kleine Hogarth'sche Kupferstiche.

---

#### 1.

#### Die Invitationskarte.

---

Es wird nicht leicht unter uns, oder überhaupt in der gefitteten Welt, einen Mann von Geist und Geschmac geben, der den Namen Hogarth nicht kennt. Auch ist der Mann in seiner Art gewiß so einzig, als Raphael in der seinigen, so verschieden auch die Wege sein mögen, die beide zu ihrem Ruhm betreten haben. Man hat zwar von Hogarth's Namen, so wie von Raphael's, Milton's, Horaz's, Anacreon's, Fontäne's, öfters Gebrauch gemacht, neuere Künstler und Dichter zu loben und aufzumuntern, allein im Ernst kann es nicht geschehen sein. Wenn ihn irgend Jemand übertroffen hätte, oder ihm nur gleich gekommen wäre, so wüßten es die Deutschen,

die seit einiger Zeit Alles wissen, gewiß. Es kann für einen Zeichner, der nur etwas Beobachtungsgewiß besitzt, nicht schwer sein, ein Paar Gesichter darzustellen, die irgend einen Affect ausdrücken oder rege machen; aber solche Zeichnungen verhalten sich immer zu einer Hogarth'schen Darstellung, wie ein Paar Theophrastische oder Druzere'sche Charaktere zu einem Shakespeare'schen Stück. Den allgemeinen Beifall hat er, wie große Schriftsteller den ihrigen, der Darstellung allgemeiner menschlichen Natur, und der Sprache zu danken, die man in Eifflon so gut versteht als in Moskau. Allein außer diesen Zeichen, die seinen Werken die Verständlichkeit verschern, so lange als sie dauern werden, bedient er sich, um denselben einen Reiz für sein Zeitalter besonders zu geben, einer Menge anderer, die mit der Zeit verlöschen werden, auch wohl zum Theil schon erloschen sind; auch selbst die allgemein verständlichen sind öfters so angebracht, daß sie nicht jeder gleich für wichtig hält: und also einen Gedanken entbehrt, den er sogleich würde gefunden haben, wenn er das Zeichen für wichtig gehalten hätte. Hogarth's Werke haben dieses mit den Werken der Natur gemein, daß nichts bei ihnen ohne Absicht ist. Er erreicht einen Hauptzweck selten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder selbst wieder Zwecke sind. Wer sollte denken, daß er in dem Stück: die Biergasse, das eigentlich bloß zur Ehre des englischen Biers verfertigt ist, zugleich dem berühmten Dr. Hill und einem bekannten Maler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichsten Hiebe versetzen könne? Ein schwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Paß Wäcker, den er wegbringen soll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit starker Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung kaum ansehen läßt. Unter den Wäckern zeichnen sich aus: Dr. Hill's Krull

über die königliche Societät, Lauder von Milton u. s. w. und dieser hat an einen Coffermacher, auf St. Pauls Kirchhof mehrahelt, bestellt. Bekanntlich werden die Coffer in England häufig mit Marulatur inwendig verklebt. Und dieses ist die Satyre. Dem Coffermacher hat er noch über das den vortelligen Namen Mr. Postem gegeben (eigentlich so viel als Paste aus: verkleistete sie oder Kleister dr auf). Aber viel schöner noch und wirklich unnachahmlich schön, ist die Satyre auf dem Platen Nicotard. Diesen, so wie es mehrere Platen geht, konnte schlechterdings gar nicht malen; was er nicht in der Natur vor sich botte. Hogarth stellt also einen Weichhinder vor, der auf einer Leier steht, um ein Bierschild zu malen! Das Stück soll eine Spottstelle werden; man nun diese richtig zu treffen, hat sich der Mann eine witzliche Spottstelle an einem Strampfband an die eisernen Verzierung des Schildes angeknüpft, nach welcher er beim Farbmahlchen mit solcher Sorgfalt nach seitwärts gehaltenem Kopf hinängelt und hinschert, als wenn es das Portrait eines Königin werden sollte. —

Hogarth hat eine große Menge Werke geliefert. Sie betragen sich auf 190, und darunter sind alle Platten, die zu einem einzigen Werke gehören, nur für Eins gerechnet\*). Auch Abdrücke von ihn haben darunter verkauft, seine Witwe im Jahre 1784 für 13 Guineen, und die Analysis of Beauty mit zwei Kupferstichen für 15 Schillinge\*\*). In der That enthält

\*) Und gleichwohl bestehen seine Kupferstiche zu Aubry de la Motraje's Reisen aus 12 Blättern in Folio, die zu Beaver's military punishments of the ancients aus 13 und die zum kleinen Hudibras aus 17 Blättern 2c. 2c.

\*\*) Man hat vor zwei Jahren die Hogarth'schem Kupferstiche in England sehr schön nachgeschloffen, die guten Abdrücke aber sind sehr theuer. N. v. P.

diese Sammlung das Vorzüglichste, und Alles, worauf sich der Ruhm des Verfassers hauptsächlich gründet. Vollständige Listen seiner Werke finden sich nebst vielen vortreflichen Erläuterungen in Sir Horace Walpole's Anecdotes of painting in England, im 4ten Theil, und vorzüglich in einem vortreflichen Werke des gelehrten Buchdruckers Nichols, das den Titel führt: Biographical anecdotes of William Hogarth. London, 1782; und zwar nach der zweiten Ausgabe.

Die Titelvignette zu diesem Buch stellt eine Invitationskarte vor, womit Hogarth einmal seinen Freund, Mr. King, zu einer Partete im Birthehause zur Bischoffsmütze einlad, und welche zeigt, auf was für eine seltsame Weise sich die Laune des außerordentlichen Mannes zuweilen auch bei den kleinsten Gelegenheiten äußerte. Es stellt eine Partete vor, und oben drauf eine Bischoffsmütze. Um diese Vorstellung geht in einiger Entfernung eine runde Einfassung, außerhalb dieser ist zur Rechten ein Messer und zur Linken eine Gabel. Innerhalb der Einfassung über und unter der Partete und zu beiden Seiten verkelben stehen die gewöhnlichen Einladungscomplimente der Engländer, allein nach den Worten at dinner (beim Mittagessen) steht noch: to Eat, Bota, Py. Es wird Manchem schwer werden zu rathen, was Hogarth damit sagen wollte. Er meint nämlich die drei griechischen Buchstaben  $\eta$ ,  $\beta$ ,  $\pi$ , die der Engländer wie Ita, Vita, Pey ausspricht, aber eben so liest er auch die Worte to eat a bit of pie (einen Bissen Partete zu essen).

Ueber den Werth dieses Einfalls zu urtheilen, ist hier der Ort nicht, genug er entsprang aus dem Kopfe; dem wir die Marriage à la Mode und die herumstreichenden Komödianten zu verdanken haben, und deswegen wird er aufbewahrt.

---

## LXVII.

### 2.

#### Eine Scene aus Pope's Lockenraub.

---

Dies kleine Blatt ist mehr für die Geschichte der Barde Hogarth's, und dessen an Hypothese grenzende Verehrung in England merkwürdig, als wegen seines innern Werthes. Es stellt die Scene aus Pope's Lockenraub vor (Canto IV. 121), wo Sir Plume den von Belinda erhaltenen Auftrag, die Locke von dem Räuber zurückzufordern, ausrichtet. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da Sir Plume dem Baron vis-à-vis, auf die Dose eröffnet, und dann den — casum.

*She said; then, raging to Sir Plume repairs,  
And bids her beau demand the ravish'd hairs,*

*Sir Plume (of another snuff-box justly vain,  
And the nice conduct of a clouded cane)*

*With earnest eyes and round unthinking face,*

*He first the snuff-box open'd, then the case;*

*And thus broke out — My Lord, why, what the devil?*

*Z — ds! damn the lock! foregad, you must be civil?*

*Plague on't 'tis past a jest — nay, prihee, pox!*

*Give her the hair — spoke, and rapp'd his box.*



Man sagt, Hogarth habe diese Darstellung auf den Deckel einer goldenen Dose gestochen, die man einem Herrn überreichte, der in dem Gedichte eine Rolle hat, und von diesem Deckel hat man nachher Abdrücke gemacht. Von diesen Abdrücken existiren wahrscheinlich nur drei. Der, wovon Herr Samuel Ireland\*), der Verfasser der Graphic Illustrations of Hogarth, seine Copie genommen hat, welche Hr. Neypenhauseu hier mit möglichster Treue geliefert, ist in dem Besitz des Lord Orford (ehemaligen Sir Horace Walpole). Ein zweiter Originalabdruck wurde im Jahre 1786 in der Auction eines Herrn Gulton für drei und dreißig Pfund Sterling verkauft, das sind etwa numero rotundo zweihundert Reichsthaler. Wahrscheinlich war Hogarth damals nicht über siebenzig Jahr alt. Sollte der Verstoß gegen die Einheit des Dats, was hier die Linde in demselben Zimmer sitzt, wo die Locke zur Lagerstatt wird, vorzüglich sein, so wäre dieses und die Figuren der Damen, die aber etwas von dem Mischmetz haben, doch schon eine Spur von der Laune, die sich nachher im Paulus vor Petrus zeigte. Aus dem Text des Herrn Ireland erhellt, daß dieses nur der bloße Umriss des Stücks ist, und daß es auf der Dose selbst mit Schraffirung und Schatten und Licht ausgeführt war.

In einer andern Auction wurden drei und vierzig kleine unbedeutende Blätter mit 270 Pfund Sterling (1920 Rthlr.) bezahlt, da noch im Jahre 1775 die vollständige Sammlung seiner Hauptwerke, gebunden, von dessen Witwe für 13 Guineen verkauft wurde. Selbst diese Dorszeit einzelner

\*) Er muß nicht mit seinem Vetter, dem Verfasser vom Hogarth illustrated, verwechselt werden, der John heißt.

Stücker eines reichen Volks macht dem Ganzen immer Ehre, und wirkt in der Summe zur Erweckung des Genius mit. Die Verehrung der Heiligen ist überhaupt sehr mannigfaltiger Art. Der Eine verehrt sie als Richtschnur seines eigenen Lebens, der Andere,

„Halb Opferochs, halb Priester“,  
 schlachtet sich in Demuth vor ihrem silbernen Bilde, mit der Augesburger Probe im Nacken, und ein Dritter läßt ein Paar Spühlumpen, die die Tradition für Fragmente ihrer Hemden ausgiebt. Wenn nur der Ruhm eines Mannes im Munde der Weisen lebt, das Mitschreiben der Steine verdirbt niemals was.

### Z u s a ß.

Die Erklärung dieses Blättchens vom sel. Lichtenberg ist so vollständig, daß wir nichts hinzufügen können. Wir bemerken daher nur, daß die Liebe der Engländer zu den Hogarth'schen Kupferstichen in den letzten Jahren mehr zu- als abgenommen hat, indem die Pracht der neuen Ausgabe in Druck, Papier und Verzierungen nicht höher getrieben werden kann. Auch seine Gemälde steigen immer höher im Preise. Ein Bild, aus dem Leben des Lieberlichen, wurde im Jahre 1802 von einem gewissen Herrn Christies für 580 Guineen gekauft! Der vorige Besitzer, Herr Soane, gab nur 22 Guineen dafür. Es ist weit schlechter als die Marriage à la Mode ausgeführt, welche der bekannte Banquier Angerstein vor einigen Jahren für 1384 Pfund Sterling, also für 8304 Rthlr. an sich gebracht hat! S. Gentleman's Magazine, T. LXXII. p. 181.



LXVIII.

**Leichtgläubigkeit, Aberglaube  
und Fanatismus.**

---



Glieber eines reichen Volks macht dem Ganzen immer Ehre, und wirkt in der Summe zur Erweckung des Genius mit. Die Verehrung der Heiligen ist überhaupt sehr mannigfaltiger Art. Der Eine verehrt sie als Richtschnur seines eigenen Lebens, der Andere,

„Halb Opferochs, halb Priester“, schlachtet sich in Dehmuth vor ihrem silbernen Bilde, mit der Augsburger Probe im Nacken, und ein Dritter läßt ein Paar Spühlumpen, die die Tradition für Fragmente ihrer Hemden ausgiebt. Wenn nur der Ruhm eines Mannes im Munde der Weisen lebt, das Mitschreiben der Steine verdirbt niemals was.

### Z u s a ß.

Die Erklärung dieses Blättchens vom sel. Richtenberg ist so vollständig, daß wir nichts hinzufügen können. Wir bemerken daher nur, daß die Liebe der Engländer zu den Hogarth'schen Kupferstichen in den letzten Jahren mehr zu- als abgenommen hat, indem die Pracht der neuen Ausgabe in Druck, Papier und Verzierungen nicht höher getrieben werden kann. Auch seine Gemälde steigen immer höher im Preise. Ein Bild, aus dem Leben des Lieberlichen, wurde im Jahre 1802 von einem gewissen Herrn Christies für 580 Guineen gekauft! Der vorige Besitzer, Herr Soane, gab nur 22 Guineen dafür. Es ist weit schlechter als die Marriage à la Mode ausgeführt, welche der bekannte Banquier Angerstein vor einigen Jahren für 1384 Pfund Sterling, also für 8304 Rthlr. an sich gebracht hat! *S. Gentleman's Magazine, T. LXXII. p. 181.*

1917

1917

---

LXVIII.

**Credulity, Superstition and Fanaticism.**  
a Medley.

**Leichtgläubigkeit, Aberglaube und  
Fanatismus.**

Eine gemischte Gesellschaft.

(Mit der Unterschrift aus 1. Joh. IV. B. 1).

---

Der Walpole sagt von diesem Blatt unsers großen Künstlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre das Größte sei, was sein Griffel hervorgebracht habe. Wenn auch dieses Lob etwas übertrieben sein sollte, so scheint es denn doch, daß es unter allen Hogarth'schen Blättern dasjenige ist, welches am ersten verdiente (wenigstens in dieser betäubten Zeit), unter jede Hausstapel gestochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entsetzen, und doch ist hier Alles wahr. Ja, Manches paßt so sehr auf unsre Zeiten, und uns, die doch Ho-



gath nicht kannte, daß der Leser den Kupferstich füglich zu einigen Abhandlungen in der bleibenden Berliner Monatschrift als Erläuterungen kann beibinden lassen. Es war und ist so, und — wird so bleiben; dieses vermehrt den Schauer und das Entsetzen. Der Jammer ist nur, daß solche Augen, als hier vorgestellt sind, nicht mehr sehen, und solche Ohren nicht mehr hören, was zu ihrem Frieden dient; allein vielleicht ist es so mit aller Satyre, mehr zur Warnung für die draußen, als zur Besserung derer, die drinnen sind. —

Man glaubt, Hogarth habe durch dieses Blatt die Methodisten lächerlich, oder wohl noch mehr, verabscheuungswürdig machen wollen; und freilich sieht man hier die Namen Whitfield's und Wesley's \*), welches die Rathmähung rechtfertigt. In wie weit aber alsdann die Satyre gerecht oder ungerecht wäre, zu entscheiden, ist hier der Ort nicht, auch ist es nicht nöthig. Wenn wir nur darin eins sind, daß es solche Thoren und Betrüger, als das Blatt darstellt, überall giebt, so kann es uns gleichgültig sein, zu wissen wie sie heißen, und welche Secte die meisten liefert.

Der Schauplatz ist ein Tabernakel, und hier sehr gut gewählt. Wenn jeder Gesellschaft und jedem Versammlungssaal diesseits der Thür des Zollhauses etwas Jehuliches jenseits correspondirt, so hat auch das Zollhaus sein Tabernakel; und thörichte Leichtgläubigkeit und Aberglauben halten sich alsdann ge-

---

\*) Ersterer ist der Stifter der Methodistensecte, und der Letztere sein Nachfolger im Amte, der aber doch vom Erstem in einigen Stücken abweicht. Wesley lebt noch jetzt (1787) in einem sehr hohen Alter. Was auch von den Anhängern dieser Männer Böses und mit Grund gesagt werden mag, so trifft doch das Wenigste darunter sie selbst.

wöhnlich zu dem Zimmer, worin die Kanzel steht. Religion, so wie die Liebe, erhält sich auch noch in jenen Gewölben des bürgerlichen Todes am längsten.

In den auf diesem Blatt vorgestellten Thorheiten und Ausschweifungen liefert freilich London allein mehr Beispiele, als ganze Gegenden anderer Länder, nicht eben immer zum Beweis besonderer Vorzüge der letzteren. Ewiges: Traantwein trinken, Labackrauchen, Kartoffelbäuche, dumpyge Stuben und ein zwölfstündiges Federbad in jeder Nacht wiederholt, thun oft Wunder hierin, und wenn sie auch Tugend nicht befördern, so machen sie doch zu Ausschweifungen unfähig, und das ist immer etwas. Rauche Leute werden vor lauter Kränklichkeit nicht krank, und wer keine Vernunft mitbringt, hat wenigstens keine zu verlieren. In Berlin ist das Volk abergläubischer, als in Wien. Ich zweifle, ob in letzterer Stadt Rosenfeldt viel zu entriegeln oder der Monddoctor viele Patienten würde bekommen haben. Von dem systematischen Aberglauben, der an manchen Orten von den Kanzeln gelehrt wird, und von den Wundern heiligen Schutzwerts und heiliger Heilbindenarbeit rede ich nicht. Der Erklärer dieser Blätter war daher einmal willens, den Berlinischen Pöbel gegen einige Angriffe, die auf ihn geschehen sind, zu vertheidigen, nicht seinen Aberglauben, sondern das, was ihn dazu fähig macht. Der Aberglaube des römischen Volks hing wohl gewis mit seinem Edelmuth zusammen, und das Londonsche, welches von dem übrigen Europa so sehr bewundert wird, ist das Volk, das sich im April 1750, als ein sonder Kerl von der Garde der Stadt den Untergang weissagte, zu tausenden davon machte, und zu hunderten auf den Heerstraßen in Russen schlief. Es ist ein bekanntes Pissörchen, daß ein Kerl, dem sein Bettkammerad sagte, er sollte aufstehen, der jüngste Tag sei da,

denselben Kistbildig fragte, ob man schon posäune, vernünftig; weil er sich noch einmal auf das andere Ohr legen wollte. Diese Rede ließe sich keinem Engländer andichten; plattdeutsch wird sie auf einmal naßlich wahrscheinlich; posäunst se all?

Die Hauptfigur auf der Kanzel ist der selbige Gekürer vblig, nur heißt er hier St. Moneytrap (St. Geldfang), wie man aus einem Brief sieht, den er so eben durch einen Expressen vom Himmel und zwar franco bekommen. Ein kleiner Herr, der sich mit einer Positionsmütze versehen hat, apponirt ihn, in Ermanglung der Hände, mit dem Munde: St. Geldfang schreit irgend etwas auf die Versammlung zu wandern; vermutlich Fluch oder Beifügung. Der Donner muß heilig sein, denn wirklich ist das Schallbrot; der Resonanzboden der Kanzel, so davon gesprungen, daß man mit einer Hand hinein kann. In der linken Hand hält er den Teufel, und in der Rechten, wo ich nicht irte, seine Strohmutter, oder sonst jemand aus der Familie; wie man aus dem gemalteschafflichen Schnitt des Unterkinds, und aus einer gewissen Bonhomie sieht, die um Weiber Rippen schwebt. Ersterer hat den Kopf in der Hand; worauf bekanntlich die Seelen gebeten werden, und letzterer reißt auf einem Besen zugleich mit einer schwarzen Familienlage, welcher sie indessen die Brast reicht. Beides sind, wie es scheint, geschändte Weiber, die St. Geldfang an Schwämm hält; und aus seiner geistlichen Gewehrklammer gerade für heute mit auf die Kanzel genommen hat, zur Beförderung des reinen Lesens. Im Ohr stützt ihm die protestantische Postortwache vom Kopfe, und reißt zugleich den heiligen Schrein mit sich fort, und hier geschieht ein Wunder: der vermeintliche Protestant steht in völliger Lousur da (S. Herrn Nicola's Reflexen und der Berl. Monatschrift). Auch fährt der Chorrod heute aus

einander, und da bekommt man noch etwas zu sehen, nämlich den Parlekin<sup>\*)</sup>). Was würde man nicht noch mehr zu sehen bekommen, wenn es nicht die Kanzel bedekte! In der Kanzel hängt noch mehr geistliches Schnitzwerk, nämlich drei Geköpfen: eine von einer gewissen Frau Boal, welche in der Vorrede zur englischen Uebersetzung von Drollinowrt, über den Tod, erzählt sehen soll; die zweite, Elsa's Geist mit den Dämonen in der Brust, und die dritte von Sir George Sillers, Vater des Herzogs von Buckingham, der von einem gewissen Felton zu Portsmouth ermordet wurde. Man sagt nämlich, er sei einem seiner Bedienten erschienen, und habe ihm von der Verschwörung Nachricht gegeben, man habe aber nicht darauf geachtet. Vor dem Pfeiler liegt ein Blatt, mit den Worten: I speak as a fool (ich red' als ein Thor), und dieses wollen wir ihm gern auf sein Wort glauben und weiter gehen.

Unter der Kanzel steht der Käfer des St: Geldfangs um Amen! zu sagen. Ein rechtes Stinndbild von Janktismus, mit Flügeln und Krallen. Er weint, so wie die Cherubim ihm zur Seite, und eine untere Figur. Auf dem Pult stehen im Original die Worte: continually to cry: wir weinen ewiglich. Ueberhaupt wird hier viel geweint, eigentlich über das Hinke'n die Joh, wie das Kunstwort heißt. Das herabhängende Blatt enthält eine Stelle aus Whitfield's Hymnen ungefähr folgenden Inhalts:

\*) Es wird nicht sowohl auf den Parlekin der Jarce, als den der Pantomime angespielt, der bekanntlich sich in Alles verwandelt, um nur seinen Zweck zu erreichen.

Wir sehen, giebst du uns Lieb', o Herr!

Um weiter keinen Himmel mehr.

Der Leser bemerke die Glorie um das Wort Liebe, sie hat ihre Bedeutung, wie wir gleich sehen werden. Unten im Winkel ist Einer eingeschlafen, dieses macht sich ein kleiner wohl-gewachsener Souffleur mit Schwanz und Hörnern (ein netter diable de poobe) zu Ruß, ihm privatissime einige seiner kleinen Grundsätze der Moral, auf den Lippen stehend, zuzusüßern.

Rechter Hand im Vordergrund, fällt das Thermometer der Schwärmerci in die Augen. Die Kugel desselben ist ein menschliches Gehirn, welches Trusler, der sonst dieses Blatt umständlicher und besser erklärt, als irgend eines, mit eben so schlechter Kenntniß der Physiologie als der Quelle der religiösen Schwärmerci, für ein Herz hält. Es steht auf Berkeley's Predigten und Glanvil's Tractat von Heren, vermutlich um den Siedepunkt zu bestimmen. Am Gehirn hängt nur noch ein Ohr, das andre vielleicht an irgend einer Pillorie. Die Punkte, die auf der Scale angegeben sind, sind von der Kugel aufwärts gezählt; Selbstmord, Tollheit, Verzweiflung, fixes Herzensweh, Todestampf, Lummer, Niedergeschlagenheit, Laulich, hier ist die mittlere Temperatur; nun wirds plötzlich heißer: Liebesgluth, Fleischelust (mit einer Glorie), Entzücken, Zukungen, Tollheit (über der mittlern Temperatur, vorher hatten wir sie darunter), und endlich der Kasepunkt auf einem Bölschen angegeben, aus welchem ein Paar Cherubim in ihre Trompeten stoßen. Hogarth muß keine sonderliche Idee von diesen Geschöpfen Morgenländischer Phantasie gehabt haben. Aus der Glorie um den Kasepunkt hier, die wir vorher um das Wort Liebe gesehen haben, läßt sich, wie Trusler ganz richtig bemerkt, schließen

daß Hogarth habe andeuten wollen, diese Leute halten jene Liebe mit dem Siedepunkt der Luft auf dieser Scale für einerlei. Oben über dem Thermometer ist wie ein Savoyarden-Hygrometer zwischen zwei Schälchen, die Geschichte des Gespenstes von Eocklâne angebracht \*). Dieses Gespenst machte um das Jahr 1762 sehr viel Aufsehen. Ein Mädchen von 12 Jahren sagte nämlich, sie würde, wo sie auch schlief, beständig von einem Geiste gequält, der an dem Betttel entweder kratzte oder pochte. Der Geist hier linker Hand ist nach Art einer Mumie vorgestellt, dergleichen auf diesem Platte mehrere vorkommen, in der Linken hält er den Hammer, womit er klopft, und in der Rechten das Instrument, womit er kratzt. Der Glaube an dieses elende Märchen nahm sehr überhand, und es sollen sich, zumal in den obern beiden Facultäten, Männer von ihm haben einnehmen lassen, hinter denen man so etwas nicht hätte suchen sollen. So sagt man. Allein gerade bei diesen, sollte ich denken, ist der Beifall zu suchen, vorausgesetzt, daß ihnen das Licht wahrer Naturkenntniß nicht vorleuchtet. Sie werden meistens schon auf Schulen und Universitäten gewöhnt, Dinge ohne Untersuchung zu glauben, wogegen das Gespenst von Eocklâne bloße Kleinigkeit ist. Der Imperator und die Tradition sind wahre Tyrannen für den, der außer ihnen weiter nichts kennt. Das ganze Thermometerbrett wird durch einen kleinen Trommelschläger gekrönt, der auf einem Postamente mit Flügeln (wider die Cherubim) steht. Auf dem Postamente steht der Name Ledwort. Auch dieses ist ein Gespenst, von dem sich wahrscheinlich das bekannte Lustspiel Addison's, das Gespenst mit der Trommel, herleitet. Auch dieses hat viele

\*) Ein Gäßchen in London, in der Gegend von Smithfeld.

hingewiesen. Die Geschichte ereignete sich schon im Jahre 1661, da zu Ledworsitz in Bittschize ein Mühlbeutel mit einer Trommel unter allerlei Vorwand, wie der Mattenfänger zu Hameln mit einem falschen Paß umherzog, und vermuthlich wie letzterer aus andern Absichten, als Motten zu fangen, oder was denn als zu werden, wenigstens nicht für den König. Ein gewisser Friedensrichter Namens Kompeßau fand den Betrug aus, stohlte den Sack ein, nahm ihm die Trommel und vertrieb ihn des Landes; unglücklicher Weise nahm er die Trommel ins Haus, die seitdem nun in der Mitternachtsstunde beständig, so das es noch zu Dorgart's Zeiten wiederhalla.

Zwei Nächte unter der Kanzel finden sich zwei Figuren mitten in der Bildniß religiöser Schwärmeri auf dem Thron der Natur, der immer noch durch uns hinläuft, und vermuthet zusammen; in ihren Augen lessem sich selbst durch alles das Wesensverwirren und die Verwirrung, die St. Goldfanges Donner in ihnen gestiftet haben mag, die kräftigern, Spätereich der kleinen blinden heidnischen Gottheit nicht verkennen, die das Herz des Mädchens bereits überrumpelt zu haben scheint, noch als das Wesen von Costäne, das ihr hier mit dem Licht in den Busen gesteckt wird, die Belagerung anfängt. Von A Händen, die hier bei diesem Paar erscheinen, sind fast wenigstens, ließ noch zwei ganz unschuldig. Was des Erklärer dieser Blätter hier parzälich aufmerksam gemacht hat, ist das weisse, gefleckte Paar des armen Sünders hinter die Ohren gesteckt. D. er hat dieses so oft gesehen, bei Köpfen, die der Abblung von innen bedurften; daß dieser Zug einer von denen war, die ihn zuerst auf Dorgart's Spaltstein-kröhenartige Beobachtung aufmerksam gemacht haben. Schade, daß die Paare hinten aufgesteckt sind; doch der Mann ist noch jung und

also vielleicht ein heiliger Stutzer. Der Leser, der noch nicht Erfahrung hat, bemerke ja das weiße gestreckte Haar hinter die Ohren gestrichen. Es wird ihn nie trügen. Der Krauskopf schwärmt selten, das schlanke Haar nimmt jede Frisur an, zumal wenn die rechten Brenneisen daran kommen.

Die Geschichte mit dem Mensch, das da auf der Erde liegt, hat mehr Geistesverwirrung verursacht, als irgend eine. Es heißt Mary Toffts aus Godalmin, welches man wegen des Glaubens, den sie da fand, nachher in Godliman anagrammatisirt hat; es soll so viel heißen, als die Gerechten oder die Gläubigen. Sie gab vor, sie hätte Quabrillinge von Kaninchen geboren. Sie erblickten das Licht der Welt im vollen Gallopp. Ihre Farbe würde Hr. Henke zu Hildesheim anzugeben wissen, wenn nur die Farbe der Unterröcke der Dame bekannt wäre. Sie kommen da hervor wie auf Subscription. Der Betrug wurde mit so vieler Kunst gespielt, daß ein gewisser Dr. St. André, ein Mann der selbst am Hofe beliebt war, und noch nachher beliebt blieb, das Opfer der Geschichte wurde. Er wurde völlig betrogen. Sie heißt bei den englischen Ammen: The rabbit Woman (die Kaninchenheckerin), und ist nunmehr in die Mythologie der Ammenstuben förmlich recipirt. Sie liegt, wie man sieht, in Convulsionen, sogar das Liqueurglas, das ihr eine Hand reicht, hat sie abgebissen. Mit St. André und dieser Dame ließe sich ein ganzer Artikel füllen. Der Erklärer hat alles in Händen, was dazu gehört, diese Scene auszumalen; allein die gegenwärtige Leinwand verträgt die Farben nicht, womit es geschehen müßte.

Ihre Nachbarin ist ein bekanntes Schuppuzermensch, die gebogene Stachnadeln, Schußerzwecke und Stücke Fufeisen spelt. Aus einem Versehen der Zeit mehr, als des Kupferstechers, hat



die Whitfields Journal im Korbe hinter sich. Es sollte eigentlich das Wochenblatt von Starus sein. — Es war so, und wird so bleiben — In der Hand hält sie eine Bouteille, von welcher der Kork abfliegt, und sogleich erscheint der in die Bouteille gebannte Geist mit seinem Lichtchen. Man bannte ehemals die Geister in Bouteillen mit gährender Materie angefüllt, und es konnte so an Erscheinungen nicht fehlen. So spült noch jetzt der Chambagner in Gesellschaften. Priestley hat über diese Dämonologie geschrieben. Unsere ruchlosen Zeiten heißen diese Geister Luftsäure, und erlauben ihnen aber doch noch einige Verwandtschaft mit dem, der in der Luft herrscht.

Der Rabbiner zur Linken, über der Kantinchenbederin verbleibt eine kurze Betrachtung. Er steht da vor dem großen Gemälde eines Altars, worauf mit der Aufschrift: blutig, das Opfer- oder Toleranzmesser liegt. Er ist, soviel man sehen kann, ohne Hemd, und knickt etwas zwischen den Nägeln der beiden Daumen, ich weiß nicht eigentlich, was. Indessen leuchtet doch im Ganzen die große Wahrheit der Schilderung ein; denn seitdem die Juden haben aufhören müssen, den Himmel mit Koastbeef zu tractiren, so finden ihre Priester, leider! nur zu oft mehr Gelegenheit zu knicken, als zu schwätzen, und das hat Pogartch vermuthlich sagen wollen.

Zur Seite des Rabbinen sitzt wieder eine abscheuliche Figur, mit dem Gespenst vor dem Munde, sie hält das Lichtchen vor die Oeffnung, so will es das innere Licht.

Hinter diesem Weibe steht ein umherziehender methodistischer Prädicant, vielleicht ein Schuster, der einem andern noch nicht eingeweihten Schuster die Hölle im eigentlichen Verstande heiß macht. Die Haare des Letztern sind vor Schrecken starr und wie papillotirt. Der Erstere weist dabei auf einen Kron-

leuchter, der das Schrecklichste auf dem ganzen Blatt enthält. Er hängt nämlich wie ein Globus im Tabernakel, zu einem gräßlichen Gesicht formirt, mit Augen, Nase und Rachen, wovon jedes ein Klima einnimmt (eigentlich die Hölle). Man muß sich der Schrecken der Decemberrächte seiner Jugend ziemlich zu entwöhnen gewußt haben, um sich hier nicht selbst im Alter noch zu entsetzen. Hier ist der geschmolzene Bleisuhl, der Schwefelsee und der bodenlose Abgrund. Unter der Nase fließt Pech und Schwefel. Wie ein Schnurrbart stehen um den Rachen herum die Worte: Schlund der ewigen Verdammniß. Unter dem Aequator ist die Zona horrida, außerdem giebt es da Schwefelocceane und unbekannte Gegenden, auf deren Gehalt sich aus den bereits bekannten schließen läßt. Ein gewisser Whittfeldianer, ein Geistlicher, Namens Romaine, soll sich die Hölle so gedacht haben. — Als wenn er da gewesen wäre! Die Gruppen im Hintergrund sind verständlich; sie gehören zu den Ethern im, die, wie der Ausdruck heißt, ihr sinkendes Ich beweinen.

Oben bei der Kanzel hängt das Sonometer des Predigergedrucks an dem offenen Rachen und der Nase eines etwas weit in dieser Gegend gespaltenen Menschen; der Ring ist droht durch das eine Nasenloch gezogen; im Rachen steht: Blut! Blut! Blut! Blut; Entsetzlich! Der höchste Punkt ist the bulls roar, der Brüllpunkt! An der Seite herunter stehen die Worte: Whittfeld's Stimmleiter. —

Außerhalb dieses Tabernakels, jenseits eines Gitterfensters steht ein Türke, der seine Pfeife raucht, und über den Unsinn innerhalb lächelt. Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Poffe immer geschmerzt hat. Pogarth hat sicherlich hiermit seinen Unverstand verrathen, sie ist aber ihm, als einem launischen

Kupferstecher, sehr verzeihlich, denn, ohne durch mein Urtheil den zum Theil vortreflichen Lehren Mahomet's, die aber nicht befolgt werden, zu nahe zu treten, so ist wohl das türkische Volk, so wie es jetzt ist, das nichtswürdigste auf Gottes Erdboden.

Nun noch ein Paar zerstreute Bemerkungen: An dem Stuhl zur Rechten der Kanzel ist ein Modell zu einer Sparbüchse, die man allen Armen- und Werkhäusern empfehlen kann. Denn einmal fällt das Geld so leicht hinein, als in jede andere, aber aus keiner fällt es beim geringsten Ruck wieder so leicht heraus. Kann auch als Mausefalle gebraucht werden, lauter Eigenschaften, die sie von der einen Seite den Armen selbst, und von der andern ihren Vorsehern empfehlen.

Das Schuppüßermensch hat ihr Gerathe auf eine Dämonologie gesetzt; am Schnitt des Buchs steht des Verfassers Name: König Jacob's I. Ich erwähnte dieses Umstandes nur, um allem üblen Urtheil von jenem König vorzubeugen. Wer hieraus schließen wollte, Jacob I. sei ein Schwärmer gewesen, würde sehr irren. Die Zeiten brachten es mit sich. Vergleicht man seine Schrift mit diesen, so sinkt sie zu der Classe ganz kühler wohlgemeinter Werke herab, die gewisse Vorurtheile ernstlich vortragen, welche in manchen Ländern die Religion geheiligt hat.

Obgleich die hier vorgestellten Rasereien nicht alle einerlei Art sind, und in diesem Tempel von der Fabel der Aufklärung bloß der Ruß und ein Paar Pechfleder anzutreffen sind, so herrscht doch ziemlich viel Toleranz in demselben. Vielleicht hat Hogarth (wenn er anders etwas dabei gedacht hat), damit sagen wollen, was mir zuweilen einfällt: Menschen, die von mir in meinen Haupt- und Lieblingsmeinungen differiren, ganz gleichgültig, oder gar so anzusehen, wie die, die mit mir ein

sind, dazu gehört entweder mehr rasende Unempfindlichkeit als man dem menschlichen Geschlecht je wünschen, oder mehr Weisheit als man je von ihm hoffen kann.

### Z u s ä t z e.

Der Zweck, den Hogarth bei dem ersten Entwurf dieses Blattes hatte, war, die seltsamsten Vorstellungen von Heiligen und Märtyrern, die man selbst auf den Malereien der ersten italienschen Künstler findet, zu verspotten \*). Allein er verwarf die Platte, und führte den vor uns liegenden Kupferstich aus, wodurch er die Methodisten und vorzüglich den Chirurgus St. André lächerlich machte, der sich durch die Kaninchenhedeerin täuschen ließ. Da die biographischen Nachrichten von diesem Mann nicht ohne Widerspruch und Verwirrung sind, und Lichtenberg die Geschichte der Kaninchenhedeerin nur mit wenigen Worten berührt hat, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm sein, diese Begebenheit hier genauer zu erfahren.

Nathaniel St. André, von Geburt ein Schweizer, hatte mit dem berühmtesten Chevalier Taylor viel Aehnliches. Er kam in seiner frühen Jugend mit einer jüdischen Familie nach London, und mußte sich, weil er arm war, sein Brod als Bedienter erwerben. Indeffen hatte er viel Anlage zu Musik und Tanz, und brachte es darin zu einer gewissen Vollkommenheit. Er gieng hierauf bei einem Chirurgus in die Lehre, machte einige glückliche Operationen, und wurde dadurch nach kurzer Zeit so berühmt, daß man ihn und den Franzosendocter Ross für

\*) S. *Ireland*, T. III. p. 233.

die ersten Wundärzte in London hielt. Er wurde sogar an den Hof gezogen und von Georg I. sehr begünstigt. Allein ein Weib brachte ihn um seinen ganzen Credit, und machte ihn zum Gespött von ganz London. Die Sache gieng folgendermaßen zu, Ein Chirurgus von Guildfort, Namens Howard, kündigte an, daß eine gewisse Mary Toffts Kaninchen geboren hätte und noch mit mehrern schwanger sei. Dies Gerücht verbreitete sich so schnell und fand so viel Glauben, daß, wie ein wahrhafter Schriftsteller versichert, fast Niemand in London ein Kaninchen essen wollte, aus Furcht, ein Product der Mary Toffts zu erhalten. Lord Onslow ließ das Weib untersuchen, wurde getäuscht und stattete dem Arzt John Sloane einen Bericht darüber ab, der in dem brittischen Museum aufbewahrt wird. Der leichtgläubige Whiston schrieb sogar ein Buch über wunderbare Empfängnisse, und glaubte, daß durch jenes Weib eine Prophezeihung im Buche Esra in Erfüllung gegangen sei. Nun kam die Sache auch dem Herrn St. André zu Ohren, der das Weib in ein Wirthshaus in Leicesterfelds bringen ließ, um es daselbst mit einigen Wundärzten zu untersuchen. Allein er wurde durch die Gaukeleien der schlauen Betrügerin hintergangen, und zwar auf eine Art, die wir hier nicht erzählen können. Da jedoch Einige seine Beobachtungen in Zweifel zogen, so gab die Königin Carolina dem berühmten Cheselden den Auftrag, die Sache streng zu untersuchen, und dieser große Arzt entdeckte augenblicklich den Betrug. Hierdurch verlor St. André sein ganzes Ansehen; die Kaninchen erschienen wieder auf der Tafel, aber zugleich eine zahllose Menge von Schmähschriften, unter andern von Swift und Arbuthnot, worin St. André beißend mitgenommen wurde. Man verspottete ihn, wo er sich blicken ließ; stellte die ganze Geschichte in Holzschnitt dar, und brachte

sie sogar auf die Bühne zu *Lincolns Innfields*, wo *Parletti* behauptete, in ein Weib verwandelt zu sein, und Kaninchen gebär. *Dillingham*, ein reicher Apotheker, der mit *St. André* gewettet hatte, daß die ganze Sache eine Betrügerei sei, ließ für die gewonnenen zwanzig Guineen ein prächtiges Wapen stechen, das drei Kaninchen im Felde führt. Viele berühmte Aerzte traten ebenfalls zusammen, eröffneten eine Subscription, und baten *Hogarth*, diese merkwürdige Begebenheit durch den Grabstichel zu verewigen. Dies geschah auch durch ein Blatt, das die Unterschrift hat: *Cunicularii or the wise man of Godliman in consultation*, und im Jahre 1726 erschien \*). Man sieht auf demselben den Herrn *St. André* mit einer Geige unter dem Arm, und die Wundärzte *Richard, Manningham, Santsill* und *Howard*, die wahrscheinlich mit der Betrügerin im Einverständniß waren.

*St. André* suchte sich zwar durch eine Flugschrift öffentlich zu entschuldigen, aber sein Ruhm war unwiederbringlich verloren. Er zog sich daher aufs Land zurück, nachdem es ihm gelungen war, eine reiche Frau, *Betty Molyneux*, die ein Vermögen von 30000 Pfund hatte, zu heirathen. Er starb 96 Jahr alt, im Jahr 1776, nachdem er fast alle seine Freunde und Feinde überlebt hatte.

Die Kaninchenheckerin, die sich in der Folge noch vieler grober Verbrechen schuldig machte, wurde im Jahre 1770 gefänglich eingezogen und starb im Jahre 1790. Man hat ein treffendes Bildniß von ihr, das *Laguerre* gemalt und *Faber* in Kupfer gestochen. *S. The Gazette or Daily London advertiser. Jan. 21. 1764.*

\*) *S. Ireland, Tom. III. p. 334.*

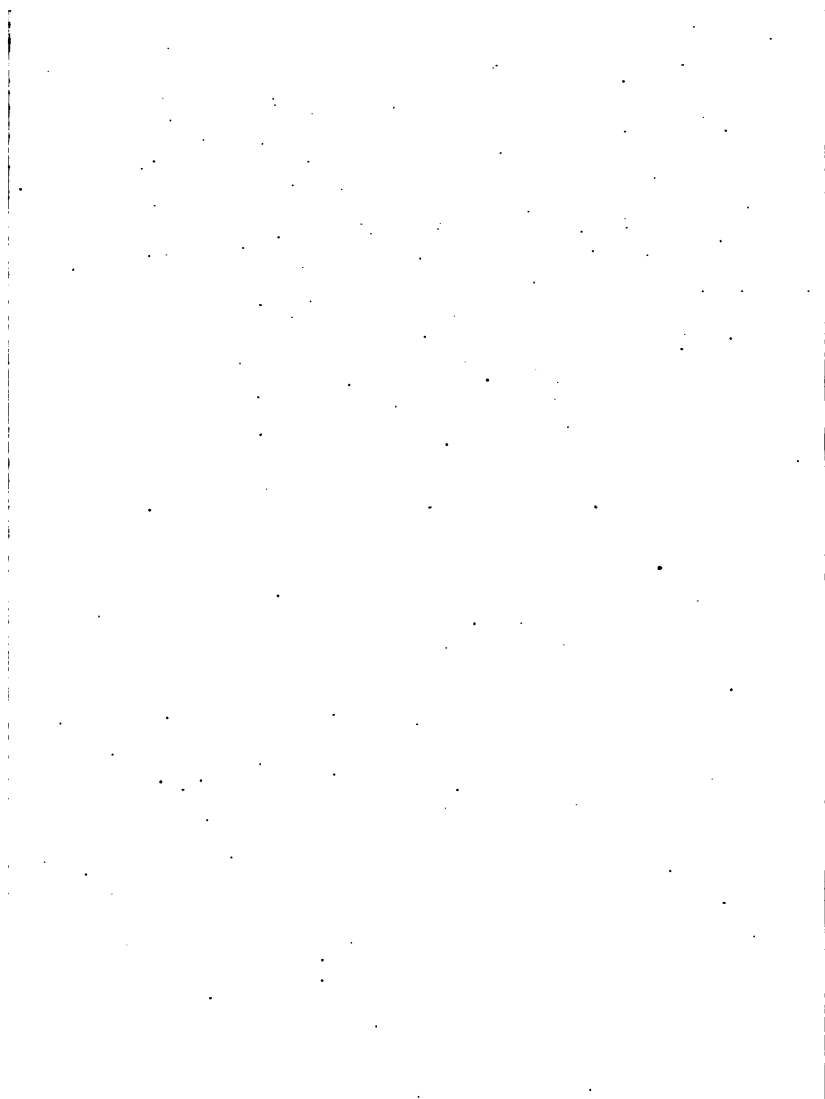
1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

LXIX.

Die Bank.

---





---

## LXIX.

### The Bench.

---

### Die Bank.

---

Wir erblicken hier das Innere der königlichen Bank, oder vielmehr die Richter, die im Jahre 1764 in diesem Gerichtshofe saßen. Es sind vier Porträte, und zwar ist der Erste an der linken Seite William Noel, der Zweite Sir Eduard Clive, der Dritte Sir John Willes und der Vierte Mr. Justice, in der Folge Graf Bathurst. Die großen Haar- massen der Richter scheinen übertrieben zu sein, sind aber treu copirt und werden noch unverändert beibehalten.

Diese Perücken hatten in England einen lächerlichen Ursprung Saxton, Hofnarr des Königs Heinrich VIII., war der Erste, der einen solchen Kopfschmuck trug, wobei die Locken ihm tief herab den ganzen Rücken bedeckten; auch findet man in den noch vorhandenen Rechnungen des Kammerzahlmeisters der damaligen Zeit folgendes Memorandum: «paid for a wig for Saxton, the King's fool, twentie shillings».

Die Absicht Hogarth's mit diesem Blatte war, seine Freunde auf den Unterschied zwischen Charakter, Ausdruck und Caricatur

aufmerksam zu machen. Allein es ist nicht ganz vollendet worden; noch am Tage vor seinem Tode, am 6. October 1764 arbeitete er daran.

Unter Hogart h's hinterlassenen Papieren findet man ein Fragment über Caricatur, das viele glückliche Ideen enthält. „Ich habe sehr oft bemerkt“, sagt er, „daß man den Ausdruck für das Höchste in der Malerei und Sculptur, die Caricatur aber für das Niedrigste hält. Man glaubt nämlich, daß es jedem Kinde leicht sei, Caricaturen zu kriegeln; allein man verkennt die wahre Bedeutung, und verwechselt Charakter und Caricatur, vielleicht wegen des ähnlichen Klanges der Worte. Charakter ist bestimmter Ausdruck, und das Eigenthümliche und Unterscheidende eines Gesichts, Caricatur aber eine Zeichnung, worin das Besondere in der Bildung übertrieben, und in's Possierliche übertragen wird. So hat der dritte Richter wirklich eine spitze Nase und ein vorstehendes Kinn, welche in der obern Reihe zur Caricatur verlängert sind“.

Herr Ireland (Graphic illustrations. T. I. p. 165.) hat ebenfalls eine Handzeichnung Hogart h's bekannt gemacht, woraus man seine Idee über Caricatur am besten kennen lernt. Es sind drei Mannsköpfe; der erste stellt ein Gesicht mit einer Habichtsnase dar; wie man sie hier und da wirklich findet; der zweite hat eine längere Nase, wodurch das Gesicht lächerlich wird; der dritte endlich ist so übertrieben, daß es gar keine Wirkung macht.

Bergl. Ireland's illustrations. T. II. p. 541. T. III. p. 363. im Appendix.

Das Originalgemälde ist in dem Besitz eines Herrn Edwards, weicht aber von unserm Kupferstich sehr ab. S. Nichols, p. 318.

LXX.

S h r i m p s !

A r e b s c h e n !

---

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for transparency and accountability, particularly in the context of public administration and government operations. The text notes that without reliable records, it becomes difficult to track the flow of funds, assess performance, and identify areas for improvement.

2. The second part of the document outlines the various methods and tools used to collect and analyze data. It highlights the need for standardized procedures to ensure consistency and reliability in the data collection process. The text also discusses the importance of data security and privacy, particularly when dealing with sensitive information. It suggests that organizations should implement robust security measures to protect their data from unauthorized access and breaches.

3. The third part of the document focuses on the analysis and interpretation of the collected data. It discusses various statistical and analytical techniques that can be used to identify trends, patterns, and correlations in the data. The text emphasizes that the results of the analysis should be presented in a clear and concise manner, using visual aids such as charts and graphs to enhance understanding. It also notes that the analysis should be conducted in a fair and unbiased manner, taking into account all relevant factors and perspectives.

4. The fourth part of the document discusses the implications of the findings and the need for action. It suggests that the results of the analysis should be used to inform decision-making and to develop strategies for improving performance and efficiency. The text also notes that the findings should be shared with all relevant stakeholders, including the public, to ensure transparency and accountability. It suggests that organizations should establish a feedback loop to monitor the progress of their initiatives and make adjustments as needed.

5. The fifth part of the document provides a conclusion and a call to action. It reiterates the importance of maintaining accurate records and using data to drive improvement. It suggests that organizations should commit to a culture of transparency and accountability, where data is used to inform decision-making and to drive positive change. The text also notes that the process of data collection and analysis is an ongoing one, and that organizations should continue to refine their methods and tools as they learn from their experiences.

---

LXX.

S h r i m s !

K r e b s c h e n !

---

Dieses Blatt findet sich noch in keiner Sammlung Hogarth'scher Kupferstiche. Auch in Ireland's Hogarth illustrated ist es nicht angeführt. Es ist einzeln in Kupfer gestochen von dem verdienstvollen Bartolozzi nach einem skizzirten Oelgemälde im Besitze der Madame Hogarth. Wer dieses Gemälde nicht gesehen hat, kann nun auch nicht wissen, ob Bartolozzi nicht mit einer gewissen Gutmüthigkeit, die bei Copisten nicht unerhört ist, Einiges aus seinen eigenen Mitteln in die Skizze hineingetragen hat; um dem bloßen Entwurfe mehr künstlerische Fülle zu geben. In jedem Falle ist das Originalgemälde nur eine Skizze; aber eine solche, in der wenigstens Hogarth's Geist kenntlich erscheint. Die Copie von Hrn. Kiepenhausen ist treu; nur haben durch die stärkere Manier die Züge des freundlichen Gesichtens einen kraftvolleren oder, wie die Freunde des Weiszen sagen würden, härteren Ausdruck erhalten; und auch dabet



---

LXX.

S h r i m s !

K r e b s c h e n !

---

Dieses Blatt findet sich noch in keiner Sammlung Hogarth'scher Kupferstiche. Auch in Ireland's Hogarth illustrated ist es nicht angeführt. Es ist einzeln in Kupfer gestochen von dem verdienstvollen Bartolozzi nach einem skizzirten Oelgemälde im Besitze der Madame Hogarth. Wer dieses Gemälde nicht gesehen hat, kann nun auch nicht wissen, ob Bartolozzi nicht mit einer gewissen Gutmüthigkeit, die bei Copisten nicht unerhört ist, Einiges aus seinen eigenen Mitteln in die Skizze hineingetragen hat; um dem bloßen Entwurfe mehr künstlerische Fülle zu geben. In jedem Falle ist das Originalgemälde nur eine Skizze; aber eine solche, in der wenigstens Hogarth's Geist kenntlich erscheint. Die Copie von Hrn. Kiepenhausen ist treu; nur haben durch die stärkere Manier die Züge des freundlichen Gesichtens einen kraftvolleren oder, wie die Freunde des Weisheit sagen würden, härteren Ausdruck erhalten; und auch dabei



kann das Original nichts verloren haben, da Hogarth's eigne Manier sich eben nicht zu dem Weichen neigt.

Aber was stellt das Bild vor? Wem das nicht in der Hauptsache der bloße Anblick sagt, der wird es auch in Nebensachen durch keine Erklärung auffinden lernen. Aus der Unterschrift, Shrimps! läßt sich nur Einiges von dem ableiten, was den ästhetischen Werth des Bildes betrifft. Das Wort bedeutet eine Art kleiner Krebse, die, nach der Versicherung einer unter uns lebenden Engländerin, noch jetzt auf dieselbe Art, wie zu Hogarth's Zeit von Landmädchen in England feil geboten, in flachen Körben zu diesem Zwecke auf dem Kopfe getragen, und maßweise verkauft werden, gerade in solchen Raassen, wie dasjenige, was wir hier auf dem Korbe und Kopfe der anmuthigen Krebshändlerin liegen sehen.

Krebschen! also ruft dieses Gesichtchen aus? Nein. Aber es hat sie ausgerufen, und wird fortfahren, auf diese Art Käufer einzuladen. In diesem Augenblicke schaut es freundlich die Welt an. Welche Art von Krebsen gemeint ist, kann bei andern Untersuchungen wichtig scheinen. Hier kommt wohl nichts darauf an. Doch möchte es auch gelehrte Kritiker geben, die eine Erklärung dieses Blattes so lange für unvollständig ansehen werden, bis ausgemacht sein wird, zu welcher Gattung nach dem sinnlichen System die hier feil gebotenen Krebse gehören, ungefähr so, wie solchen Kritikern bei der Erklärung alter Kunstwerke höchst wichtig ist, zu wissen, von was für Leder zum Beispiel die Riemen waren, mit denen Achill seine Sandalen zuschnürte. Denn es liegt in der Natur einer gewissen materiellen Kunstkritik, die Idee, die einem Kunstwerke zum Grunde liegt, zu ignoriren, um desto genauere Nachenschaft von den Dingen zu geben, die sich auch bei solchen Kunstwerken nach-

weisen lassen, denen gar keine Idee zum Grunde liegt, und die in dieser Hinsicht allerdings vielen Erklärungen von Kunstwerken gleichen. Aber unser Hogarth ging bekanntlich nicht leicht ohne muntere und satyrische Ideen zu Werke. Mitin läßt sich die Frage nicht wohl abweisen, was er denn mit der schönen Krebschenhändlerin eigentlich wollte.

Ohne Zweifel ist dieses Bild ein Porträt, frisch und warm mit dem lebendigsten Interesse für artistische Wahrheit in einem glücklichen Augenblicke der Natur abgesehen. Aber charakteristische Porträte sind auch viele andere Gesichter in den reichen Compositionen Hogarth's. Das Individuelle, das sich nur der Natur nachbilden, nicht erfinden läßt, giebt überhaupt allen seinen satyrischen Dichtungen die hinreißende Lebendigkeit. Aber in diesem Porträt hier vor uns sucht man vergebens nach Satyre. Das anziehende Bild spricht auf das einfachste sich selbst aus. Wer könnte in ihm einen Gegenstand des Spottes gewahr werden? Wenn nicht alle Wahrzeichen trügen, so sehen wir in dieser angenehmen Figur die Grundzüge einer ächten Schönheit nach Hogarth's Geschmacke, eine derjenigen naiven Schönheiten, die von dem romantischen Ideale eben so weit entfernt liegen, als von den antiken; die überhaupt, mit dem Maßstabe des Ideals gemessen, keine eigentliche Schönheiten, aber gerade deswegen in den Augen eines Hogarth, der für das Ideale im Schönen gar keinen Sinn hatte, für Sinn und Seele das Reizendste sind. Mit dieser Erklärung soll nicht gesagt sein, daß Hogarth eine vollendete Schönheit nach seinem Geschmacke in diesem Porträte habe darstellen wollen. Es ist eins der Gesichter, die er liebte und an die er dachte, wenn er zur Abwechslung auch ein Mal sich als Maler schöner Gestalten fühlen und zeigen wollte. Wahrscheinlich ist auch deswegen unter seinen

Gemälden dieses Bild als bloße Skizze stehen geliebet. Und wer von uns, dem dieses Gesicht in der Natur begegnete, würde ihm nicht auch mit einer Art von Liebe einen Platz in seinem Gedächtnisse einräumen? Freilich, eine Venus sieht anders aus. Eine Venus lächelt auch nicht mit einer so ansehnlichen Oeffnung des Mundes. Aber eine Venus handelt auch nicht mit Krebsen. Und dieses lächelnde Landmädchenantlitz weiß nichts von den Gräbchen in seinen Wangen und von den Perlenzähnen, die nicht so blendend hervorstechen würden, wenn der Mund kleiner und weniger geöffnet wäre. Daß sie bewegen nie in einen Spiegel geblickt haben sollte, möchten wir gerade nicht behaupten. Ein Paar so heller Augen lassen, was sich im Spiegel zeigen kann, nicht ganz unbemerkt. Aber das möchten wir doch behaupten, daß dieses gute Mädchen auch im Spiegel nicht wahrgenommen hat, wie lieblich die Gegend, unter der ihr unschuldiges Herzchen schlägt, das Auge des Natur- und Kunstfreundes anspricht. Gebildete Kunstkennerinnen müssen sich selbst besser kennen. Es mag ihnen zuweilen recht schwer werden, durch ein beschcheidenes Kostüm, das denn doch den Gelezen des guten Geschmacks gemäß sein muß, die Augen der Kenner abzulenken von Dingen, deren Dasein man ungebührlich bezweifeln könnte, wenn sie sich nicht selbst, wo nicht ganz ausdrücken, doch auf eine interessante Art bemerklich machten. Ein Landmädchen, wie dieses, schlägt ohne Umstände sein Halsstuch um, und geht seinen Geschäften nach.

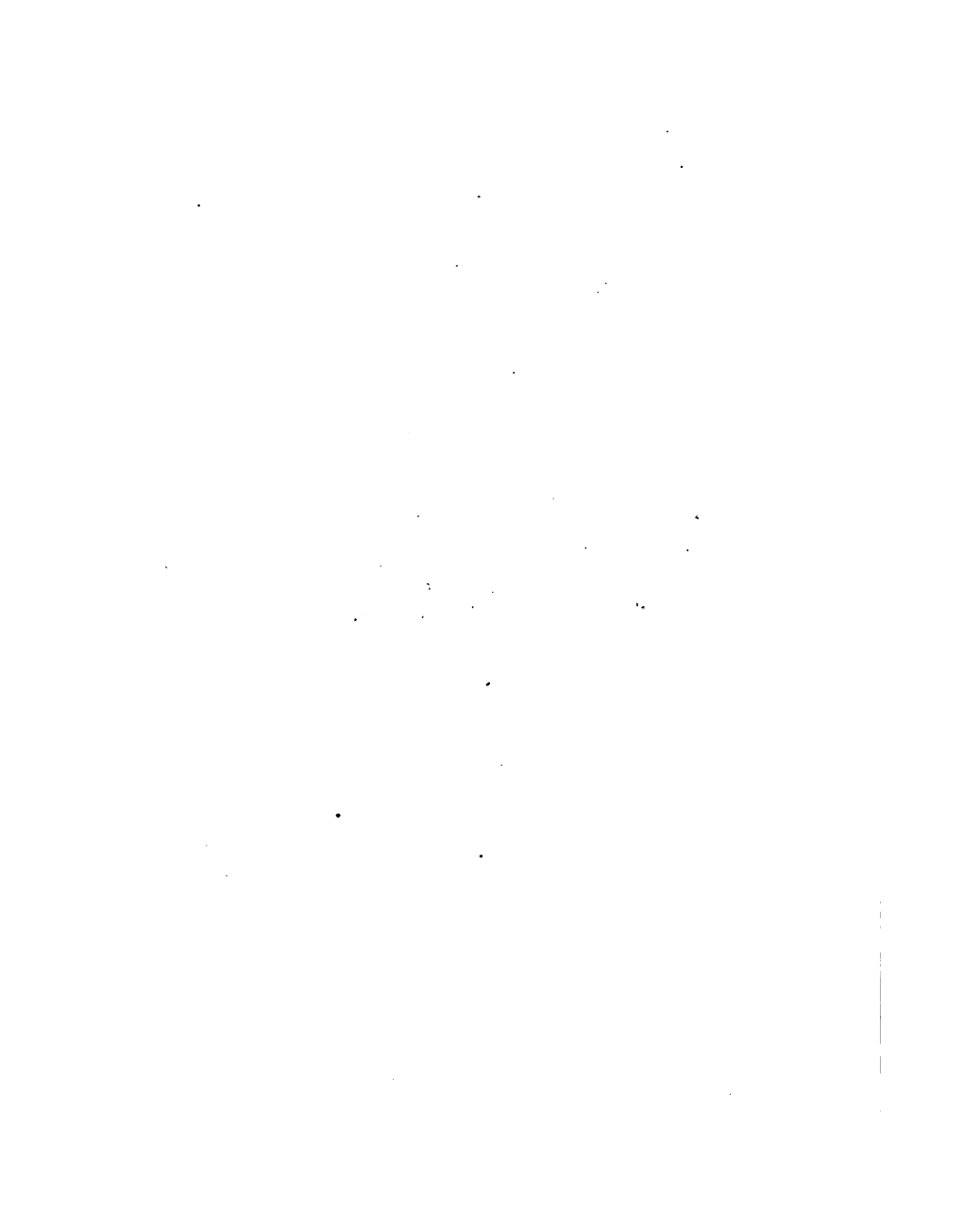
Doeh jede Fortsetzung des Commentars über einen so einfachen Stoff, wie dieses Bild, könnte die Vermuthung erregen, daß der Commentator mit seinen Reflexionen einen ähnlichen Kleinhandel treibe, wie das naive Mädchen hier mit den kleinen Krebsen.

**LXXI.**

**Paul before Felix.**

**Paulus vor Felix.**

---



---

## LXXI.

Paul before Felix.

Paulus vor Felix.

---

Ueber dieses Blatt ist Vieles zu sagen. Je nachdem man es aus dem einen, oder dem andern Gesichtspunkte betrachtet, muß man es loben oder verdammen. Aber wie auch das Urtheil ausfallen mag, der Effect bleibt sich gleich; man muß lachen. Daraus folgte denn, wenn der Effect allein über den Werth eines Kunstwerks entschiede, daß die Kritik hier die Mühe sparen könnte, uns zu belehren, warum das, worüber wir lachen, eben nichts Sonderliches-sei. Denn komisch soll der Effect sein; und das ist er in einem hohen Grade. Mitthin wäre, nach dieser Ansicht, das Bild, was es sein soll. Aber was ist, was es sein soll, muß seinen Zweck erreichen; und wenn Hogarth's Zweck wirklich war, durch dieses burleske Bild die Werke des großen niederländischen Malers Rembrandt lächerlich zu machen, hätte er nur sich selbst lächerlich gemacht. In diesem Sinne nannte

schon Lichtenberg, da er dieses Bildes beiläufig erwähnt. (Zwölfter Band Seite 4), das Ganze, „ein Pasquill auf Paulus, Feltz und Rembrandt, und sonach des Künstlers auf sich selbst.“ Ein-bloßes Pasquill, sei es auch noch so wichtig, ist keiner umständlichen Erklärung werth. Aber ohne eine solche Erklärung läßt sich hier nicht ausmachen, was von Hogarth's lustigem Einfalle zu halten ist. Also zur Sache.

Die Worte unter dem Kupferstiche: Designed in the ridiculous (im Originale, nach Hogarth's incorrecter Orthographie, steht ridiculous) manner of Rembrant (gezeichnet in der lächerlichen Manier Rembrandt's) sind von böser Vorbedeutung. Denn der natürlichste Sinn dieser Worte liegt am Tage. Es läßt sich gar wohl denken, daß Hogarth, der überhaupt über Kunstwerke, die nicht in seinem Horizonte lagen, die schlechtesten Urtheile fällte, von der niederländischen Malerei eben so verkehrte Begriffe gehabt habe, wie bekanntlich von der italienischen. So wird denn auch von einigen Erklärern der Sinn dieses Blattes buchstäblich nach der Unterschrift gedeutet. Dem ewigen Gerebe, sagt man, über die damals in England fleißig nachgeahmte Manier Rembrandt's ein Ende zu machen, stellte der satyrische Künstler diese Manier, die er lächerlich fand, in einer burlesken Nachahmung zur Schau aus.

Aber eine mildere Deutung des Blattes findet sich schon bei Ireland (im Hogarth illustrated, Tom. II. p. 78). Hogarth, heißt es da, verachtete durchaus die beliebten Rembrandtischen Kupferstiche und (oder wohl noch mehr, dürfen wir hinzusetzen) die Producte der geistlosen Nachahmer, die ohne Rembrandt's Genie die Fehler dieses Künstlers wiederholten, und sich besonders in groben Gegensätzen von Licht und Schatten hervorthaten, worin die Rembrandtische Manier vorzüglich bestehen sollte.

Es ist gewiß, sagt Ireland, daß diese Nachahmer Rembrandt's zu Hogarth's Zeit viele Gönner unter denen fanden, die für seine Kunstkenner und Männer von Geschmack galten. Gegen diese Menschen also, mehr noch, als gegen Rembrandt selbst, richtet Hogarth seine Satyre. Wenn nun die Sache wirklich sich so verhält, so ist die Absicht, die Hogarth bei diesem Blatte hatte, zwar immer noch nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt. Auch einem Manne von gutem Geschmache können Werke des Genies und eines großen Kunsttalents fast verleidet werden durch die Stümperereien der Nachahmer, wenn solche Stümperereien in die Mode kommen und von allen Seiten Beifall finden. In Deutschland dürfen wir uns bei dieser Gelegenheit nur an einige unserer größten Dichter und an ihre Nachahmer erinnern. Satyren, die gegen einen solchen Unfug der Nachahmerei gerichtet sind, treffen gewöhnlich über das Ziel hinaus, und doch das Genie nicht, das auf einer Höhe steht, wohin keine Pfeile reichen. Sie können den Werken des Genies keinen Schaden thun; sich selbst aber schaden sie dadurch, daß sie den Zweck zu haben scheinen, zuweilen auch wirklich haben, dem Genie einen Poffen zu spielen, der unvermeidlich auf sie selbst zurückfällt. Hogarth's Ausfall auf die Rembrandtianer soll nun aber auch zugleich ein directer Ausfall auf Rembrandt selbst sein. Rembrandt's Fehler neben Hogarth's Fehler gestellt, können einander gegenseitig beleuchten. Hogarth war am wenigsten der Mann, dem es zulam, sich über die schwache Seite der niederländischen Malerei lustig zu machen, da in seiner eignen Manier nicht wenig von dem ist was sich im schlimmen Sinne zum Niederländischen neigt. Aber Rembrandt's Fehler gehören weniger seinem individuellen Geschmache, als demjenigen Geschmache an, den man überhaupt den niederländischen nennt. Man durchstreiche in Gedanken die



Unterschrift unter diesem Kupferstiche, und denke sich unter dem Ganzen eine Satyre auf die schwache Seite der niederländischen Malerei überhaupt. Dann hört das Blatt auf ein Pasquill zu sein; es erhält, ungeachtet einiger Unsauberkeiten, die sich ohne Nachtheil des Ganzen nicht durchstreichen lassen, ein selbstständiges und nicht unwürdiges Interesse.

Aus der Apostelgeschichte (Cap. 24, besonders V. 24.) ist der Stoff genommen. Ein recht fleißiger Bibelleser muß aber Hogarth wohl nicht gewesen sein. Sonst wäre er vermuthlich der biblischen Erzählung von Paulus vor Felix getreuer geblieben. Wästen wir nur genau, wie es von dieser Seite um die Bibelleser steht, die zugleich unsere Leser sind! Dann könnten wir vielleicht der Pflicht überhoben sein, ihnen bei dieser Gelegenheit das wahre Factum aus der Apostelgeschichte zu excerptiren! Aber der Lauf der Welt ist wunderbar. Wir würden einen zu kühnen Glauben an die gute Sache vertragen, wenn wir als unbezweifelbar voraussetzen wollten, daß seitdem der französische Unglaube aus der Mode gekommen ist, besonders seit der Stiftung der neuen Bibelgesellschaft, alle deutsche Bewunderer Hogarth's in der Apostelgeschichte so bewandert wären, wie wir es ihnen wünschen müssen. Um also alle unsere Leser in den Stand zu setzen, die Art, wie Hogarth auf diesem Blatte den biblischen Stoff behandelt hat, mit der wahren Geschichte zu vergleichen, wollen wir diese, so kurz als möglich, in Erinnerung bringen.

Der Apostel Paulus, von seinen jüdischen Verfolgern bedrängt, war unter militärischer Bedeckung an Felix, den Landespfleger oder römischen Gouverneur von Palästina, abgellefert worden. Felix veranstaltete ein gerichtliches Verhör, zu dem er den Hohenpriester Ananias mit den Ältesten des Synedrums

berief. Ein gewisser Tertullus trat von Seiten des Synedrums als Rebner oder öffentlicher Ankläger gegen den Apostel auf. Aber Paulus verteidigte sich so gut, daß bei dem ganzen Berhöre nichts herauskam. Die Untersuchung wurde verlag. Einige Tage darauf ließ Felix den Apostel zu einer Privatunterredung zu sich kommen, bei welcher die Gemahlin des Felix, Drusilla, eine Jüdin, gegenwärtig war. „Da aber Paulus — so fährt der Text fort — redete von der Gerechtigkeit und Keuschheit, und von dem zukünftigen Gerichte, erschrad Felix, und antwortete: Gehe hin auf dieß Mal. Wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“ Aus diesen zwei Handlungen, wenn man sie so nennen will, dem gerichtlichen Berhöre des Apostels und seiner Privatunterhaltung mit dem Landpfleger, hat Hogarth eine Handlung gemacht. Die Worte: Da erschrad Felix sind die Basis der Composition. Daß aber Felix hier in der öffentlichen Versammlung so gewaltig erschrickt, ändert gar Vieles an der Sache; denn von dieser Veränderung, die Hogarth mit der biblischen Erzählung vorgenommen hat, geht der ganze Effect der Erfindung aus. Die Scene ist nun in einem hohen Grade pathetisch. Das Feierliche der Versammlung giebt dem Schrecken des Felix einen hochtragischen Charakter, Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, bemerkte, nach dem Berichte des beredten Mr. de Pradt, ein Mal über das andere auf der Flucht aus Rußland ein gründlicher Kenner des wahren Pathos, der große Tragiker, der jetzt auch wohl noch auf St. Helena neue Trauerspiele ausdenkt. Hogarth hatte also nicht nöthig, einen Sprung zu thun, um vom Erhabenen zum Komischen in der Darstellung dieser Schreckensscene zu gelangen. Er übersezte sie nur aus dem Idealischen, wie er es sich dachte, in das Niederländische, nämlich in dem von ihm be-

liebten Sinne. Mit der rechts und links schlagenden Satyre, von der seine reichhaltigsten Erfindungen fast überfüllt sind, stattete er dieses Blatt nur spärlich aus. Das Ganze ist nicht viel mehr, als Ausmalung eines einzigen lustigen Einfalles. Wir wollen sehen, wie weit er sich dabei als originellen Künstler und als wahren Hogarth gezeigt hat.

Die erste Hauptfigur, im Vordergrunde, um des Erhabenen willen als Bänkeldredner, ähnlich den Bänkelfängern, auf einer Bank mit Klopbeinen stehend, ist der Apostel. Er fährt fort, zu haranguiren, nachdem die Wirkung des erschütternden Einbruchs, den seine Rede auf das Gewissen und die Eingeweide des Felix gemacht hat, also die eigentliche Katastrophe, schon in vollem Gange ist. Mit einem äußerst gemeinen, aber doch pöflichen Gesichte, Triumph lächelnd, richtet er seinen Blick auf den gerührten Römer. Er demonstirt; denn er zählt Beweisgründe an den Fingern ab. Also durch abgezählte Beweisgründe, nicht durch elektrische Schläge der Beredsamkeit, hat er das Gemüth des Felix in eine solche Bewegung gesetzt. Er hat ihn gründlich gerührt. Deswegen hat auch seine Beredsamkeit so kräftig durchgeschlagen. Ob Hogarth hierbei vielleicht an die gewöhnliche Kanzelberedsamkeit der Engländer dachte, in welcher nüchternere Demonstrationen so oft die Stelle des rhetorischen Affects einnehmen? In jedem Falle hat er den Unterschied zwischen Gemüthserschütterung und bloßer Belehrung recht artig verfinnlicht. Die Wirkung der Rede des begeisterten Mannes wird um so merkwürdiger dadurch, da sie auf dem trockenen Wege, wie die Chemiker sich ausdrücken, so vollkommen gelungen ist. Eine andere Art von Beredsamkeit schien auch wohl dem niederländischen Phlegma nicht angemessen zu sein. Nur der Engel, der den Apostel begleitet hat, scheint an solchen Vorträgen

keinen Geschmack zu finden; denn er ist zu den Füßen des redenden Apostels eingeschlafen. Doch über diesen Engel und über das Uebrige, was unten vorgeht, nachher mehr.

Wir richten nun billig unsern Blick, wie der Apostel den feintigen, sogleich auf den Mann, der hier im Bilde zeigt, was wahre Beredsamkeit vermag. *Maxima vis oratoris*, nennt es Cicero. Ein jammervolleres Römergesicht ist schwerlich anderswo gezeichnet worden. Schrecken und Besorgniß, die beiden Elemente der Tragödie nach dem Aristoteles, durchbringen einander wunderbar in diesem Gesichte. Weber die Knotenperücke, noch der Lorberkranz darüber, noch die Advocaten- oder Passorenkläppchen unter dem Kinne, können diese tief gesunkenen Gesichtszüge wieder heben. Ihre natürliche Nase ist durch die Gewissenbeklemmung ganz erdrückt. Der arme Felix kann, als eigentlicher Held des Trauerspiels, das hier aufgeführt steht, süglich *In felix* (der Unglückliche) heißen, und dabei an die Unglücklichen eines unserer beliebtesten Lustspieldichter erinnern. Was er leidet, fast keine — Nase. Wer sonst nicht wüßte, was mit dem Manne vorgegangen ist, könnte aus allen seinen Mienen schließen, er habe vor der Sitzung wahrscheinlich ein kleines Abführungsmittel eingenommen, und empfinde jetzt die Folgen. Wirklich sieht er auch ungefähr so, als säße er an einem andern Orte. Daß Hogarth dies sagen wollte, wird nicht leicht jemand bezweifeln, wer sich nur ein wenig weiter auf dem Blatte umschaut. Die Wirkung der Rede des Apostels auf den Felix ist wenigstens zum Theil dieselbe, die eine Dosis Rhubarber auch hervorgebracht haben könnte. Aber hier trifft die Dolmetschung dieses Blattes gerade auf den Punkt, den sie nicht berühren kann, ohne Gefahr zu laufen, sich auf dieselbe Art zu verunehren, wie

Hogarth um die niederländische Malerei zu züchtigen, beiläufig sich selbst verunehrt hat.

Wenn denn auch über das höchste Gesetz der Malerei manigfaltig disputirt werden kann, so ist doch wohl nichts Erhebliches einzuwenden gegen ein Polizeigesetz, das für diese schöne Kunst so lautet: Es soll nichts gemahlt werden, wovor man die Nase zuhält. Mehr darüber zu sagen, hieße voraussetzen, daß wirklich einer unserer Leser mit zugehaltener Nase ohne alle Störung des ästhetischen Effects dem Kunstgenusse sich überlassen könne. Freilich, Hogarth wollte hier in einem fremden Geschmack, nicht in seinem eignen, uns etwas zu sehen geben. Aber das konnte er auf diese Weise nicht, ohne sich eben der Sünde schuldig zu machen, die er komisch nachahmt. Man könnte sagen, vom Eitelhaften selbst sei ja hier nichts zu schauen; man sehe nur Wirkungen, keine Ursache. Die Personen auf dem Blatte, die am stärksten von jenen Wirkungen afficirt werden, hatten ja selbst die Nase zu. Aber nur desto schlimmer für uns und für den Künstler. Denn die malerische Metonymie, nach welcher hier die Wirkung statt der Ursache gesetzt wird, ist die lebendigste sichtbare Darstellung der unsichtbaren Ursache selbst. Mit einem Worte, das ganze Blatt riecht. Deswegen ist es auch kein ganz sauberes Geschäft, die Derbheit, in der sich Hogarth hier gefallen hat, durch Worte noch verständlicher zu machen. Aber wie ist zu helfen? Entweder müssen wir das ganze Blatt unerklärt lassen oder uns entschließen, das Unsaubere mitzunehmen, um des wahrhaften Komischen willen. Ehe wir aber den Fels verlassen, von welchem alles ausgeht, was uns so beschwerlich fällt, wollen wir nicht vergessen, erstens noch seinen Thronhimmel zu betrachten, nämlich den langen aufgerichteten Korb, in dem er sitzt, und zweitens die Hand, mit der er in der peinlichen Verlegenheit die Kläppchen unter seinem

Sinne zupft. Ohne zu wissen, was er thut, zieht er durch diesen Gesus sein Gesicht, das vor Schrecken schon so lang geworden ist, noch länger. Er kann nun gar nicht mehr läugnen, was er gethan hat.

Unter den Personen, von denen die Wirkung des Eindrucks, den die Rede des Apostels auf den Felix gemacht hat, am stärksten empfunden wird, ist zuerst zu bemerken seine ehrwürdige Gemahlin, die zu seiner Linken sitzende Drusilla. Schon das sie hier sitzt, ist merkwürdig. Denn was hat die einzige Dame mit diesem gerichtlichen Verhöre zu schaffen? Aber die Zärtlichkeit ihres Gatten für sie ist so innig, daß er ohne sie auch nicht zu Gerichte sitzen kann. Man sehe sie auch nur näher an, und denke sich dann an seine Stelle! Welch eine Huldin! Es ist unverantwortlich, daß sie dieses Auge, das ihn schmachend anblicken sollte, jetzt mit dem sprechendsten Widerwillen von ihm wegwenden muß. Aber er achtet ja in diesem tragischen Augenblicke nicht einmal auf den Reiz der Wange, die sie ihm zulehrt, oder auf das Wäzchen darauf, oder auf das niederländische Ohrgehänge, das er ihr vermuthlich geschenkt hat. Nach ihrer Miene zu schließen, ist sie nicht abgeneigt, auch ihres Orls die Nase zuzuhalten; und das können wir um so weniger verargen, da sie ihm am nächsten sitzt. Aber so deutlich ihr Gefühl auszudrücken, verbletlet ihr die Delicateffe. Sie schämt sich ein wenig in seine Seele. Sie hält gegen ihn die Hand vor, die wir aber dafür auch in ihrer ganzen Schönheit zu sehen bekommen. Oder hat die Rede des Apostels auch ihre zarten Nerven erschüttert? Denn etwas, das ihr nicht ganz gefallen konnte, muß in der Rede vorgekommen sein. Unter den Dingen, von denen Paulus zu Felix sprach, als dieser erschrad, nennt der Text die Keuschheit. War die Dame Drusilla etwa nicht in

aller Form Rechtsens die Gattin des Felix? Denn daß ein Römer jener Zeit ein echt römisches Connubium (eine förmliche Ehe) mit einer Jüdin eingegangen sein sollte, ist nicht wahrscheinlich. Doch wie dem auch sei; die Dame ist sehr verstimmt. Vielleicht drückt sie auch nicht ohne besondere Ursache ihre linke Hand, die mit der rechten sympathisirt, an den Hals ihres Schooßhündchens, das in dieser Versammlung eben so sehr an seinem Plage ist, als seine Gebieterin an dem ihrigen. Sie trauet an dem Halsbände des zarten Günstlings, wahrscheinlich, um ihn zu beschwichtigen; denn er liegt in einer nachdenkenden Stellung, als ob er Urath merkte, und anschlagen wollte.

Ohne eine Ahnung der Delicateffe seiner schönen Nachbarin zu verrathen, benimmt sich der zu dieser Sitzung berufene jüdische Senator oder Aelteste neben der Drusilla. Er drückt nicht nur mit seiner Rechten Mund und Nase zu; der Zeigefinger seiner Linken ist so indiscret, unter der Nase der Drusilla gerade hin auf ihren bedauernswürdigen Eheherrn zu deuten, und das ganze Geheimniß schadenfroh zu bezeichnen. Aber er kann sich auch in einer eigenen Verlegenheit befinden, die zu seiner Entschuldigung gereicht. Er kann den Verdacht von sich abwehren wollen, als wäre er, nicht der präfidirende Herr, der Thäter.

Rein tragisch erscheint dagegen neben jenem Aeltesten der entrüstete Pope Priester Ananias in Pontificalibus. Er riecht nichts. Sein Gemüth ist zu voll des Grimmes gegen den triumphirenden Apostel. Seine Stirn ist furchtbar gerunzelt. Seine Augen funkeln. Niederbohren wollen diese Augen den Schänder des Gesetzes Moses; denn dafür hält er den Apostel der neuen Religion. Da aber der Flammenblick des pathetischen Zeloten keine Wirkung auf den Mann Gottes thut, reißt er in der Wuth das mörderische Werkzeug hervor, das wir in seiner Rechten

sehen. Der Hohe Priester also, der Vorsteher des Gesetzes, will in einer öffentlichen Gerichtsſigung als Mörder die executive Gewalt repräsentiren. Wenn das nicht schauerhaft heißen soll, recht im Style der Tragödien des ältern Crebillon, was soll denn so heißen? Das tragische Entſetzen muß aufs höchste steigen, wenn wir bedenken, daß dieses Oberhaupt der jüdischen Geistlichkeit sich absichtlich auf diese Art heimlich bewaffnet habe, um im günstigen Augenblicke sogleich zum Werke schreiten zu können. Das läßt er denn, entlarvt, der erhabene geistliche Herr, zugleich als öffentlicher und als geheimer Justizrath! Daß eine solche geheime Justiz nach dem römischen Rechte, nach welchem sich das jüdische damals bequem mußte, gesetzwidrig war, haben wir kaum nöthig hinzuzusetzen. Aber wir wollen auch nicht durch übereilte Vermuthungen das Pathos der Scene übertreiben. So, wie dieses Messer, ist der bekannte Dolch der tragischen Muse nicht geschliffen. Mit solchen Messern bewaffnet sich nicht leicht jemand, der mit Mordgedanken umgeht. Das gezückte Werkzeug mit der gekrümmten Klinge ist ein niederländisches Rasemesser, oder ein Brodmesser, oder sonst zu häuslichem Gebrauche bestimmt, zum Morden in jedem Falle nicht auf das zweckmäßigste geformt. Es gehört zu dem unschuldigen Hausbedarf des Hohen Priesters, und erhöht eben dadurch den Effect des tragischen Moments, nach dem Zwecke dieses Blattes. Mit diesem Effecte stimmt denn auch die ganze Haltung des entrüsteten Mannes überein. In seiner Unbehüllichkeit wird es ihm so schwer, eine drohende Stellung anzunehmen, daß er durch den jüdischen Rathmann, seinen Nachbar zur Linken, ohne Mühe in Ordnung gehalten werden kann. Der linke Arm mit der geballten Faust giebt nach. Wir haben alle nichts zu besorgen.

Auf diese vier Hauptpersonen der Handlung, den Apostel,



den Felix, die Drusilla und den Hohen Priester, beschränkt sich aber bei weitem nicht der Witz der Composition in diesem Platte. Erst durch die Nebenpersonen und durch die Umgebungen wird das Ganze, was es sein soll.

Wenn wir das Bild, nicht die vorgestellte Handlung befragen, gehört zu den Hauptpersonen noch unstreitig der große Mann im Vordergrunde, dem Felix rechts, am Rande des Blattes, der Redner und Ankläger Tertullus, mit der Justizperücke und den Kläppchen, im vollen Ornate eines englischen Advocaten. Hier sind die Rembrandtischen Effecte vom Licht und Schatten charakteristisch nachgeahmt; denn das stärkste Licht fällt auf die von selbst hellen zerrissenen Papiere, wobei aber doch die Hände um der malerischen Consequenz willen mit erleuchtet werden mußten. Der stärkste Schatten ruht auf dem von selbst dunkeln Advocatenalarne. Was die Figur im Verhältnisse zu der Handlung sagen will, ist deutlich genug ausgedrückt. Mit der vollendeten Miene eines Advocaten, der den Proceß verloren hat, und zwar mit dieser Miene in einer vollendeten Judenphogonomie, rächt der erzürnte Tertullus an dem unschuldigen Papiere, der vergebens von ihm vorgelesenen Anklageschrift, den geschmäleren Ruhm seines Amtes. Die Worte auf den Papierfragmenten sind in englischer Sprache Fragmente der Rede, die dieser Tertullus in der Apostelgeschichte hält. „Wir haben diesen Mann gefunden schädlich (nach der englischen Bibelübersetzung pestilenzialisch) — der Aufruhr erregt unter den Juden — einen der vornehmsten (ringleader) der Secte.“ — Der Anfang der Rede liegt schon neben dem Teufel am Boden: „Hochedler (nach Luther's Uebersetzung allerhöchster) Felix — mit aller Dankbarkeit.“ — Unter des Teufels Krallen liegt die *captatio benevolentiae* (die Complimente des

Redners an den mächtigen Vorgesetzten). Die Worte, an denen uns weiter nichts liegt, stimmen mit unserm deutschen Bibellerte nicht ganz überein. Warum steht nun aber dieser Redner hier so ansehnlich hervorragend als eine Hauptfigur? Das Blatt sagt nichts davon. Aber in England will man wissen, daß Hogarth auch dieses Mal, wie sonst oft genug, sich die Freiheit genommen, dem Publicum in diesem Tertullus ein wohl getroffenes Portrait zu liefern, das Bild eines gewissen Pume Campbell, der unter den Advocaten und gerichtlichen Rednern (*serrants at law*) jener Zeit ein vorzüglicher Lärmer gewesen sein soll. Andere wollten in dem Porträte einen Doctor Willam King erkennen. Uns kann der Eine so gleichgültig sein, wie der Andere. Der Mann, so wie er da steht, sagt uns genug. Daß ihn aber Hogarth in englischem Costum auf dieses Blatt posirt hat, das eine Satyre auf den niederländischen Geschmack sein soll, ist ein Sprung über die Schranken der Erfindung; und daß er ihn als eine Hauptperson im Vordergrunde angebracht hat, damit er ja hinlänglich bemerkt werde, ist eine hogarthische Petulanz, die freilich niemanden befremden wird, wer diesen Künstler schon kennt.

Von dem imposanten Tertullus müssen wir uns zu den Affessoren- und Schreibercollegien in der Abtheilung zu den Füßen des Landpflegers wenden, wo es leider! wieder sehr stark riecht. Doch scheint auch hier die Reizbarkeit der Nasen sehr verschieden. Der seitwärts sitzende dieser Affessoren mit dem Regeryprofile breitet nur vor Bewunderung die Hände aus. Vielleicht bewundert er auch die fliegende Beredsamkeit des Apostels. In diesem Falle könnte er nebenher auch die *panegyrische* Kritik repräsentiren. Denn es giebt, wie wir wissen, eine eigne Art von Kritik, die vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen

kann, wenn sie ihre Ideale zergliedert; die dann von den Fehlern, die sich mitunter auch das Genie zu Schulden kommen läßt, nichts sieht und nichts hört; die sich ungeschüht in dem Falle befindet, in welchem sich der Bewunderer hier zu den Füßen des Felix befinden würde, wenn er auch den Duff bewunderte, der sich um ihn verbreitet hat; denn was hier die gemeine Kritik anstellt, läßt sich ja auch romantisch erklären, als ein genialer Beweis der schönen Seele des Felix, dessen Organismus seinem zarten Gewissen nicht widerstehen kann. Felix selbst hätte, nach dieser Ansicht, eine unübertreffliche, nämlich eine wahrhaft organische, Haltung. Aber in diese Kritik, in der zum Beispiel unter uns ein gepriesener Verfasser von Vorlesungen über dramatische Litteratur und Kunst nicht zurückgeblieben ist, war Hogarth nicht eingeweiht. Er hätte sie sonst vielleicht selbst nach seiner Manier auf einem besondern Blatte verewigt.

Auch die Nase des lächelnden Alten, der bedeutungsvoll mit dem Finger nach dem Manne oben hinter sich empor zeigt, scheint eben nicht afficirt. Das Ding kommt ihm nur spasshaft vor. Desto mehr leiden die beiden Andern neben ihm. Der mit dem schönen Barte nimmt die Sache sehr ernsthaft. Er besorgt die schlimmsten Folgen. Sein aufgerichteter Finger ruft prophetisch aus: „Wehe! wehe!“ Um so ruhiger über Gegenwart und Zukunft ist der alte Actuarus oder Schreiber, der, durch die Brille sehend die Feder schärft; eine der vorzüglich gelungenen Figuren, und ganz im niederländischen Styl. Ohne Zweifel sitzt der alte Geschäftsmann hier, um das Protocoll zu führen; aber er hat bis jetzt noch keine Sylbe protocollirt, wie das ganz unbeschriebene Papier vor ihm beweiset. Wahrscheinlich ist er schon die ganze Zeit hindurch, während der Apostel gesprochen, mit der Zurüstung zum Schreiben beschäftigt gewesen.

Und da er sich auf sein Gedächtniß schwerlich besser verlassen kann, als auf seine Augen, so wird sein Protocoll bei der nächsten Session nicht die erheblichsten Dienste leisten. Dafür ist er aber auch ein Muster der niederländischen Bedächtigkeit, über die sich der rasche Geist der Engländer auch bei andern Gelegenheiten lustig macht. Zugleich deutet er auf die niederländischen Gemälde hin, in denen eine seltene, in ihrer Art bewundernswürdige Kunst an Figuren verschwendet ist, die nichts weiter sagen, als im Beispiele diese hier. „Ich schneide eine Feder.“

Die gemischte Gesellschaft der übrigen Zuhörer des Apostels in dieser öffentlichen Sitzung des Gerichts, im Hintergrunde, der eine niederländische Küche vorstellt, erklärt hinreichend sich selbst. Es sind allerlei niederländische Gestalten, auf die der Vortrag, dem sie zuhören, einen verschiedenen Eindruck macht. Sie hören zu, wie in der Kirche. Deswegen ist auch der vordere, der sich nicht neben den Actuarus gepflanzt hat, richtig eingeschlafen.

Zu den lustigen Figuren des Blattes gehören aber noch die vier auf dem Boden im Vordergrund; zwei Teufel, ein Engel, und ein Hund; schon an sich eine anmutige Gruppe. Durch die Beziehung dieser Figuren auf das Uebrige erhält das ganze Blatt seine komische Ründung. Der große Teufel, links, mit dem Fledermausgesichte und in der Fledermauspостur, läßt in seiner Art nichts zu wünschen übrig. Auch er handelt mit einer gewissen niederländischen Ruhe als Actuarus der Unterwelt. Er sammelt Materialien zur Fortsetzung dieser Verhandlungen, bei denen die Hölle interessirt ist. Vielleicht ist er auch ein Gelehrter in seiner Art, nämlich einer der fleißigen Gelehrten, die der denkende Kopf nicht genug loben kann, weil sie zusammentragen, was sich gebrauchen läßt, und weil sie durch keinen ein-

zigen ihnen eignen Gedanken dem künftigen Bearbeiter der von ihnen gesammelten Materialien vorgreifen. Was das Extrahorn bedeuten soll, das zwischen den beiden Hörnern, diesem Teufel mit jedem andern, von Rechtswegen zukommend, in der Gestalt eines Mitteldinges zwischen Säge und Hirschgeweih emporragt, ist schwer zu sagen.

Von ganz anderm Naturell, und für die ganze Composition von der größten Wichtigkeit, ist der kleine Teufel unter der Rednerbank des Apostels. Dieser sammelt nicht. Er schafft, und zwar ein Originalpäschen. Er ist ein Genie. Unbemerkt in seiner kleinen Gestalt, arbeitet er mit einer breiten Säge an einem Beine der Rednerbank und an der Vollendung der tragischen Katastrophe durch eine bevorstehende zweite Handlung. Die Säge hat schon so tief eingeschnitten, daß es nur noch einiger Züge bedarf, die wir unglücklicherweise nur zu ahnen, nicht zu sehen bekommen, in einem Momente herbei zu zaubern. Aber um uns vorstellen zu können, was geschehen wird, dürfen wir den Engel und den Hund nicht aus dem Auge lassen. Einen solchen Engel sieht man außerdem nicht leicht, es müßte denn an den Schnitzwerken unter den Ornamenten einiger Kirchen sein. Daß er hier schläft; und wie er schläft; wie bequem er es sich gemacht hat, als er sich, noch wachend, hinstrckte; alles dieß, verbunden mit dem Costüm und der Physiognomie eines der verbfsten niederländischen Bauerburschen, spricht sich selbst aus. Wenn der Engel schläft, wacht der Teufel. Dieß läßt sich auch bei andern Gelegenheiten bemerken. Hier aber wird sich diese Wahrheit bald so bewähren, daß der Teufelsknecht, der dem Apostel und der ganzen Versammlung gespielt wird, selbst die Unordnung vergessen machen kann, die das erschrodene Gewissen des Felix gestiftet hat. An dem linken Flügel des schlafenden

Engels nagt ganz sachte der treue Hund, der den Namen seines Herrn am Halsbande trägt. Vielleicht nagt er aus langer Weile, vielleicht, weil ihm diese Art von Geflügel neu ist, und verdächtig vorkommt. Gegen eine ruhige Gemüthsverfassung streitet seine Attitüde. Noch bellt er nicht; aber von Knurren scheint er nicht weit zu sein. Das Werk des Teufelchens ist in wenig Augenblicken vollbracht, und der Apostel ist noch in vollem Demonstrieren. Was wird nun geschehen, wenn das Bein der Rednerbank vollends durchsägt ist? So wie der Redner wieder eine lebhaftere Bewegung mit seinem ganzen Körper macht, wird die Bank unter ihm einsinken, und er selbst wird von der Bank fallen, rücklings über den Engel auf den Hund, oder doch nahe genug neben ihn zu liegen kommen. Was dann der Hund thun wird, wissen wir. Sein Gebell wird sympathetisch auf das Hündlein wirken, das der Druffilla auf dem Schooße ruht. Es wird ein Spectakel entstehen, das jene Liebhaber von Spectakelsüßken befriedigen kann. Sehr unartig von Hogarth ist dabei nur dieß, daß der dem Apostel an dem er sich schon schwer versündigt hat, nun noch zum Beschlusse so mißthut.

Die Ausschmückungen des Einfalls, den Hogarth auf diesem Blatte ausgeführt hat, nehmen besonders den Hintergrund ein. Der Legionenadler mit dem S. P. Q. R. (Senatus populusque Romanus) über dem ausgerichteten Korbe, in welchem der Landpfleger thronet, und die Fasces (das Ruthenbündel mit dem aufgesteckten Beile) auf der Schulter des eingeschlafenen Victors sind das einzige wirklich Römische in der Composition; aber durch die Art, wie es angebracht ist, befördert es nur den niederländischen Effect in Hogarth's Sinne. Eine ästhetische Harmonie ist zwischen diesem Victor oder Gerichtsdiener, der den Schußengel des Felix vorstellt, und dem andern Engel, der den

Apokalypse beschließen soll. Beide thun auf gleiche Art ihre Schuldigkeit. Ganz niederländisch sieht es weiter seitwärts aus. Ein Eingang zum Sesshonsaal dieses Justizpallastes führt bedeutungsvoll durch die Küche. Diesen Weg nehmen die Zuschauer. Hier soll sich nun in einem Späßchen die Kunst der Erleuchtung zeigen, die wir an so manchem niederländischen Gemälde mit Recht bewundern. Bekanntlich hält man in Holland sehr viel auf recht blanke Schüsseln und Teller in einer sauberen Küche. Hier scheint die Sonne selbst in Gestalt einer Schüssel, durch die Brandmauer in die Küche, und wirft ihre dicken Strahlen auf die andern Schüsseln, über denen doch auch ein antikes Gefäß steht. Das Späßchen ist ein wenig breit. Wegen die Perspective, in der es die niederländischen Maler zum Erstaunen weit gebracht haben, ist rechts vor uns, neben der Statue der Gerechtigkeit vorbei, die burleske Aussicht auf die niederländische Landschaft gerichtet, wo die kleinen Schiffe vor dem Dorfe mit den Windmühlen sich zeigen. Auch dieser Spaß ist wenig werth. Er deutet nur matt auf das Ziel hin, das er nicht treffen kann. Gelungen aber ist die Colossalstatue der Gerechtigkeit als Emblem des Pallastes. Und ach! wie gleicht diese vierfüßrige Justitia so mancher andern! Daß auch die englische ihr zuweilen ähnlich wird, hat Hogarth auf die pikanteste Art zu verstehen gegeben. Auf dem Schlachtmesser, das diese niederländische Justitia anstatt des gewöhnlichen Schwertes führt, ist ein kleiner Dolch eingegraben, das Wappen der guten Stadt London. Aber dieses Tout comme chez nous ist von weitem Umfange. Die Justiz muß kräftig sein, aber auch ihren Mann gut nähren. Sie erscheint also hier selbst gut genährt, und kräftig wie die handfeste Schäferin einer niederländischen Flur. Das fliegende Paar zu dem viereckigen Gesichte hat etwas sonderbar Furcherliches. Ein Anderer mag dieser plumpen und wilden Gerechtigkeit trauen, die noch dazu ihre Binde von einem Auge weggeschoben hat, einen schweren Geldsack am Gürtel trägt, und in der linken Hand eine Wage von Nezen hält, mit denen sie nach Belieben im Erüben fischen, oder auch Recht und Unrecht durchfallen lassen kann. Drollig hängt diese Wage von Nezen über dem Canale im Hintergrunde. Aber von den Fischen, die dort schwimmen, ist die Dame so fett nicht geworden.

**LXXII.**

**Paulus vor Felix,**

in einer andern Manier.

---





## Paulus vor Felix,

in einer andern Manier.

„So gehts, wenn man Andere recensirt, und sich selbst nicht kennt!“ könnte man unter dieses Blatt schreiben, das hier in der Copie keine Unterschrift hat, und keiner bedarf, da es deutlich genug aus sagt, daß und in welchem Sinne es ein Gegenstück zu dem vorigen sein soll.

Hätte Hogarth sich selbst und die Grenzen seines Talents besser gekannt, würde er weder über Rembrandt gespottet, noch den unglücklichen Versuch gemacht haben, durch ein Blatt wie dieses, zu zeigen, wie man einen Rembrandt übertreffen solle. Hier ist Alles auf das ernsthafteste gemeint. Das Bild soll des Gegenstandes würdig sein; und das ist es so wenig, daß ein zweiter Hogarth es allenfalls auf dieselbe Manier lächerlich machen könnte, wie Hogarth durch das vorige Blatt die Manier Rembrandt's angegriffen hat. Aber dann würde der zweite Hogarth sündigen, wie der erste. Ein dritter würde eben so sündig über ihn herfallen können; ein vierter über diesen dritten und so ins Unendliche, wenn Hogarth ins Unendliche auf einander folgen könnten. Denn auch dieses Blatt ist, ungeachtet seiner großen Mängel und Fehler, so schlecht nicht, wie einige Kunstrichter, zum Beispiele Ireland, behaupten. Nur kann es auf keine Art für ein Muster gelten, nach welchem ein Maler

die Fehler der niederländischen Schule vermeiden lernen soll. Denn an Wahrheit fehlt es den niederländischen Gemälden nicht, aber an Würde; und der ganze Charakter dieses Bildes ist ebenfalls Wahrheit ohne Würde.

Es gereicht zum Lobe Hogarth's, daß er mit sich selbst nicht ganz einig darüber werden konnte, wie er besser machen sollte, was er so übermüthig getadelt hatte. Denn außer dieser ernsthaften Darstellung des Paulus vor Felix lieferte er in demselben Geschmack noch eine zweite. In einer verkleinerten Copie kann man sie bei Ireland sehen. Welche dieser beiden ernsthaften Arbeiten des großen Satyrenmalers die erste, oder die letzte gewesen, würde man schwerlich errathen. Aber die zweite, die wir hier nicht vor uns haben, soll die verbesserte sein. Unter ein Exemplar der ersten, hier copirten, hat Hogarth eigenhändig geschrieben: A print of the plate, that was set aside as insufficient (Ein Abdruck der Platte, die als unzureichend bei Seite gelegt worden). Aber diese Worte würden dem Künstler noch mehr Ehre machen, wenn er nach diesem Bekenntnisse die ganze Arbeit aufgegeben hätte. Wie er sich selbst zu verbessern gesucht hat, soll zum Beschlusse der wenigen Erläuterungen, die das vorliegende Blatt bedarf, mit einem Paar Worten angezeigt werden.

Hier vor uns erscheint Paulus allerdings weit apostolischer, als vorher in dem Spottbilde. Er spricht mit Begeisterung. Indem sein Auge auf den Felix gerichtet ist, ruft die aufgehobene linke Hand vortrefflich aus: „Dort ist dein Richter!“ Die rechte, die nur besser bezeichnet sein könnte, entfaltet diese Wahrheit, die über die Kette, von der die Arme gefesselt sind, triumphirt. Aber eine edlere Physiognomie hätte der Apostel doch wohl verdient, und auch eine schicklichere Stellung. Was mag Hogarth darin gesucht haben, daß er ihn so wunderbar posirt

hat, mit dem einen Fuße höher stehend, als mit dem andern? Diese Treppenstufen sollen doch keine Symbole des Emporschreitens zum Himmel sein?

Der erschrockene Felix sieht betroffen genug aus, und nicht jammervoll. Das böse Gewissen in seinem Gesichte contrastirt sehr gut mit der betteren Seelenruhe des Apostels. Aber so grell brauchte dieser Ausdruck des bösen Gewissens nicht zu sein. Auch war nicht nöthig, daß der Mann, der doch hier mit einer gewissen, wenn auch nur amtlichen, Würde sitzen soll, wie bedonnert den Mund aufsperrte. Daß er sich von seiner lieben Drußilla auch hier, wo Alles ernsthaft gemeint ist, nicht hat trennen können, läßt sich nicht damit entschuldigen, daß diese Drußilla wirklich hübsch ist; denn sie gehört nun einmal nicht hierher und wenn sie die Göttin der Schönheit selbst wäre. Unübertrefflich, was die Wahrheit und Stärke des Ausdrucks betrifft, ist der Kopf des hohen Priesters. Die ganze Haltung der Figur ist voll sprechender Lebendigkeit. Aber daß der hochansehnliche Mann in dieser Versammlung seinen Ingrimm an den Nägeln seiner Finger zerkauet, ist gemein. Und was sollen wir von den beiden Figuren zur Seite denken, dem Ältesten neben dem hohen Priester, und dem mehr besagten Tertullus, wie er sich hier präsentirt? Jener dort oben ist ein wirklich lächerliches Subject. Er faltet die Hände vor Frömmigkeit, als ob er den Paulus anbeten wollte, und reißt dabei mit einem recht dummen Lächeln Mund und Augen auf. Der Tertullus unter ihm, der sich nachdenkend auf den eleganten Tisch stützt, scheint sich nicht sowohl müde gesprochen, als an einem schweren Sack müde getragen zu haben. Seine breiten Schultern und sein ganzer Bau deuten auf die Bestimmung eines Sackträgers, oder eines Klopfschters. Was in seinem confternirten Gesichte zu lesen ist,

verräth auch nicht, daß er mehr Talent hat, seine Gegner mit Worten, als mit Häufen, zu schlagen.

Wahr und kräftig ist der Ausdruck im Gesicht des römischen Soldaten hinter dem Apostel. Die Gewalt des Evangeliums hat ihn wunderbar ergriffen. Er ist ganz Ohr, während der Apostel redet. Weniger verständlich ist die ängstliche Miene des Victors, der hinter der Drusilla der Scene den Rücken zugekehrt hat. Angenehm drückt sich die Erbauung in den Gesichtszügen und Stellungen der Personen hinter dem Ältesten und dem Tertullus aus. Völlig mißlungen sind der Schreiber und sein Beisitzer im Vordergrund; denn jener thut ganz mechanisch seine Pflicht, und der Andere sitzt da wie ein armer Sünder, dem der Kopf abgeschlagen werden soll. Das Uebrige ist Ausschmückung, mit der es die Kritik so genau nicht nehmen muß.

Wie kommt es nun, daß dieses Blatt ungeachtet seiner Mängel und auffallenden Fehler doch im Ganzen keinen üblen Eindruck macht, und sogar etwas Anziehendes hat? Unfreiwillig, weil die Figuren gut gruppiert sind, und weil lebendige Wahrheit des Ausdrucks immer einen Werth behält, auch wenn es ihr an Würde fehlt. Nachzubelfen, wo es Noth that, vermochte nun einmal Hogarth nicht. Um also das Bild zu verbessern, hat er auf dem andern Blatte, dessen wir oben erwähnten, erstens die Drusilla weggelassen, zweitens dem Tertullus, der indessen auch hier als ein Römer erscheint (und es war doch ein Jude), ein wenig mehr Würde gegeben; ferner hat er einige Figuren von der linken Seite auf die rechte gestellt, und mit den Nebendingen mehrere Veränderungen vorgenommen. Aber durch alle diese Veränderungen hat das Wesentliche wenig oder nichts gewonnen. Hogarth's Freunde in Deutschland verlieren also auch nichts, wenn sie von diesem Blatte nichts weiter erfahren.

**LXXIII.**

**Time smoking a Picture.**

**Der Zeitgott, ein Gemälde  
anrauchend.**

---



---

## LXXIII.

Time smoking a Picture.

### Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

---

In diesem Blatte, das mit der Satyre gegen die Rembrandtische Manier gewissermaßen in Verbindung steht, gehört ein Schlüssel, den wir unsern Lesern in die Hand geben müssen, ehe wir über das Blatt selbst mehr sagen.

Die Gemäldeliebhaber und Gemäldebetröder, mit denen sich Hogarth nicht vertragen konnte, wetteiferten damals, in der Kunst auch das Alter zu ehren. Nicht nur die inneren, wahren, oder vorausgesetzten Vorzüge der ältern Malerei kamen dabei in Betracht; man hielt sich auch überzeugt, daß durch die Länge der Zeit das Colorit, wenn gleich nicht lebhafter, doch weicher und milder und im ästhetischen Sinne vorzüglicher werde. Ein altes Gemälde, oder das wie alt ausah, wurde also schon deswegen theurer verkauft. Vielleicht machten es auch einige Kunst-



Händler mit den Gemälden, zwar nicht gerade so, aber doch auf eine ähnliche Art, wie Andere nachher mit den Violinen, die man frisch und neu aus Deutschland kommen ließ, und zu hohen Preisen für alte Ercomoneser verkaufte, nachdem man sie einige Zeit in Rauch gehängt hatte. Hogarth, der sich überhaupt auf keine einzige Kunstmanier, außer seiner eigenen, verstand, fand um so lächerlicher, bei der Bestimmung des Werths eines Gemäldes auf das Alter Rücksicht zu nehmen, da er der Meinung war, daß die mächtige Zeit ihr Zerstörungsrecht an dem Colorit nicht weniger, als an allen übrigen Dingen, ausübe. Für eben diese Meinung hat sich auch umständlich der geist- und kenntnißreiche Walpole erklärt. Aus der Natur der Farben will er klar beweisen, daß die Zeit dem Colorite eines Gemäldes nur Schaden könne. Denn alle Farben, sagt er, sind vergänglich, ausgenommen etwa das Ultramarin, das sogar die Feuerprobe besteht. Nun richtet sich aber, fährt er fort, die Vergänglichkeit der Farben nach ihrer chemischen Beschaffenheit; und da die eine früher, die andere später, sich ändert, so folgert Walpole, daß die Harmonie der verschmolzenen Farben in einem Gemälde durch die Länge der Zeit unvermeidlich gestört werden müsse, also das Colorit auf keine Art durch das Alter vervollkommenet werden könne. Aber was sich gegen diese Meinung nicht ohne Grund einwenden läßt, fällt auch in das Auge. Was die Zeit, früher oder später, unsehlbar zerstört, kann doch nur mit Hülfe der Zeit eine gewisse Vollendung erreichen. Ehe aus einem schönen Mädchen eine alte Frau werden kann, muß erst aus einem Kinde ein schönes Mädchen geworden sein. Ehe es mit den Farben, die der Maler zu einem Colorite verschmolzen hat, so weit kommt, daß ihre Elemente nachtheilig für die Kunst auf einander wirken, könnte gar wohl eine lange Zeit vorher gehen, die endlich be-

wirkt, daß die Verschmelzung der Farben in einander vollendet werde. Aber auf diese Dinge, Verschmelzung der Farben, Beleuchtung, und was dahingehört, gab Hogarth überhaupt sehr wenig; Ausdruck, reiner, sprechender, durchaus natürlicher Ausdruck ging ihm über alles. Um so willkommener mußte ihm die Veranlassung sein, seinem Widerwillen gegen jeden Kunstgeschmack, der nicht der seinige war, auch bei dieser Gelegenheit Luft zu machen. Dem Colorit, das durch das Alter einen Werth erhalten soll, gilt der Einfall, den wir hier ausgeführt sehen, zunächst; zugleich aber dem Alten in der Kunst überhaupt, also auch den alten Statuen, von denen Hogarth nicht begriff, wie man sie mit so enthusiastischer Verehrung bewundern könne. Also auch hier stiegen wenigstens einige der Pfeile, die verschossen werden, neben dem Ziele vorbei. Aber Erfindung und Ausführung sind ganz in Hogarth's Geiste. Ein anderer Künstler wäre auf diese Art, den alten Zeitgott zu beschäftigen, nicht verfallen.

Mit der Tabackspfeife im Munde hat sich uns der ehrwürdige Saturn bei Hogarth schon ein Mal gezeigt; in dem Finis oder Ende aller Dinge. Hier stellt er einen Maler vor, oder vielmehr einen Künstler, der den Gemälden erst den rechten Geist anhaucht. Die Tabackspfeife ist Palette und Pinsel zugleich. Das Colorit dampft aus zwei concertirenden Wolken an den ihm bestimmten Platz. Noch steht das Bild nach nichts aus. Aber mit der Zeit giebt sich Alles. Mit der Zeit wird aus einem Pinsel selbst, in der deutschen Bedeutung des Worts, ein wichtiger Mann, im Cabinet, oder im Felde, nämlich durch ruhiges Aufwärtssteigen nach dem Gesetze der Ancienneté, wenn es gewissenhaft befolgt wird. Warum sollte also auch nicht mit der Zeit aus einem schlechten Gemälde, dem Werke des Pinsels, ein gutes werden? Freilich sind nicht alle Werke des Pinsels auch

Geistwerk. Aber wozu der Geist, wenn der Pinsel nichts zu wünschen übrig läßt? Und auch das Uebrig, das zur Vervollständigung eines Gemäldes gehört, ist hier in der Ordnung. Das Gemälde präsentirt sich, wie es sich gehört, auf der Staffelei, die man auch den Maleresel, und daher noch im Englischen das Kessel nennt. Dieser hölzerne Esel hier hat starke Knochen. Er wird nicht sinken unter seiner Last, ob sie gleich schon von einem schweren Rahmen umgeben, und mit einer Unterschrift versehen, also, das Siegel der Vollendung abgerechnet, das sie nur der Zeit verdanken kann, so weit fertig ist. Ein gutes Stück Arbeit aber steht der Zeit bevor, wenn sie dieses Gemälde vollenden will; denn bis jetzt ist noch nichts darauf zu sehen, außer der armseligen Anlage zu einer Landschaft mit einigen Bäumen und einem Paar Fingerringen, bestehend aus einem todten Huhne, das auf dem Rücken liegt, und einem Frauenzimmer, das ein Bündel Holz zu tragen scheint. Die Landschaftsmalerei soll hier vielleicht nebenher eine Weisung erhalten, wie sie sich von Hogarth erwarten läßt, dem die wahre Schönheit eines Landschaftsgemäldes wahrscheinlich ein ähnliches Räthsel war, wie die Schönheit der griechischen Antike. Denn der Weg ist weit, von der hogarthischen Charaktermalerei bis zum Charakter einer Landschaft. Aber die gemeinen Landschaftsgemälde sind allerdings charakterlos. Sie wirken nur auf das Auge, und sagen dem Gemüthe gar nichts. Nun kann zwar auch ein solches nichts sagendes Gemälde doch einen Kunstwerth haben, für den Hogarth nicht empfänglich war; aber schaden kann es auch nicht, die Landschaftsmaler, die nicht bloß für Farben, Gestalten und Beleuchtung Sinn haben, zuweilen daran zu erinnern, was der unübertreffliche Claude Lorrain nie vergaß, daß auch eine Landschaft eine Seele haben kann, und zwar eine andere als

diejenige sein mag, die ein sterbendes Dahn aushaucht. Bis dahin nun, daß die dem Gemälde gänzlich fehlenden Gedanken sich aus dem Tabackrauche abgesetzt haben werden, der dem Ganzen ein bräunliches Colorit, etwa in der Manier der Rembrandtianer, geben wird, erhält es vorläufig eine, vorübergehende, aber darum nicht weniger blendende Beleuchtung durch eben diesen Rauch; denn die Kichtwolke, die der narkotische Dampf hier bildet, fällt auf das Bild. Lange kann das auf diese Art hervorgebrachte Alter des Gemäldes nicht ausbleiben; denn der Zeitgott raucht nicht mit der Zierlichkeit eines Weltmannes, der in einer guten Gesellschaft zum Caffer, wo die Tabackspfeife noch nicht proscribirt ist, nur leichtezüge in kaum bemerklichen Wälzchen gen Himmel schickt. Saturn, so ruhig er da sitzt, schmaucht, wie in einer Bierkente, aus Leibeskräften. Ein äbler Umstand ist nur zu beforgen; das schöne Gemälde wird durch den Tabacksruch, der sich ansetzt, den Glanz verlieren, der auch zu den malerischen Schönheiten gehört, über die Pogarth lachte. Aber auch dagegen ist Rath. Er findet sich reichlich in dem ungeheuern Gefäße unter der Staffelei. Firniß (Varnish) steht an diesem Gefäße geschrieben. Mit einem tüchtigen Firniß überzogen muß das geschwärzte Gemälde auch diesen Reiz eines recht alten niederländischen erhalten. Damit aber über das Alter des Meisterwerks auch nicht der kleinste Zweifel unter den Kennern übrig bleibe, hat es der finnreiche Künstler, der es vollendet, noch mit seiner gewaltigen Sense durchstoßen. Vor einem solchen Zeichen des Alterthums muß die Kritik verstummen.

Aber nur der Zeitgott selbst konnte auf diese Art mit einem Gemälde verfahren, ohne sich eines Betruges schuldig zu machen. Denn nur er hat die Zeit so in seiner Gewalt, daß

Alles altert, sobald er es mit seiner Sense berührt. Wäre dies nicht der Fall, so hätte sich Saturn, seiner Götterwürde eingedenk, auf kunstreiche Nachahmung des Alterthümlichen beschränken müssen, etwa in der Manier, die unter den neuesten deutschen Dichtern beliebt ist. Dann hätte er, wie diese alterthümlichen Dichter, bewiesen, daß ein Gemälde, wie ein Gedicht (zu poësis, pictura) den eigentlichen Kunstwerth nicht sowohl innern Vorzügen, als den nie alternden Reizen der nachgeahmten Alterthümlichkeit verdankt; daß es zum Beispiel einem deutschen Gedichte gleichen muß, das man kaum verstehen kann, wenn man es nicht während dem Lesen, oder nachher, ins Griechische oder Lateinische übersetzt; oder wenigstens einem andern deutschen Gedichte, das im neunzehnten Jahrhundert die Sprache der alten Minnesänger, in der niemand mehr natürlich denkt, nicht redet (denn reden kann man diese Sprache nicht mehr), sondern abschreibt.

Gegen die materische Stellung, die Hogarth dem alten Maler selbst auf diesem Blatte gegeben hat, wäre nichts zu erinnern, wenn der Alte sich nur einen andern Sessel gewählt hätte. Aber er sitzt leider! auf dem Hintertheile eines antiken Torso, neben dem der Kopf und die Hand dieser zertrümmerten Statue liegen. Mehr verdienten also dergleichen alte Kunstwerke nicht, als dem Maler, der sie benutzen will, auf eine solche Art nützlich zu sein? Von dieser Seite zeigt sich Hogarth's Geschmack ein wenig türkisch. Denn ungefähr ebenso urtheilen die Muselmänner, die jetzt über die Nachkommen des Pythias und Praxiteles herrschen, über die Reste der plastischen Kunstwerke in Griechenland. Auch in ihren Augen sind die Europäer, die diese Dinge wie Heiligthümer betrachten, ganze Narren. Aber wird denn nicht die Schätzung dieser alten Kunstwerke im neueren Eu-

roya übertrieben? Darf der Satyriker nicht jede Uebertreibung züchtigen? Hat uns nicht die Zeit auch Mittelmäßiges und Schlechtes aus dem classischen Alterthume aufbewahrt? Und wird nicht auch dieses bewundert, weil es alt ist? Alles wahr. Aber mit dem classischen Alterthume überhaupt ist nicht zu spaßen. Wer sich an ihm vergreift, deckt gewöhnlich nur seine eigene Blöße auf. Auch das Mittelmäßige aus jenen unvergeßlichen Zeiten ruft uns zuweilen in interessanten Zügen den Geist jener Zeiten zurück. Hogarth bedeckt hier umsonst seine Blöße mit den Worten aus einem englischen Gedichte: As Statues moulder into worth (wie der Werth der Bildsäulen mit dem Staube zunimmt, in den sie verfallen). Er und sein Gewährsmann, der ungenannte Dichter, konnten leicht etwas Bizzigeres sagen. Aber wir wollen bei der schwachen Seite des trefflichen Künstlers nicht länger verweilen. Angenommen, er habe durchgängig Recht, konnte er seinem Zeitgotte in dieser Positur keine bessere Unterlage geben.

Noch zwei Inschriften dieses Blattes, die griechische Ueberschrift des Gemäldes, und die englische Unterschrift unter dem Kupferstiche bedürfen einer Erwähnung für die Leser, die nicht Griechisch und Englisch verstehen. Griechisch verstand auch Hogarth nicht. Die Worte, die wir hier zu übersetzen haben, sind ihm also wahrscheinlich entweder von einem guten Freunde an die Hand gegeben, oder er hat sie unmittelbar aus dem Englischen *Zusauer* entlehnt, wo sie mit einer Uebersetzung als Motto vorkommen. Daß sie an dieser Stelle einen Ausfall gegen das griechische Alterthum überhaupt bedeuten sollen, wollen wir um Hogarth's willen nicht glauben. Wenn man sie aus der incorrecten Form, in der sie der ungrische Hogarth hierher verpflanzt hat, in reines Griechisch überträgt, lauten sie so:

Ὁ γὰρ Χρόνος μ' ἐκαμψε, τέκτων μὲν αἴφος,  
 Ἄπαντα δ' ἰργαζόμενος ἀσθενίσταρα.

zu deutsch:

Die Zeit hat mich gekrümmt; ein weiser Künstler;  
 Nur, was er schafft, ermattet unter seiner Hand.

Woher diese Verse stammen, mögen die Litteratoren auffuchen. Im englischen Zuschauer werden sie dem Philosophen Krates, dem Cyniker, zugeschrieben. Hogarth wußte vielleicht nicht, was für eine Art von Philosophen die Cyniker waren. Wenn er es gewußt hätte, wäre die gelehrte Ueberschrift hier um so passender, da auch Hogarth's Kunst sich zum Cynismus neigt, ohne darum in ihrer Art weniger Achtung zu verdienen, als die Philosophie der ächten Cyniker, die selbst der unbarmherzige Spötter Lucian, der keine Philosophie der Schulen ungeneckt ließ, (unsere Leser kennen ihn wenigstens aus Wielands Uebersetzung) in seinen Schutz nahm.

Eine Art von Gegenstück zu der gelehrten Ueberschrift des verspotteten Gemäldes ist die Unterschrift, die sich auf den ganzen Kupferstich bezieht, und als Motto anzusehen ist, das Hogarth, wenn gleich nur abgeschrieben, doch gewiß aus voller Seele niedergeschrieben hat. Es drückt sein innigstes Künstlerselbstgefühl aus.

To nature and yourself appeal,  
 Nor learn of others, what to feel;

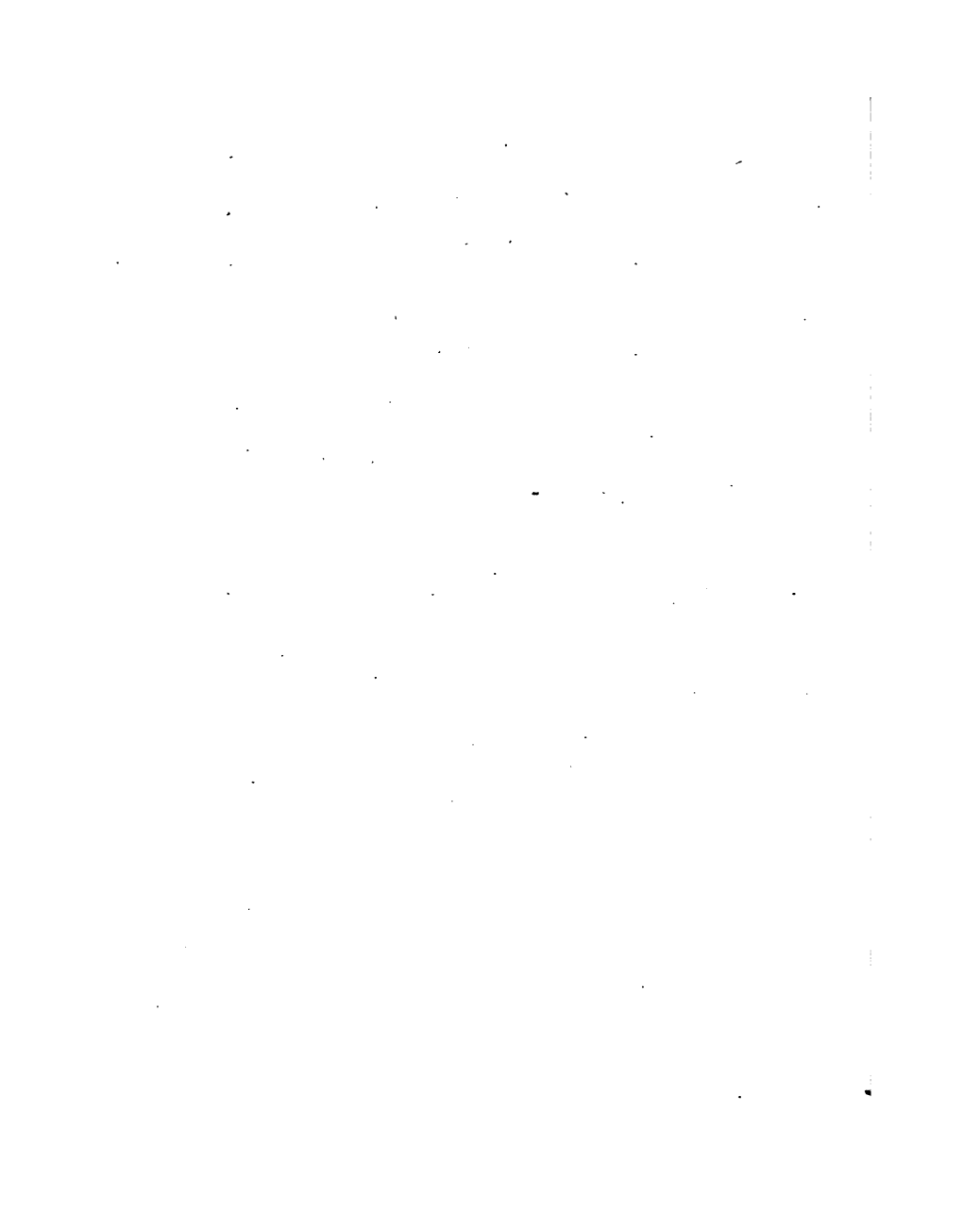
oder: Halte dich an die Natur und dich selbst;  
 und lerne nicht von Andern was du fühlen  
 sollst.

Ein goldener Spruch! fühlt man sich geneigt auszurufen.  
 Gewiß ist, daß Hogarth, wenn er nicht ganz im Sinne dieses

Spruch empfunden und gemalt hätte, nicht ein solcher Meister in seinem Fache geworden wäre. Wenn wir aber das Gold des Sprüchelschens in Scheidewasser probiren, zeigt sich doch bald, daß es nicht ganz rein ist. Hogarth gehört zu keiner Schule! er steht ganz auf seinen eigenen Füßen. Aber ebendeshwegen, weil er keine Lehrerin, außer der untrüglichen, der Natur, anerkennen wollte, wurde er einseitig und unempfänglich für alle Reize der Kunst, die nicht in der Sphäre seiner individuellen Sinnesart lagen. Wenn wir, um alles zu lernen, was Noth thut, nur bei der Natur unmittelbar in die Schule zu gehen nöthig hätten, würde das erste Kunstgenie nach Adams Falle schon Meisterwerke geliefert haben, und der menschliche Kunsttrieb den Kunsttrieben der Thiere gleichen, deren erster Versuch, wie Reimarus bemerkt, auch schon ihr Meisterstück ist. Aber in menschlichen Dingen lernt Einer von dem Andern; nur freilich das nicht, was Hogarth eigentlich meint, natürlich empfinden. Und gegen einen, der von selbst auf den Weg der Unnatur geräth, werden immer Zehn und darüber auf diesen breiten Weg, wo die Thorheiten in dichten Haufen schwärmen, durch irgend einen Schulunterricht geleitet.

---



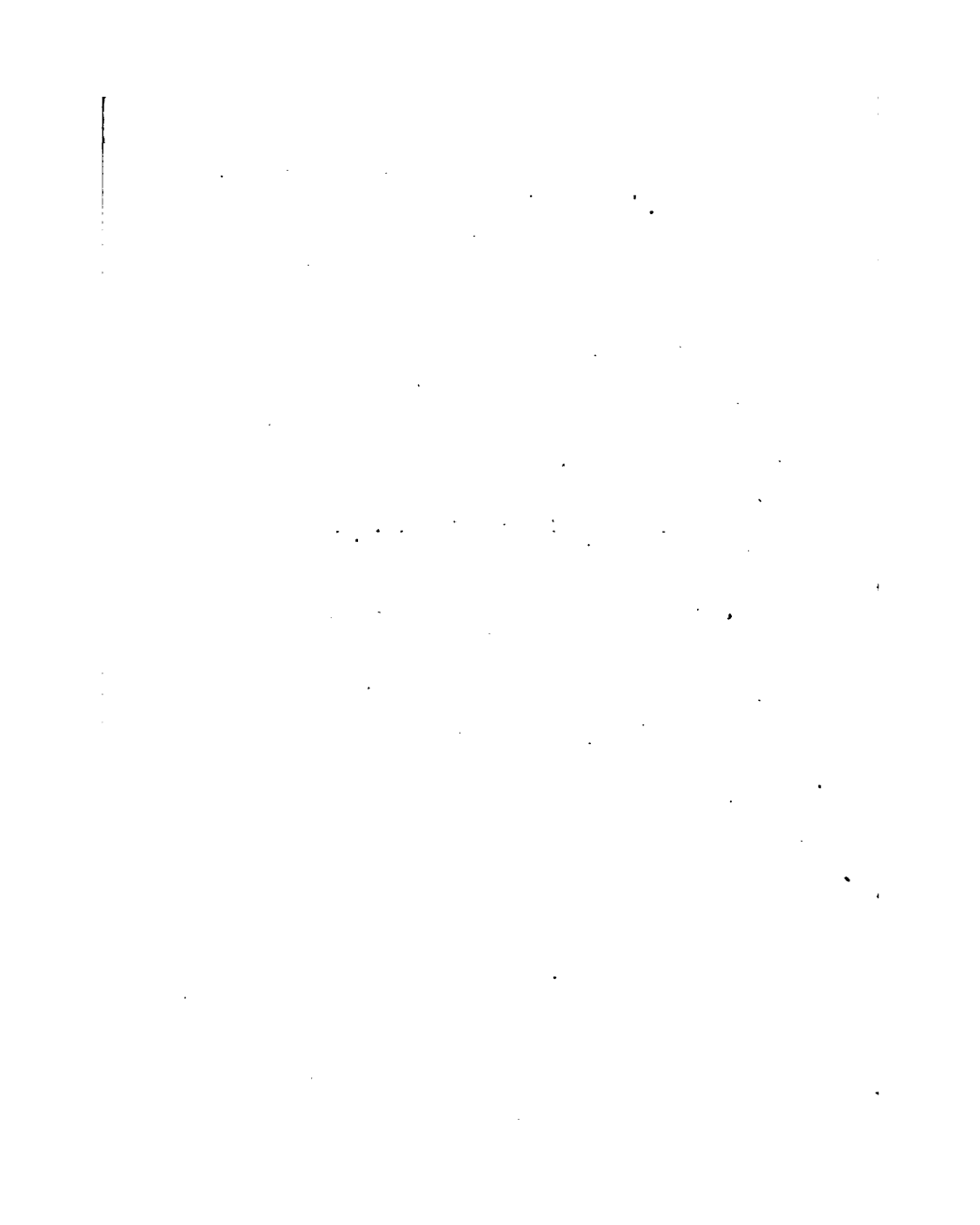


**LXXIV.**

**The Discovery.**

**Die Entdeckung.**

---



---

## LXXIV.

### The Discovery.

### Die Entdeckung.

---

Eine bloße Stadtgeschichte; aber eine lustige, die auf muntere Behandlung im Kunstgeschmack ungefähr gleiche Ansprüche machen kann, wie so manches ähnliche Geschichtchen, aus dem die italienischen Novellenerzähler und nach ihnen der bewunderte Jean La Fontaine ein Gedichtchen gemacht haben. Einen kleinen Hauptfehler hat dieses Blatt; es streift ein wenig hart an der zarten Linie hin, die die allgemeine Satyre von der persönlichen und von dem Pasquill absondert. Aber nach englischen Begriffen nimmt man es damit nicht so genau, wie nach deutschen. Wer in England etwas thut, oder sagt, es sei Gutes oder Schlimmes, wovon das ganze Publicum spricht, der gehört zu den öffentlichen Charakteren (public characters), die sich gefallen lassen müssen, daß auch der öffentliche Witz auf ihre Kosten sich übe. In Griechenland war es eben so. Die republikanische Moral hält sich an die Sache. Sie weiß nichts

von den Rücksichten, die man einer Person schuldig sein soll, die sich selbst vor aller Welt lächerlich macht. Wenn in England kein Staatsminister sich darüber beschweren darf, daß ihn die Caricaturenmalter dem Publicum in allen beliebigen Gestalten zeigen (denn nur die höchste Gewalt, die nach den englischen Staatsbegriffen kein Unrecht thun kann, darf auf diese Art nicht angetastet werden); welches Recht hätte ein Herr Pigmorie, wie der Held dieses Blattes, über die öffentliche Ausstellung zu klagen, die ihm Hogarth hat angedeihen lassen? Und am Ende geht doch aus der Darstellung dieser Stadtgeschichte auch die Moral hervor: „Möge es Allen, die es so machen, eben so gehen!“ Ein Herr Pigmorie also, derselbe, über den in Lichtenberg's Erklärung des Hogarth'schen Jahrmarkts zu Southwark Mehreres nachzusehen ist, zeigt sich uns auf diesem Blatte in einer der größten Verlegenheiten, in die ein Mann gerathen kann, der vor der Welt ein Ehrenmann sein will. Nachdem er schon sein großes Vermögen im Spiel und im Umgange mit den Schönen verschwendet hatte, deren Reize künstlich sind, fand er noch Geschmack an galanten Intriguen im Style der großen Welt. Unter andern Damen gefiel ihm die Gemahlin eines seiner Bekannten, oder wenn man will, Freundes. Einem Freunde einen solchen Streich spielen, wie der war, den der Hr. Pigmorie im Sinne hatte, gilt in der gemeinen Welt, wie wir wissen, für ein Bubenstück, in der großen und feinen Welt aber, wenn die Dehors gehörig geschont werden, für eine affaire d'amour, wie hundert andere. Aber wer in galanten Intriguen zu rasch zu Werke geht, kommt auch oft, nach dem spanischen Sprichworte, anstatt Wolle zu holen, geschoren nach Hause. So ging es dieses Mal dem Hrn. Pigmorie. Die Gemahlin seines Freundes benahm sich gegen ihn, als ob sie geneigt wäre, seine

Wünsche zu erfüllen; verrieth aber das ganze Spiel ihrem Manne. Die Ehegatten verabredeten unter sich, wie der ungebetene Gast, der sich zwischen sie einbrängte, in eine Falle gelockt und gefangen werden sollte. So weit hat die Geschichte noch nichts Besonderes. Aehnliche Fälle sind auch schon öfter in Lustspielen und komischen Novellen kunstmäßig behandelt, zum Beispiele in Shakespeares Lustigen Weibern von Windsor. Das Neue in der Sache war dieses Mal nur eine Vertauschung des Rübers in der Falle. Anstatt der weißen Schönheit, auf die der Fr. Pigmorie begierig war, sollte ihm eine schwarze zugepielt werden. Darauf bezieht sich der lateinische Vers unter dem Blatte:

*Qui color albus erat, nunc est contrarius albo.*

Die weiße Farbe hat sich in ihr Gegentheil verwandelt.

Eine Negerin mußte den galanten Herrn in dem Prachtbette erwarten, wo er, der Verabredung gemäß, seine Geliebte zu finden hoffte.

Hogarth hat die ärgerliche Scene mit aller möglichen Anständigkeit behandelt. Es war ihm, wie man deutlich sieht, vorzüglich um das Gesicht zu thun, das der überraschte Liebhaber bei dieser Gelegenheit gemacht haben mußte. Dasselbe ist auch dieses Gesicht hier im Bilde unüberrefflich gerathen. Jeder Zug ist leserliche Schrift. Fehlgeschlagene Erwartung, Bestimmung, der bitterste Verdruß, ein Zorn, der in die geballte Faust übergeht, und dazu doch noch im Auge ein trauriges Resten der Lüßernheit, mit der er herangeschlichen kam, zerfließen harmonisch in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, deren komischer Effect sich der ganzen Gruppe mittheilt. Die Stellung des Eh-

rennmannes ist dem Gesichte, das er macht, angemessen. Die eine Hälfte seines Leibes will vorwärts, die andere zurück. Die geballte Faust in dieser Richtung hat nichts Drohendes für die Gesellschaft; sie schlägt nach hinten gegen das verdammte Malheur, wie am Pharaonische, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, wo der Grimm im Herzen zerfochen muß. Die linke Hand des entrüsteten Mannes nimmt keinen Theil an der lebhaften Bewegung der rechten. Sie ist noch zum Lieblosen eingerichtet, oder sie will durch eine demonstrative Fingerhaltung den Worten zu Hülfe kommen, die der Mund noch nicht aussprechen kann, weil der Herr selbst noch nicht weiß, was er sagen soll. Eben so ist der linke Fuß entzweiet mit dem rechten. Der Schritt nach Amors Tempel ist versteinert.

Ueber die übrigen Personen des Blattes, die schwarze Grazie im Bette abgerechnet, giebt uns die scandalöse Chronik keinen so bestimmten Aufschluß. Wir müssen errathen wer sie sein sollen. Die Schwarze erklärt sich selbst. Das Händchen, mit dem sie dem bedonnerten Liebhaber das Kinn küßt, dazu das einladende Lächeln, würde ihn, wenn er es nur bemerkte, hinlänglich überzeugen, daß die Schuld nicht an ihr liegt, wenn er nicht näher treten will. Und wer weiß, was er thäte, wenn die fatalen Zeugen, besonders der mit dem Lichte in der Hand, nicht gegenwärtig wären! Solche Liebhaber nehmen es im Nothfalle nicht sehr genau mit dem Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß. Wie die schwarzen Schönen weiße Männer zu bezaubern wissen, beweisen die Stammbäume der zahlreichen farbigen Leute (*gens de couleur*) oder Mulatten in Westindien. Auch außerhalb Westindien sollen zuweilen vornehme Liebhaber den schwarzen Damen vor den weißen den Vorzug geben, aus mehreren Gründen, unter andern auch deswegen, weil westindii-

seher Pumpernickel zuweilen ein Vederbissen ist für verdorbene Gaumen. Aber freilich, gerade in dem Augenblicke, wo man ein rogott hin erwartet, muß kein Pumpernickel aufgetischt werden.

Der Herr, der mit dem deutenden Zeigefinger den Cicero der Reize dieser gefälligen Regresse macht, ist ohne Zweifel der Ehemann der Dame, welcher der verstoßene Besuch gelten sollte. Er nimmt auch das lebhafteste Interesse an der Scene, und läßt sich nicht undeutlich merken, daß er der eigentliche Erfinder dieses Lustspiels ist. Ganz kaltblütig bei der Sache zu bleiben, durfte ihm nicht zugemuthet werden. In solchen Fällen, wo das Ehregefühl und die wohl erworbenen Rechte des Ehemannes in Betracht kommen, bedenkt man beiläufig, wie sich die Sachen verhalten haben würden, wenn die gute Frau, die dieses Mal ihre Pflicht gethan hat, eine Anwendung von menschlicher Schwachheit gehabt hätte. Aber das Vergnügen über den Ausgang, den die Intrigue genommen, hat doch die Oberhand unter den gemischten Gefühlen des Mannes erhalten, dem es, nach seiner Physiognomie zu urtheilen, auch nicht an Verstande fehlt. Die Schadenfreude, die er sich gönnt, wird ihm niemand verargen. „Hier, mein werther Freund, ist ein Bissen für Sie!“ sagt er mit einem gemäßigten Lächeln. Er benimmt sich wie ein Mann von Welt, und ist zufrieden. -

Die beiden andern Mannspersonen sind die Zeugen bei diesem hässlichen Justizacte. Denn Zeugen waren nöthig, wenn die Begebenheit vor dem Publicum beglaubigt werden sollte, das sie doch früher oder später erfahren mußte. Wir dürfen also den Herrn, der das Licht hält, ohne Bedenken für einen Freund vom Hause halten, der sich zu dieser Püßfrolle ganz gern hat bereitwillig finden lassen. Daß er kein Bedienter ist, sagt, außer den übrigen Theilen seines Costums, auch der Regen

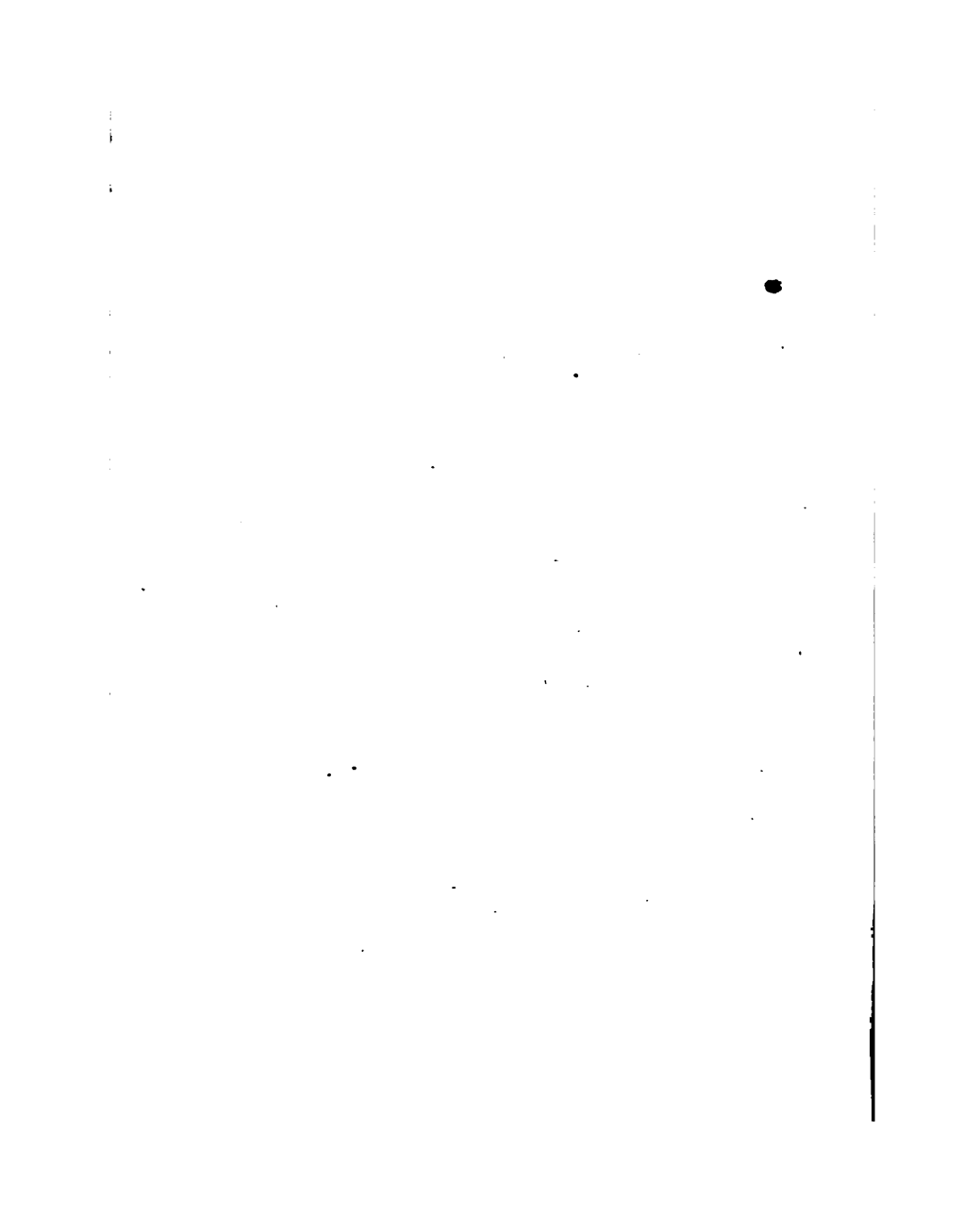


an seiner Seite. Für einen feinen und rechtlichen Mann müssen wir ihn auch gelten lassen. So innig das Begehren ist, das er an der lustigen Scene findet, mag er doch den Hauptpersonen nicht in's Gesicht sehen. Er möchte nicht gern sein eignes Gesicht compromittiren. Aus dem Andern, der den Herrn Pighmore am Arme und Rockschöße zurück zu ziehen sucht, hat ein Erklärer einen Bedienten dieses Herrn machen wollen. Also einen Bedienten hätte der erfahrene Liebhaber mitgebracht zu einem Besuche in der Schlafkammer der angebeteten Dame? Etwa auf den möglichen Fall, der sich nun wirklich ereignet hat, daß er als Zeuge gegen ihn dienen sollte? Denn sich von ihm bedienen zu lassen bei dieser Gelegenheit, wenn Alles nach Wunsch gieng, hätte er Ursachen haben müssen, die sich nicht leicht errathen lassen. Aber wer der Mann nun eigentlich ist; wie er hinter den Herrn Pighmore zu stehen kommt; und warum er sich seiner in dieser Verlegenheit so dienstfertig annimmt, fällt nicht in das Auge. Nur was er will, ist klar. Er giebt dem bestrafteu Freidenker in Amors Reich handgreiflich den klügsten Rath, den ihm sein bester Freund in diesem kritischen Augenblicke geben konnte, ohne weiteres Parlamentiren sich nur schleunigh aus dem Staube zu machen. Ueber das kigelnde Gefühl der Schadenfreude ist er seiner Seite auch nicht erhaben; aber er ist entweder ein gemeinschaftlicher Freund der Beiden, die hier in romantische Concurrnz gerathen sind, oder, er will verthäten, daß der Späß, wenn er länger dauerte, nicht eine ernsthafte Wendung nehme. Denn der Herr Pighmore gebedret sich ungeachtet seiner consernirten Haltung, ein wenig wild. Wann er sich vom ersten Schrecken erholt hat, könnte er sich aus der Verlegenheit ziehen wollen wie die römischen Damen, von denen Juvenal sagt: »Sie sind sie verwegener, als wenn sie

auf der That ertappt find.“ Dann würde aber auch der beleidigte Ehemann die Fassung verloren haben, die ihm hier so wohl ansteht. Mit einem Worte, der ganze Spaß wäre verdorben. Bei Allem dem aber ist immer noch nicht recht klar, wie die Personen auf diesem Blatte beim Eintreten in das Zimmer gerade so zu stehen gekommen sind, wie sie hier erscheinen. Wir überlassen die analytischen Rhythmasungen darüber dem Combinationstalent der sachkundigen Leser.

Eben so kann noch gefragt werden, ob die Ornamente dieses eleganten Schlafgemachs, die Gemälde an der Wand, und der Spiegel nebst dem Kästchen (oder was es sonst ist) auf dem Nachttische, bloße Ornamente sein, oder eine Hogarth'sche Bedeutung haben sollen. Wenn die Figur auf dem ersten jener Gemälde das Porträt der Dame sein soll, deren Reize diese Begebenheit veranlaßt haben, so ist dadurch noch besonders für den Liebhaber gesorgt, dem, wenn er gerade vor sich hin sieht, dieses Porträt in das Auge fällt, zur Vergleichung mit dem schwarzen Gegenstücke im Originale.

Noch eine kleine Notiz zur Geschichte dieses Blattes. Der Herr Highbmore, dem es galt, bewirkte durch viele Bemühungen endlich, daß Hogarth selbst die Platte vernichtete, nachdem nur zwölf Exemplare abgezogen worden waren. Das Blatt wurde also in Kurzem eine Seltenheit. Ein Nachstück findet sich auch bei Ireland.



**LXXV.**

**The Country - Inn - Yard  
or  
the Stage - Coach.**

**Die Dorfschenke oder die  
Landkutsche.**

---

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for transparency and accountability, particularly in the context of public administration and government operations. This section outlines the various methods and systems used to collect, store, and analyze data, ensuring that information is readily accessible and reliable.

2. The second part of the document focuses on the challenges and solutions associated with data management. It identifies common issues such as data fragmentation, inconsistent formats, and limited interoperability between different systems. The text provides practical recommendations for addressing these challenges, including the implementation of standardized protocols, the use of data integration tools, and the establishment of clear data governance policies. These measures are designed to enhance the efficiency and effectiveness of data handling processes.

3. The third part of the document explores the role of data in decision-making and strategic planning. It highlights how data-driven insights can inform policy development, resource allocation, and performance evaluation. The text discusses the importance of data literacy and the need for organizations to invest in training and development to ensure that staff are equipped to utilize data effectively. Additionally, it addresses the ethical considerations surrounding data use, such as privacy and security, and provides guidance on how to navigate these issues responsibly.

4. The final part of the document concludes with a summary of the key findings and a call to action. It reiterates the significance of data in modern organizations and encourages a culture of data-driven decision-making. The text also provides contact information for further assistance and resources, ensuring that readers have access to the support they need to implement the recommendations discussed throughout the document.

---

LXXV.

The Country-Inn-Yard  
or  
the Stage-Coach.

Die Dorffchenke oder die Landkutschche.

---

Hier haben wir wieder eine der reicheren Compositionen vor uns, in denen Hogarth's Wit und Muthwilligkeit am besten glänzen.

Drollig ist schon in diesem Blatte das Verhältnis der Nebensache zur Hauptsache. Denn im Hintergrunde, rechts für uns, wo die kleinen Leute figuriren, geht etwas vor, das zur Entstehung des Vordergrundes die Veranlassung gegeben, das nur deswegen so bescheiden in die Gegend der zufälligen Ausfüllungen des Raums sich zurückgezogen zu haben scheint, damit der lachende Künstler nicht mit dem John Bull (dem großen Hais) gemeinschaftliche Sache zu machen scheint. Aber um dieses Spiel des Muthwillens zu verstehen, müssen wir einen Beitrag

zur Geschichte der englischen Parlamentswahlen aus Hogarth's Zeit mitnehmen. Wie unruhig es oft bei diesen Parlamentswahlen hergeht, wissen wir aus den Zeitungen. Um das Jahr 1746 befand sich unter den Competenten, die die Grafenschaft Essex zu repräsentiren wünschten, ein junger Mann von angesehener Familie, Child Lord Castlemain, nachher Lord Lyney genannt. Er hatte schon viele Stimmen für sich, als man von Seiten einer Gegenpartei auf den Gedanken kam, in dem Kirchenbuche oder Pfarrregister nachschlagen zu lassen, ob der junge Herr nicht vielleicht noch minorenn, folglich noch nicht wahlfähig sei. Aus der Nachforschung ergab sich, daß er erst zwanzig Jahr alt war, also nun ohne weiteres, nach den Gesetzen, von selbst durchfallen mußte. In Deutschland hätte man es unter ähnlichen Umständen bei diesem trocknen Resultate bewenden lassen; aber in England faßt man solche Ereignisse auch von der lustigen Seite auf. Man spottete öffentlich über den jungen Herrn, der sich durch die Gesetze hatte durchschleichen wollen, um selbst Gesetzgeber zu werden. Sein Familienname Child (b. h. Kind) paßte bei dieser Gelegenheit vortrefflich zu dem Volkswitze. Ein lustiger Gesell stellte sich, während die Wahlgeschäfte ihren Gang fortgingen, auf einen Krämerladen, hielt eine Puppe in der Gestalt eines Kindes im Arme, und säßte das Kind, indem er ausrief: „Wie? du kleines Kind, du wollest schon Parlamentsglied werden?“ Diesen Einfall konnte Hogarth nicht untergehen lassen. Er mochte ja, wie wir schon wissen, auch senft gern sich an den John Bull anschließen, wo es ein Nationalinteresse galt. Der englische Volkstübermuth, den die gravitätische Politik des festen Landes nur unanständig findet, war auch in Hogarth's Augen beiläufig ein Beweis des kräftigen Volksgedächtnisses, ohne welches England in Ewigkeit nicht

geworden wäre, was es ist, und was kein Land werden wird, wo man weder öffentlich lacht, noch öffentlich weint, ohne höheren Orts angefragt zu haben, ob man dürfe. Aber Hogarth hatte auch Verstand und Geschmac geaug, einen Einsall, der ein wenig gar zu vollkämfig, und noch dazu nicht der feinste war, nicht durch eine amplificirte Darstellung zu verbännen. Er schob ihn in den Hintergrund einer andern Composition, und führte ihn dort wie im Vorbeigehen mit Zusätzen aus, die John Bull selbst nicht zweckmäßiger hätte erfinden können. Der durchgefallene edle Lord wird in Procession, in einem nicht sehr bequemen Lehnstuhl, wie ein alter Mann stehend, auf einer Bahre getragen. Ein Geißelröppchen (him) ist ihm wie einem kleinen Kinde vorgebunden. In der einen Hand hält er eine Kinderklapper, in der andern das A B C an einem Stocke. Von der Bühne herab bezeigen die Zuschauer ihr Wohlgefallen an dieser Procession. Wer von uns das feinste auf eine andere Art bezeigen will, mag sehen, wie er es vor den strengen Wortführern eines weniger republicanischen Geschmacks verantwortet.

Da die Gruppe im Hintergrunde keine Nebensache auf diesem Blatte ist, so dürfen wir annehmen, daß sie mit dem, was im Vordergrund und als Hauptsache erscheint, in keiner bloß zufälligen Verbindung steht. Beim ersten Anblick muß uns befremden, daß die Personen, die hier in der statischen Landlutsche abreisen wollen, sich um den Lärm und das Schauspiel in ihrer Nähe so wenig bekümmern. Sie haben zwar mit ihren Reisegeschäften, wie wir sehen, vollauf zu thun. Aber wären sie Durchreisende, die in dem Wirthshause vor uns nur auf ein Paar Augenblicke abgestiegen wären, müßten sie es in der stolischen Gleichgültigkeit gegen Außerdinge, die uns nichts angehen, zum Bewundern weit gebracht haben, wenn sie noch der Pro-



zur Geschichte der englischen Parlamentswahlen aus Hogarth's Zeit mitnehmen. Wie unruhig es oft bei diesen Parlamentswahlen hergeht, wissen wir aus den Zeitungen. Um das Jahr 1746 befand sich unter den Competenten, die die Grafschaft Essex zu repräsentiren wünschten, ein junger Mann von angesehener Familie, Child Lord Castlemain, nachher Lord Lyncey genannt. Er hatte schon viele Stimmen für sich, als man von Seiten einer Gegenpartei auf den Gedanken kam, in dem Kirchenbuche oder Pfarrregister nachzuschlagen zu lassen, ob der junge Herr nicht vielleicht noch minorenn, folglich noch nicht wahlfähig sei. Aus der Nachforschung ergab sich, daß er erst zwanzig Jahr alt war, also nun ohne weiteres, nach den Gesetzen, von selbst durchfallen mußte. In Deutschland hätte man es unter ähnlichen Umständen bei diesem trodenen Resultate bewenden lassen; aber in England faßt man solche Ereignisse auch von der lustigen Seite auf. Man spottete öffentlich über den jungen Herrn, der sich durch die Geseze hatte durchschleichen wollen, um selbst Gesezgeber zu werden. Sein Familienname Child (d. h. Kind) paßte bei dieser Gelegenheit vortreflich zu dem Volkswize. Ein lustiger Gesell stellte sich, während die Wahlgeschäfte ihren Gang fortgingen, auf einen Krämerkabon, hielt eine Puppe in der Gestalt eines Kindes im Arme, und schätzte das Kind, indem er ausrief: „Wie? du kleines Kind, du wolltest schon Parlamentsglied werden?“ Diesen Einfall konnte Hogarth nicht untergehen lassen. Er mochte ja, wie wir schon wissen, auch sonst gern sich an den John Bull anschließen, wo es ein Rationalinteresse galt. Der englische Volksübermuth, von die gravitätische Politik des festen Landes nur unanständig findet, war auch in Hogarth's Augen beiläufig ein Beweis des kräftigen Volksgefühls, ohne welches England in Ewigkeit nicht

torze lieues en quinze jours, sagen die Franzosen. Eine so schreiende Hyperbel wollen wir uns auch bei der besten Laune nicht zu Schulden kommen lassen. Wer langsam geht kommt auch, ist ein unvergleichliches Sprichwort. Und die Vortheile, die der deutsche Postwagen in sich vereinigt, durch welche andere Einrichtung könnten sie ersetzt werden? Man reiset auf diesem vierräderigen Symbole des menschlichen Lebens erkens wohlfeil; zwar nicht unentgeltlich, wie die Natur uns durch das Leben reifen läßt, aber doch für einen so mäßigen Preis, daß selbst Charon, dem bekanntlich für jede Person (denn halbe Personen, wie mitunter auf dem deutschen Postwagen, soll es in der Unterwelt nicht geben), die er über den Styx setzt, ein griechischer Heller (Dobolus) gezahlt werden muß, sich keiner größeren Liberalität rühmen kann; denn jedermann weiß, wie viel weniger Schatten wiegen, als lebendige Leiber; und nach dem Gewicht wird jede eigentliche Fracht berechnet. Nun aber ist der deutsche Postwagen (und darin besteht sein zweiter, durch keinen andern zu ersetzender Vorzug) seinem ganzen Charakter nach ein öffentlicher Frachtwagen und Reisewagen zugleich, oder, damit wir uns im Style der neuesten Philosophie gründlich darüber erklären, die absolute Indifferenz eines Fracht- und Reisewagens; nämlich so: Der Mensch kommt, wie die andern Güter, die mit ihm geladen werden, bei dieser Einrichtung zunächst nur nach dem Gewicht in Betracht, und kann Gott dafür danken, daß er nicht auch besonders, wie seine Effecten, gewogen wird, und daß die Pfunde, die er selbst wiegt (mitgerechnet, was er zuweilen in der Tasche trägt), so im Hauch und Bogen fortgeschafft werden. Zum Beweise aber, daß keine Herabwürdigung der Menschheit bei diesem Zusammenpacken mit seelenlosen Gütern beabsichtigt werde, wird ein mystisches Band

zwischen dem Befehlten und dem Seelenlosen durch die abgestandenen Geschöpfe geknüpft, die besonders im Frühjahr und Herbst auch die Reise mitmachen, wamentlich Auktern, Neunaugen, Färinge u. s. w. Aus dieser Indifferenz der Lebenden und Todten vermittelt dessen, was gelebt hat, setzt sich nebenher auch etwas von derselben Harmonie ab, die einer unserer neueren Aesthetiker Musik der Düste nennt. Diese riechbare Musik vereinigt sich dann zu einem Concerte, das seines gleichen nicht hat, mit der hörbaren, die als ein dritter dem deutschen Postwagen eigener Vorzug angesehen werden muß; denn außerdem reiset man nicht leicht mit einer Janitscharmusik, wie sie durch das Schmetternde Rasseln und Klirren dieser schweren Ketten und eisernen Stangen (als ob ein Gefängniß reisete) hervorgebracht wird, wenn das Muster aller Wagen über Steinpflaster, oder auf rauhen Wegen, in einem Anfälle von Lebhaftigkeit sich fortbewegt. Die übrigen Eigenschaften, die dieses Behältniß der menschlichen Bedürftigkeit einer Hogart'schen Darstellung würdig machen, hat es mit einer englischen Landkutsche gemein. Nur hat der englische Name Stage-coach mehr Reiz für die Phantasie. Denn Stage heißt im Englischen auch ein Theater. Denkt man sich nun die Landkutsche als Theaterkutsche, ähnlich dem berühmten Karren, auf welchem im classischen Alterthume Oesopis, nach sicheren Nachrichten, seine Tragödien fuhr, so gewinnt die natürliche Vorstellung, die man bei diesem Fuhrwerke haben kann, nicht wenig an Lebendigkeit. Dadurch ist auch der ungenannte englische Dichter, dessen Verse Ireland bei dieser Gelegenheit angeführt, veranlaßt worden, Shakspeare's Vergleiche der Welt mit einem Theater recht artig auf diese Kutschen anzuwenden. Mit Gepäck hinten auf ist auch die Kutsche, die wir vor uns sehen, wohl beladen, zur Unterscheidung von einer

englischen Postkutsche (post-chaise), die, wie eine französische Diligence geartet ist, und rascher fährt. Aber wenn wir uns dieses Gepäck auch nicht als Theaterapparat, und die Reisenden nicht als Schauspieler denken, die hier, wie überall im Leben, ihre Rollen spielen, so verliert dabei das ganze Symbol im Wesentlichen nichts von seiner Bedeutung. Wie im Leben, so in einer Landkutsche, oder auf einem Postwagen, müssen die Reisenden sich die Gesellschaft gefallen lassen, die eingeschrieben ist, gleichviel ob in das Kirchenbuch, oder in das Postbuch. Der Unterschied der Stände bleibt indessen auch hier. Die in der Kutsche sind vornehmer, als die auf der Kutsche; und diese haben wieder den Rang vor denen, die, wie hier das alte Weib, das sein Pfeifchen raucht, mit dem Gepäck hinten aufgeladen werden. Die auf der Kutsche befinden sich, was die Höhe ihres Plazes betrifft, in gleichem Falle mit unsern Hochadelgebornen, seitdem unsere Honoratioren übel nehmen, wenn man ihnen den hohen Adel zuspricht, und sie nicht Wohlgebornen betitelt.

Nach diesen Vorerinnerungen zur Bezeichnung des Standpunktes, auf den wir uns, ein wenig hoch und unter die Philosophen, zur Beschauung dieses Blattes zu stellen haben, dürfen wir mit dem Studium des Einzelnen nicht säumen.

Die Kutsche ist zur Abfahrt bereit. Der Postkillion, von dem wir nur den Rücken sehen, sitzt schon auf seinem Plaze. Es ist Zeit, daß die Reisenden auch jeder den seinigen einnehmen. Aber wo sollen sie bleiben? Die Weiden oben, und die Eine hinten, sind so glücklich, als sie es unter diesen Umständen sein können. Es wird sich wahrscheinlich niemand weiter zu ihnen drängen. Einer von den Weiden oben macht ein höchst betrübtes

Geficht; aber daran ist die Ruthe unschuldig. Der Andere sieht dafür desto lustiger aus. Der Mißvergnügte ist, wie sein Hut, und sein Degen, und sein Jammergeficht beweisen, ein armer französischer Officier vom alten Régime aus Hogarth's Zeit, oder vielmehr aus Hogarth's Phantasie. Wir wissen schon, wie dieser patriotische Künstler sein nationales *God damn the French* (Hol der Teufel — die Franzosen)! mit dem Pinsel- und Grabstichel auszudrücken gewohnt ist; und wenn wir unsers Orts auch nicht ohne Patriotismus sind, würde es uns nicht betrüben, im Falle, daß das neueste französische Régime dem alten ähnlich werden sollte, einen der in Deutschland dotirten Officiere von Napoleon's alter Garde mit einem ähnlichen Gefichte in unserm Wagen sitzen zu sehn. Dieser hier auf der Ruthe scheint nie sonderlich dotirt gewesen zu sein. Uebel muß es dem armen Manne in seinem Vaterlande ergangen sein, da er so heruntergekommen ist, daß er in dem ihm ohne Zweifel verhaßten England, um nur fortzukommen, den Platz auf dieser Höhe neben einem gemeinen Matrosen einnehmen mußte. Was aber seinen Kummer vollenden muß, ist das Glück eben dieses Matrosen, dem er zwar den Rücken zugehrt, der aber doch noch, wie vorher, verachtend und schadenstroh nach ihm hinlächelt, und behaglich hingestreckt, von einem schweren Päckchen am Arme, das er sich am Bord des Centurion verdient hat, tausend lustige Tage erwartet. Die beiden Gefellen hier passen also zusammen, nicht wie Schachtel und Dedel, sondern wie Amboss und Hammer, oder, wenn man will, wie Frankreich und England. Aber was ist zu thun? Sie müssen mit einander auskommen. So reisset man mit der Landruthe, und durch das Leben.

Noch glücklicher, wo möglich, als der Matrose mit seinem

Reichthum am Arme, ist die Alte dort hinten, die keine andere Gesellschaft zur Unterhaltung auf dieser Reise hat, als ihr kurzes Pfeifchen im Munde, und die keiner andern bedarf. Was kann man denn mehr sein, als zufrieden? Und wie kann die Zufriedenheit sich besser ausdrücken, als auf dem Gesichte dieser Alten? Sie trägt ihren Himmel in sich. Vielleicht hat sie auch eben erst durch eine kleine kräftige Erfrischung im Gasthose hier zum alten Engel ihr Herz ein wenig gestärkt. In jedem Falle kümmert es sie wenig, daß sie hier nur als Gepäc mitgeschleppt wird. Sie macht keine Ansprüche auf den Rang einer Person, die gern für mehr gilt, als eine Sache. Sie nimmt Platz, wo gerade Platz ist. Und wer so denkt, wie glücklich reiset der durchs Leben!

Aber wir wenden uns zu den Personen, die in der Kutsche sich zusammengesellen sollen. Und da drängt sich uns die schon oben aufgeworfene Frage desto lebhafter auf: Wo sollen sie bleiben? Der Wagen ist vierfüßig. Wir wollen seine Breite ausmessen, um sie mit den Dimensionen der Körper, die er herbergen soll, zu vergleichen. Aber die Arithmetik muß der Geometrie unter die Arme greifen. Wir müssen die sämmtlichen Personen, die hier auszumessen sind, vorher zählen. Auf gutes Glück erhalte jede, wie auf der Post, ihre Nummer. Also, Nr. 1. sitzt bereits im Wagen, hat es sich also ohne Zweifel provisorsch so bequem, als möglich, gemacht, und sich so weit ausgedehnt, daß sie sich nicht so enge, als möglich, zusammenzuziehen braucht, wann die Andern Platz nehmen wollen. Zu den schmalsten gehört sie auch nicht, eben so wenig, wie zu denen, die sich säßsam zusammenziehen, wenn es nicht anders sein kann. In dem selbstgefälligen Gesichte liegt ein guter Vorrath von Prätenkionen. Sie sieht weit hinaus über Nr. 2., die eben einsteigt. Diese

Nr. 2. kann uns am besten als Maßstab dienen, die Uebrigen auszumessen, da wir doch keinen andern bei der Hand haben. Billig messen wir, da es auf Maß zum Sitzen ankommt, hinterwärts von einer Hälfte zur andern. Die Breite der einsteigenden Dame betrüge, auf diese Art bestimmt, circa  $1\frac{1}{2}$  Brabanter Ellen. Wollen wir dabei noch Rücksicht nehmen auf die freie Bewegung der Arme, die in einem Reisswagen doch auch keine Kleinigkeit ist, so dürfen wir annehmen, daß die Arme dieser, auf keine Art fehlerhaft proportionirten Dame zu gewöhnlichen Frauenzimmerarmen, dem cubischen Gehalte nach, sich verhalten wie 3 zu 1, also zur freien Bewegung in gleichem Verhältnisse Spielraum verlangen. Bei dieser einfachen Berechnung können wir der Mühe überhoben sein, zu bestimmen, wie das Quadrat des Rückens, den wir hier vor uns sehen, sich verhalte zu dem Zirkel, den der Bediente, indem er seiner Dame einsteigen hilft, mit der ausgebreiteten Hand nachmessen könnte, wenn er wollte. Aber dieser Nachhelfende, der in der andern Hand etwas für die Dame nachträgt, womit sie sich auf der Reise zu erquicken pflegt, könnte auch der Gemahl sein. Der Anzug Beider spricht wenigstens nicht geradezu dagegen. In diesem Falle wäre also Nr. 3., und wir dürften nicht vergessen, seine Dimensionen mit in Rechnung zu bringen, so wenig sie auch neben der vorher bezeichneten in Betracht kommt. Aber wir wollen ihn lieber einen Bedienten bleiben lassen, der dann sich selbst, außerhalb des Kutschkastens, unterbringen mag, so gut er kann. Der Kasten wird ohne ihn voll genug: Nr. 3. sei also die uralte hagere Frau, oder Jungfrau, die sich langsam nähert, neben der Magd mit dem schreienden Kinde. Seit wann sie nicht mehr jung ist, läßt sich nicht mehr errathen. Die Jahreszahlen auf ihrem Gesichte sind längst verwittert. Daß sie aber noch eine Jungfrau

ist, können wir kaum umhin anzunehmen. Sonst würde sie wenigstens einen Seitenblick auf das schreiende Kind. Ihr werthwürdiger Reifshut giebt ihr etwas Aehnliches mit einer Nonne, und ihre zierlich vorgezogenen Manschetten beweisen, daß ihr noch immer, und auch auf Reisen, nicht gleichgültig ist, ob sie gefällt, oder mißfällt. Platz scheint sie unmittelbar nicht viel zu gebrauchen; nach dem oben angenommenen Maßstab nicht völlig die Hälfte der Dame Nr. 2. Desto mehr Platz bedarf sie wahrscheinlich mittelbar, damit ihr Anzug nicht leide. Auch sieht sie ein wenig diffieil aus. Drücken will sie sich nicht lassen. Zu dem weiblichen Personale der Reisegesellschaft gehört noch die Magd, die den kleinen Schreihals auf dem Arme trägt. Daß dieses Kind nicht der Dame Nr. 3. angehört, ist ausgemacht. Seine Vollständigkeit und die Richtung seiner Trägerin lassen nicht bezweifeln, daß es ein Söhnlein, oder Töchterlein von Nr. 2 ist, das seiner Mutter nachgereicht wird in den Wagen. Eingeschrieben ist es schwerlich; wir müssen ihm aber doch eine Nummer geben, weil es zuverlässig mit in den Wagen kommt, und, wenn auch nur auf dem mütterlichen Schooße sich stehend und lehnd, rechts und links eben so viel Platz bedarf, als  $\frac{1}{2}$  mehr von seiner lieben Mutter betragen würde. Oder es soll wohl gar die Magd mit einsteigen, und das Kind auf den Schooß nehmen. Wo sollte sie auch sonst bleiben? Also der Platz Nr. 4. ist in beiden Fällen besetzt. Was die Musik, die das Kind mitbringt, zur allgemeinen Unterhaltung der Gesellschaft beitragen wird, kann man sich denken. Viel Raum ist schon nicht mehr übrig; und noch wollen ein Paar mitreisende Herren einsteigen. Der erste von ihnen, für uns Nr. 5., hat erst noch ein Geschäft mit dem Wirthē. Meisterhaft gezeichnet sind diese beiden Figuren, der Herr mit dem



Treuehute auf dem Kopf und der Parlamentsacte in der  
 Tasche, höchst ungehalten, und nachdenkend über die unverschämte  
 Prellerei des Wirths zum alten Engel, und dieser Ehrenmann  
 ihm gegenüber, die Rechnung in der einen Hand, und  
 die andere auf sein plumptes Herz legend, die Billigkeit dieser  
 Forderung zu betheuern, das heißt, seine Unverschämtheit voll-  
 ständig zu machen. Was im Gesichte dieses Menschen liegt, kann  
 nur das Auge ganz erkennen; Worte drücken nicht aus, wie er  
 lächelt, wie er sich selbst in seiner Kunst, Geld zu machen, und fett  
 zu werden, gefällt, und mit der brettten, in ihrem eigenen Fette  
 ersinkenden Grimasse der Ehrlichkeit wirklich wie ein ehrlicher Mann  
 auszufehn sich einbildet. Die Langsamkeit, und die Miene, mit  
 welcher der unwillige Herr das Geld aus dem Säckel zieht, um  
 die Rechnung zu berichtigen, setzt einen so geübten Rechner, wie  
 der Wirth zum alten Engel ist, nicht in die mindeste Verlegenheit.  
 Aber es könnte ihm doch übel ergehen, wenn, nach Ireland's  
 Auslegung, die Parlamentsacte, die dem Herrn aus der Tasche  
 hervorblickt, eine Acte gegen die Prellerei und Geld-  
 schneiderei ist, die der Engländer mit demselben Worte,  
 wie die Bestechung, Bribery nennt. Der Herr, der dieses Mal  
 zahlt, weil er muß, sieht ganz darnach aus, als ob er den Vorfall  
 anzeigen, und von der Acte Gebrauch machen wollte. Die beste  
 Laune wird er in den Wagen nicht mitbringen. Doch kann der  
 Gesellschaft im Wagen zu einigem Trost gereichen, daß er, und  
 nicht der Gastwirth einsteigen will; denn jener ist wenigstens  
 um ein Paar Zoll schmaler, den Rock um die Hüften nicht  
 mit gerechnet; und der fügt sich. Indessen bleibt der Wagen  
 vierfüßig; und dieser Herr ist Nr. 5. und nun kommt noch  
 Nr. 6. daher, nicht geneigt, es aufs Ungewisse ankommen  
 zu lassen, zwar mit der Linken auf einen kurzen Krücken-

fiab gestügt, also wahrscheinlich nicht gut zu Fuß, dafür auch in der Rechten zwiefach bewaffnet, mit einem scharfen Gewehre und einem stumpfen, entschlossen, keinesweges nachzugeben, wenn die verrufenen Straßenräuber (highway-men), mit ihren Pistolen in der Hand, ihn um einen Zehrpennig anzusprechen sollten. Seine Seele ist so voll der großen Ideen, die ihn beschäftigen, daß er nicht einmal auf die bößliche Mahnung der Mißgestalt hinter sich achtet. Dieser bucklige Zwerg ist der Postillon, der den freitbaren Mann auf der vorigen Station gefahren, aber sein Trinkgeld noch nicht, wenigstens nicht zur Genüge, erhalten hat. Ob es mehr solche Postillione in England giebt, oder zu Hogarth's Zeit gegeben hat? Vermuthlich doch wohl. Denn umsonst und bloß zum Lachen steht dieser nicht hier. Er gehört zur Vollendung der natürlichen Gruppe. Wahrscheinlich hat er das Trinkgeld, das ihm zukommt, schon in der Tasche, und bittet nur um eine Zulage, die unter ähnlichen Umständen auch in Deutschland den Reisenden zuweilen abgefordert wird. In diesem Falle paßt er besonders zu dem Gastwirth, und auch das auf eine Art, wie zuweilen bei uns. Mag nun dieser hier noch etwas bekommen, oder nicht; der wohl bewaffnete Paladin verlangt seinen Platz, der nicht der schmalste sein darf. Die Materie, mit der seine Helbenseele sich trägt, hat sich zwar mehr nach vorn, als nach hinten gezogen; und um Platz für diesen Hängebauch braucht er nicht verlegen zu sein. Aber sitzen muß er doch auch. Den Platz, den er nicht findet, wird man ihm machen müssen. Die Damen werden vor Schrecken weichen, sobald sie nur seine Gewehre erblicken. In welche Situation werden da die Manschetten der alten Ramsell gerathen? Es bleibt nichts übrig, als daß sie ihn, oder er sie, auf den Schooß nehme. Der Künstler hat das Seinige gethan. Wo es weiter hinaus will,

scheint selbst der große Hund, der aus seiner Behausung angehört und aufmerksam die Scene betrachtet, des Nachdenkens werth zu finden.

Zwei concertirende Satyren hätten wir also auf diesem Blatte deutlich erkannt, die persönliche auf den durchgefallenen jungen Lord, und die allgemeine auf das groteske Reiten in einer Landkutsche. Da beide so angenehm in einander eingreifen, läßt sich auch kaum annehmen, daß die übrigen Personen auf dem Blatte bloße Figuranten sein sollten. Wir haben ihrer noch fünf zu betrachten; zwei weibliche, die zur Wirthschaft im alten Engel gehören, und drei männliche, die, jeder nach seinem Geschmacke, von dieser Wirthschaft profitiren. Die vornehmste der beiden ersten ist die Wirthin selbst, die sich mit ihrem würdigen Gemahle in jeder Hinsicht messen kann. Der runde Vorsprung der Erfrischungsbude, einer Abtheilung ihres häuslichen Departements, scheint für die Fülle ihrer Person ausdrücklich gemacht zu sein. Nur ein wenig muß sie noch an Umfange zunehmen, und der ansehnlichste Theil ihrer Person wird so ziemlich in dieses Futteral passen. Von den Flaschen und Gläsern, die über ihr stehen, scheint sie auch nicht bloß zum Besten ihrer Gäste Gebrauch gemacht zu haben. Man achte nur auf die kleinen Augen, die sie macht. Die übrigen Reize ihres Gesichts bedürfen nicht unsers Fingerzeigs. In diesem Augenblicke ist sie ein wenig von Zorn entbrannt über die Magd, die weder auf ihr Läuten mit der großen Glocke, noch auf das laute Rufen hört, das, aus diesem weit aufgerissenen Munde hervorbringend, die Glocke noch übertönen soll. Was die Magd für Abhaltung hat, sieht die zürnende Gebieterin nicht; aber wir sehen es. Die zärtliche Scene in der Hausthür nimmt Zeit weg. Nach der Meinung eines Erklärers dieses Blattes ist diese übr-

gens klare Scene ein Abschied, den der Herr mit dem Haarbentel von der Wirthshausnympe nimmt, um auch noch in der Landkutschche mitzureisen. Wenn die Sache sich so verhielte, wäre dieser Herr Nr. 7. in dem schon voll gestopften Kasten. Aber so enge hat ihn der Künstler, allem Ansehen nach, nicht einquartirt. Sein Costüm spricht zu laut dagegen. Viel wahrscheinlicher gehört er zu den Weiden, die aus dem Fenster des Wirthshauses uns auch noch etwas zu sagen haben. Alle drei amüßren sich in diesem Augenblicke, nur auf verschiedene Art, mit dem Munde. Der eine klist; der andere bläst; der dritte raucht. Welcher von ihnen die beste Partie ergriffen hat, könnte der Gegenstand einer ästhetischen Preisfrage werden, auf deren Beantwortung wir uns aber hier um so weniger einlassen dürfen, da über die Immoralität des Tabakrauchens schon so viel Lehrreiches im Reichsanzeiger abgedruckt ist, und die Immoralität des Küssens, wie auch eines solchen Blasens, wie wir es hier abgebildet sehen, sehr leicht eben so ernsthaft und gründlich dargethan werden könnte. Das reine Geschmacksurtheil unserer Leser mag vorläufig entscheiden. Diese drei Elegants, der küßende, der rauchende, und der blasende, haben vermuthlich den vorigen Abend bis tief in die Nacht in diesem Wirthshause bei einer Flasche nach der andern die Zeit so lustig hingebracht, als die Umstände es erlauben wollten. Dem Rauchenden sieht man deutlich genug an, daß er seinen Raucher nicht ganz ausgeschlafen hat. Die Köpfe der beiden andern mögen auch noch ziemlich warm sein. Der Blasende wenigstens arbeitet ohne weiteren Beweggrund, als, um sich des belebenden Effects zu erfreuen, mit beiden Backen und allen übrigen Gesichtsmuskeln, wie der alte Scheramin in Wieland's Oberon, „als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.“ Daß der Küßende nicht

ganz kaltblützig zu Werke geht, indem er den gänztigen Augenblick benutzt, dürfen wir auch voraussetzen. Der Rauchende, der sich mit mehr Gemächlichkeit amüßet, könnte aber auch nicht ohne Ursache etwas mehr, als die beiden Andern, von dem Sorgenbecher aus den Flaschen zu sich genommen haben, wenn er einer größeren Zerstreuung bedurste. Wie? wenn er nun der durchgefallene junge Lord selbst wäre, der dort hinten in effigie getragen wird? Nehmen wir dieß an, so ist Alles auf diesem Blatte ein Ganzes.

Wetchen Beifall dieses Blatt im englischen Publicum gefunden, kann man daraus schließen, daß man sich Mühe gegeben hat, das wirkliche Original zu dem hier abgebildeten Wirthshause in der Graffschaft Essex ausfindig zu machen. Aber es hat sich noch nicht wollen entdecken lassen. Die Ueberschrift *The old Angel In (an) Toms Bates from London* (Wirthshaus zum alten Engel. Thomas Bates von London) lautet individuell, könnte aber dessen ungeachtet von Hogarth's Erfindung sein, weil sich in seiner reichen Phantasie auch das Allgemeinste individualisirte. Für sein Alter tanzt dieser Engel noch ganz munter, wie manche Schöne, die das Tanzen noch immer nicht lassen kann, nachdem sie schon lange im Ehestand Weisen Engel geheissen hat. Ueber die geheime Beziehung zwischen diesem Engel und dem Adler über der Durchfahrt kann man sich den Kopf zerbrechen, wenn man nichts Bessers zu thun hat.

10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100



• • •

1

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....





